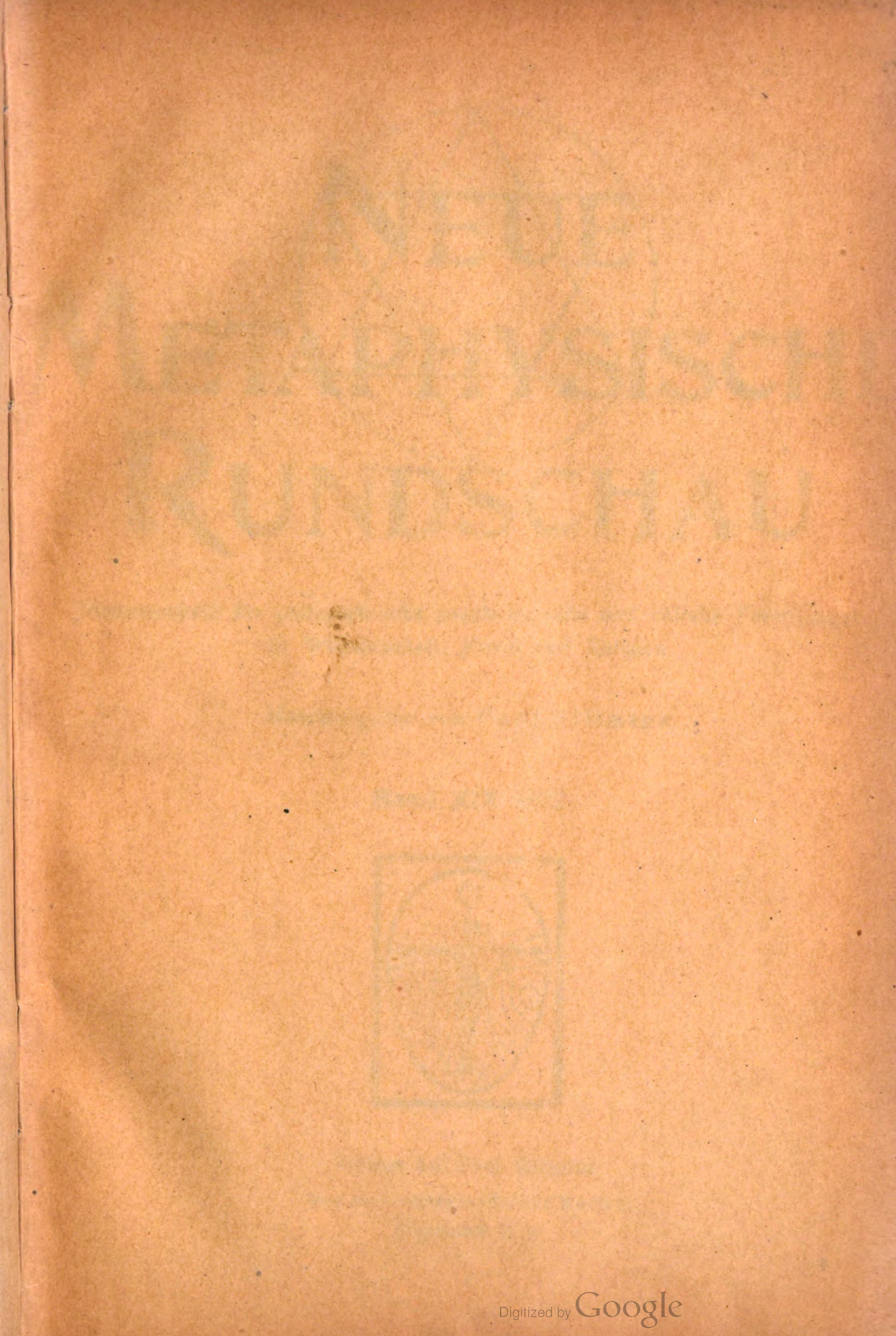

WIDENER LIBRARY
HX NWIT N



Neue Metaphysische Rundschau.

Monatsschrift für philosophische psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von Paul Zillmann

Band XIX 1912



Verlegt bei Paul Zillmann
Gross-Lichterfelde bei Berlin
Ringstrasse 47 a

Inhalts-Verzeichnis von Band XIX.



F. B. Dowd

Wachet und horchet, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichen Flügelschlagen; und an feine Ohren ergeht gute Botschaft.

Ihr Einsamen von heute, ihr Ausscheidenden, ihr sollt einst ein Volk sein: aus euch, die ihr euch selber auswählt, soll ein auserwähltes Volk erwachsen — und aus ihm der Uebermensch.

Wahrlich, eine Stätte der Genesung soll noch die Erde werden! Und schon liegt ein neuer Geruch um sie, ein heilbringender, — und eine neue Hoffnung! Nietzsche, also sprach Zarathustra.

DIE TABULA SMARAGDINA DES HERMES.

Leser, dem Absicht oder Zufall diese Blätter in die Hand geben, reinige Dein Gemüt von den Schatten alltäglicher Gedanken, ehe Du liest. Glätte den Spiegel Deiner Seele, damit sich die Weisheit des dreimal großen Hermes auf dieser Fläche spiegeln kann, wie die Sonne auf den stillen Wassern eines klaren Gebirgssees. Nimm diese kurzen Sätze in Dich auf, wie man ein Lebenselixir in sich einsaugt, wie der Verdurstende vom ersten Schluck Wasser sich durchdringen läßt. Was Du liesest sind heilige Worte. Unsere Gemeinde ist ihnen durch die Jahrtausende gefolgt. Sie sprechen von dem Urgrund des okkulten Wissens und bergen das Geheimnis des Steins der Weisen in sich. Sieben Schlüssel kannst Du zur Lösung des Sinnes dieser Sätze finden, und der Siebente macht Dich zum Adepten und vollendet in Dir das Schicksal der Welt. Warte nicht bis einer kommt und Dir mit schönen Worten den Sinn dieser Weisheit enthüllt. Du selbst mußt an diesen Geheimnissen rütteln, damit sie ihre Pforten Dir öffnen, wie sie es anderen getan haben. Aber sie öffnen sich nur der reinen und gesammelten Seele!

Die Worte fand, der Sage nach, Isarim, ein Initiierter, zu Hebron auf dem toten Körper des Hermes auf einer smaragdenen Tafel eingegraben. Lies sie, wie man Heiliges ließt! — Sie lauten:

„DAS IST WAHRHEIT — OHNE LUEGE — GANZ WAHRHAFTIG

„Was unten ist, ist wie das, was oben ist, und das, was oben ist, ist wie das, was unten ist, um die Wunder eines einzigen Dinges zu wirken.

„Und wie alle Dinge im EINEN gewesen sind und von ihm gekommen, so ist alles Ding aus diesem EINEN durch Anpassung geboren.

„Die Sonne ist sein Vater, der Mond ist seine Mutter, der Wind hat es in seinem Leibe getragen, die Erde ist seine Amme; der Vater von Allem, der „Wille“ (Thelesma) der ganze Welt ist hier; seine Macht ist vollkommen, wenn sie in Erde verwandelt ist.

„Du sollst die Erde vom Feuer trennen, das Feine vom Groben, behutsam und mit großem Geschick. Er steigt von der Erde zum Himmel und von da wieder zur Erde hinab und er empfängt die Kraft aller höheren und niederen Dinge. Durch dieses Mittel wird Dir aller Ruhm der Welt gegeben sein und alle Dunkelheit wird Dich fliehen.

„Das ist die Kraft aller Kräfte, denn sie wird alles feine Ding überwinden und alles feste Ding durchdringen.

„So ward die Welt geschaffen.

„Aus dieser werden unzählige Anpassungen hervorgehen, da für diese der Mittler da ist.

„Deshalb hat man mich Hermes — den dreimal Großen genannt, da ich die drei Teile der Philosophie der Welt besitze.

„Was ich von der Wirkung der Sonne gesagt habe, ist vollendet und erfüllt.“ —

Du sollst wissen, Leser, daß hier von den drei Welten gesprochen wird, von der physischen, metaphysischen und spirituellen, daß die Tafel das Gesetz der Entsprechung und der Gegensätze verkündet, daß sie das Geheimnis des Werdens enträtselt, wie Du es im Sepher Jetzirah*) gefunden hast. Und weiter sollst Du wissen, daß sie von jener magischen Kraft spricht, die zum Vater gen Himmel steigt, und vom Vater zur Erde herabgesandt wird; sie ist der wahre Mittler zwischen oben und unten, in ihr lebt das Geistige, sie ist das Astral-Licht der okkulten Gemeinde, das große Arkanum der praktischen Magie!

Nun: Wisse — Wage — Wolle — und Schweige! —

„Ich sehe keinen anderen gangbaren Weg für den Menschen, um zum wahren Frieden zu gelangen, als das Hervorkehren seines Innenlebens.

Emerson.

„Solange ein Mensch noch nicht imstande ist, sich selbst einen Lebensplan zu bilden, solange ist und bleibt er unmündig, er stehe nun als Kind unter der Vormundschaft seiner Eltern, oder als Mann unter der Vormundschaft des Schicksals. Die erste Handlung der Selbständigkeit eines Menschen ist der Entwurf eines solchen Lebensplans.“

Heinrich v. Kleist.

*) N. M. R. Bd. 15, S. 89, 129, 169, 227.

LANDSTREICHERS WALDWEIHNACHT.

Von Irene Liebau (Föhr).

Weihnachten im Wald. Den Landstreicher tut
Der Umweg ums Dorf fast gereuen.
Da wird ihm so seltsam leicht zu Mut
Als müsst er sich freuen, — freuen! . . . . . .
So viel Weihnachtsbäume hat keiner wie er,
Ihm sind hundert und hundert geschenkt — —
Und als strahlende Lichter drüber her
Hat die Christnacht Sterne gehängt.
Da findet seine Seele hinaus
In den wunderbar ewigen Raum . . . . . .
Fühlt sich allem verwandt,
Fühlt sich herrlich zu Haus,
Und nur so . . . wie . . . im . . Traum
Liegen die Straßen, landaus, landein,
Darauf er als Landstreicher zieht,
Mit allem hungrig — und schuldig sein
Und dem uralten Lebenslied
Von Hast und Haß und Nichtverstehn
Von Neid und Eigennutz,
Vom einsamen Zugrundegehn
In stolzem, herbem Trutz.
Seine Seele grüßt und grüßt immerfort
Eine Weihnacht, die allem vereint . . .
Wie im Traum nur . . . sieht er . .
Wie da und dort . . .
Suchend ein Lichtlein scheint . . . . .

DAS RÆTSEL DER WEISEN AUS DEM MORGENLANDE.

Von Universitätsprofessor Dr. Hubert Grimme (Münster i. W.)

Kapitel II des Matthäusevangeliums beginnt mit einer Erzählung, deren Erklärung als eine Art Schibboleth für die Exegeten der verschiedenen Richtungen angesehen werden kann. Während die Vertreter einer älteren, auf die Kirchenväter zurückgreifenden Exegese ihr den Wert einer geschichtlichen Erzählung mit symbolischem Hintergrunde beilegen, erblicken viele Neuere in ihr nichts als ein naiv vorgetragenes Märchengebilde, zusammengewebt aus alttestamentlichen Erinnerungen und gemeinsemitischen Sagenzügen. Zur Zeit der Geburt Jesu — so erzählt das Evangelium — kamen Magier aus dem Osten nach Jerusalem, die unter Berufung auf einen von ihnen beobachteten „Stern" den neugeborenen König der Juden suchten, und als sie ihn in Davids Königstadt nicht fanden, von dem „Sterne" weiter nach Bethlehem geführt wurden, wo sie im Jesukinde den König erkannten, dem sie Huldigung und Geschenke darbrachten. Auf den ersten Blick erscheint das hier Erzählte recht wundersam, und so stimmen auch die Exegeten darin überein, daß Matthäus einen ihm selbst als Wunder erscheinenden Vorgang habe berichten wollen. Infolgedessen neigt die positive Theologie dazu, die Erzählung als etwas in das Gebiet des Glaubens Fallendes widerspruchslos anzunehmen, während die kritische Theologie schon in dem Wundercharakter den Beweis ihrer Ungeschichtlichkeit sehen möchte.

Nun ist durch nichts verbürgt, daß der Evangelist den von ihm erzählten Vorfall als einen Eingriff Gottes in die natürliche Weltordnung aufgefaßt wissen will. Es könnte ihm einfach darum zu tun gewesen sein, von einem zwar auffälligen, an sich jedoch durchaus möglichen Faktum zu erzählen, welches aber die Nachwelt, als ihr der rechte Maßstab zur Beurteilung der dabei in Betracht kommenden Verhältnisse abhanden gekommen war, als etwas Unbegreifliches empfand. So sehr wir uns heute bemühen, den Geist der vergangenen Zeiten zu verstehen, so müssen wir stets mit großen Lücken in unserem Wissen von der Vorwelt rechnen; demgemäß sollte unsere historische Kritik sich stets einer vorsichtigen Form befleißigen. Unvorhergesehene Funde und Entdeckungen, an denen gerade unsere Zeit so reich ist, können etwas früher Unglaubliches glaublich machen und die festesten Behauptungen der Kritiker mit einem Schlage umwerfen. So dürfte auch, nachdem die Geschichte der Magier lange Zeit in ein wirklich magisches Dunkel gehüllt gewesen ist, jetzt die Zeit gekommen sein, wo wir ihr an der Hand

von neuen Konstatierungen den Charakter einer durchaus glaubwürdigen und deshalb auch geschichtlichen Tatsache beilegen können.

Im Jahre 1903 veröffentlichte Baron Felix v. Oefele in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft eine Studie, die betitelt ist „Die Angaben der Berliner Planetentafel P 8279 verglichen mit der Geburtsgeschichte Christi im Berichte des Matthäus". Diese Veröffentlichung fiel gerade in die Zeit des Höhepunktes der Babel-Bibel-Bewegung und mag vielleicht deshalb weniger beachtet worden sein, als sie verdient hätte, vielleicht aber erklärt sich die abwartende Stellung, welche die Wissenschaft ihr gegenüber eingenommen hat, aus einer Lücke in der Beweisführung des Verfassers, der mehr den Stern der Magier als diese selbst uns begrifflich vorzuführen unternommen hat. Mit Oefeles astronomischen Aufstellungen berühren sich, ohne von ihnen beeinflußt zu sein, teilweise die von P. J. Hontheim über „Die Konjunktion des Jupiter und Saturn im Jahre 7 v. Chr." (Der Katholik 1908, S. 187—195.) Die auch hier noch offen gelassene Lücke bezüglich der Magier glaube ich nun durch einiges neue Material ausfüllen zu können: so dürfte die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Erzählung des Matthäus in ein Stadium gerückt sein, in welchem Skepsis oder Ablehnung gegenüber dem Erzählten nicht mehr wissenschaftlich zu nennen wäre.

Matthäus führt die Helden seiner Erzählung ein mit der Bezeichnung: „Es kamen Magier aus dem Osten." Der Begriff Magier ist hier jedenfalls kein anderer, als wie er sich in der Apostelgeschichte, Kap. XIII, 6 findet. Daselbst ist die Rede von einem im Gefolge des Prokonsuls Sergius Paulus befindlichen Juden, namens Barjesus, der als Magier und Lügenprophet gekennzeichnet wird. Gleich darauf wird dieser Mann nun genannt „Elymas, der Magier (wie sein Name verdollmetscht wird)". Diese neue Bezeichnung Elymas nimmt man ziemlich allgemein als einen zweiten Namen des Barjesus mit der Bedeutung „der Wissende" an. Dann schwebt zunächst der parenthetische Satz in der Luft, indem „Magier" nicht gut Uebersetzung von „Wissender" sein kann. Die Bedeutung „Wissender" ist aber schon deshalb abzulehnen, weil sie aus dem für das erste Jahrhundert nach Christus durchaus unmaßgeblichen arabischen Wortschatze geschöpft ist; die aramäische wie hebräische Sprache besitzt keine Wurzel '-l-m „wissen". Abzulehnen ist ferner die Ansicht, als ob Elymas ein zweiter Name des Barjesus sei; denn seine Zeit kannte nicht die Doppelbenennung semitischer Persönlichkeiten. Es bleibt wohl nichts übrig, als darin einen Berufsnamen zu erblicken. Barjesus war eben seines Zeichens ein Elymas, wofür der Grieche das Wort Magus gebrauchte. Gab es nun in der phönizisch-hebräischen Kulturwelt Persönlichkeiten, die sich Elym(as) nannten und sich mit Dingen beschäftigten, die ihnen von seiten der Christen die Charakterisierung „Lügenprophet" und „Magier" eintragen konnten?

Ich halte dafür, daß sie vorhanden waren und zwar in der Eigenschaft von Horoskopen oder, im weiteren Sinne genommen, Astrologen.

Es muß auffallen, daß das Studium der phönizisch-punischen Inschriften uns bis dahin noch gar nichts über Tempelmantik erschlossen hat, trotzdem von vornherein anzunehmen ist, daß in die phönizische Religion das in Babylon ausgebildete Orakelwesen schon früh eingeführt gewesen sei. In dieser Erwägung und unter der Voraussetzung, es könne Elym(as) möglicherweise ein phönizisches Wort sein, befragte ich noch einmal die Inschriften und fand gar bald verschiedene Konsonantgruppen, die sich als Elym (bezw. Elim) lesen lassen, ohne dabei mit dem sehr gebräuchlichen Worte Elim-„Gott" etwas zu tun zu haben. So steckt in zwei punischen Titeln, „Gallab elim" und „meqim elim" ein „elim", dessen Uebersetzung mit „Gott" auf die größten Schwierigkeiten stößt. Ein anderes auffälliges Elim enthalten die beiden Opfertarife von Marseille und Karthago, wo es in Zeile 13 bezw. 8 heißt: „Von jedem (Feuer?-) Opfer, das man vor einem Elim darbringt, gehören den Priestern (auch) die Knöchel und Gelenke." Ich verglich mit diesem Elim, um seiner Bedeutung näher zu kommen, assyrisches limu, das zufällig auch in altaramäischer Transskription als l—'—m existiert. Man übersetzt dieses Wort üblicherweise mit Eponymat, womit aber kaum die Grundbedeutung des Wortes getroffen sein dürfte. Da alle politischen Handlungen im Assyrerreiche erst nach Einholung günstiger Orakelentscheide vor sich gingen, so war die Uebertragung des Eponymates jedenfalls auch an ein vorheriges Orakel geknüpft, und wie der Eponymos gewissermaßen der Schutzpatron eines Jahres war, so ist anzunehmen, daß nur solche als eponyme Beamte fungieren konnten, welche sozusagen astrologisch gut beleumundet waren, d. h. ein günstiges Horoskop zur Zeit ihres Amtsantrittes aufweisen konnten. Ich nehme deshalb keinen Anstand, im Worte limu etwas wie „astrologischer Glücksentscheid" als Grundbedeutung zu sehen, Sieht man nun phönizisches elim als assyrisches Lehnwort an, so würde die Bedeutung „astrologischer Entscheid" oder „Horoskop" anscheinend ausreichen, um die obenerwähnten rätselhaften Inschriftstellen passend zu übersetzen; denn dann wäre der „gallab elim" der „Aufzeichner eines Horoskops", der „mequim elim" aber der „Horoskopsteller", und in den Opfertarifen wäre von Opfern die Rede, die man „vor Aufstellung eines Horoskops" darbringt.

Damit wären wir zwar schon etwas in das Gebiet der phönizisch-punischen Tempelmantik eingedrungen, aber zur Erklärung eines Berufsnamens Elym(as) noch nicht gelangt. Erst wenn sich nachweisen ließe, daß auch eine Weiterbildung von Elim „Horoskop", nämlich Elim „Horoskoppriester" existiert habe, dann würden wir an die Erklärung von Elym(as) herantreten können. Die gesuchten Horoskoppriester mit dem Titel Elim dürften aber tatsächlich nach-

zuweisen sein. In einer phönizischen Inschrift vom Jahre 222 v. Chr. heißt es, daß „der“ ’—l—m, die Diensttuenden der Gottheit Malak-Astart und deren Untergebene, die Bürger von Hamon, der Astart eine Säulenhalle und ein Adyton (?) errichtet“ hätten. Wie uns nun hier ein Tempelbeamter, der ’—l—m, das ist wohl Elim, genannt wird, entgegentritt, so sagt uns die große neupunische Inschrift von Maktar, was von der Funktion eines solchen Elim zu gelten habe. Ich übersetze ihren Anfang folgenderweise: „(Nachfolgende Personen bilden) die Syssitiengenossenschaft, welche erbaut hat einen Tempel, Vorhöfe, dazu einen gewölbten Raum für die Geheiligten, ein Observatorium (m—ch—z—t) des Thot, des Gottes der Leute der erhabenen Schreibstifte (= Schreiber), für sich selbst und für ihre im Lande befindliche Gemeinde, für den Horoskopen des Heiligtums (’elim haqqedosch), für den, welcher die Mitteilungen des Himmels feststellt im Mysterienraume (?) des (Gottes) Malak-Hator-Maskar . . .“

Hiermit scheint mir nun die Existenz von phönizisch-punischen Tempelhoroskopen, die den Namen Elim führten, bewiesen. Damit sind zugleich Wort und Begriff gefunden, um den Ausdruck Barjesus Elymas zu verstehen: er bedeutet Barjesus „der Astrolog“ oder „Horoskop“. Das Auftreten eines solchen Mannes im Gefolge des Prokonsuls kann um so weniger auffallen, als in der frühen Kaiserzeit die Zunft der orientalischen Astrologen in Rom hoffähig geworden war, nicht zum wenigsten infolge des festen Vertrauens, welches Kaiser Augustus in das ihm von dem Astrologen Theagenes gestellte Glückshoroskop setzte.

Ist griechisches Magus soviel wie semitisches Elym(as), d. h. Astrolog, so werden auch die Magier, die Matthäus aus dem Osten kommen läßt, Berufsastrologen gewesen sein, und zwar vermutlich solche, die mit Tempeln in Verbindung standen. Als ihre Heimat wird kaum Arabien anzusehen sein, woher die alte Tradition sie in Hinblick auf Jsaias LX, 6 gekommen sein läßt; denn es ist für die arabische Kulturzone das Vorhandensein astrologischer Ideen bis jetzt nicht nachweisbar. Wie hingegen Babylonien die Urheimat aller Sterndeuterei ist und auch die römische Astrologie an die chaldäisch-babylonische — allerdings auf dem Umwege über Aegypten — anknüpft, so darf man die Heimat der Magier ruhig nach Babylonien oder Mesopotamien versetzen. Wenn Herodes diese Magier ehrenvoll aufnahm, so entsprach solches dem intimen Verhältnisse, welches die regierenden Kreise seiner Zeit mit den Vertretern der astrologischen „Wissenschaft“ unterhielten. Die hohe Stellung als Astrologen läßt es dann auch begreiflich sein, daß unsere Magier dem neugeborenen Christuskinde reiche Geschenke darbrachten.

Nachdem uns Matthäus zu Anfang seiner Erzählung mit der Bezeichnung seiner Helden als Astrologen aus dem Osten auf eine astrologische Erzählung vorbereitet hat, muß diese nun auch im Geiste

orientalischer Astrologie erklärt werden. Dieser Geist duldet nicht, in dem Sterne, den die Astrologen observiert hatten, ein sonst unbekanntes Himmelsphänomen zu erblicken; denn in astrologischen Kreisen rechnete man -- wenigstens um die Wende des antiken Zeitalters — bei Aufstellung eines Horoskops nur wenig mit Zufallserscheinungen, sondern wog alle normalen Erscheinungen und „Kräfte" des Himmels genau gegeneinander ab, wie z. B. das astrologische Lehrgedicht des Manilius, eines dem Augustus nahestehenden Astrologen, lehren kann. Somit redet Matthäus nicht von einem uns unkontrollierbaren Sterne, sondern von einer „Konstellation" oder „Konjunktion". Hiergegen kann nicht eingewendet werden, daß alsdann im Texte statt Aster das Wort Astron stehen müßte, welches nach klassisch-griechischem Sprachgebrauche Konstellation bedeutet; denn Aster und Astron gehen im neutestamentlichen Stile durcheinander, wie denn in der Phrase „Sonne, Mond und Sterne" letzteres bald durch Aster (I Cor. 15, 41), bald durch Astron (Luk. 21, 25) ausgedrückt wird. Es sind Bedenken geäußert worden, ob sich mit der Auffassung, der Stern der Magier bedeute eine Planetenkonjunktion, die Worte bei Matthäus (v. 9) vereinigen ließen: Et ecce stella, quam viderant in oriente, antecedebat eos, usquedum veniens staret supra, ubi erat puer. Ich möchte meinen, daß ein Widerspruch zwischen diesen Worten und meiner Annahme nicht bestehe. „Der Stern ging vor ihnen her." P. Hontheim (Katholik, 1907. S. 119) vergleicht damit das scheinbare Gehen einer Konstellation, die der nächtliche Wanderer zur Orientierung über die Richtung seines Weges ins Auge faßt. Vielleicht kann darin aber liegen: Die beiden Planeten rückten vor den Augen der Magier immer mehr vor, bis sie sich in der Conjunctio Maxima trafen, waren damit gewissermaßen ein Vorbild für jene, wie sie sich dem Kinde immer mehr näherten. „Usquedum veniens staret." Dieses bedeutet nicht etwa: „Bis der Stern ankam und stillstand", sondern „Bis die Konjunktion immer mehr ins Stehen (Stationärwerden) kam". Veniens entspricht hier hebräischem holek, welches das Zunehmen eines Zustandes ausdrückt (vgl. II Sam. 3, 1; II Chron. 17, 12; Jonas 1, 11; Proverb. 4, 18). Das Stationärwerden von Jupiter und Saturn geschah zu etwas verschiedenen Zeiten, weshalb der Ausdruck „immer mehr stationär werden" von der ganzen Konjunktion recht wohl gebraucht werden konnte. „Supra, ubi erat puer." Hier liegt meines Erachtens die größte Schwierigkeit für den Erklärer. Wie konnte das Himmelsphänomen die Andeutung für die Lage des Geburtshauses enthalten? P. Hontheim leugnet, daß mit den Worten „ubi erat puer" auf das Haus gedeutet sei, und läßt das Eintreten der Weisen in die Behausung des Christkindes zufolge einer äußeren oder inneren Offenbarung geschehen sein. Aber nimmt man an, der Ausdruck gehe auf das Haus, so könnte man folgendes vermuten: Die Bahnen, in

welchen die beiden Planeten mehr und mehr aufeinander zu kamen, könnten von den Magiern auf den oder einen Raum von Bethlehem projiziert worden sein; dann kamen sie dazu, einen Ort zu finden, an welchem die beiden Linien sich fast schnitten und setzten etwa diesen als den Aufenthaltsort des neugeborenen Kindes an. „Himmelsbild und Erdenbild entsprachen sich": dieser Satz H. Wincklers hatte für die orientalische Astrologie jedenfalls ihre Berechtigung. Daß die Magier bei einem solchen Vorgehen wirklich das Haus, wo Joseph und Maria wohnten, trafen, muß als ein übernatürliches Eingreifen angesehen werden. Diese kurzen Bemerkungen beanspruchen nicht, allen Einwürfen zu begegnen; wüßten wir Genaueres über die Praxis und Terminologie der orientalischen Astrologen zur Zeit Christi, dann erst könnten wir von unseren Vermutungen zu Behauptungen übergehen.

Nunmehr ist der Weg geebnet, um Oefele und Hontheim in ihren Ausführungen über die Sternkonjunktion, von welcher die Magier beeinflußt wurden, folgen zu können. Beide nehmen an — wie es vordem auch schon der große Kepler getan — daß sich die Erwartung der Geburt eines Königs der Zukunft nur an die Beobachtung desjenigen astronomischen Ereignisses habe knüpfen können, welches für die alte wie mittelalterliche Astrologie als das bemerkenswerteste von allen galt, nämlich an die Conjunctio Maxima, d. i. diejenige Stellung der Planeten Jupiter und Saturn, in welcher ihre Längendifferenz gleich Null war, sie also wie ein Doppelstern dem Auge erschienen. Diese Conjunctio konnte den Astrologen zur Zeit Christi besonders deshalb als Zeichen der Geburt eines großen Königs gelten, weil während einer solchen Alexander der Große geboren war: und so mögen die vielen Erwartungen, die gerade in der Zeit kurz vor Christus auf das Erscheinen eines Regenerators der Welt gerichtet waren, besonders von der orientalischen Astrologie genährt worden sein. Im Jahre 7 vor Christus erfolgte nun abermals eine Conjunctio Maxima von Jupiter und Saturn, und zwar im Sternbilde der Fische. Daß die Blicke der orientalischen Astrologen auf sie gerichtet gewesen sind, ergibt sich aus einer in Berlin aufbewahrten ägyptischen Planetentafel (P. 8279), die den Eintritt der fünf Planeten in die einzelnen Tierkreiszeichen für die Zeit von 17 v. Chr. bis 10 n. Chr. verzeichnet. Dabei notiert sie die Elemente des Eintretens der Conjunctio Maxima für die Zeiten: 1. Juli bis 31. August des Jahres 7 v. Chr., weiter 27. Februar bis 24. Juni des Jahres 6, endlich 25. November des Jahres 6 bis 27. Januar des Jahres 5 v. Chr.

Diese Daten erweisen sich nun an der Hand moderner astronomischer Berechnungen, wie sie P. Hontheim ausgeführt hat, als nur annähernd richtig; die in Frage kommende dreimal wiederholte Conjunctio Maxima fand nämlich statt am 28. Mai, 3. Oktober und

4. Dezember. Die Fehler des Berliner Papyrus erklärt man am besten wohl damit, daß sein Verfasser die Planetenstellungen mehr berechnet als beobachtet habe.

Sehen wir nun zu, ob die Angaben des Matthäus über den „Stern" sich mit obigem astronomischen Tatbestande vereinigen lassen!

Die Magier hatten den „Stern" — wofür wir jetzt endgültig „Conjunktio Maxima" sagen wollen — „im Aufgange" beobachtet. Oefele nimmt diesen Ausdruck im Sinne von „heliakischem Aufgange", den der Papyrus von Berlin für Saturn auf den 13., für Jupiter auf den 15. April ansetzt. Dann wäre den Magiern aber erst das zweite Auftreten der Conjunctio Maxima für die Aufstellung ihres Königshoroskops bestimmend gewesen — was einigermaßen auffällig wäre. Ich ziehe vor, „Aufgang" als „Erscheinen am Morgenhimmel" zu deuten, und komme damit zur Conjunctio Maxima des 28. Mai als Ursache und Zeitpunkt des Aufbrechens der Magier.

Warum sie ihre Reise westwärts unternahmen, läßt sich genauer nicht ausmachen; besonders auffällig ist es aber schon deshalb nicht, weil — Oefele betont — die babylonisch-assyrische Astrologie nicht selten (vgl. R. Campbell Thompson, The Reports of the Magicians and Astrologers of Nineveh and Babylon) auf Beobachtungen im Bereiche von Babylonien und Assyrien hin Ereignisse im „Westlande", d. i. für die spätere Zeit Kanaan, prognostizierte. Aus Angaben mittelalterlicher jüdischer Exegeten über die Fische als Sternbild der Juden oder auch des Messias schließt P. Hontheim, es hätte vielleicht eine solche Meinung bereits in älterer Zeit bestanden und wäre für den Plan der Magier ausschlaggebend gewesen, den neuen König im Judenlande zu suchen.

Während ihrer Reise nach Jerusalem wird den Magiern die zweite Begegnung von Jupiter und Saturn vom 3. Oktober vermutlich nicht entgangen sein. Ihre besondere Aufmerksamkeit und Freude erregte aber die dritte Conjunctio Maxima vom 4. Dezember, die ihnen zu Gesichte kam, als sie in Jerusalem mit dem Bethlehem als Geburtsstätte eines von den Juden erwarteten Königs bezeichnenden Ausspruche des Micha bekannt gemacht, nunmehr ihre Reise nach diesem Orte fortsetzten. Ihre Nachforschungen an dieser Stätte werden nicht sofort von Erfolg begleitet gewesen sein; denn erst, als die Conjunction „stand", d. h. zwischen dem Stationärwerden von Jupiter und dem von Saturn, also etwa gegen Ende des Monats Dezember, fanden sie das Jesuskind und erkannten in ihm den gesuchten König.

Danach wäre als Geburtsjahr Christi das Jahr 7., event. 8 v. Chr. anzusetzen, wofür P. Hontheim auch eine Reihe anderer Beweismomente beigebracht hat, die ihn veranlassen, den 25. De-

zember des Jahres 8 v. Chr. für den Geburtstag des Heilandes zu halten. Dieses Datum dürfte aber etwas zu hoch gegriffen sein.

Es könnten die Magier recht wohl — wie Oefele vermutet, die Erscheinung der Konjunktion auf die Konzeption eines neuen Königs — bezogen haben; denn der Brauch, Konzeptionshoroskope zu stellen, ist für den Orient gutbezeugt und war auch dem Okzident um die Zeit Christi nicht fremd, wie denn z. B. das Horoskop des Kaisers Augustus gemäß Manilius Astron. II, 509, doch als auf die Konzeption bezüglich zu gelten hat. Die Magier hätten dann ihre Reise vielleicht so eingerichtet, daß sie hoffen konnten, dem neugeborenen Könige als Erste ihre Huldigung darzubringen. Läßt man nun Jesus Christus um die Zeit empfangen sein, da die Königsconjunction anfing sichtbar zu werden, d. h. etwa zu Ende April, als die Längendifferenz zwischen Jupiter und Saturn nur $2^1/_2$ Grad betrug, und begrüßten die Magier zu Ende Dezember das Kind, so war dieses wahrscheinlich auch erst kurz vorher geboren. Bei dieser Annahme entgeht man dem Einwande, warum sich die Eltern des Heilandes, die nach Lukas sich in Bethlehem und bei Gelegenheit einer Volkszählung eingefunden hatten, hier volle 8 Monate verweilt hätten.

So wird man mit einem gewissen Rechte vom April des Jahres 7 als Monat der Konzeption und vom Dezember desselben Jahres als dem der Geburt Christi reden können. Wenn die Daten der kirchlichen Festüberlieferung somit ziemlich zu den astronomisch berechneten stimmen, so hat das nach Oefele seinen Grund darin, daß Matthäus seinen Bericht über die Reise der Magier in erster Hinsicht zur Orientierung der Christengemeinde bezüglich des Tages und Jahres der Geburt des Herrn bestimmt habe. An der Hand seiner Tatsachen konnte jeder gebildete Leser, falls er eine astrologische Tafel von der Art des Berliner Papyrus Nr. 8279 einsah, sich selber die Daten der Geburtsgeschichte Christi ausrechnen.

Nach dem Vorhergehenden kann es als höchst wahrscheinlich gelten, daß Matthäus nicht von einem Wunder, wohl aber von einer auffälligen Begebenheit hat Kunde geben wollen; ob er selbst die astrologischen Voraussetzungen der Magier geteilt habe, ist ungewiß. Vielleicht glaubte er mehr an eine symbolische, als an eine reale Bedeutung der Angaben der Astrologen.

Man könnte es bedauern, daß somit der poetische Zauber, in dem wir von Jugend auf die Gestalten der „Weisen aus dem Morgenlande“ gesehen haben, ihnen durch die Forschung genommen ist. Aber was bedeutet dieser Verlust gegenüber dem Gewinne, daß wir einen neuen Grund haben, an der Glaubwürdigkeit des Matthäus durchaus festzuhalten — daß uns ferner die Möglichkeit geboten wird, die Chronologie der Geburt Christi mit astronomischem und darum sicherem Material festzustellen!

ENERGETISCHER MONISMUS?

Von W. von Schnehen (Freiburg i. B.)

Der Begriff der „Energie“ oder „Arbeitsfähigkeit“ ist sehr viel später in die Wissenschaft eingeführt und darum auch nicht so früh schon als Grundlage eines naturwissenschaftlichen Monismus verwendet worden wie die beiden älteren Begriffe des „Stoffes“ und der „Kraft“. Eine grössere Bedeutung hat er erst in den letzten fünf oder sechs Jahrzehnten gewonnen. Und zwar auf Grund zweier erst jetzt neu erkannter Zusammenhänge. Einmal nämlich zeigte sich, dass all die verschiedenen uns bekannten Arten von Energien, all die besonderen Erscheinungsformen natürlicher Arbeitsleistungen (wie z. B. Schall, Licht, Wärme, Elektrizität oder Magnetismus) unmittelbar oder mittelbar ineinander übergeführt werden können und tatsächlich auch in der Natur von selbst ineinander übergehen. Und sodann lehrte die Erfahrung, dass bei diesen mannigfachen Umsätzen, bei dem Übergang der einen Form in die andere die Grösse oder Menge der vorhandenen Energie unverändert bleibt, keinen Zuwachs und keine Verminderung erleidet. Beide Tatsachen fassten Rob. Maier (1842) und H. Helmholtz (1847) dann zusammen, um daraus den bekannten Satz abzuleiten: „Die Gesamtenergie des Weltalls ist konstant“. Oder auch: „Die Summe aller ruhenden und tätigen Energien in der Welt ist eine unveränderliche Grösse.“ Und dieses wichtige, sogenannte „Gesetz von der Erhaltung der Energie“ (oft, aber ungenau und missverständlich auch „das Gesetz von der Erhaltung der Kraft“ genannt) bildet seither die sichere, allgemein anerkannte Grundlage der ganzen neueren Naturlehre.*)

Und was bedeutet es für unsere allgemeine Weltanschauung? Nun, es führt uns zunächst zu der Einsicht in den inneren Zusammenhang aller einzelnen Naturerscheinungen und berechtigt uns in diesem Sinne von der Einheit der Natur oder ihrer Kräfte zu sprechen.

*) A priori zu erweisen ist dieses Gesetz nicht und besitzt daher auch keine unbedingte Gewißheit. Aber da es auf dem breitesten Boden von Erfahrungen ruht und wir keine einzige ihm entgegenstehende Tatsache weder in der unorganischen noch in der organischen Natur kennen, so besitzt es eine sehr hohe, an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit. Freilich, nur für ein räumlich begrenztes d. h. endliches Weltall, während es für ein unendliches All offenbar jeden Sinn verliert und zu einer leeren Redensart wird, in der sich nur noch naturwissenschaftliche Kinder ergötzen können. Ueberhaupt ist die räumliche wie die zeitliche Unendlichkeit des Weltalls ein Widerspruch in sich, insofern sie eine voll-endete Unendlichkeit bedeutet. Aber was kümmert eine gewisse Sorte unserer heutigen Naturforscher die Logik?! Es klingt ja so schön von „unendlichen Weiten“ zu reden, auch wenn man sich nichts dabei denken kann. —

Alle wirklichen Naturvorgänge, welcher Art sie auch sein mögen, erscheinen nun als blosse Wanderungen oder Wandlungen der Energie oder beides zugleich. Die verschiedenen Formen oder Zustände wechseln. Und mit ihnen wechseln die Erscheinungen. Aber unter allem Wandel der Formen und Zustände, in allem Wechsel der Erscheinungen bleibt eins unverändert: die Energie. Damit scheint ein einheitliches Prinzip für die ganze, zum mindesten die ganze unorganische Natur gewonnen. Und es liegt der Gedanke nahe, dieses im Gebiete der Physik so bedeutsame Erklärungsprinzip nicht nur auf das Leben, sondern auch auf die geistigen Vorgänge anzuwenden und diese ebenfalls aus den blossen Wandlungen der Energie zu erklären. Diese Wendung nimmt die neuere Naturwissenschaft bei dem bekannten Leipziger Chemiker W. Ostwald. Sie bedeutet den endgültigen Bruch mit der materialistischen Anschauung der bisherigen Physik und den Versuch, eine einheitliche, rein naturwissenschaftliche Weltanschauung auf einem anderen Boden als dem der Materie zu errichten. Die Energetik zerstört den naiv realistischen Glauben an die Wesenhaftigkeit des Stoffes. Sie wirft dieses wesenlose Phantasma, dieses Trugbild unserer Sinne von dem Throne der Substanz hinunter und setzt die Energie an seine Stelle. Der Stoff, sagt sie, ist ein Gedankending: ein Gebilde unserer Sinnesanschauung, dadurch in uns hervorgerufen, daß die Außenwelt durch bestimmte Arbeitsleistungen mit uns in Verkehr tritt. Auch die Kraft ist eine bloße Abstraktion, eine Vorstellung unseres Geistes, und nur die Energie ist eine Realität. Damit hört die Materie auf, für etwas Wesenhaftes, Ursprüngliches zu gelten: sie wird zu einer abgeleiteten Erscheinung, entstanden durch das räumliche Zusammensein gewisser Energiearten. „Was wir Energie nennen, ist in Wahrheit nichts als eine räumlich geordnete Gruppe verschiedener Energien.“ *)

Die Energie ist das Wirkliche, das allein Wirksame in der Welt: die letzte unveränderliche Größe und die einzige, die all den verschiedenen Gebieten der Erscheinungwelt, allen ohne Ausnahme gemeinsam ist. Von dem äußeren Reiche eines angeblich wesenhaften Stoffes oder auch nur beweglicher Kraftpunkte gibt es allerdings keine Brücke zu dem inneren Reiche des Bewußtseins: für die mechanistische Physik bleibt die Entstehung des Empfindens und des Wollens eingestandenermaßen ein ewig unlösbares Rätsel. (Du Bois-Reymond). Die Energetik aber meint in dem Begriff der Energie die Brücke zu besitzen, die zur Empfindung und zum Reiche des Bewußtseins hinüber führt. Sie will das „Ignorabimus“ nicht mehr für sich gelten lassen. Wenn die äußere Erscheinung

*) W. Ostwald. „Die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus.“ 1895.
Derselbe: „Vorlesungen über Naturphilosophie.“ 1902.



der Materie ein Erzeugnis oder eine bloße Gesamterscheinung verschiedener Energien ist, kann dann nicht die Empfindung oder innere seelische Erscheinung ebenso nur ihr Erzeugnis oder eine Form ihres Wirkens sein? Ja, wie alle Vorgänge der Natur nichts als Wanderungen und Wandlungen der Energie sind, so in gleicher Weise auch die geistigen Vorgänge, bewußte und unbewußte. Hier wie dort sind alles nur physikalische Arbeitsleistungen, bloße Umsätze der Einen unendlich teilbaren und unbegrenzt umwandlungsfähigen Energie. Auch das Bewußtsein, das ganze geistige Leben der Menschen ist auf diese Weise zu erklären (als Großhirn- oder Zentralorganenergie) und die Energie in Wahrheit das All-Eine Wesen der Welt: die in unaufhörlicher Bewegung, Teilung und Formwandlung befindliche All-Eine Weltsubstanz. —

Dieser so nur in seinen Hauptzügen angedeutete Versuch eines naturwissenschaftlichen Monismus auf energetischer Grundlage hat denn auch bei vielen Leuten, Laien und Naturforschern, ja sogar bei einem Theologen (A. Kalthoff) Zustimmung gefunden. Und in der Tat, auf den ersten Blick erscheint er als eine ebenso gründliche wie einfache Lösung des großen Welträtsels. Indes, wenn wir etwas näher zusehen, so erweist er sich doch gegenüber den beiden Hauptfragen einer jeden Weltanschauung als durchaus unzulänglich. Zunächst nämlich ist die Einreihung der bewußt geistigen Vorgänge unter den Begriff der Energie oder „Arbeitsfähigkeit" schlechterdings nicht zu rechtfertigen. Denn wenn es sich bei unseren seelischen Erlebnissen wirklich um energetische Vorgänge handelte, so müßten sie als solche gleich allen anderen auch entweder sinnlich wahrgenommen oder sonst wie äußerlich gemessen werden können: sei es unmittelbar durch die Menge der anderwärts verschwundenen Energie dieser oder jener unmittelbar meßbaren Form. Das aber ist nicht der Fall. Noch keiner hat mit den Maßstäben und Methoden der Naturwissenschaften die „Arbeitsleistung" irgendeiner Empfindung oder Vorstellung gemessen, noch keiner nachgewiesen, daß bei dem Auftauchen eines lebhaften Gedankens im Bewußtsein irgendwelche körperliche Energie im Gehirn oder sonstwo verschwindet. Und dieser Beweis wird auch nie erbracht werden, ebensowenig wie die physikalische Arbeitsleistung oder Arbeitsfähigkeit einer Vorstellung je gemessen werden wird. Auch „mit den besser entwickelten Meßmethoden künftiger Zeiten" nicht, auf die uns Ostwald zur endgültigen Entscheidung über seine Annahme einer geistigen Energie gern vertrösten möchte. (N. 377. 378.) Denn unsere Empfindungen sind wie jeder andere aus ihnen aufgebaute Inhalt des Bewußtseins nichts Wirkliches, sondern etwas Rein-Ideelles. Sie haben als Inhalt des Bewußtseins selbstverständlich auch nur bewußt-Sein, d. h. rein gedankliches, vorgestelltes Sein, aber kein

reales, wirkliches Sein.*) Und sie sind vor allem gar keine Tätigkeiten, sondern nur Zustände unseres eigenen Inneren, bedeuten kein Tun und Wirken, sondern nur ein Leiden unseres Geistes und leisten deshalb auch nie irgendwelche Arbeit im Sinne der Physik.

Ja, die moderne Psychophysik hat sogar (was will der Naturforscher mehr?!) den „exakten" Beweis erbracht, daß die Bewußtseinserscheinungen dem Satz von der Erhaltung der Energie nicht unterliegen. Nach dem Weberschen Gesetz nämlich, das auch Ostwald anerkennt (N. 186, freilich ohne die notwendige Folgerung daraus zu ziehen) besteht zwischen Empfindung und Sinnesreiz (oder Nerveneindruck) gar keine Gleichheit, sondern vielmehr ein logarithmisches Verhältnis. D. h. wenn die Stärke der Reize in geometrischer Progression zunimmt, nimmt die Stärke der durch sie ausgelösten Empfindungen nur in arithmetischer Progession zu. Oder allgemein gesprochen: die Unterschiede in der Stärke der Empfindungen entsprechen nicht den absoluten, sondern nur den relativen Unterschieden in der Reizstärke, sodaß ein und derselbe Reizzuwachs bald eine deutliche Aenderung der Empfindung hervorrufen kann, bald gar keine. Auch gibt es für alle Sinnesempfindungen eine obere und eine untere Schwelle, d. h. eine Grenze, über die hinaus jede weitere Verminderung oder Verstärkung des Reizes überhaupt nicht mehr empfunden wird. Alles das ist schlechterdings unvereinbar mit der Annahme, daß die Empfindungen selbst energetischer Natur seien. Und wenn man trotzdem den naturwissenschaftlichen Begriff der Energie auf das seelische Geschehen übertragen will, so bleibt doch die „geistige Energie" immer eine Energieform sui generis: eine Arbeitsform ganz besonderer Art, die allen sonst aus der Natur uns bekannten Arbeitsformen gegenüber eine völlige Ausnahmestellung einnimmt. Denn während diese einander äquivalent oder gleichwertig sind, ist jene mit keiner von den anderen zu vergleichen, untersteht nicht wie sie dem Gesetz von der Erhaltung der Energie und ist also auch nicht durch Umwandlung aus ihnen hervorgegangen. Und während alle anderen Energieformen objektiv und von außen, d. h. durch Vermittlung unserer Sinne wahrgenommen und mit den Maßstäben der Naturwissenschaft gemessen werden können, ist die geistige Energie der Empfindungen oder Vorstellungen nie objektiv, nie von außen, nie mit den Sinnen oder Maßstäben der Physik, sondern immer nur von innen, in der subjektiven Erfahrung unseres eigenen Bewußtseins zu erkennen. Wir haben also in ihr eine Energieform, die in ihren Grundeigenschaften von der Gesamt-

*) Selbst Haeckel erkennt diese „ideelle" Natur der Bewußtseinserscheinungen an, wenn er (Lebenswunder. 118. 9. 12. u. a.) die Vorstellungen als innere Bilder der äußeren Gegenstände bezeichnet. Aber er macht sich die Konsequenzen dieser richtigen Auffassung, die seinen ganzen naturalistischen Monismus aufhebt, natürlich nicht klar.

heit aller uns bekannten Energieformen in der Natur gänzlich verschieden ist. Diese Verschiedenheit aber ist nichts anderes als die alte Kluft, die die energetische Anschauung überbrücken wollte:*) die Kluft zwischen Natur (Materie oder Energie) und bewußtem Geist, Wirklichkeit und Vorstellung, Körperwelt und Gedankenwelt oder objektiv realer Sphäre des natürlichen Daseins und subjektiv idealer Sphäre des Bewußtseins.

Und wie an dem Gegensatz von Natur und Geist, Dasein und Bewußtsein, Wirklichkeit und Vorstellung oder Realem und Idealem, so scheitert die Energetik auch an der Aufgabe, die gegebene Vielheit der Naturerscheinungen auf einen einheitlichen Grund zurückzuführen. Denn die einheitliche, unveränderliche Energie des Weltalls, von der das Energiegesetz redet, ist ja in Wahrheit gar keine Einheit: keine Einheit in dem Sinne, wie wir sie suchen und zur Erklärung der vielheitlichen Wirklichkeit bedürfen. Sie ist vielmehr eine bloße Summe: die unveränderliche Summe aller einzelnen Arbeitsleistungen der Natur. Sie ist also nichts Ursprüngliches, ja an sich nichts Wirkliches oder gar Wesenhaftes: keine Realität, sondern vielmehr ein bloßer Allgemeinbegriff: ein „Gedankending" in noch weit höherem Sinne als der von ihr verdrängte Begriff der Materie. Ja, sie ist überhaupt nichts, rein gar nichts, losgelöst von der Vielheit der einzelnen Erscheinungen oder Tätigkeiten, aus denen sie sich aufbaut, und darum auch völlig außer Stande, diese zu erklären. Wirklich gegeben in der Natur sind uns immer nur die verschiedenen Arten oder Formen der Energie. Ja, in Wahrheit nicht einmal diese, sondern immer nur bestimmte vergängliche Gruppen solcher Energien: einzelne energetische Vorgänge dieser oder jener Art. Wohl weist die Unveränderlichkeit der Summe dieser einzelnen Wirksamkeiten oder Arbeitsleistungen der Natur auf einen ebenso unveränderlichen, ewig sich selbst gleichen und beständigen Träger ihrer Tätigkeiten zurück; aber darum ist jene Summe, die sich erst aus den einzelnen Tätigkeiten zusammengesetzt, doch nicht deren einheitlicher Träger selbst. Und wohl deutet auch die Tatsache, daß die jeweils gegebenen Gruppen dieser oder jener Energieformen ineinander übergehen können, unverkennbar darauf hin, daß sie alle innerlich verwandt und im Grunde nur die verschiedenen Erscheinungsformen ein und desselben Wesens sind; aber damit ist diese Wesenheit doch noch in keiner Weise näher bestimmt. Und jene vielen Einzeldinge oder Vorgänge der Natur bleiben nach wie vor das, was sie sind: äußerlich von einander geschiedene und deutlich unterscheidbare Erscheinungen, deren innere Verwandtschaft es gerade erst zu erklären gilt. Die meisten Physiker tun das auf die

*) Vergl. Max Verworn: Naturwissenschaft und Weltanschauung. Und meine Kritik dieser Rede in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung vom 25. Juli 1905. Nr. 169.



Weise, daß sie die verschiedenen Energiearten nur als die verschiedenen Erscheinungsformen, Konstellationen oder wahrgenommenen Gesamtergebnisse ein und derselben Grundform, nämlich der mechanischen Energie auffassen. Mit anderen Worten, sie führen alle scheinbar qualitativen Unterschiede der Energie auf rein quantitative Unterschiede in der räumlichen Anordnung molekularer, mechanischer Energie zurück: also auf Bewegungen oder Kraftäußerung der Atome oder Moleküle, die nur wegen ihrer Kleinheit nicht als solche von uns wahrgenommen werden, sondern allein mit ihren jeweils verschiedenen Gesamtergebnissen in die sinnliche Wahrnehmung eingehen.*) Und ich meine, jene Physiker tun damit ganz recht. Denn nur auf diese Weise ist für die Vorgänge der unorganischen Natur eine einheitliche Erklärung zu gewinnen, nur durch sie überhaupt eine eindeutige Bestimmtheit des natürlichen Geschehens zu erreichen. Aber freilich, mit einer solchen Zurückführung aller anderen Energieformen auf die eine Grundform der mechanischen Energie erkennen wir auch deutlich, wie wenig uns die energetische Betrachtung im Grunde über die mechanische Anschauung der bisherigen Naturwissenschaft hinausführt: wie sie gleich dieser weder eine Brücke von der Natur zu dem Reiche des Bewußtseins schlagen, noch die Vielheit der gegebenen Erscheinungen wirklich auf einen einheitlichen Grund zurückführen kann.

Aus diesen und anderen hier nicht in Betracht kommenden Gründen wollen die eigentlichen Energetiker (Mayer, Mach, Helm, Ostwald u. a.) von einem solchen Rückgange auf Mechanik der Atome nichts wissen und behaupten (im Widerspruch mit der ganzen neueren Erkenntnistheorie) eine qualitative Verschiedenheit nicht nur unserer subjektiven Sinneswahrnehmungen, sondern auch ihrer äusseren Ursachen, der wirklichen Dinge oder Vorgänge in der Natur: also nicht nur scheinbare, sondern wirkliche und wesentliche Unterschiede der wirklichen Energien an sich, die aber doch insofern wieder nicht wesentlich sein können, als sie alle je nach Bedarf oder Umständen einander vertreten und sich ineinander umwandeln. Damit ständen wir dann schon am Anfang vor einem Widerspruch, einem schlechthin unlösbaren Rätsel. Und was ist nun auf diesem Standpunkte jene Eine Energie, die uns als die All-Eine Substanz, als das innere Wesen aller einzelnen Naturerscheinungen, als einheitlicher Träger und Erklärungsgrund der gegebenen Vielheit bezeichnet wird? Jedenfalls nicht die unveränderliche Energiesumme des ersten energetischen Hauptsatzes. Denn die ist, wie gesagt, keine ursprüngliche, sondern vielmehr eine abgeleitete, aus einzelnen Energiemengen sich

*) Vergl. E. v. Hartmann. Die Weltanschauung der modernen Physik (1902): ein Werk, das jeder Naturforscher, dem es wirklich um Klarheit in den Grundbegriffen seiner Wissenschaft zu tun ist, ernstlich studieren sollte.



zusammensetzende Einheit. Aber was ist jene eine wesenhafte oder substanzielle Energie dann? Nun, offenbar nichts Wahrgenommenes oder jemals mit menschlichen Sinnen Wahrzunehmendes: nichts in der Erfahrung, weder in der unmittelbaren des Bewußtseins noch auch nur in der mittelbaren der natürlichen Vorgänge selber und an sich schon Gegebenes, sondern vielmehr etwas zur Erfahrung, zu der allein wirklich gegebenen Vielheit der Erscheinungen als deren unerfahrbarer einheitlicher Grund oder inneres gemeinsames Wesen nur Hinzugedachtes. Also ohne Zweifel etwas Transcendentes, nicht nur im erkenntnistheoretischen, sondern auch im metaphysischen Sinn des Wortes: etwas Uebernatürliches, über das Bereich der Naturwissenschaft unbedingt hinausgehendes. Oder mit andern Worten eine metaphysische Entität. An sich freilich keine tadelnswerte Eigenschaft, wenn auch jedenfalls nicht der eigentlichen Absicht jener energetischen Naturforscher entsprechend. Aber ist es auch eine haltbare metaphysische Annahme? Erklärt sie in Wahrheit das, was sie erklären soll: den einheitlichen Zusammenhang aller einzelnen Erscheinungen? Ich glaube nicht. Sie soll sich ja mit keiner einzelnen ihrer mannigfachen Erscheinungsformen decken, sondern nur die Fee sein, die sich in sie alle verwandelt und doch in ihnen allen nicht ihr eigentliches Wesen offenbart. Lässt sich damit überhaupt noch irgendeine Vorstellung verbinden? Ist dieses geheimnisvolle, überall nur in Verkleidungen auftretende Ding, diese wunderbare Urenergie mehr als eine völlig unverständliche, jeder Beschreibung spottende fabelhafte Wesenheit? Ja, eine Wesenheit mit unbegreiflichen, offenbar einander widersprechenden Eigenschaften? Sie wechselt, so versichert man uns, unaufhörlich ihre Form, spaltet sich in eine ganze Reihe verschiedener Gestalten, läßt sich in Faktoren und Summanden zerlegen. Aber dann ist sie ja das Gegenteil von alledem, was wir suchen: ist keine ursprüngliche, unveränderliche Einheit, nicht der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Ist sie aber nicht teilbar, nicht veränderlich, was ist sie dann? „Die“ Energie schlechthin? „Das“ Arbeitsvermögen überhaupt? Ich meine, das wäre nichts weiter als die blosse, von allem irgendwie bestimmten Inhalt entleerte und zu einer selbständigen Wesenheit aufgebauschte abstrakte Form dei Tätigkeit oder des Vermögens.

Und darauf läuft in Wahrheit auch der ganze energetische Monismus hinaus. „Die“ Energie, die substanzielle Energie der eigentlichen Energetik ist weiter nichts als der von allen wirklichen Naturvorgängen abgezogene und verdinglichte Allgemeinbegriff des Arbeitsvermögens oder der natürlichen Wirksamkeit. Wenn nicht gar, wie bei E. Mach, das verselbständigte Gesetz der Tätigkeit: die im Geiste des Physikers von dem wirklichen Geschehen der Natur abgeleitete und noch dazu innerlich unverstandene mathematische Formel: die blosse, in Gedanken bestehende Beziehung

ohne ein Bezogenes, ohne ein reales Etwas, das sie verwirklicht. Denn alle Wirklichkeit fällt ja auf Seite der in das Gesetz, in die mathematische Formel nicht eingegangenen wirklichen Einzelvorgänge. Und aller irgendwie bestimmte Inhalt auf die Seite jener wirklichen Einzelerscheinungen, der verschiedenen uns bekannten Energiearten. Für die einheitliche Urenergie, die Eine, wesenhafte, unveränderliche Energie des energetischen Monismus aber bleibt tatsächlich nichts weiter übrig als die leere Form oder das abstrakte Gesetz der Arbeitsfähigkeit oder der natürlichen Wirksamkeit. Aus einer solchen inhaltslosen leeren Form aber die gegebene Vielheit der wirklichen Erscheinungen mit all ihrem mannigfach bestimmten Inhalt ableiten, sie als die letzte, ursprüngliche Wesenheit, als den einheitlichen Träger und den schöpferischen Urgrund der Welt ansehen, das ist schlechterdings unmöglich. Ja, auch wenn wir dieser leeren Form der Energie oder Arbeitsfähigkeit noch irgendeinen Inhalt zu geben imstande wären, so würden wir doch immer nicht bei ihr stehen bleiben können. Schon aus dem Grunde nicht, weil sie ein blosses Vermögen oder eine blosse Tätigkeit ist. Denn wir können uns keine Tätigkeit denken ohne ein Tätiges, das sich in ihr betätigt, das also die Tätigkeit setzt, unterhält und trägt. Alle Versuche, uns die abstrakte Form oder gar das abstrakte Gesetz der Tätigkeit als das Tätige, als Erzeuger und Träger der Tätigkeit aufzuschwatzen, scheitern an der Organisation unseres Verstandes. Dergleichen kann man wohl behaupten, aber dass man es denken könne, lassen wir uns nicht einreden. Ja, ohne einen solchen wesenhaften, sie zusammenhaltenden Träger ihrer selbst würde die Tätigkeit bei ihrer Gliederung in verschiedene Teiltätigkeiten notwendig auch auseinanderflattern. Wir verstehen wohl, wie ein Wesen eines bleiben kann, wenn sich seine Tätigkeit teilt. Und wir verstehen auch, wie ein bewusster Allgeist oder eine Weltseele in ihrem Wesen sich immer selbst gleich bleiben kann trotz alles Wechsels ihrer Tätigkeiten. Aber wie eine Tätigkeit, die ohne solchen beharrenden einheitlichen Träger selbständig in der Luft schwebt, eins bleiben soll, wenn sie sich teilt, und unveränderlich, wenn sie sich inhaltlich verändert, das geht über all unser Verständnis hinaus, weil es ein offenbarer Widerspruch ist.

Darum hatte auch der Materialismus ganz recht, wenn er zu der ewig sich wandelnden Wirksamkeit der Natur ein beharrliches Subjekt, zu den Kraftäusserungen der Atome eine substanzielle Unterlage verlangt. Sein Unrecht bestand nur darin, daß er diesen wesenhaften Träger der Naturwirksamkeit oder ihrer einzelnen Kraftäusserungen in dem sinnlichen Trugbilde des Stoffes suchte, diesem ausserhalb des Bewusstseins ein selbständiges Dasein zuschrieb und sich dadurch nicht nur die Brücke zum Reiche des Bewusstseins, sondern auch den Weg von den der Vielheit der gegebenen Natur-

erscheinungen zu der Einheit ihres wesenhaften Grundes abbrach. Die Energetik durchschaut diesen Irrtum und räumt in den Köpfen der Naturforscher (hoffentlich von Grund aus und auf immer!) mit dem Aberglauben an einen wirklichen, wesenhaften, an sich daseienden Stoff auf. Aber sie begeht dafür den nicht minder grossen und bedenklichen Fehler, überhaupt jeden Träger der Tätigkeit zu leugnen und diese rein auf sich selber in die Luft hinauszustellen. Und sie ist obendrein trotz all ihres kritischen Gebarens nicht nur bei Ostwald, sondern auch bei Ernst Mach mit seinem vielgerühmten „erkenntnistheoretischen Monismus“ (ein Widerspruch in sich!) im Grunde doch nur ein naiver Realismus und entrichtet als solcher dem blossen Sinnenschein genau so gut ihren Zoll wie der Materialismus. Denn wie dieser die sinnliche Erscheinung des Stoffes aus dem Bewusstsein hinausverlegt und ihm draussen in der wirklichen Natur ein selbständiges Dasein zuschreibt, so überträgt die moderne qualitative Energetik ihrerseits die bloss subjektiven Unterschiede der sinnlichen Empfindungsqualitäten auf das außerbewußte, objektiv reale Dasein. Ja, weil unsere Sinne nur Energien, d. h. überaus verwickelte, aus vielen Einzelwirkungen zusammengesetzte Gesamtergebnisse der Naturvorgänge wahrnehmen, darum hält der Energetiker diese für das Ursprüngliche, obwohl er doch selber genötigt ist, sie in einfachere Beziehungen aufzulösen. Er macht also eine abgeleitete Erscheinung (die Energie) zur Ursache oder zum Erzeuger einer ursprünglichen Erscheinung (Kraftäußerung). Und damit nicht genug. Er möchte obendrein mit seinem einseitigen, nur der Naturseite der Erscheinungswelt entnommenen Prinzip auch das Bewußtsein erklären, ja wohl gar den einheitlichen, wesenhaften Grund beider, der Natur und des Geistes, des Bewußtseins und des äußeren materiellen Daseins erfassen — ohne über die Natur hinauszugehen! Und warum alles das! Weil die Energetik als Naturwissenschaft zugleich Weltanschauung sein soll: weil auch sie im Grunde nur dem Bestreben unserer heutigen Naturforscher entsprungen ist, mit den Formeln und Methoden ihrer eigenen Sonderwissenschaft alle Welträtsel zu lösen oder zum mindesten die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung als die letzten Ergebnisse aller Forschung überhaupt hinzustellen. Die Physik soll auf den Thron der Metaphysik gesetzt werden. Da es aber nun in Wahrheit doch nicht ohne metaphysische Prinzipien abgeht und auch alle die, die mit Worten gegen jede Metaphysik eifern, selber immer wieder unvermerkt in sie hineingeraten, so läuft auch der energetische Monismus am letzten Ende darauf hinaus, daß eine bloß sinnliche Erscheinung zum übersinnlichen Wesen, ein lediglich physisches oder physikalisches Prinzip unvermerkt zum metaphysischen Prinzip erhoben wird: ein in sich widersinniges Unternehmen, bei dem man sich natürlich in ebenso unlösbare Schwierig-

keiten verwickeln muß wie der Materialismus, der genau dasselbe mit seinem wesenhaften Stoffe tat. Ja, wann werden unsere heutigen Naturforscher, wann wird die große Masse der von ihnen beeinflußten Gebildeten endlich begreifen, daß eine, die gegebene Vielheit der Erscheinungen mit ihrem Gegensatz von Natur und Geist wirklich zur Einheit zusammenfassende, wahrhaft monistische Weltanschauung nur bei einem Philosophen zu holen ist? Und zwar bei einem wirklichen Philosophen, wie er auf den Kathedern nur selten zu finden ist! Und bei einem Philosophen der Gegenwart, aber nicht einer längst überholten Vergangenheit! Oder daß ich es rund heraussage: nur bei dem großen, jüngst verstorbenen Denker unseres Volkes, bei Eduard von Hartmann! —

„Wenn aber die Menschheit ihres göttlichen Ursprunges wieder ganz zu vergeßen droht, in Leid und Kampf und Sünde, dann geschieht es wohl,
daß ein Gottesteil, groß, vollkommen, erhaben, ohne all die tausend, tausend Stufen vom Atom zum Menschen zu durchwandern,
daß Gott selbst in einer Menschengestalt unter den Menschen erscheint,
um sie „zu erlösen",
das heißt, indem er gleich ihnen leidet und stirbt, Menschenloos mit ihnen teilend,
den Wert für Erdenlust und Erdenleid von neuem klar zu legen,
zu lehren und zu bezeugen, daß
der Mensch von Gott stammt, und
ist seine Stufenleiter erstiegen, wieder zu Gott wird.
„Ich komme vom Vater und ich gehe zum Vater."

Deïphobe (J. L. G.), Ueber dich selbst hinaus.

DIE PHILOSOPHIE DES NEU-GEDANKENS.

Von Henry Wood.

Die Bewegung, welche sich uns unter diesem Namen darbietet, wird von den verschiedenen Beobachtern auch von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Selbst wenn wir sie genau auf ihren Kern oder Wert prüfen wollten, so würde auch das hauptsächlich von persönlichen Ansichten abhängen. Ob wir sie nun den Neu-Gedanken, Metaphysische Bewegung, Praktischen Idealismus oder bei irgend einem anderen Namen nennen, so wird sie von der Menge doch verschieden geschätzt werden; und zwar von vielen als nicht einfach greifbare Idee oder als unlogische und nicht wissenschaftliche Voraussetzung; während die Wenigen, welche ihre Wahrheit, ihren Zweck und Nutzen erkannt haben, ihren Wert kaum hoch genug anschlagen können.

Ich will versuchen, ihre Grundlage und ihren Zweck kurz zu erklären, aber ich möchte das Rationelle und Geistige dabei besonders zu betonen. Bei dem Versuche, einfach das Rationelle der neuen Bewegung darzustellen, erlauben Sie mir erst einige Gedanken vorauszuschicken. Wir nennen sie neu, während in tieferem Sinne keine Wahrheit neu ist; sondern ewige und unveränderliche Prinzipien werden beständig neu aufgenommen und angewendet.

So war zum Beispiel die Elektrizität schon ewig vorhanden und wartete nur darauf, daß menschliche Mitarbeit sie nutzbar machen sollte. So warten noch unzählige Kräfte ungeahnter Macht, körperliche, seelische und geistige — man möchte fast sagen ungeduldig auf unsere Erkenntnis. Könnten wir sie mit dem Zauberstabe unserer menschlichen Mitarbeit berühren, so würden sie aus dem Schlummer zu wunderbarer wirklicher Tätigkeit erwachen.

Wie haben wir das Reich des wahren Gesetzes unwissentlich begrenzt! Die konventionelle Wissenschaft gibt zwar seit kurzem theoretisch seine Universalität zu, doch sie schaut nur wenig über den physischen Horizont hinaus. Einige Forscher sind damit beschäftigt, Spuren der Wahrheit, die das Reich des Psychischen berühren, in den Kreis ihrer Beobachtung zu ziehen, aber diese Studien beschränken sich hauptsächlich auf Versuche und Erscheinungen in den gelehrten Laboratorien, und es werden fast gar keine Anstalten gemacht, sie für das Wohl der Menschheit praktisch zu verwerten. Einige Erzieher haben etwas Nützliches versucht, nämlich das Licht der Seelenlehre bei ihrer eigenen Berufsarbeit anzuwenden. Aber die ernsthafte Erkenntnis oder hülfreiche Anwendung des psychischen und geistigen Gesetzes auf Erziehung zum Denken, einen syste-

matischen Gebrauch der Ideale und anderer helfenden Uebungen in der Sphäre des Geistes, beschränken sich jetzt noch auf eine auserwählte Minorität.

Der Materialismus unserer Zeit wird am besten durch die volkstümliche Herabwürdigung des hohen Wortes Metaphysik illustriert, welches einfach „über dem Physischen“ bedeutet. Wenn jemand mit einem einzigen Worte die Argumente eines Opponenten niederhalten will, so redet er von seinen „metaphysischen Spekulationen.“

In dem Augenblicke, wo wir die wissenschaftliche Welt überzeugen können, daß der Zusammenhang von Ursache und Wirkung sich in den drei Zonen der Natur des Menschen als ununterbrochen erweist, und daß das Geistige überwiegt, und so eine wissenschaftliche Basis für unsere Prinzipien bildet, werden wir über den Argwohn der Verschrobenheit erhaben sein, und als vernünftig und normal geduldet werden. Dann wird es nicht lange dauern bis die Menschen bereitwillig die höhere Philosophie anerkennen mit der Versicherung, daß sie schon immer so gedacht haben.

Es muß bewiesen werden, daß der Glaube nicht ein blindes Gefühl, sondern vollkommen logisch begründet ist. Daß der Gedanke, in seinem Endzweck, seiner Beherrschung und Wirkung, auf ein verständliches Gesetz zurückgeführt werden kann: und daß ein Gemisch geistiger Ingredienzen einen ebenso sicheren Erfolg gewährleistet, wie materielle Substanzen im chemischen Laboratorium. Ebenso muß bewiesen werden, daß alle Enttäuschungen bei der praktischen Demonstration unserer Grundsätze nicht im geringsten der Unsicherheit ihrer Ziele zur Last gelegt werden können, sondern örtlichen und persönlichen Begrenzungen.

Der wissenschaftliche Wert des Neu-Gedankens ist für eine große Klasse von Gemütern durch das unverhältnismäßige Hervortreten der sogenannten religiösen Seite verdunkelt worden. Das Wort Religion ist seit so langer Zeit als Bezeichnung eines besonderen Systems, das außerhalb des sittlichen und geistigen Gesetzes steht, gebraucht worden, daß es nicht leicht ist, es davon zu befreien und es zu erweitern.

Der wirkliche Prüfstein für die Wahrheit irgend eines philosophischen Systems ist, ob es sich der Konstitution, den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen anpaßt und ob es seine dreifache Natur nährt, sie entwickelt und mit ihr harmoniert. Jedwede Leitung, die ihn am wirksamsten das Gesetz seines eigenen Seins lehrt, sein inneres Leben und seine Kraft verfeinert und vergeistigt; seiner höheren Natur hilft die Herrschaft über all das zu erlangen, was ihm untertan sein sollte, und die schlummernde Göttlichkeit in ihm entfaltet und zur Offenbarung bringt — muß wohltuend und normal sein.

Die vernünftige Seite des „Neu-Gedankens“ ist meistens übersehen worden. Er ist geistig entwickelungsfähig, ruhig in seiner Methode und in hohem Grade wirksam. Er hängt mehr von der einfachen Behauptung der Wahrheit, als von äußerer Betätigung ab. Sein inneres Leben durchdringt und durchflutet die existierenden Kirchen, obgleich er wenig eigene organisierte. Er ruht nicht auf der Oberfläche, denn stille Wasser sind tief. Dieses ist einer der Gründe, weshalb nicht mehr davon gesprochen wird.

Für die meisten Menschen hat die therapeutische Phase des Neu-Gedankens das größte Interesse erweckt. Richtig aufgefaßt enthält die intelligente Anwendung des Gesetzes, und der Kräfte des Geistes zur Ausrottung geistiger oder körperlicher Leiden weder etwas Uebernatürliches noch Wunderbares. Der moderne Materialismus hat die Logik unzähliger geschichtlicher Fingerzeige, daß der Körper das Resultat und der Ausdruck vergangener geistiger Ideen und Handlungen ist, sorglos außer Acht gelassen. Alle sogenannten Wunderheilungen, von denen die Geschichte voll ist, sind der bewußten oder unbewußten Anwendungen dieses geistigen Gesetzes zuzuschreiben. Es zeugt von unwissender, abergläubischer oder blind skeptischer Auffassung, wenn man einerseits ihre Tatsache leugnet, oder sie anderseits übernatürlichen Uebertretungen der sittlichen Ordnung zuschreibt. Mag es selbst ein grundloser Aberglaube sein, der die geistigen Kräfte wirksam macht, oder ein Fetisch, der die Tätigkeit eines machtvoll wirkenden Glaubens erweckt. Für den Stein, der den Hügel hinabrollt, ist die Tatsache dieselbe, ob Zufall oder Bestimmung dabei im Spiele ist.

In welcher Weise soll und kann aber dieser Glaube wirksam gemacht werden? Der Unwissende und Abergläubische mag ihn erwecken, indem er sein Vertrauen auf die Hülfe einer Reliquie oder die Macht eines Priesters setzt, oder wie in früheren Zeiten auf einen König, in welchem er ein göttliches Vorrecht verkörpert wähnte. Wie aber soll der Intelligente, der weiß, daß die Welt von einem Gesetze regiert wird, die gewünschte Macht erlangen? Hat der Schöpfer auf Unwissenheit und Aberglauben eine Prämie gesetzt? Sind ruhige Ueberlegung und Wissen ein positives Hindernis in der Ausübung des Heilens durch den Glauben? Solch ein Schluß ist undenkbar und so gelangen wir zu der Notwendigkeit eine intelligente und wissenschaftliche Basis für diese heilende Kraft zu finden. Der nützlichste Aberglaube, selbst wenn er sich heute als stark erweisen sollte, kann morgen vernichtet sein. Nur die Wahrheit kann für bleibenden Nutzen eine Garantie bieten. Die Definition des Glaubens muß erweitert werden. Wenn Dein Glaube Dich gesund machen soll, so muß er auf ewigen Grundsätzen beruhen, und muß wissen, wie sie zu finden sind. Er muß zu klug sein, um eine launenhafte Vermittlung von göttlicher Seite in einer schon fertigen Welt zu er-

warten. Gottes Werk ist vollkommen und es mangelt nur an der menschlichen Uebereinstimmung mit ihm. Wie können wir nun, wenn wir über den Aberglauben erhaben sind, mit der uns überkommenen Macht logisch arbeiten?

Diese Macht liegt schlummernd in jeder menschlichen Seele. Durch systematische Gedankenkonzentration kann sie sich im Bewußtsein zu dominierender Tätigkeit entfalten. Dem Gesetze nach werden wir wie unser vorherrschendes Ideal. Wir haben die physiologischen Prozesse durch eine geistige Erneuerung zu regeln, zwar nicht durch eine plötzliche gewaltsame Anstrengung, sondern durch allmähliches Wachsen. Anstatt nur bei der Oberfläche der Wirkungen zu verweilen, müssen wir uns an die unterliegenden Ursachen halten. Wir sind Seelen, die einen Körper haben, und nicht Körper, die eine Seele besitzen.

Soll sich der Mensch von einer handvoll Staub, die er selbst zu temporärer Gestalt geformt hat, in Fesseln schlagen lassen, oder soll er eine gesetztliche Oberherrschaft behaupten? Wollen wir das universelle göttliche Leben bewußt in uns aufnehmen, und mit ihm wirken oder soll es durch den Materialismus und den falschen Begriff der Trennung ausgeschlossen werden? Wenn der Körper untergeordnet ist, so müssen die Forderungen des Geistes oder des Menschen dem gewünschten Ideale hier und jetzt näher treten. Denn durch den schon erwähnten Prozeß wird das körperliche Untergeordnete dem Ideale folgen und es veräußerlichen.

Wissentlich oder unwissentlich schafft sich der Mensch seine eigenen Zustände. Gesundheit oder Krankheit, Glück oder Elend, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle erwachsen zuerst im menschlichen Bewußtsein, oder werden durch ein feststehendes Gesetz zu aktivem Ausdruck gebracht. Des Menschen Geist ist sein Königreich und er bevölkert es mit Untertanen. Durch seine subjektive Wahl und Arbeit fällt die objektive Welt in dieselbe Linie und empfängt dem entsprechend Farbe, Form und Qualität.

Ich möchte zum Schluß besonders für diejenigen, die schon mit dem Neuen Gedanken vertraut sind, noch einige Anregungen geben, denn wir alle bedürfen des Austausches gegenseitiger Ansichten. Was wird am besten die Verbreitung der Wahrheit fördern? Mir scheint es ist das einheitliche Ziel. Wir müssen uns frei machen von weitschweifigen Illusionen und verwirrenden Verbindungen. Obgleich verständig, ist der Neu-Gedanke durchaus geistiger Natur. Er beschäftigt sich nicht direkt mit den sichtbaren Erscheinungen, sondern mit dem inneren Quell, der Ursache. Ich glaube, die größte Gefahr, welche dem Neu-Gedanken heute droht, ist die mehr oder weniger innige Vermischung mit anderen Reformen, die ob wirklich oder theoretisch sich auf niedrigerer Stufe befinden. Wenn wir unsere Energie bei der versuchten Unterdrückung bloßer Wirkungen

verzetteln, so wird die wahre Bedeutung der Bewegung verringert oder verloren sein. Ohne gegen oder für politischen Sozialismus oder andere politische Frage ein Wort zu äußern glaube ich, daß der Neu-Gedanke unbedingt höher gehalten werden muß. Ein wahrhaft moralischer Sozialismus wird aus einem freien geistigen Idealismus hervorgehen. Wir haben eine objektive Lehre vor uns in der Verbreitung eines Systems, welches, wie wir glauben, eine große Grundwahrheit enthält, selbst wenn sie mit gewissen dogmatischen Aeußerlichkeiten verbunden ist. Woher kommt die große Bedeutung des Neu-Gedankens? Das Geheimnis ist: daß er sich niemals in der endlosen Masse des Materialismus verloren hat.

Als Individuen können wir einen Standpunkt einnehmen, wie es uns gefällt, aber laßt uns eine geistige Philosophie nicht überladen und zum Sinken bringen auf deren Botschaft die Menschheit wartet. Das äußere Gesicht der gesamten Menschheit ist gleich dem eines jeden Einzelnen, nur der genaue Ausdruck innerer Gewalten. Besser gesunde Röte auf den Wangen, die von innen kommt, als der Gebrauch äußerer Hilfsmittel.

„Gott berühret aus Gnaden unsern Grund mit Seiner Liebe, wie der Magnet das Eisen. Daraus entstehet eine Abneigung von dem Geschaffenen, und eine Grundneigung, Gott zu suchen und zu finden, und Ganz für Ihn zu wollen sein, welche Grundneigung zart oder dürre, deutlich oder allgemein ist, nach der Seelen Fähigkeit und Gottes Belieben. Wird diese Grundneigung durch kindliches Beibleiben und treue Folge kultiviert, so wird sie immer zentraler, lauterer usw., und die Seele wird immer mehr simplifiziert, abgeschieden und innig gemacht; und also bekommt man auch immer mehrere Gewißheit von der Wahrheit Gottes und der Dinge seines Geistes; aber eine Gewißheit, die auf Erfahrung, nicht aber auf Vernunftschlüssen beruhet. Im Grunde der Seele wird eine Gewißheit, die auf Erfahrung, nicht aber auf Vernunftschlüssen beruhet. Im Grunde der Seele wird eine Gewißheit geleget, welche völlig beruhiget, wie allgemein und dunkel sie auch öfters sein möchte. Kehret sich aber die Seele aus, macht Reflexionen und beurteilt die Sachen mit der Wirksamkeit ihrer Vernunft, so kommt Zweifel und Unruhe, es sei denn, daß es zu gebührender Zeit und mit Erlaubnis des inneren Meisters geschehe; darum bleiben die unschuldigsten Herzenskinder am ruhigsten und seligsten. Ich weiß nicht, warum ich dieses schreibe; es wird in Einfalt und Liebe genommen werden."

Teerstegen.

MEINE FREUDE.

Von Helene Zillmann.

Aus meinem fernen traumverlorenen Weltabgesondertsein kam ich zu Euch um die Freude zu suchen, von der die Einsamkeit zu mir sprach.

Es war herrlich daheim im friedlichen Tale, unser kleines, ganz kleines Häuschen mit den Rosenhecken, dem Rittersporn, den Feuerlilien und dem glühroten Mohn, — der Gartenpfad, der zum Brunnen führt, durch dichtes lauschiges Gebüsch hindurch, — wie schattig und traut die alte Bank unterm Fliederbaum — ein Erdenwinkel zum Sinnen, Träumen und Reifen. —

Ich aber stieg den steilen Bergpfad hinan, immer höher und höher, der Sonne entgegen. Oben saß ich träumend, schaute empor in die schweigenden Wipfel und sehnte mich in weltkindlich törichter Weise nach einem Etwas, das in mir wie ein Ahnen lebte.

Und als nach einem langen stillen Winter draußen der Sonnenschein die Blätter küßte, da war der Wille in mir gereift . . . ich ging in die Welt.

Der Fuß, der sonst behend und lustig über Stein und Geröll dahineilte, war zaghaftig und bedächtig geworden, als er so dem Unbekannten entgegenschritt. . . .

Mit einem Male befand ich mich inmitten der treibenden Woge, vorwärts ging es, rastlos vorwärts, — um mich Tumult und Klingen, Wirbeln und Kreisen, düstere Schatten neben grellen Lichtern — das war Eure Welt. . . .

Erst mußte ich mein Auge und Ohr, mein Denken und Fühlen abschließen, ehe ich darin atmen konnte. Innerlich war ich wohl stark und gleichmütig, aber ich mußte es erst nach Außen werden. Ich ließ dieses Treiben erst ganz von ferne auf mich wirken, um gleichsam durch ein Präludium hindurch zu Eurer lärmenden, rauschenden Weise überzugehen und bereitete mich so für Eure Weltfreuden vor.

Ich hüllte mich in festliche Gewänder, denn auch Ihr waret ja nach außen hin so schön und prächtig. Ich verbarg sorgsam in mir ein leises Weh, das mir in Eurer Welt der Freude genaht war, denn Alles um mich war ja äußerlich lustige Täuschung. Ich verneigte mich mit Euch ebenso demütig vor dem Kleinen und Niederen, denn in Eurer Welt gibt es eine andere Schätzung; ich stimmte mein Ohr auf die bombastischen Lobreden die mich laut umgaben, und verschloß es nicht dem lautlosen schlangenschlüpfrigen Geflüster. — Ich atmete mit Euch die schwere, süßsündige Lust Eurer Welt und empfand es wie ein unreines Tasten über mein äußeres Wesen. . .

Ich umarmte Eure Freude, nicht die blütenzarte, lichthelle Gestalt, von der ich daheim unter schneeigem Linnen träumte, nein, Eure Freude, das heißflammende, gleißende Weib mit den kranken Gliedern. Ich tanzte nach Euren grell-kleinen Weisen in grotesken Verrenkungen und Verschlingungen, während es sich in mir senkte und hob in ewigem gleichmäßigem rythmischem Takt.

Ich hörte von Eurer Ruhmesfreude und lauschte Euren Erzählungen von siegreich bestandenen Gefechten, während ich vor Eurer Grausamkeit und Brutalität schauderte; — Ich stieg mit Euch hinab in die Eiskeller kalten Intellekts, versuchte in die Tiefen Eurer Wissenschaft zu dringen und fand viel Hohlheit und vergebliches Bemühen durch unglaubliche Experimente und haltlose Argumente uns von der Existenz äußerer Dinge und Vorgänge zu überzeugen, deren innerste Ursachen uns ein Vertrautes sein sollten. Ich betrat Eure Stätten der Kunst und sah wehen Herzens wie Ihr das Erhabenste, Göttlichste mit unreinen Fingern sondiertet und Euch wie die Verzückten gebärdetet vor jener Ware, die Marktgeschrei und Preßtrompete, vor welchen jeder wahre Genius entflieht, Euch als schön und bewunderungswürdig pries.

Ich floh aus Eurer „Gesellschaft" unter das Volk; — draußen unter der Dorflinde suchte ich die Freude auf; vielleicht würde sie mir in dem kraftvoll mutigen Bewegen muskelstarker Burschen und vollsaftig glühender Dirnen lächeln, Fiedeln und Dudelsack mir die rechte Melodie aufspielen. Die Luft war hier nicht so schwer und schwül, frisch und belebend mutete sie mich an. Es zog mich mächtig in ihre Reihen, obwohl ich äußerlich einer Eurer krankhaft verfeinerten Weltmenschen geworden war. Ich freute mich an der plumpen elementaren Kraft der Glieder, verfolgte mit Lust das tolle Auf und Nieder wogender, enggeschmiegter ineinanderfließender Körper und bewegte meine Füße im gleichen Rythmus.

Doch toller, immer toller wurde das Gestampfe, die Sprache immer lauter und unzarter um mich; die Augen, die ich sah, hatten das Leuchten reiner Freude verloren und wurden heißer und begehrlicher; — es war kein sanftes Ineinanderfließen der Glieder mehr, das so rein und keusch, wie der Erguß des Quells in den Waldstrom ist, sondern ein wildes Entgegenglühen, heißes verlangendes Umschließen.

Das Menschtier erwachte in seiner ganzen Brutalität beim Herannahen des Dunkels. Gedanken, die vor dem klaren, läuternden Sonnenlicht fliehen, belebten die Nacht. . . .

Ich zog aus, um die Freude zu suchen und war so freudlos geworden — und fröstelte.

Ich dachte der lau-linden Abende im heimischen Tale, — der verheißenden sonnigen Stille. Ich träumte von dem klaren Bach, der unaufhaltsam melodisch rieselte und rauschte. . . Es däuchte mir,

rankende Reben umrahmten mein friedliches Fenster und lockten und grüßten, — der balsamisch-würzige Duft von Centifolien, von Lawendel und silberblättrigem Salbei erfüllte den Raum um mich her. Wie ein süßbeglückendes Sehnen zog es durch mein Herz und wurde stärker und gewaltiger bis es den ganzen Menschen wieder genommen hatte.

Mit Euren Gewändern, Euren selbstgeschaffenen Formen, Euren illusorischen Besitzen streifte ich Alles ab, was mich mit Eurer Welt verband. In mir lebte noch das Starke und Unbefleckte; — Ich zog heim in meine Welt, zu meiner Freude, die groß und still ist. Ich schmiegte mich durch die so dicht gewordenen Laubengänge, — die Hecken schlossen sich hinter mir, hinter meiner Welt, und mein Inneres dehnte und weitete sich.

Die Rosen blühen und der glutrote Mohn . . ., ich habe Eure Freude da draußen vergessen und umschließe die meine, denn sie ist in mir.

„Ich bin davon überzeugt, daß in zukünftigen Zeitaltern aller Glaube der Welt in diesen einen umgestaltet werden wird — die Verehrung des Schönen. Das Schöne ruft unsere Liebe, unsere Bewunderung und unsere Nachahmung hervor. Wenn die Menschheit den Höhepunkt der Civilisation und des Fortschrittes erreicht hat, wenn die schöne Vorstellung von Gott, der die personifizierte Liebe und die Mensch gewordene Schönheit ist, alle Herzen erfüllt, und wenn danach gehandelt wird, dann wird die intensive Liebe des Schönen nicht nur eine göttliche Anbetung sein, sondern eine Regeneration und eine Inspiration, welche die Seele zu höheren Regionen der Vollkommenheit und Schönheit erhebt, zu reineren Freuden, zu neuen Quellen des Glückes. Wir kommen allmählich dahin, uns zu vergegenwärtigen, daß der entartetste Mensch Möglichkeiten von etwas Edlem und Schönen in sich hat. Wir können daher die Unschönen lieben, wenn wir in ihnen die Möglichkeiten der göttlichen Herrlichkeit und Schönheit sehen, wenn wir den Schimmer der Schönheit Gottes in jedem Mann oder jeder Frau sehen. Dieses erweckt in uns die Begeisterung, die physischen sowohl wie die geistigen Bedingungen eines jeden zu verbessern, indem wir die Menschheit mit Liebe und Schönheit erfüllen, indem wir darin Nachahmer Gottes selber sind. Gott verlangt: „Seid daher schön an Seele, Geist und Körper, wie Ich schön bin, und liebt mich um dessentwillen, was Ich selber bin. Emil P. Berg, „Gott als Inbegriff des Schönen."

„Und Gott sah an alles, was Er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr schön." (1. Moses 1,31.)

„Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zn schauen die Schönheit des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen. (27. Psalm, 4.)

„Und die Schönheit des Herrn sei über uns." (90. Psalm 17.)

DIE UNSTERBLICHEN KŒRPER DES MENSCHEN.

Von Annie Besant (Adyar).

„Wissen wir doch, daß wir, wenn unsere irdische Zeltwohnung aufgelöst ist, einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ewig im Himmel," (2. Corinth. 5, 1. 2.) sagt der große christliche Initiierte St. Paulus. „Darum seufzen wir im Verlangen mit unserer Behausung vom Himmel überkleidet zu werden," Dieses himmlische Haus ist von den unsterblichen Körpern des Menschen erbaut, ist die Wohnung des Geistes in unendlichen Zeiten, der Ruheplatz des Menschen selbst durch Geburten und Tod, durch die unermeßliche Periode eines unsterblichen Lebens in Offenbarung.

Der Geist, der „von Gottes Geschlecht" (Apostelgesch. 17. 29) ist, ruht immer am Busen des Vaters, in Wahrheit ein Sohn Gottes, Teilhaber an seinem ewigen Leben. Gott schuf den Menschen „zum Bilde seiner eigenen Ewigkeit." (Weisheit Salomonis II, 23) diesen Geist nennen wir die Monade, weil er eine Einheit, die eigentliche Essenz der Selbstheit ist. Diese Monade eignet sich, wenn sie in den Stoff herabsteigt um denselben zu überwinden und zu vergeistigen, ein Atom jeder dieser drei höheren Welten an, um den Kern seiner drei höheren Körper — den superspirituellen, den spirituellen und den intelektuellen zu bilden. Zu diesen nimmt er durch einen Faden geistigen (buddhischen) Stoffes auch noch je ein Partikelchen der drei niederen Welten an, den Kern der drei niederen Körper.

Seit langen, langen Jahrhunderten „brütet" er über diesen, während seine zukünftigen sterblichen Körper, eben mit seinem Leben in Berührung gekommen, langsam durch das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich aufwärts klimmen; während kleine Aggregationen des Stoffes der drei höheren Welten, das Haus Gottes . . . in den Himmeln" einen Kanal für seine Lebensbetätigung schaffen und anfangen sich in jenen Welten zu offenbaren; und wenn die tierische Form den Punkt erreicht hat, an dem das aufsteigende Leben am stärksten das höhere anruft, schickt es durch dieselben einen antwortenden Impuls seines Lebens herab, und der intellektuelle Körper wird plötzlich vollendet, wie das Licht zwischen den Kohlen eines elektrischen Bogens ausströmt. Der Mensch hat sich für das Leben in den niederen Welten offenbart.

Der superspirituelle (atmische) Körper ist nur ein Atom seiner erhabenen Welt, ein allerfeinstes Stoff-Häutchen, die Verkörperung des Geistes, „Gott aus Fleisch gemacht" in einem sehr realen Sinne, die Gottheit, die in das Meer des Stoffes nieder-

taucht, nicht weniger göttlich, weil sie nun verkörpert ist. Allmählich wird in diesen „übergeistigen" Körper das reine Ergebnis aller Erfahrungen eingehen, die in der Ewigkeit aufgespeichert liegen, die zwei niederen unsterblichen Körper senken sich herab und verschmelzen ganz damit, und die prächtige Umhüllung des göttlich-bewußten Körpers ist nun vollendet.

Der geistige (buddhische) Körper gehört der zweiten manifestierten Welt an, der Welt reiner geistiger Weisheit, Erkenntnis und Liebe zugleich und wird zuweilen der „Körper Christi" genannt, da er derjenige ist, der bei der ersten großen Initiation in Tätigkeit tritt, und der sich „zur Vollkommenheit des Maaßes der Gestalt Christi" (Epheser IV. 13) entwickelt auf dem Pfade der Heiligkeit. Er wird durch alle erhabenen und liebevollen Bestrebungen, durch reines Mitleiden und allumfassende Zartheit und Güte genährt.

Der intellektuelle (kausale) Körper ist der höhere Geist (mind), durch den der Mensch sich mit Abstraktionen beschäftigt, der „von der Natur der Erkenntnis" ist, (Prashna Upanishad 4, 9) in der er die Wahrheit durch die Intuition, nicht durch Denken erkennt, und vom niederen Geist (mind) nur die vernunftmässigen Methoden entlehnt, um in der niederen Welt abstrakte Wahrheiten zu begründen, die er selbst direkt erkennt. Der Mensch in diesem Körper wird das Ego genannt, und wenn sich dieser Körper mit dem nächst höheren verbindet, wird er das geistige Ego genannt, und fängt an seine eigene Göttlichkeit zu begreifen. Er wird durch abstraktes Denken, durch eifrige Meditation, Gemütsruhe, durch Beschränkung des Intellektes auf den Gehorsam genährt und entwickelt. Er ist seiner Natur nach scheidend, da er das Instrument der Individualisation ist, und muß stark und sich selbst erhaltend werden um den subtilen geistigen Körper, mit dem er sich verbinden soll die notwendige Stabilität zu geben.

Das sind die unsterblichen Körper des Menschen, die weder Geburt noch Tod unterworfen sind; sie ergeben das ununterbrochene Gedächtnis, das die Essenz der Individualität ist; sie sind die Schatzkammer alles dessen, was Unsterblichkeit verdient; in sie kann „nichts eintreten was unrein macht" (Offenbarung 21, 27), sie sind der immerwährende Wohnort des Geistes. In ihnen ist das Versprechen verwirklicht: Ich werde in ihnen wohnen und wandeln. (2. Corinther 6, 16). Sie erfüllen das Gebet Christi: Auf daß sie auch Eins in Uns werden (Johannes 17, 21). Sie vollenden den Triumpfruf der Hindu: „Ich bin du."

(Uebersetzt aus Theosophist, Adyar, Madras).

DER DOPPELMENSCH.

Eine okkulte Novelle.

Von F. B. Dowd.

Einleitung.

Meine Bekanntschaft mit dem Helden der folgenden Geschichte begann also:

Als ich an einem heißen Sommertage die B. . . . straße hinunterschlenderte, stieß ich auf Morrisons Mehlhandlung. Ich hörte ein Gewirr von Stimmen darin und trat ohne Umstände ein. Der alte Bob Mc Intosh und etwa ein halbes Dutzend Andere, die alle einer freien Geistesrichtung angehörten, unter ihnen auch einer, der mir als Don La Velle bekannt war, saßen umher und plauderten über religiöse Dinge. „Bob" war durch und durch Atheist und lies kein gutes Wort an solchem Aberglauben, wie er den Glauben an Gott und das Jenseits nannte. Die Anderen waren mit zwei Ausnahmen sogenannte Freidenker (wenn man auch das „Frei" besser wegließe). Die Diskussion, deren Gegenstand ich vergessen hatte, war sehr lebhaft. Auf der Höhe der Debatte mischte sich auch Don La Velle ein und alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit auf, denn er sprach von einem Weiterleben, wie man von etwas spricht, das man ganz genau kennt. Eine der Ausnahmen, die ich erwähnte, war ein Mr. Albee. Er wanderte mit den Händen auf dem Rücken im Raume auf und ab, ein untersetzter Mann, etwa fünf Fuß acht Zoll hoch, stiernackig, sehr rot im Gesicht, dichte Augenbrauen, hohe stolze Stirn, grau-blaue Augen, eine Fülle von braunem Haar, das Gesicht ebenmäßig, der Körper gut proportioniert, neigte etwas zum Embonpoint, ungefähr fünfundsechzig Jahre alt. Ich hatte Mr. Albee nie vorher gesehen und auch Don war allen Anwesenden außer mir fremd. Kurze Zeit, nachdem er das Wort ergriffen, kam die Unterhaltung auch auf das Anwachsen des religiösen Interesses, in dem Don La Velle nichts anderes als eine Epidemie sehen wollte, die sich verändere, genau wie die Zivilisation die Charaktere und Sitten der einzelnen Rassen umwandle.

„Ideen" sagte er, „sind ansteckend; sie wachsen und sie sterben aus; sie werden von einer Person auf die andere übertragen wie die Blattern, die auch nicht jeden ergreifen. Wie es Leute gibt, die gegen diese Krankheit gefeit sind, so gibt es solche, die unzugänglich auch für die einfachsten Ideen sind. Der Methodismus wurde von John Wesley verbreitet, aber es ist nicht allgemein bekannt, daß ihm diese Krankheit von Geistern eingeimpft wurde. Wir wissen überhaupt recht wenig vom Anfang der Dinge. Ich bin der Ansicht,

daß alle Krankheiten und Plagen, welche die Erde heimsuchen, aus der geistigen Welt kommen."

Ich hatte bemerkt, daß Mr. Albee, während Don La Velle sprach immer aufgeregter auf und ab ging, schließlich vor Don La Velle stehen blieb und ihn ernst und durchdringend ansah. Seine Hände hatten sich vom Rücken gelöst und waren nun wie bei einem Boxer kampfbereit geballt. Als Don La Velle das letzte Wort gesprochen hatte, schrie Mr. Albee förmlich auf und gestikulierte gleichzeitig mit erhobenen Fäusten, als wolle er den kleinen Mann niederschmettern, der ihn so ruhig von Kopf bis Fuß betrachtete.

„Sie sind ein Lügner, mein Herr! Sie und alle Geister sind Lügner! Der Teufel hole Sie alle! Der Teufel ist Ihr Vater! Sie sind einer von diesen verfluchten Spiritisten! Gehen Sie mir aus den Augen! Kehren Sie um, ehe es zu spät wird! So wahr, als Sie jetzt leben, wird der Teufel Sie holen, Seele und Körper und Sie zur Hölle tragen, wenn Sie sich nicht bessern! Ich rate Ihnen, kehren Sie um!" Und in dem Ton ging es weiter.

Leser! Um sich eine solche Szene vorstellen zu können, muß man ihr beiwohnen. Da war Albee, rot wie eine Rübe im Gesicht, mit blutunterlaufenen Augen, und schrie mit hoher Stimme, während die Zuhörer vor Staunen verstummten. — Der einzig Unberührte schien der kleine Don La Velle. Er stand ganz ruhig da und sah auf Albee, als warte er bis derselbe sein ganzes Lexikon von Schimpfwörtern heruntergeschrieen habe. Dann ging er ganz ruhig auf Albee zu, erhob seinen Finger gegen ihn und sagte in ruhigem, ernstem Tone, während er ihm gerade in die Augen sah:

„Freund, die Geister, die Sie so heftig schmähen, haben einst auf dieser Erde gelebt und gelitten, wie wir es heute tun. Manche von ihnen sind wahrscheinlich Ihre intimsten und liebsten Freunde gewesen. Hüten Sie sich dieselben zu beschimpfen, damit Sie nicht eine Kraft verletzen, mit der Sie nichts anfangen können. S i e k ö n n t e n S i e e i n e s T a g e s p a c k e n, u n d w e n n s i e e s t u n, s o w e r d e n d i e s e S i e n a c h H e r z e n s L u s t t a n z e n l a s s e n."

„Sie sind ein Lügner, mein Herr! — Der Teufel steckt in Ihnen!" gellte Albee. Aber Don La Velle wendete sich ruhig ab und verließ den Laden.

Mr. Morrison bewohnte mit seiner kränklichen Tochter, von der man sagte, sie habe die Auszehrung, einige Räume über dem Laden. Er war Mitglied von Vater Challen's Kirche — Campbellite, denke ich, war es — und Mr. Albee ebenfalls, wie ich kurz nach dem Vorgang in der Mehlhandlung erfuhr.

Morrison's Tochter war nun eine Art Medium, hatte Visionen und Mr. Morrison verschaffte ihr ein Planchette; aber das Alles wurde als tiefes Geheimnis bewahrt aus Furcht vor „Mother Grundy"*)

*) Oeffentliche Meinung.

Zahlreich waren die schönen Botschaften, die er von seiner seit langem abgeschiedenen Frau erhielt, durch die Planchette von der durchsichtigen kleinen Hand seiner geliebten Tochter geschrieben, die ihm eher als ein Engel, denn ein menschliches Wesen erschien, so zart und zerbrechlich war sie.

„Ihren eignen Vater betrügen? Sie, die schon mit einem Fuß im Grabe steht? Torheit! Daran ist nicht einen Augenblick zu denken.“ So sagte eines Tages Mr. Morrison zu Mr. Albee, kurz nach den obigen Ereignissen, — denn es muß erwähnt werden, sie waren sowohl intime Freunde wie Brüder derselben Gemeinde. Fester noch als durch die kirchliche Gemeinschaft waren sie jedoch durch ein anderes Band der Sympathie verbunden, sie waren beide gleich alt und Witwer. — Aber Albee hatte drei Frauen begraben und lebte nun seit fünfzehn Jahren im Cölibat. Ich setze keine Zweifel in diese letztere Tatsache, denn Mr. Albee war ein sehr frommer Mann, sehr gewissenhaft und entsetzt bei der bloßen Erwähnung, er könne seinen Frauen untreu werden, selbst nach deren Tode. Keiner wagte auch nur ein Wort gegen seinen moralischen Charakter zu flüstern. Streng wahrheitsliebend und reell in Geschäften, war er ein Mensch, der seines hitzigen Temperaments und seiner Bigotterie wegen Respekt einflößte. Er kannte die Heilige Schrift auswendig, aber er konnte nicht darüber disputieren ohne vor Zorn überzukochen. So geschah es denn eines Tages, als Mr. Morrison ganz besonders beglückt war Botschaften von seinem Weibe bekommen zu haben, die er nicht anzweifeln konnte, daß er einige derselben Mr. Albee, unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit natürlich, mitteilte. Neugier sowie die vage Hoffnung, vielleicht auch ein Wort oder zwei von seinen teuren Abgeschiedenen zu erhalten, überwand Albees unvernünftige Bigotterie, und er sah einer Unterredung mit den Geistern gespannt entgegen.

Trotz seiner Frömmelei und scheinheiligen Art, bin ich doch versucht zu glauben, daß er im Innersten seines Herzens dennoch seine Zweifel an der Wahrheit der Theologie und mehr noch als an allem anderen an seiner eignen Wiedergeburt hatte. All seine laute Prahlerei, daß er von Gott geboren sei und seine Verwünschungen jener, die nicht mit ihm übereinstimmten, verbargen wohl nur seine Schwäche; jeder Feigling schreit am lautesten, wenn sein Herz vor Furcht zittert. Wenn einmal Zweifel in einem aufgestiegen sind, ist man wie ein Ertrinkender, der sich an Alles klammert.

Ich glaube kaum, daß Mr. Albee einer Séance bei Mr. Morrison beigewohnt hätte, wäre dieselbe nicht geheim gehalten worden. Oh, über das Sündigen im Geheimen! Es beweist, daß man selbst nicht an das glaubt, was man öffentlich vorgibt. Aber Freund, merke dir: Gott richtet das Verborgene wie das Oeffentliche, und es gibt

kein Entrinnen, wie die Folge zeigen wird, man bete und predige, so viel man wolle.

Wir wollen Mr. Albee seine Geschichte selbst weiter erzählen lassen. Wenige Tage später begegnete ich ihm. Ich wäre vielleicht ohne ihn zu erkennen an ihm vorübergegangen, aber er näherte sich mir mit ausgestreckter Hand und einem strahlenden Lächeln, nahm mich auf die Seite und erzählte mir in geheimnisvollem Flüsterton von Mr. Morrison, der Planchette, und daß er jetzt experimentiere, und daß die Planchette durch ihn ebenso schreibe, wie durch Mr. Morrison, und daß er von allen seinen drei Frauen Mitteilungen erhalten habe, die er nun aus der Tasche nahm und mir zeigte. — Ich konnte nicht gut anders als ihn ermutigen und gab ihm gern Verhaltungsmaßregeln in Bezug auf Bäder, Fasten, Diät etc. und verwies ihn auf das Buch Daniel als Autorität. Er verließ mich hocherfreut und versicherte mir, daß er alle meine Vorschriften getreulich befolgen wolle. So viel über seinen Glauben an den Teufel.

Es mögen zwei, drei Wochen verstrichen sein, als ich wieder nach der Mehlhandlung kam. Mr. Morrison fragte mich, ob ich kürzlich Albee gesehen habe.

„Nein", antwortete ich, „ich habe ihn schon lange Zeit nicht gesehen. Warum?"

„Er sucht nach Ihnen und jenem Herrn La Velle. Ich fürchte, er schnappt über! — Sie sollten eigentlich einmal nach ihm sehen."

Gerade da kam Vater Challen herein. Er schien aufgeregt, grüßte und fragte:

„Wie kommt es, Bruder Morrison, Sie waren gestern nicht in der Kirche?"

„Nein", erwiderte Morrison, „meine Tochter war nicht im Stande auszugehen und so blieb ich bei ihr."

„So, so", sagte der Pfarrer und wendete sich zu mir: „Es scheint, Ihr Spiritualismus macht mir die Leute verrückt."

„Warum, wer ist denn nun verrückt? Doch nicht Ihr Freund Morrison, hoffe ich? Und was mich betrifft, so versichere ich Sie, ich war immer derselbe, also mein Fall kann dem Spiritismus nicht zur Last gelegt werden. Was ist denn geschehen, sprechen Sie doch."

„Nun, Mr. Albee ist es beinahe, wenn noch nicht ganz" sagte der Geistliche und sah Mr. Morrison durchdringend an. „Er stand zum Schluß des Gottesdienstes auf und unter Schluchzen und Stöhnen rief er, der Teufel habe ihn in seinen Krallen und bat um die Gebete der Gemeinde; gab aber keine weitere Erklärung und sagte nur, daß der verfluchte Spiritismus an allem Schuld sei. Sie sind nun sein guter Freund, vielleicht können Sie uns darüber aufklären."

„Das ist mir etwas ganz Neues", sagte Morrison, „ich weiß gar nichts von alledem, aber es kam mir nur vor als sähe Albee

verändert aus, als er vor etwa einer Stunde hier war. Ich war so beschäftigt und konnte nicht mit ihm sprechen."

„Nun, Herr Pfarrer", rief ich sehr erregt, „haben Sie denn für ihn gebetet?"

„Gewiß, einige boten sich an zum Thron der Gnade für ihn zu beten", antwortete der Geistliche.

„Ach, wirklich!" rief ich aus, „und trotz Ihres Glaubens an das Versprechen des Heilands „und was Ihr bittet in meinem Namen; das soll Euch erfüllet werden" gehen Sie dennoch umher und verschreien Albee für geisteskrank? Augenscheinlich glauben Sie selbst nicht, wie Sie vorgeben an die Wirksamkeit Ihrer Gebete."

„Mein Herr!" rief der bejahrte Geistliche, richtete sich auf und sah mich ernst an: „Ich fürchte, Sie kennen den Wert des Gebetes noch wenig oder die Art, wie man es darbietet oder darbieten sollte. In unserer Kirche beten wir immer: „Herr, Dein Wille geschehe."

„Gewiß", gab ich zurück, „auf diese Weise machen Sie die Schrift ungültig. Wo bleibt dann der Nutzen Ihrer Gebete? Gott wird immer nach seinem Willen tun, auch ohne Ihren Rat. Aber ich gebe gerne zu, daß, wenn Sie und Ihre Versammlung von ganzem Herzen für Albee's Wohl gebetet haben, und Ihre Herzen Ihren Gebeten vertrauen, die Wirkung derselben wohltätig für Mr. Albee sein wird. Ich vermute, er ist nur hypnotisiert, aber ich muß ihn sehen. Augenscheinlich lieben Sie aber weder Mr. Albee, noch glauben Sie recht an Ihre Gebete. Sie haben Ihren Gott zum Besten und verlangen von ihm etwas zu tun, was Sie selbst nicht versuchen."

Mit diesem Zornesausbruch ließ ich sie, erstarrt über meine Keckheit zurück. Da ich Mr. Albee nicht auffinden konnte, begab ich mich nach Don La Velles Atelier. Bald hatte ich ihm erzählt, was ich erfahren hatte. Er schien nicht einmal sonderlich erstaunt darüber, im Gegenteil, er bemerkte kühl:

„Das habe ich erwartet; haben Sie gehört, was ich in Morrisons Laden sagte?"

„Gewiß."

„Also gut, ich sah damals eine Menge Leute um ihn herum, die ich nicht bemerkt hatte, ehe er anfing zu fluchen; dann sah ich dicht neben ihm drei Frauen. Haben Sie dieselben nicht bemerkt?"

„Nein", erwiderte ich, „es waren damals gar keine Frauen im Laden."

„Kann möglich sein", sagte er mit seinem fremden, abwesenden Blick in den Augen. „Es waren zweifellos Geister. Sie sahen aber irdischen Frauen so ähnlich, daß ich sie damals für solche hielt; aber als ich den Laden verließ, gingen sie die halbe Straße mit mir entlang."

„Haben Sie mit ihnen gesprochen", fragte ich.

„Ja, aber sie antworteten mir nicht, und mit einem Male waren sie verschwunden.“

„Gut, wir müssen Albee suchen,“ sagte ich „und retten, wenn es möglich ist.“

„Eilen Sie nicht so“, sagte Don La Velle, „niemand kann gegen den Glauben handeln. Wenn die Frucht reif ist, fällt sie ab. Der Mann muß leiden. Er kann nicht geistig reifen, bis alle Lust in ihm ausgebrannt ist. Alle Liebe, die er je gekannt hat, war Lust — ein verzehrendes Feuer. Laßt es brennen!“

Meiner Ansicht nach nahm er die Sache zu kühl, und so ging ich meines Weges mit dem Vorsatz auf eigne Faust alles für Albee zu tun, was in meinen Kräften stand. Zu diesem Zweck durchsuchte ich alle öffentlichen Versammlungsorte, und als ich ihn nirgends fand, erkundigte ich mich bei Morrison nach seiner Wohnung.

Er hatte eine Wohnung im dritten Stock des Ackley-Hauses inne, aber dort erfuhr ich, daß er die Stadt verlassen habe, und niemand wußte, wann er zurückkehren würde.

Danach mochte etwa eine Woche vergangen sein, als ich plötzlich Albee, der aus einer Allee trat, gegenüberstand. In meinem Leben sah ich nie jemand in so kurzer Zeit derartig verändert wie ihn; mit eingesunkenen, bleichen Wangen, verstörten, wilden Augen, unrasiert; all seine Sicherheit und Großsprecherei schien verflogen. Er näherte sich mir zaghaft und sagte nach einer kurzen Begrüßung: „Ich bin in großer Sorge Mr. Dowd, und da Ihre Ratschläge mich dahin gebracht haben, ist es wohl nicht mehr als billig, wenn Sie mir wieder heraushelfen.“

„Gewiß“, antwortete ich, „alles, was ich tun kann, soll geschehen, aber zuerst muß ich alle Einzelheiten Ihrer Lage kennen. Sie verstehen mich? Alles muß ich wissen! Was ist mit Ihnen? Sie sehen krank aus.“

„Ich wünschte, ich wäre nur krank“, erwiderte er. „Dann hätte ich die Hoffnung einmal wieder gesund zu werden; aber es gibt keine Medizin, die den Teufel bannt. Der Teufel hat mich, das ist es.“

„Bst! Mr. Albee! Sie werden doch keinen Auflauf verursachen.“

„Es ist mir gleich, wer es hört!“ rief er heftig.

Ich sah, er kam in Eifer und so nahm ich seinen Arm, führte ihn in die Allee zurück und sprach beruhigend auf ihn ein, während wir weiter gingen:

„Wenn Sie meine Hilfe wollen, müssen Sie zuerst ruhig werden. Wohin wollten Sie gehen, als ich Sie traf?“

„Ich wollte den alten Vater Ryan, den katholischen Priester aufsuchen und sehen, ob er mir nicht den Teufel austreiben könne. Sie wissen, sie geben vor das zu können!“ Fortsetzung folgt.

LESEFRUECHTE.

Unter diesem Leitwort drucken wir aus wichtigsten Neuerscheinungen kurze schöne Stellen ab, um über Charakter und Wert der Werke zu unterrichten. Wir glauben so Leser wie Verfasser einen Dienst zu erweisen. Nähere Hinweise auf Titel, Verleger, Preis usw. so wie kritische Bemerkungen findet man in der Bücherschau.

Aus Lao-Tse, Tao Te King.

Das Buch des Alten vom Sinn und Leben.*)

Verkörperung des Sinns.

Der Sinn, den man ersinnen kann,
Ist nicht der ewige Sinn.
Der Name, den man nennen kann,
Ist nicht der ewige Name.
Jenseits des Nennbaren liegt der Anfang der Welt.
Diesseits des Nennbaren liegt die Geburt der Geschöpfe.
Darum führt das Streben nach dem Ewig-Jenseitigen
Zum Schauen der Kräfte,
Das Streben nach dem Ewig-Diesseitigen
Zum Schauen der Räumlichkeit.
Beides hat Einen Ursprung und nur verschiedenen Namen.
Diese Einheit ist das große Geheimnis:
Das ist die Pforte der Offenbarwerdung aller Kräfte.

Wie das Leben sich zeigt.

Die vor alters tüchtig waren als Meister,
Waren im Verborgenen eins mit den unsichtbaren Kräften.
Tief waren sie, sodaß man sie nicht kennen kann.
Weil man sie nicht kennen kann,
Darum kann man nur mit Mühe ihr Aeusseres beschreiben.
Zögernd, wie wer im Winter einen Fluß durchschreitet,
Vorsichtig, wie wer von allen Seiten Nachbarn fürchtet,
Zurückhaltend, wie Gäste,
Einfach, wie unbearbeiteter Stoff,
Weit waren sie, wie die Tiefe,
Undurchsichtig waren sie, wie das Trübe.
Wer kann (wie sie) das Trübe durch Stille allmählich klären?
Wer kann (wie sie) die Ruhe durch Dauer allmählich erzeugen?
Wer diesen Sinn bewahrt,
Begehrt nicht Fülle.

*) Deutsch von R. Wilhelm. Jena (Diederichs).

Denn nur weil er keine Fülle hat,
Darum kann er gering sein,
Das Neue meiden
Und die Vollendung erreichen.

Rückkehr zur Echtheit.

Gebt auf die Heiligkeit, werft weg die Erkenntnis:
Und das Volk wird hundertfach gewinnen!
Gebt auf die Sittlichkeit, werft weg die Pflicht:
Und das Volk wird zurückkehren zu Familiensinn und Liebe!
Gebt auf die Kunst, werft weg den Gewinn:
Und Diebe und Räuber wird es nicht mehr geben!
In diesen drei Stücken ist der schöne Schein nicht ausreichend.
So sorgt, daß die Menschen etwas haben, woran sie sich halten können
Zeigt Einfachheit, haltet fest an der Lauterkeit:
So mindert sich die Selbstsucht, so verringern sich die Begierden.

Das Leben der Liebe.

Wer festhält das große Urbild,
Zu dem kommt die Welt,
Sie kommt und wird nicht verletzt,
In Ruhe, Gleichheit und Seeligkeit.

Musik und Köder:
Sie machen wohl den Wanderer auf seinem Wege anhalten.
Der Sinn geht aus dem Munde hervor
Milde und ohne Geschmack.
Du blickst nach ihm und siehst nichts Sonderliches.
Du horchst nach ihm und hörst nichts Sonderliches.
Du handelst nach ihm und — findest kein Ende.

Liä Dsi, Tschung Hü Dschen Ging.

Das wahre Buch vom quellenden Urgrund. *)

Sammlung des Geistes. — Liä Dsi fragte den Guan Yin und sprach: „Die Adepten gehen durch Gegenstände ohne Hindernis hindurch, sie treten auf Feuer und werden nicht heiss, sie wandeln über der Welt dahin und zittern nicht. Darf ich fragen, wodurch man diese Stufe erreichen kann?"

Guan Yin sprach: „Es ist das die Bewahrung der reinen Kraft, nicht Weisheit, Gewandheit, Entschlossenheit oder Wagemut. Setz' dich: ich will mit dir darüber reden. Alles was Gestalt, Klang und Farbe hat, ist ein Ding. Ein Ding ist von dem andern nicht räumlich entfernt, ein Ding ist dem andern nicht zeitlich voran: das alles ist nur Erscheinung. Die Dinge entstehen jenseits der Form und enden

*) Deutsch von R. Wilhelm. Jena (Diederichs).

jenseits des Wandelbaren. Wer das erreichen und ergründen könnte — der könnte wohl Vollkommenheit erlangen. Der würde weilen im Mass ohne Lüste und würde sich bergen in spurloser Zeit. Er wandelt umher, da wo alle Dinge beginnen und enden. Er macht seine Natur einheitlich, er nährt seine Kraft, er hält sein Wesen zusammen, um durchzudringen zur Entstehung der Dinge. Wer also ist, dessen Geist wahrt völlige Geschlossenheit, dessen Seele ist ohne Mangel, wo könnten da die Dinge in ihn eindringen?

Nimm einen Betrunkenen, der vom Wagen fällt. Fällt er auch heftig, er stirbt nicht daran. Seine Knochen sind wie die der anderen Leute, aber er bleibt von deren Beschädigung verschont. Das macht: seine Seele ist in sich abgeschlossen. Er merkt weder, wie er fährt noch wie er fällt. Leben und Tod, Schrecken und Furcht dringen nicht in seine Brust, darum braucht er die Dinge, die er begegnet, nicht zu fürchten. Wenn nun dieser Mensch im Wein eine solche völlige Abgeschlossenheit erreicht: wie erst muß es sein, wenn man im Geiste Abgeschlossenheit erlangt! Der Berufene ist geborgen im Geist, darum können ihm die Aussendinge nicht schaden.

Das Wandern. — Anfangs liebte es der Meister Liä Dsi zu wandern. Hu Kiu Dsi sprach: „Du liebst zu wandern. Was ist am Wandern zu lieben?" Liä Dsi sprach: „Des Wanderns Lust ist, daß man die Zwecklosigkeit geniesst. Die Menschen wandern zu schau'n, was sie seh'n, ich aber wandere zu schauen den Wechsel. Wandern und wandern: noch niemand gab es, der das Wandern unterscheiden konnte." Hu Kiu Dsi sprach: „Dein Wandern gleicht wahrlich dem der andern, und du behauptest dennoch, es sei von dem der andern wahrlich verschieden. Aber bei allem was man sieht, sieht man beständig auch den Wechsel. Du genießt die Zwecklosigkeit der Aussenwelt, aber du hast die Zwecklosigkeit des eignen Ichs noch nicht erkannt. Wer auf das Aeussere acht hat beim Wandern, versteht nicht aufs Innere acht zu haben. Der Wanderer, der nach aussen blickt, sucht die Vollkommenheit bei den Dingen. Wer nach innen blickt, findet Genüge im eignen Selbst. Genüge im eigenen Selbst zu finden, das ist des Wanderns höchste Stufe. Vollkommenheit bei den Dingen zu suchen, das ist noch nicht die höchste Stufe des Wanderns."

Darauf wollte Liä Dsi sein Leben lang nicht mehr hinaus und dachte bei sich selbst, daß er das Wandern noch nicht verstehe.

Hu Kiu Dsi sprach: „Wandre zum höchsten Ziel! Wer dieses Ziel des Wanderns erreicht, der weiß nicht mehr, wohin es geht; wer das Ziel des Schauens erreicht, der weiß nicht mehr, was er erblickt. Allen Dingen begegnet er auf seiner Wanderschaft. Alle Dinge schaut er so. Das ist's, was ich schauen nenne; Darum sage ich: Wandre zum höchsten Ziel! Wandre zum höchsten Ziel!"

Vorsicht in Aeusserungen. — Yang Dschu sprach: „Wenn Gutes von uns ausgeht, so werden uns die Früchte davon zuteil. Wenn Groll von uns ausgeht, so kommt der Schaden herbei. Was wir äussern, findet seine Vergeltung von draussen her. Das ist der Welt Lauf. Darum ist der Weise vorsichtig in dem, was er von sich gibt."

Tschuang Tse, Reden und Gleichnisse. *)

Der Priester und die Schweine.

Der Opferpriester trat in seinem dunklen und rechtwinkligen Gewande an den Schweinekoben und sprach die Schweine also an:

„Wie könnt ihr euch gegen das Sterben wehren? Ich werde euch drei Monate lang mit feinem Korn mästen. Ich werde mich zehn Tag lang kasteien und werde drei Tage lang wachen. Ich werde euch die Matten aus weissem Gras bereiten. Ich werde euren Leib auf die geschnitzte Opferschüssel legen. Befriedigt euch das nicht?"

Dann ging er für einen Augenblick auf den Gesichtspunkt der Schweine ein und sagte: „Es mag wohl besser scheinen, sich von Kleie zu nähren und dem Schlachthaus zu entrinnen. . ."

„Aber", setzte er, wieder vom eignen Gesichtspunkt, hinzu, „um Ehre zu gewinnen, wird jeder gern auf dem Kriegsschild oder im Korb des Henkers sterben."

So verwarf er den Gesichtspunkt der Schweine und nahm seinen eigenen Gesichtspunkt an. Inwiefern war er dann von den Schweinen verschieden?

Heinrich Seuse, deutsche Schriften. **)

Wie man innerlich leben soll.

Der Diener: Herr, der Uebungen gibt es viele, der Lebensarten manche, eine so, die andere so, der Arten sind viele und mancherlei. Herr, die Schrift ist unergründlich, die Lehre ohne alle Zahl. Ewige Weisheit, lehre mich mit kurzen Worten aus dem Abgrund aller dieser Dinge, woran ich mich allermeist halten soll auf dem Wege zu einem wahren Leben.

Antwort der ewigen Weisheit: Die wahrste, die nützlichste, die brauchbarste Lehre, die dir in der ganzen Schrift zuteil werden kann, in der du mit kurzen Worten über alle Wahrheit überschwenglich unterwiesen wirst bis zur höchsten Vollkommenheit eines lauteren Lebens, ist diese Lehre: 1. halte dich abgeschieden von allen Menschen, 2. halte dich rein von allen Bildern in der Beschauung, 3. befreie dich von alledem, was dir äusserliche Beschwerde, Anhaften ans Irdische und Bedrängnis bringen kann, 4. und richte dein Gemüt zu allen Zeiten auf ein verborgenes göttliches Schauen, in dem du mich

*) Auswahl von M. Buber, Leipzig (Inselverlag).
**) Seuses deutsche Schriften, hrsg. v. R. Lehmann, Jena (Diederichs).

zu allen Zeiten vor Augen trägst als ständigen Gegenstand deiner Betrachtung, von dem dein Auge nimmer wanke. Und was andere Uebungen betrifft, als Armut, Fasten, Wachen und alle anderen Kasteiungen, die richte hiernach als nach ihrem Ziele ein, und mache davon soviel Gebrauch, als sie dich hierzu fördern können. Sieh, so gewinnst du das höchste Ziel der Vollkommenheit, das unter tausend nicht einer erfasst, weil sie allein auf andere Uebungen als Ziel hinstreben und darum die langen Jahre in die Irre leben.

Der Diener: Herr, wer kann in dem ununterbrochenen Anblick deiner Göttlichkeit zu allen Zeiten stehen?

Antwort der ewigen Weisheit: Niemand, der heute in der Zeit lebt. Es ist dir nun deshalb gesagt, damit du wissest, wo du landen und wohin du steuern und dein Herz und Gemüt spannen sollst. Und wenn dir der Anblick entzogen wird, so soll dir sein, als wenn dir deine ewige Seligkeit genommen sei, und sollst rasch in dasselbe zurückkehren, damit es dir wieder zuteil werde, und sollst auf dich selbst acht haben; denn wenn es dir entgeht, so ist dir wie einem Schiffer, dem im starken Wellengang die Ruder entglitten sind, und der nicht weiß, wohin er soll. Kannst du aber noch nicht hierin bleiben, so soll dich die Menge der Versenkungen und die eifrige Flucht in dasselbe zur Stätigkeit bringen, sofern es möglich ist.

Höre, höre, mein Kind, die getreue Lehre deines getreuen Vaters, nimm ihrer genau wahr, schließ sie in den Grund deines Herzens. Gedenke, wer der ist, der dich dies lehrt, und wie tief von Herzensgrund er es meint. Willst du nie mehr lau werden, so nimm sie dir vor Augen; wo du sitzest, gehst oder stehst, sei dir, als ob ich dich gegenwärtig mahne und spreche: Mein Kind, halte dich innerlich, lauter, frei und vertieft. Siehe, so wirst du bald meiner Worte innewerden; dir wird auch das Gut bekannt, was dir noch recht verborgen ist.

Der Diener: Ach, ewige Weisheit, gelobt seist du ewiglich! Mein Herr und mein getreuster Freund, wollte ich es nicht ohne das tun, so zwängest du mich mit deinen süßen Worten und mit deiner zarten lieblichen Lehre dazu. Herr, ich soll und will all meinen Fleiß daran wenden.

Wie ein Mensch zur Ruhe seines Herzen in Gott kommen soll.

Sir. 24, II. In omnibus requiem quaesivi.

Also spricht die ewige Weisheit: „Ich habe mit Ruhe gesucht in allen Dingen", und sie lehrt verirrte Menschen, wie sie in dem wechselnden Lauf ihres Lebens zu Frieden kommen sollen, sofern es denn möglich ist.

Wenn auch die Wahrheit an sich selbst nackt und frei ist, so ist uns doch infolge unser natürlichen Beschaffenheit angeboren, daß wir sie in bildlichem Gleichnis nehmen müssen, bis der niederziehende

Leib abgelegt und das geläuterte Auge, der Seele Uebersinnlichkeit, nackt in der ewigen Sonne Rad befestigt wird; denn bis dahin gehen wir wie die Blindschleichen und greifen um uns und wissen nicht wo oder wie. Wenn wir aber zuweilen die Wahrheit haben, so wissen wir doch nicht, ob wir die Wahrheit haben, und tun, wie jemand, der ein Ding sucht, das er in der Hand hat. Der Mensch lebt nicht in der Zeit, der hiervon ganz frei wäre, denn es ist ein Nachklang der Erbsünde.

Nach meinem Verstehen wäre es einer gottsuchenden Seele gar begehrenswert zu wissen, was Gottes allerliebster Wille mit ihr sei, damit sie sich ihm liebewert und gefällig machte, so daß er besondere Güte und Liebe und Vertraulichkeit zu ihr gewönne; denn ein recht liebreiches Gemüt kommt oft dazu, daß es den Tod darum leiden wollte, eine klare Unterscheidung von Gottes Willen, in einer jeglichen sich zutragenden Sache zu gewinnen. Diese Begierde ließ den getreuen Abraham von seinem Lande und von seinen lieben Freunden fortgehen, er wußte nicht, wohin, und suchte Gott ferne, damit er ihn nahe fände. Dies hat gejagt und getrieben alle auserwählten Menschen von Anbeginn der Welt bis auf diesen heutigen Tag und tut es fürder immer mehr; denn das liebe Suchspiel zieht mehr an sich als je ein Magnet das Eisen, und bindet mehr als tausend Seile. Wer es findet und sich nimmer davon wendet — wohl ihm, das er je geboren ward!

Ach, hierbei fällt mir jetzt ein Spruch ein, den ich las in der Schule der natürlichen Kunst; ich las ihn, verstand ihn aber damals nicht. Der hohe Meister spricht: Der Fürst des Alls, der da einfältig ist, bewegt alle Dinge und ist selbst unbeweglich. Er bewegt — wie ein begieriges liebreiches Lieb tun soll —: er gibt dem Herzen Eile und den Begierden Lauf, und er selbst ist stille wie ein unbewegliches Ziel, nach dem alle Wesen fahnden und begehren. Aber der Lauf und Zug dahin ist ungleich: — er macht mit des Himmels Lauf — die Ameise kriechen, den geschwinden Hirsch laufen, und den wilden Falken fliegen. Ihre Weise ist ungleich und doch haben sie Ein Ende: das ist ein Ausruhen ihres Seins, das von dem Liebesziel des ersten ausfließt.

Ein Gleiches finden wir in der großen Ungleichheit, die man unter Gottesfreunden wahrnimmt, die da nach demselben Gute trachten; denn einer läuft mit großer Strenge, einer eilt mit lauterer Abgeschiedenheit, einer fliegt mit hoher Beschaulichkeit, jeder Mensch, wie er gerade erzogen wird. Was unter dem allen das Höchste sei, ist unverborgen in der Schrift; was aber einem jeglichen Menschen besonders und ausgeschieden das Beste sei nach dem, wie es ihm zukommt, das kann man nicht wohl sagen. Allerlei versuchen, wie Paulus sagt, und eigenes Erfahren, wie St. Gregorius sagt, und göttliche Erleuchtung, wie Dionysius sagt, helfen dem

Menschen zur Ruhe. Leiblich Uebung hilft etwas, wenn ihrer nicht zuviel ist, aber rechte Gelassenheit in dem alle Dinge wissenden Willen des Höchsten, auf allen Punkten, in allen bewußten und unbewußten Sachen, das hilft dem Menschen aus all den Wellen heraus und bringt ihn zum Frieden in allen Dingen, wenn er sie ordentlich nehmen kann.

Es war ein Mensch, der hatte etwas angefangen, das er Gott zu Lobe bringen wollte. Der ward gefragt, ob er wüßte, daß es Gottes Wille sei. Er sprach: „Nein, ich wollte es nicht wissen, mir ist es so lieber; denn ich hätte ein Wissen davon, meine Selstheit nehme davon zuviel geistlichen Genuß, so aber ist es mir ein Untergang meiner selbst."

Ein weiser Mensch soll sein Inneres nicht an das Aeußere hinwerfen, noch das Aeußere um des Innern willen verleugnen, er soll sich selbst der äußeren Werke mit heiligen Begierden befleißigen, damit er geschwind wieder in das Innere komme, und soll im Innern so gelassen sein, daß er dem Aeußeren genügen kann, so es Zeit dazu und geziemend ist. Und also geht er aus und ein und findet seine Ruhe in allen Dingen nach der Weisheit Lehre, davon seine Seele gespeist wird, wie Christus sagte.

Dies schreibe ich euch darum, weil ihr Gott fern in die Fremde gefolgt seid, damit ihr ihn nahe und fern finden könnt, denn er hat Wohnung in allen Dingen. Ich weiß einen Menschen, der kam seines elenden Leidens wegen einstmals unter ein Kruzifix zu dem elenden Christus; da antwortete er ihm innerlich herab und sprach: Du sollst darum lieber verlassen sein, damit du mir zu einem Lieb werdest, und darum verschmäht, damit du mir zu einem Lobe werdest, und sollst darum unwert sein, damit du mir zu Ehren werdest. —

(Fortsetzung folgt.)

DIE WALD-LOGE.

Die okkulte Gemeinde Deutschlands.

Von einem großen Werke wollen die folgenden Zeilen sprechen, und ich bitte Dich, Leser, der Du mir zuhörst, mit Ernst und Geduld meinen Anregungen nachzugehen. Es ist nicht Eitelkeit oder unreifer Tatendrang, der mich treibt, sondern der innere Zwang, daß jetzt die Zeit zum Handeln gekommen sei. Diesem Gefühle folgend lege ich das Schicksal meines Tuns in die Hände jener Macht, die mit unendlicher Liebe und Geduld an der Vergeistigung der Menschheit arbeitet! Möge aus der guten Saat eine gute Ernte gedeihen!

Ein großes Suchen ist unter den Menschen aufgegangen. Der Drang nach Ueberwindung des Leidens, das Bedürfnis, dem Elend und der Enttäuschung des Lebens, den Rohheiten und Grausamkeiten der Menschengemeinsamkeit ein Heiligtum gegenüberzustellen, in das sich der Hilflose, der Kraftlose flüchten kann, hat eine große durch alle Lande brausende religiöse Bewegung entfacht. Viele Kreise haben sich zusammengefunden, um in ihrer Weise neue Wege zum Göttlichen zu bahnen. Einige haben die rechte Leitung. Die meisten voll guten Willens, aber Irrgänge, die mit gleißender Schönheit und vielen Versprechungen die Suchenden ablocken vom guten Wege, um sie nach einiger Zeit gebrochen und am Höchsten verzweifelnd liegen zu lassen. So sinken Jahr um Jahr Hunderte, ja Tausende, die einen guten Anlauf gemacht haben, wieder in ein Leben geistloser Alltäglichkeit zurück, um nach einem schönen Traum, verbittert und ingrimmig enttäuscht die Wege zu wandeln, die abwärts statt aufwärts führen.

An diese Enttäuschten und Entmutigten, an alle jene Suchende, die sich noch nicht in irgendwelchen Dogmen fest verankert haben und glauben im sicheren Hafen zu schwimmen, wende ich mich!

Ich wende mich an Alle, die wohl fühlen, daß es ein neues und höheres Leben auf dieser Erde zu leben gibt, die aber das Tor dazu nicht entdecken können!

Ich wende mich aber auch an Alle, die schon in unsere okkulte Lebensphilosophie eingedrungen sind und in ihr den Wegweiser zum Höchsten gefunden haben!

Ich wende mich an Alle, die mitten in unserer Bewegung stehen, und bauend daran arbeiten!

Es gibt unter uns eine okkulte Gemeinde, deren Mitglieder ein Leben nach den Gesetzen des okkulten Wissens führen und mit Leib und Leben für die Wahrheit ihrer Erkenntnisse eintreten!

Es gibt unter uns eine okkulte Gemeinde, die das Ritual der Urreligion, soweit es sich auf das Geistige bezieht, wiederhergestellt hat und ausübt!

Es gibt unter uns eine okkulte Gemeinde, die sich zum Mittler zwischen dem Menschen und den geistigen Hiearchieen gemacht hat!

Es gibt unter uns eine okkulte Gemeinde, die ihren Mitgliedern den Unterricht der okkulten Entwicklung übermittelt und sie in diesen Dingen berät und unterstützt!

Es gibt unter uns eine okkulte Gemeinde, die den Kern der neuen Religion der Menschheit zu bewahren glaubt und bereit ist arbeitend und mitteilend davon auszuteilen, was sie besitzt!

Diese Gemeinde ist die Waldloge!

Nachdem ich in vierzehnjähriger Zurückhaltung und stiller aufbauender Arbeit nur zu Wenigen von der Waldloge gesprochen habe, will ich heute an die Vielen herantreten, denen mit dem Reifen der Zeiten der Sinn für unser Wollen aufgegangen ist.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick wird auch die Fernstehenden am schnellsten unterrichten, wie die Waldloge entstand und welche Aufgabe sie sich setzte.

1894—95 war in der theosophischen Gesellschaft der große Streit um W. Qu. Judge, den damaligen Präsidenten der T. G. in Amerika ausgebrochen. Es traten radikale Spaltungen ein, und es sah fast aus als würde die Gesellschaft zusammenbrechen. 1896 war die (alte) Metaphysische Rundschau ins Leben getreten und suchte für Deutschland zu halten, was zu halten war. An der Hartnäckigkeit der Parteien und der inneren Zersplitterung scheiterte der gute Wille. Es war aber schon Weihnachten 1896 der Versuch gemacht auf eine Gemeinschaft hinzuweisen, die über den Parteien stehend, den Suchenden eine Zuflucht aus dem Wirrwarr anbot. Diese Gemeinschaft stand und steht heute noch auf jenen okkulten Bahnen, die durch H. P. Blavatsky gelegt wurden und arbeitet heute noch in genau demselben Sinne weiter, wie die große Gründerin der Theosophischen Gesellschaft Helene Petrowna Blavatsky und die ihr hilfreichen Meister es angeregt haben.

Dieser Gemeinschaft war es Pflicht im Hintergrunde zu bleiben, da sie unter gar keinen Umständen all die Wandlungen mitmachen konnte, die die theosophischen Vereine durchlebten. Da sie nichts suchte, sondern nur zu geben hatte, wartete sie derer, die anklopften! In diesem Stande blieb sie bis heute.

Im Weihnachtsheft der (alten) Metaphysischen Rundschau 1896 findet der Leser einen Brief von Sincerus Renatus, der in zuversichtlichem Tone von der Entwicklung jener inneren Gemeinschaft sprach. Um diesen Hinweis zu verschärfen, begann im gleichen Hefte (1896) der Abdruck der Schrift: die Wolke über dem Heiligtum des Hofrats v. Eckartshausen (nach der Ausgabe von 1802), die

ja in ganz unverkennbarer Weise auf den esoterischen (inneren) Kreis von Okkultisten hindeutet. Feiner Fühlende hätten daraus vieles schließen können.

In der Märznummer 1897 der (alten) M. R. findet sich sodann der erste deutliche Hinweis auf „eine Gesellschaft Lichtsuchender in Deutschland" mit der Bemerkung, daß der Herausgeber Auskunft darüber erteile!

Juni 1897 ging die „alte" Metaphysische Rundschau ein.

August 1897 erschien das erste Heft der Neuen Metaphysischen Rundschau im jetzigen Verlage und Oktober 1897 findet der Leser einen ersten „Brief über Mystik an einen Freund" als einleitende Veröffentlichung über den Lehrgang der nunmehr als „Waldloge" in die Oeffentlichkeit getretenen Vereinigung einiger Weniger aus der Gemeinschaft.

Der Aufgabe der Waldloge entsprach es, nicht in den Kampf der Parteien einzutreten. Anfragern gegenüber wurde betont, daß der Eintritt jedem frei stünde, der gelobe, ein Leben nach den okkulten Gesetzen zu führen, und daß die Brüderschaft auf rosenkreuzerischer Grundlage aufgebaut sei. (N. M. R., Nov. 1897.) Zur gleichen Zeit wurden die Statuten ausgegeben, die im wesentlichen das weiter führten, was H. P. Blavatsky mit ihrem esoterischen Kreis beabsichtigte.

Es folgten im Verlaufe der nächsten zwei Jahre die „Briefe über Mystik" Nr. 2—7. Seit 1899 findet der Leser nur noch die stereotype Anzeige vom Vorhandensein der Waldloge, — bis jetzt im Oktober 1911 wiederum ein Brief veröffentlicht und auf eine neue Phase der Tätigkeit aufmerksam gemacht wird.

Ehe ich mich nun darüber des längeren verbreite, will ich einige Sätze aus der Schrift des Eckartshausen hier wieder abdrucken. Sie werden den Leser ohne Umschweife klar machen, um was es sich hier handelt.

Die Wolke über dem Heiligtum.

Auszüge.

„Der höchste Zweck der Religion ist innigste Vereinigung des Menschen mit Gott, und diese Vereinigung ist auch hienieden schon möglich, allein auf keine andre Art, als durch den Aufschluß unseres inneren geistigen Sensoriums, das unser eröffnetes Herz rezeptibel zu Gottes Aufnahme macht.

„Absolute Wahrheit ist für den Sinnen-Menschen nicht, sie ist bloß für den Innern-, für den Geist-Menschen, der ein eigenes Sensorium besitzt, oder pünktlicher zu sagen, einen innern Sinn, um die absolute Wahrheit der transzendentalen Welt aufzunehmen, einen geistigen Sinn, der geistige Gegenstände so natürlich zur Objektivität benutzt, als der äußere Sinn die äußeren Gegenstände.

„Dieses innere Organ ist der Intuitions-Sinn der transzendentalen Welt und ehevor dieser Intuitions-Sinn in uns geöffnet wird, können wir keine Objektivität höherer Wahrheiten haben.

Die Verschlossenheit dieses Organes ist die notwendige Folge des durch den Fall versinnlichten Menschen; der rohe Stoff, der dieses innere Sensorium umhüllt, ist die Schuppe, die das innere Auge deckt und das äußere unfähig macht, in die Geisterwelt zu sehen, dieser nämliche Stoff verstopft unser inneres Ohr, damit wir die Laute der metaphysischen Welt nicht vernehmen, und lähmt unsere innere Zunge, damit wir die Kraftworte des Geistes nicht mehr zu stammeln vermögen, die wir einst aussprachen, und wodurch wir der äußeren Natur und den Elementen geboten.

Im Aufschluß dieses geistigen Sensoriums liegt das Geheimnis des neuen Menschen, das Geheimnis der Wiedergeburt und der innersten Vereinigung des Menschen mit Gott, der höchste Zweck der Religion hienieden, die Gottes-Vereinigung im Geist und Wahrheit zur höchsten Menschen-Bestimmung hat."

„Es sind drei Stufen oder drei verschiedene Grade der Aufschließung unseres geistigen Sinnes oder Sensoriums:

Der erste Grad geht nur bis zum sittlichen Guten und die transzendentale Welt wirkt in uns durch innere Bewegungen, die man Einsprechungen nennt.

Der zweite und höhere Grad schließt unser Sensorium zur Empfänglichkeit des Geistigen und Intellektuellen auf, und die metaphysische Welt wirkt in uns durch innere Erleuchtungen ein.

Der dritte und höchste, aber auch seltenste Grad schließt das ganze Innere (unser Auge und Ohr verschließende Kruste) auf und gewährt uns gänzliche Anschauung im Geisterreich — Objektivität der metaphysischen, transzendentalen Gegenstände, wodurch sich auf einmal alle Visionen ganz natürlich erklären lassen. Wir haben also im Innern ebenfalls Sinn und Objektivität, wie im Aeußeren, nur sind die Gegenstände und Sinne verschieden, im Aeußern ist das tierisch-sinnliche Motiv, das auf uns wirkt, und der korruptible Sinnenstoff nimmt die Einwirkung auf.

Im Innern ist es die unteilbare, metaphysische Substanz, die in uns einfließt, und das inkorruptible unsterbliche Wesen unseres Geistes, das diese Einflüsse aufnimmt. Im ganzen geht es aber im Innern so natürlich zu, als im Aeußeren, das Gesetz ist überall das nämliche.

„Der große und wahre Tempelbau besteht einzig darin, die armselige adamische Hütte einzureißen, und den Tempel der Gottheit zu erbauen, das ist, mit andern Worten gesagt, das innere Sensorium oder Gottes aufnehmendes Organ in uns zu entwickeln, nach welcher Entwickelung das metaphysische, inkorruptible Prinzip über das irdische herrschen wird, wonach der Mensch nicht mehr in

dem Prinzip der Eigenliebe, sondern im Geist und Wahrheit, dessen Tempel er ist, zu leben anfängt.

„Unterdessen hat immer eine höhere Schule existiert, der dieses Depositum aller Wissenschaft anvertraut war, und diese Schule war die innere Lichtgemeinde des Herrn, die Gesellschaft der Erwählten, die von dem ersten Schöpfungstage an bis auf die jetzige Zeit ununterbrochen fortging, deren Mitglieder in der ganzen Welt zwar zerstreut, aber immer durch einen Geist und eine Wahrheit geeint waren, die nur eine Erkenntnis, nur eine Wahrheitsquelle, nur einen Herrn, Lehrer und Meister hatten, einen Lehrer und Meister, in welchem die Universal-Gottes-Fülle substantiell wohnt, und der sie allein in die hohen Mysterien der Natur sowohl, als der Geistwelt einweihte, und diese Lichtgemeinde wurde von jeher die unsichtbare innere Kirche genannt oder die älteste Gemeinde.

„Diese Lichtgemeinde besitzt eine Schule, in der der Geist der Wahrheit selbst die nach Licht Dürstenden unterrichtet, und alle Geheimnisse Gottes und der Natur sind in dieser Schule für die Kinder des Lichtes aufbehalten; vollkommene Gotteskenntnis — vollkommene Naturkenntnis — vollkommene Menschenkenntnis sind die Gegenstände dieses Unterrichtes dieser Schule. — Aus ihr kommen alle Wahrheiten in die Welt, sie war die Schule der Propheten und aller Weisheit-Suchenden, und in dieser Gemeinde allein ist die Wahrheit und die Enträtselung aller Geheimnisse nnd Mysterien zu finden. Sie ist die allerinnerste Gemeinde und besitzt Mitglieder mehrerer Welten.

„Treu dem Geiste der Wahrheit, der seine Gemeinde nie zu verlassen versprach, lebten die Mitglieder der inneren Kirche in ruhiger Stille und wirksamer Tätigkeit und vereinigten die Tempelwissenschaft des alten Bundes mit dem Geiste des großen Menschenerlösers des inneren Bundes, demütig den großen Augenblick erwartend, in dem sie der Herr zusammenrufen, seine Gemeinde sammeln wird, um jedem toten Buchstaben die äußere Kraft und Leben zu geben.

Diese innere Lichtgemeinde ist die Vereinigung aller Lichtfähigen und Erwählten und wird unter dem Namen Gemeinschaft der Heiligen verstanden.

„Diese Lichtgemeinde war von jeher die wahre Schule des Geist Gottes und als Schule betrachtet, hat sie ihren Lehrstuhl, ihren Lehrmeister, besitzt ein Exemplar, aus dem ihre Schüler studieren, Formen und Gegenstände, die sie studieren, und eine Methode, nach der sie studieren.

Diese Weisheitsschule war immer die geheimste und verborgenste der Welt, denn sie war unsichtbar und bloß der göttlichen Regierung unterworfen.

Sie war dem Unfalle der Zeit und der Schwachheiten der Menschen nie ausgesetzt, denn nur die Fähigsten jederzeit wurden dazu gewählt und der Geist, der sie dazu wählte, konnte sich an seinen Subjekten nicht betrügen.

„Aus dieser Schule ertwickelten sich die Keime aller erhabenen Wissenschaften und wurden erst von den äußeren Schulen aufgenommen und in andere Formen umgekleidet und manchmal verunstaltet.

Diese innere Gesellschaft der Weisen teilte nach Zeit und Umständen allen äusseren Gesellschaften ihre Sinnbilder-Hieroglypie mit, um den äußeren Menschen auf die großen Wahrheiten des inneren aufmerksam zu machen. Alle äußeren Gesellschaften bestanden aber auch nur so lange, als diese innere Gesellschaft ihren Geist ihnen mitteilte. Sobald aber die äußeren Gesellschaften, unabhängig von der inneren sein wollten, und den Tempel der Weisheit zu einem politischen Gebäude umgestalten wollten, zog sich die innere Gesellschaft zurück und es blieb nichts als der geistlose Buchstabe.

„So waren alle geheime äußere Weisheitsschulen blos in Hieroglyphen gesteckte Vorhänge, die Wahrheit selbst blieb immer im Heiligtum, damit sie nicht entweiht werden konnte.

In dieser inneren Gesellschaft findet der Mensch Weisheit und mit ihr alles, nicht die Weisheit der Welt, die bloß wissenschaftliche Kenntnis und nicht Weisheit ist, die bloß an der äußeren Hülle herumschleicht und nie den Mittelpunkt berührt, der aber alle Kräfte in sich hält. Man findet wahre Weisheit und Menschen, die ihr huldigen.

Alle Zänkereien, alle Kontroversen, alle Gegenstände der falschen Weltklugheit, alle fremden Idiomen, eitel Dissertationen, die unnützen Keime der Meinungen, die den Samen der Uneinigkeit streuen, alle Irrungen, Schismen und Systeme sind hier verbannt. Man findet hier weder Ehrabschneidung, noch üble Nachreden, jeder Mensch wird geehrt, die Satyre, der Witz, der sich so gern auf Unkosten des anderen hervortut, ist unbekannt, hier kennt man nur Liebe.

Verleumdung, dieses Ungeheuer, erhebt nie unter den Freunden der Weisheit ihr Schlangenhaupt, Menschenschonung ist hier allein bekannt. Hier beredet man nicht die Fehler des anderen, hier macht man keine bitteren Vorwürfe über Vergehungen, nachsichtig und liebevoll führt man den Wanderer auf den Weg der Wahrheit, man sucht zu überzeugen, zu rühren, und überläßt die Strafe der hellen Einsicht und dem Licht.

„Man hilft dem Bedürfnisse ab, unterstützt die Schwäche, freut sich des Aufschwingens und der höheren Würde des Menschen.

Das Glück, das Geschenk des Zufalls, erhebt keinen über den anderen; der allein schätzt sich am glücklichsten, dem die Gelegenheit winkt, dem anderen wohlzutun und diese Menschen alle, die nun ein

Geist der Liebe, ein Geist der Wahrheit verbindet, machen die unsichtbare Kirche, die Gesellschaft des unsichtbaren Reiches des Inneren unter einem einzigen Vorstand, der Gott ist.

„Gott und die Natur haben keine Geheimnisse für ihre Kinder, das Geheimnis liegt blos in unserer Schwäche, die nicht fähig ist, das Licht zu ertragen, und die zu dem keuschen Anblicke der nackten Wahrheit noch nicht organisiert ist.

Diese unsere Schwäche ist die Wolke, die das Heiligtum deckt, diese ist der Vorhang, der den Eintritt in das Allerheiligste verhindert.

Damit aber der Mensch das verlorene Licht, die verlorene Kraft, seine verlorene Würde wiedererlangen könne, so ließ sich die liebende Gottheit zu der Schwäche seiner Geschöpfe herab, und schrieb die inneren ewigen Wahrheiten und Geheimnisse auf die Außenseite der Dinge, damit der Mensch den Buchstaben wiedererhalten und sich durch selbigen zu dem Geiste aufschwingen konnte.

Diese Buchstaben sind die Zeremonien oder das Aeußere der Religion, die zum inneren, tätigen, lebensvollen Geiste, der Wiederverbindung mit Gott führt.

Solche Buchstaben sind auch die Hieroglyphen der Mysterien, Abrisse und Abzeichnungen innerer heiliger Wahrheiten, die dieser hieroglyphe Vorhang bedeckt, der vor das Heiligtum gezogen ist.

Die Religion und die Mysterien reichen sich die Hände, die Menschen, unsere Brüder alle, zu einer Wahrheit hinzuführen. Beide haben eine Umkehrung, eine Erneuerung unseres Wesens zum Zwecke, beide zielen auf die Wiederaufbauung eines Tempels, worin Weisheit und Liebe oder Gott mit den Menschen wohnt.

Die Religion und die Mysterien aber wären äußerst unnütze Erscheinungen, wenn ihnen nicht die Gottheit wahrhaft und tätige Mittel gegeben hätte, ihre großen Zwecke zu erreichen.

„Diese Mittel lagen aber immer in dem innersten Heiligtume, die Mysterien sind bestimmt, der Religion einen Tempel zu bauen, und die Religion ist bestimmt in demselben die Menschen mit Gott zu vereinen.

Von solcher Größe ist die Religion, von solcher hohen Würde sind die Mysterien aller Zeiten.

„Die Mysterien, wie Sie wissen, zärtlich geliebte Brüder! versprechen Geheimnisse, die immer ein Erbteil weniger Menschen sein und bleiben werden, Geheimnisse, die sich weder verkaufen, noch auf dem Katheder öffentlich lehren lassen, Geheimnisse, für die nur ein Herz empfänglich ist, das nach Weisheit und Liebe ringt, und in welchem Weisheit und Liebe bereits erweckt worden sind.

Der, in welchem diese heilige Flamme erweckt worden ist, lebt wahrhaft glücklich, mit allem zufrieden, und im Zwange selbst frei. Er sieht den Grund menschlicher Verderbnisse ein und erkennt

ihre Unvermeidlichkeit, er haßt keinen Verbrecher, er bedauert ihn, sucht dem Gesunkenen aufzuhelfen, den Verirrten zurecht zu führen, löscht den lodernden Docht nicht aus und zerknickt nicht ganz das zerbrochene Rohr, weil er fühlt, daß ungeachtet alles Verderbens, im Ganzen noch nichts verdorben ist. Er durchschaut mit einem geraden Blicke die Wahrheit aller Religionssysteme in ihrem ersten Grunde, er kennt die Quellen des Aberglaubens und des Unglaubens als Modifikation der Wahrheit, die noch nicht ihr Gleichmaß erhalten hat.

Von diesem Gesichtspunkte, würdigste Brüder! sind wir versichert, daß Sie den Mystiker betrachten und seiner königlichen Kunst nicht zu Schulden legen, was abgesonderte Wirksamkeit Einzelner nach Zeit und Umständen daraus gemacht haben.

„Wir nähern uns nun der Zeit, wo der Geist den Buchstaben lebendig machen muß, wo die Wolke verschwinden wird, die das Heiligtum deckt; wo die Hieroglyphen in Anschauung und die Wörter in Verstand übergehen werden.

Wir nahen uns der Zeit, die den großen Vorhang teilen wird, der das Allerheiligste verhüllt. Der Verehrer der heiligen Geheimnisse wird sich nicht mehr durch äußerliche Worte und Zeichen zu erkennen geben, sondern durch den Geist der Worte und die Wahrheit der Zeichen.

So wird auch die Religion nicht mehr blos äußerliches Zeremoniell sein, sondern die inneren heiligen Geheimnisse werden in den äußeren Kultus übergeben, um die Menschen zu Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit vorzubereiten.

„Die Wege des Lichtes sind für die Erwählten und Lichtfähigen bereitet. Das Licht der Natur, das Licht der Vernunft und das Licht der Offenbarung werden sich einen.

„Wir nähern uns dem Reiche des Lichtes, dem Reiche der Weisheit und der Liebe, dem Reiche Gottes, das die Quelle des Lichtes ist. Brüder des Lichtes! es gibt nur eine Religion, deren einfältige Wahrheit sich in alle Religionen gleichsam wie in Zweige geteilt hat, um von der Mannigfaltigkeit in eine Religion wieder zurückzukehren.

Söhne der Wahrheit, es gibt nur einen Orden, nur eine Verbrüderung, nur eine Verbindung gleichdenkender Lichtfähigen, das Licht zu erreichen, aus dessen Mittelpunkt das Mißverständnis unzählige Orden errichtet hat, damit alle aus der Mannigfaltigkeit der Meinungen zu der einzigen Wahrheit und wahren Verbindung zurückkehren können, die die Verbindung der Lichtfähigen oder die Gemeinschaft der Erwählten ist.

„Wer reif ist, schließt sich der Kette an, vielleicht oft da, wo er es am mindesten glaubt, und wo er oft selbst nichts davon weiß.

Reif zu werden suchen, muß das Bemühen desjenigen sein, der die Weisheit liebt.

„An Sie, innigst geliebte Brüder! die Sie nach Wahrheit strebten, die Sie treu die Hieroglyphen der heiligen Geheimnisse in Ihrem Tempel bewahrt hatten, an Sie wendet sich der erste Lichtstrahl, der durch die Wolken der Geheimnisse bricht, um Ihnen den nahen Mittag und die Schätze zu verkünden, die er mitbringt.

Fragen Sie nicht, wer die sind, die an Sie schreiben, sehen Sie auf den Geist, nicht auf den Buchstaben, auf die Sache, nicht auf die Personen.

Kein Eigennutz, kein Stolz, keine unedle Absicht herrscht in unseren Hallen, wir kennen den Zweck der Menschenbestimmung und das Licht, das uns leuchtet, bewirkt alle unsere Handlungen.

Wir sind namentlich berufen an Sie, im Licht geliebte Brüder! zu schreiben und das Kreditiv unseres Auftrages sind die Wahrheiten, die wir besitzen und die wir Ihnen bei dem geringsten Winke nach Maß der Empfänglichkeit mitteilen werden.

Mitteilung ist dem Lichte eigen, wo Lichtaufnahme und Lichtempfänglichkeit ist, es drängt sich aber nirgends auf und erwartet ruhige Aufnahme.

Unser Wille, unser Zweck, unser Auftrag ist, überall den toten Buchstaben zu beleben, überall den Hieroglyphen den Geist, den leblosen Zeichen die lebende Wahrheit zu geben, überall das Untätige tätig, das Tote lebendig zu machen, wir können aber dieses alles nicht aus uns, sondern durch den Lichtgeist dessen, der Weisheit und Liebe und das Licht der Welt ist, und auch Euer Geist und Euer Licht werden will.

„Aus dieser kurzen Schilderung, liebe Brüder! werden Sie uns kennen wer wir sind, und es wird überflüssig sein, Sie zu versichern, daß wir nicht unter die unruhigen Köpfe gehören, die in der bürgerlichen Welt ein Ideal ihrer Phantasie errichten wollen. Wir gehören auch nicht unter die, die in der Welt eine große Rolle zu spielen verlangen und Wunderdinge versprechen, die sie selbst nicht kennen. Wir gehören auch nicht unter die Unzufriedenen, die sich an gewissen Ständen gern rächen möchten oder welche Herrschsucht, Abenteuerei und Schwärmerei zum Zwecke haben.

Wir können Sie versichern, daß wir zu keiner Sekte und keiner Verbindung gehören, als zu der großen und wahren Verbindung aller Lichtfähigen, und daß keine Partei, welche sie immer ist, sie mag in us oder er enden, auf uns den geringsten Einfluß habe. Wir gehören auch nicht unter die, die sich berechtigt glaubten, alles nach ihren Plänen zu unterjochen und sich die Arroganz anmaßen, alle Gesellschaften zu konstituieren. Wir können Ihnen nur bei Treue und Glauben versichern, daß wir das Innerste der Religion und der heiligen Mysterien genau kennen, und auch das, was im Innersten

derselben zu liegen immer geahndet worden, wirklich besitzen und daß eben dieser Besitz uns die Kraft gibt, uns unseres Auftrages halber zu legitimieren und überall den toten Hieroglyphen und dem Buchstaben Geist und Leben zu erteilen.

Die Schätze unseres Heiligtumes sind groß, wir haben den Sinn und den Geist zu allen Hieroglyphen und Zeremonien, die von dem Schöpfungstage an bis auf diese Zeiten existiert haben, und die innersten Wahrheiten aller heiligen Bücher, nebst den Ritualgesetzen der ältesten Völker.

Wir besitzen ein Licht, das uns salbet, und wodurch wir das Geheimste und Innerste der Natur verstehen.

Wir besitzen ein Feuer, das uns nährt und Kraft gibt, um auf alles, was in der Natur ist, zu wirken.

Wir besitzen einen Schlüssel, um die Quellen der Geheimnisse aufzuschließen, und einen Schlüssel, die Werkstätte der Natur zu verschließen.

Wir besitzen die Kenntnisse eines Bandes, uns mit höheren Welten zu verbinden und Laute und Dinge aus diesen höheren Welten zu versinnlichen.

Alles Wunderbare in der Natur ist der Macht unseres Willens untergeordnet, der mit der Gottheit geeint ist.

Wir besitzen die Wissenschaft, die Ideen blos aus der Natur selbst schöpfen zu können, wo kein Irrtum ist, sondern blos Wahrheit und Licht.

In unserer Schule kann alles gelehrt werden, denn unser Lehrmeister ist das Licht selbst und sein Geist. Die Fülle unseres Wissens ist die Kenntnis der Verbindung der göttlichen Welt mit der geistigen, der geistigen mit der elementarischen und der elementarischen mit der materiellen.

Durch diese Kenntnisse sind wir im Stande, die Geister, die Natur, das Herz des Menschen zu ordnen.

Unsere Wissenschaften, sind das versprochene Erbgut der Erwählten oder Lichtfähigen und die Praktik unserer Wissenschaften ist die Völle des göttlichen Bundes mit den Menschenkindern.

„Aber unsere Absicht ist nicht, Ihre Neugier zu reizen, nur innere Ueberzeugung und der Durst nach Menschenwohl unserer Brüder muß den Lichtfähigen zur Quelle treiben, wo sein Durst nach Weisheit gestillt und sein Hunger nach Liebe gesättigt werden.

Weisheit und Liebe wohnt in unseren Hallen, da herrscht kein Zwang; Wahrheit ihrer Reize ist unsere Zaubermacht.

Versichern können wir Sie, daß Schätze von unendlichem Werte in unseren innersten Geheimnissen liegen, die eine solche Simplizität verhüllt, daß sie dem Stolzen, wissenschaftlich Gelehrten immer unzugänglich bleiben werden. Schätze, die manchen Profanen Torheit und Aergernis, uns aber wahre Weisheit sein und bleiben werden

Segen für Sie, meine Brüder! wenn Sie diese großen Wahrheiten fühlen! die Wiedererlangung des dreifachen Wortes und seine Kraft wird Ihr Lohn sein; Ihre Seligkeit, Kraft zu haben, daß Sie beitragen können, die Menschen mit Menschen und mit Natur und Gott zu vereinigen, welches die wahre Arbeit jedes Bauenden ist, der den Eckstein nicht verworfen hat.

Wir haben nun unseren Auftrag erfüllt und Ihnen die Annäherung des hohen Mittages und die Wiederverbindung des innersten Heiligtumes mit dem Tempel verkündigt. Das Uebrige überlassen wir Ihrem freien Willen.

Der Friede des Lichtes und sein Geist sei mit Ihnen!!!

In diesen Worten ist das Wesen unserer Waldloge festgehalten. Sie ist der Weg zu dieser Lichtgemeinde.

Die Waldloge ist die Gemeinde derer, die an Stelle des „Glaubens" an das Unsichtbare und Göttliche das „Wissen" davon setzen wollen. Sie gibt ihren Mitgliedern eine systematische Schulung auf allen Gebieten des Okkulten. Sie setzt die Arbeit fort, die von den grossen Sendboten der weissen Loge begonnen ist und in den Werken Helene Petrowna Blavatzki's ihren letzten literarischen Ausdruck gefunden hat. Um diese große Synthese alles menschlichen Wissens um die letzten und höchsten Dinge des Lebens weiter auszubauen, durchzuarbeiten und einem größeren Kreis von Menschen zugänglich zu machen, bedarf es vielseitigster und sorgfältigster Arbeit. Eine dieser Arbeitsstätten ist die Waldloge. Sie bearbeitet die Probleme in der Geheimlehre in wissenschaftlicher und okkult verläßlicher Weise; sie vermittelt diese Kenntnisse in verständlicher Form zur praktischen Verwertung an ihre Mitglieder. Sie schafft einen Organismus seelischer Individualitäten mit einheitlicher und systematischer Erziehung zum Okkulten.

Unsere Mitglieder brauchen keine wissenschaftlichen Vorkenntnisse zu besitzen. Was zu studieren nötig ist, erfahren sie im Lehrgang. Sie müssen aber ein offenes Herz für alles Gute und Große mitbringen, einen gesunden Menschenverstand, der sich von allem Unatürlichen und Verrenkten frei zu halten bemüht, und den guten Willen das hohe Ideal zu erreichen, das ihnen als der Gipfel menschlich-göttlicher Entwicklung vorschwebt.

Wir erklären unsere Arbeitsmethode am besten, indem wir den Gang der Mitgliedschaft in großen, skizzenhaften Zügen angeben.

Der Leser gehe mit sich ernst zu Rate, ob er dieser Vereinigung beitreten will oder nicht. Es ist das für ihn viel weniger eine äußere Frage, als eine innere, denn sie betrifft seine grundsätzliche Stellung zum Leben. Doch auch äußerlich sei er sich klar darüber, daß es nicht angängig ist, aus momentaner Laune unserem Kreise beizutreten und nach einigen Monaten uns wieder den Rücken zu kehren. Die Waldloge ist kein Taubenschlag zum Ein- und Aus-

fliegen, sie leistet an ihren Mitgliedern eine schwere und ernste Arbeit, erwartet aber dafür auch wiederum eine entsprechende Mühewaltung auf seiten der Mitglieder und die Treue, die jeder okkulte Helfer für sein Teil beanspruchen muß, wenn anders sich seine Hilfe nicht in einen üblen Segen umwandeln soll.

Die Waldloge steht allen Menschen beiderlei Geschlechts ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis offen, sofern sie gewillt sind, das Gelübde abzulegen, daß sie fortan ein Leben nach den Gesetzen des Geistes führen und in sich den Geist reiner Menschenliebe pflegen wollen.

Dieses Gelübde legt das Mitglied vor sich selbst und damit vor der unsichtbaren Welt ab. Es wird mit der Bewerbung um die Mitgliedschaft handschriftlich der Zentrale eingeschickt. Diese Willenserklärung wird ihm in schwachen Stunden Kraft geben, wieder auf den rechten Weg zurückzukehren.

Organisatorisch fordert die Waldloge von ihren Mitgliedern: die regelmäßige Abführung der materiellen Verpflichtungen, die sich zusammensetzen aus: dem Jahresbeitrag in Höhe von Mk. 4,—,
Aufnahmegebühren nebst Satzungen Mk. 0,50,
Abonnement der Neuen Metaphysischen Rundschau pro Band Mk. 6,—,
die Geheimhaltung der Korrespondenz, die von beiden Seiten streng vertraulich geführt wird. Wir lehren nichts, was das Licht zu scheuen hätte. Wir müssen uns aber vor Entstellungen und bösem Willen hüten.

Doch steht dem Mitglied in weitestem Maße frei, seine in der Logenarbeit erworbenen okkulten Kenntnisse so ausgiebig er nur mag, im Leben anzuwenden und damit Gutes zu wirken.

Nie soll das Mitglied seine Zugehörigkeit zu unserem Kreise benutzen, um sich ein interessantes Mäntelchen umzuhängen. Seine Mitgliedschaft geht nur ihn und uns etwas an. Im Leben draußen soll er um seiner Taten, um seines Wertes willen geschätzt werden.

Die Einrichtungen der Waldloge sind so getroffen, daß die Mitgliedschaft das bürgerliche Leben der Mitglieder in keiner Weise stört. Jedes Mitglied ist auf sich selbst gestellt, hat mit sich zu tun, es braucht also kein Mensch in seiner Umgebung zu wissen, daß es der Waldloge angehört. Ja, es ist für das Studium, wenigstens zu Anfang von Wert, wenn das Mitglied in aller Stille für sich arbeitet. Ist es gereifter, wird ihm das Bedürfnis nach Mitteilung schon geschwunden sein. Dann wird es in ganz bestimmter Weise auf seine Umgebung einwirken und hat es diese im okkulten Sinne umgewandelt, so wird es auch unsere okkulten Rituale, soweit sie dazu bestimmt sind, in seinem Alltag ausüben können. Es liegt darin eine ungeheure werbende Kraft. Doch sind diese Dinge nur in äußerster Bescheidenheit und Zurückhaltung auszuüben.

Und nun zum Wortlaut des Gelübdes:

Gelübde!

Ich gelobe, die Gesetze des Geisteslebes, welche sich mir durch die Studien in der Waldloge erschließen werden, treulich nach Kräften zu erfüllen und nicht zu ruhen in dem Streben nach Wahrheit und nach Betätigung der mir gewordenen Erkenntnis!

Ich gelobe, alle Menschen wie meine Brüder und Schwestern zu behandeln und ihnen bei Erfüllung ihrer Pflichten nach Kräften zu helfen!

Ich gelobe, die Vorschriften der Waldloge, soweit sie organisatorisch gegeben sind, zu befolgen.

Voller Name:
Stand:
Wohnung (genaue Adresse):
Verheiratet?:
Konfession:
Geburtsdatum (wenn möglich auf Stunde und Minute genau):

(Wir senden auf Wunsch einheitliche Formulare zur Ausfertigung des Gelübdes, doch genügt jeder einfache Briefbogen.)

Beizufügen ist dem Aufnahmegesuch nach Möglichkeit eine Photographie, die im Archiv aufbewahrt wird.

Der Aufzunehmende wird sodann über Tag und Stunde seiner Aufnahme unterrichtet und erhält Anweisungen, wie er sich dabei zu verhalten hat. Da wir alles Zeremoniell dieser Dinge auf das Aeußerste beschränkt haben, so ist diese Aufnahme eine innerliche, deren Wirkungen der Einzelne innerlich fühlen wird, ohne äußere Formalitäten mitgemacht zu haben.

Dann beginnt der Unterricht. Er ist brieflich. Sämtliche Schriftwerke der Waldloge bleiben Eigentum von Paul Zillmann, Groß-Lichterfelde und sind unveräußerlich. Alle Arbeiten sind als Manuskript veröffentlicht und unterstehen als solche dem bürgerlichen und literarischen Rechtsschutz.

Die Korrespondenz wird seitens des Vorstandes der Waldloge nur einmal wöchentlich erledigt, die Zusendungen der Schriften finden zu verschiedenen Zeiten statt.

Versammlungen werden nicht abgehalten, gemeinsame Feste nur selten gefeiert. Der Unterricht will das Mitglied in seinen individuellen Verhältnissen fördern, deshalb vermeiden wir alles, was an einen Verein erinnern könnte.

Unsere Waldloge ist eine religiöse Lebensgemeinschaft, die ihre Stärke in inneren Werten sucht. Ob ihr wenig oder viel Mitglieder beitreten, ändert an ihrem Gehalt und ihrer Arbeit nichts. Werden es wenig sein, wie es bisher sein mußten, so wird unsere okkulte Gemeinde eben nur klein sein, sind es ihrer viele, so werden wir

bald eine starke Gemeinde bilden, die das öffentliche Leben zu beeinflußen vermag und neue religiöse Bahnen weist. Was eine solche Gemeinde an Gehalt und Brauchtum nötig hat, haben wir in der Waldloge geschaffen.

Unser Unterricht zerfällt nach freimaurerischer Sitte in drei Hauptgrade:

Lehrling Geselle Meister.

Der Lehrlingsgrad hat zwei Teile: a) der Prüfling.

Handelt von den Pflichten, den Rechten und dem Weg des Okkulten; von der Vorbereitung und dem neuen Leben; von der Arbeit des Prüflings; von der okkulten Gemeinde und ihrem Leben; von dem Gelübde; von den Erwartungen und Leistungen des Mitgliedes.

b) der Lehrling.

Handelt vom Handwerkzeug und den Beschränkungen des Verstandes; vom Handwerkzeug der Seele; vom Handwerkzeug des Körpers. Das Mitglied lernt seine okkulten Fähigkeiten kennen und entwickelt sie; Atemübungen, Ernährungsweise, Körperpflege u. a. m.; Meditationsübungen; die Stimme der Stille; die Weisungen des Meisters, von der Umwelt und dem harmonischen Leben, das wohlgeordnete Leben.

In diesem Grade wird ein vollständiges Ritual für alle Lagen des menschlichen Lebens vermittelt. Das Mitglied lernt den Tag, die Woche, den Monat, das Jahr, die Zyklen nach ihrem Gehalt und okkulten Strömungen benutzen, es lernt in ständiger Verbindung mit dem Unsichtbaren zu leben. Es feiert die Hochtage des Lebens, von der Eheschließung bis zum Tode, die Geburten und die Festtage nach okkulten Ritual, das dem herrschenden wohl ähnlich ist, aber den verlorenen ursprünglichen Sinn der Handlungen wieder einsetzt.

Den zweiten Grad könnte man im weltlichen Sinne eine Hochschule für okkulte Wissenschaft nennen. Die Theorien wandeln sich hier zu einer köstlichen Praxis, da ja das Mitglied mit okkult erwachtem Sinne arbeitet. Aus den alten Traditionen blüht neues Schaffen hervor.

Der Grad beginnt mit den Prinzipien und Gesetzen des Okkulten, dann schreitet man weiter: Materie und Kräfte im Okkulten, Symbolik, Kosmologie, Anthropologie usw., Theologie, Theosophie und Theurgie.

An diese grundlegenden, hier ja nur flüchtig hingeworfenen Gebiete, schließt sich ein Unterricht in den okkulten Künsten: Astrologie, Divination, Tarot, Geomantie, Alchemie, Spagyrik, Kabbala a) Zahlen und Buchstaben, b) Pentakel, Talismane und die kleineren Künste der Graphologie, Phrenologie, Physiognomie, Chiromantie,

Kristallomantie, Traumdeutung u. a. m. Okkulte Gesellschaften. Die Rituale der Freimaurerei.

Im dritten Grade findet dann die höhere Einweihung statt; das Wissen wird angewendet, das Wirken im Unsichtbarenbeginnt, das Wirken im Sichtbaren wird erlaubt, die Erkenntnis und der Verkehr der Hierarchieen. Die Weiße Brüderschaft.

Das wäre in großen Zügen ein Einblick in unsere Werkstatt. Wir betonen, wir haben nur skizziert; wir hielten uns aber verpflichtet ausführlicher als bisher zu sein, da der Leser doch wissen will, wohin des Zieles.

Den Mitgliedern steht für ihre Studien eine umfangreiche Bibliothek okkulter Werke zur Verfügung.

Arbeiten der Mitglieder, die sich nicht zur Veröffentlichung in der N. M. R., dem Organ der Waldloge eignen, werden im Archiv für die Studien der Mitglieder bereit gehalten.

Die Mitglieder haben innerhalb der Organisation gleiche Rechte und gleiche Pflichten.

Die gesamte Verwaltung liegt in den Händen des Vorstandes der Waldloge. Die Waldloge steht mit den okkulten Vereinigungen der Erde in innerem Kontakt und steht deren äußerem Ausdrucke sympathisch gegenüber. Sie hält sich in jeder Weise von politischer Tätigkeit fern. Sie ist eine Vereinigung zur Förderung innerer Entwicklung und wahrer Religiosität.

Nun wäre noch die Frage zu besprechen: wer soll sich der Waldloge anschließen? Alle, die diese Zeilen lesen? Nein. Zunächst einmal aber alle, die unseren Ideen schon mehr oder weniger näher getreten sind, seien sie nun aus diesem oder jenem Lager, sofern sie nur den Wunsch haben, innerlich zur Selbständigkeit heranzureifen und es überdrüssig sind in einem haltlosen ästhetischen oder literarischen Theosophentum oder ganz allgemein Spiritualistentum nutzlos ihre Zeit und Kraft zu verschwenden. Ihrer sind viele, sehr viele, die nach einer Gemeinde suchen, sich anschließen möchten an eine ernste okkulte Körperschaft, einen Halt finden möchten, ohne einer Sekte zum Opfer zu fallen. Da unsere Waldloge über den Parteien steht, so wäre sie wohl der rechte Ort für diese Suchenden.

Dann aber werden auch alle die eine gute Stätte in der Waldloge finden, die unzufrieden mit den herrschenden Religionssystemen im Halbglauben oder Zweifel nach einem Ersatz für verlorene Güter suchen. Diese Seelen wollen keinem Atheismus zum Opfer fallen, sie können aber auch nicht im orthodoxen Lager bleiben. Sie schaffen einen Liberalismus, einen Monismus, eine Menge Richtungen, die in der Irre tappen, weil sie sich von Metaphysik und vom Göttlichen glauben lossagen zu können. Dabei wird Zeit, Kraft und Leben in unfruchtbarem Streben vergeudet. Diesen Seelen können wir für das Verlorene einen Ersatz bieten, der ihre Erwartungen weit übertreffen

wird. Wir wenden uns also keineswegs nur an Freunde des Okkultismus und der Theosophie allein, sondern an alle, die das Leben bedrückt und die nach Wahrheit und Frieden suchen. Nicht an die Satten wenden wir uns, sondern an die Hungernden und Dürstenden im Geiste, und wir schließen hier mit den Worten unseres Aufrufs aus dem vierten Bande unserer Neuen Metaphysischen Rundschau:

„Wir haben den Boden soweit vorbereitet, daß eine zielbewußte metaphysische Bewegung auf ihm stehen kann und wollen deshalb jetzt die Propaganda für unsere Bewegung, welche so recht im eigentlichen Sinne eine theosophische zu nennen ist, beginnen. Bei dieser Arbeit, welche uns den schönsten Lohn verspricht, das heißt eine Belebung des religiösen Gefühles unserer Mitmenschen, eine Linderung des Elendes und allgemeines Verständnis für alles Edle und im letzten Grunde das Wiederaufleben einer harmonischen menschlichen Gesellschaft, welche in sich die Ideale von Jahrtausende langer Arbeit verkörpert, bei dieser Arbeit, sage ich, darf keiner von Ihnen fehlen! Wende keiner ein, er hätte keine Zeit, keine Kraft, kein Geld! Die kleinste Arbeit ist uns wertvoll, der schwächste Wille zum Guten hilft uns. Wr sind dazu da, daß der Schwache sich an uns anhält, daß wir ihn mit emporziehen zum Lichte, dem wir zustreben; und der Starke erkenne, daß an unserer Seite sein Platz ist. Die Menschheit braucht die Hilfe starker Seelen und sie soll nicht vergebens darauf warten. Wir haben eine Verlassenschaft in unseren Lehren und unserem danach geleitetem Leben, die uns die Mittel in die Hand gibt, der entmutigten Menschheit

Wahrheit, Licht und innere Freiheit

zu bringen.

Darum schaart Euch um uns, Freunde, und helft uns nach Kräften! Der Boden ist bereitet, und unser Boden ist die weite Erde, die mit Millionen lichtdürstender Seelen besäet ist, gleich dem Himmel mit Sternen. Es bedarf nur der Fackelträger, die glimmende Flamme zu entfachen! Dazu brauchen wir Euch! Wirkt für unsere Sache, mit den Mitteln seelischer Kraft innerlich und dem Wenigen, aber immerhin Wertvollen, was wir Euch äusserlich durch Wort und Schrift bieten können!

RUNDSCHAU

Unsere Artikel. — Nicht ohne tieferen Bezug auf unsere Arbeit und die okkulte Gemeinde leitet ein Nietzschewort dieses Heft ein! —

Ihm folgt „das klassische die Metallverwandlung lehrende Meisterstück der alchymistischen Literatur" wie Kiesewetter die „Tabula smaragdina" nennt. Der Text wird zuerst bei Albertus Magnus in „de rebus metallicis et mineralibus" Lib. I. tract. 1. Cap. 3. erwähnt. Ein dem Hortulanus aus dem 10.—11. Jahrhundert zugeschriebenen Kommentare begegnen wir im zu Nürnberg 1541 ausgegebenen volumen tractatuum scriptorum rariorum de alchemia (Kopp). Eine ganze Literatur hat sich um diese „Tafel" entwickelt, man deutete die Sätze als eine Anleitung, physisches Gold herzustellen, und ich will nicht in Abrede stellen, dass dies seine Berechtigung haben mag. Da wir aber den tieferen, den ewigen Sinn der „geistigen Alchemie" zu fassen vermögen, so wird uns der Text anleiten, unser seelisches Gold von den Schlacken der Materie zu reinigen und jenen Meister zu finden, der diese Läuterung in uns vollzieht. Die Vor- und Nachworte geben genügend Anleitung, wie wir diesen Vorgang einzuleiten haben. „Die drei Teile der Philosophie der Welt" sind die „drei Künste" des Plinius, die Grundpfeiler aller Magie: Physik, Metaphysik und Astrologie. — Isarim d. h. Initiierte waren die Abkömmlinge der ägyptischen Hierophanten. Nach anderen fand ein Weib Zara die Tafel in der Hand des Gerippes des Hermes. —

Prof. Grimmes Artikel versöhnt Astrologie und Theologie in glücklicher Weise. Weiteres zu diesem Thema findet der Leser im 2. Hefte des 19. Bandes. Es ist uns zunächst darum zu tun, das Christusproblem von möglichst vielen Gesichtspunkten zur Darstellung zu bringen. Erst unter der Wirkung eines großzügigen Gesamteindruckes dieser grundsätzlichen Religionsprobleme wollen wir den Versuch machen, eine positive Stellung einzunehmen.

Rings um uns hat sich ein recht handfester Materialismus unter einem gleißnerischen Mantel schöner Schlagworte entwickelt. Ich meine die unter dem Namen „Monismus" krassierende, von den beiden greisen Gelehrten Haeckel und Ostwald geführte Bewegung. Es ist einem Laien schwer gemacht in dem Wirrwarr gelehrter Ausdrücke, philosophischer Spekulationen und Tatsachenberichte, wie kritischen Bombastes sich auszukennen, und es wundert mich garnicht, wenn diese Bestrebungen deshalb billigen Beifall finden. Schlagworte ziehen immer. Dem Monistentaumel wird aber zu seiner Zeit schon die Ernüchterung folgen und wir wollen jedenfalls nicht unterlassen, unsere in verschiedenen Punkten gegensätzlichen Anschauungen zum Ausdruck zu bringen. Ostwald sagt in einem Artikel des Zeitgeist (Nr. 50 vom 11. Dez. 1911): Weil angestrengte geistige Arbeit ebenso erschöpfend wirke, wie irgendwelche körperliche, und weil in beiden Fällen die Erschöpfung durch die Aufnahme geeigneter Nahrungsmittel und ihre Assimilationen wieder beseitigt werden könne; geistige Arbeit also von der chemischen Energie der Nahrung abhängig sei, so erkenne man daraus, daß diese chemische Energie nur in eine andre Form übergehe, nämlich in die psychische Energie. Und dann fährt der Gelehrte nach einer Apotheose des „zum ersten Male auf exakt wissenschaftlicher Basis" dekretierten Zusammenhanges zwischen Körper und Geist mit dem „schönen" Satze fort: „Daher brauchen wir uns ebensowenig darüber zu wundern, daß die chemische Maschine des menschlichen Körpers Geist produziert, wie wir uns darüber zu wundern brauchen, daß die chemische

Maschine des Akkumulators Elektrizität produziert.“ Abgesehen von dem Vergleich, der doch deswegen verunglückt ist, weil in dem Akkumulator elektrischer Strom zur Ladung eingeführt wird und elektrischer Strom wieder verausgabt wird, also im Vergleichsobjekt entsprechend der Nahrungszufuhr ebenfalls wieder Nahrungsstoffe ausgeführt werden müssten; ist der Standpunkt Ostwalds ein so krasser Materialismus, daß wir nicht scharf genug dagegen auftreten können. Ostwalds Verdienste auf anderen Gebieten, sein Kampf um Freiheit der Wissenschaft, um neue Erziehungsbahnen, für den Weltfrieden und vieles andre werden dadurch ja in keiner Weise herabgesetzt, wenn wir uns weigern, auf solch philosophischen Irrwegen ihm Gefolgschaft zu leisten. Weiteres zum Thema wird der 19. N. M. R.-Band bringen.

Der „Neugedanke,“ der den „energetischen Imperativ“ lange vor Ostwald gepredigt hat, und durchaus auf idealistischer Grundlage, wo allein er Sinn und Leben haben kann, ist in diesem Hefte durch einen seiner ältesten Vorfechter Henry Wood vertreten. Die Gedanken sind unsern Lesern ja nicht neu, da wir seit 16 Jahren diese Geistesrichtung in allen Formen gelehrt und gelebt haben.

Mit Frau Besants kleinem Artikel glauben wir zahlreichen Fragern zu dienen, die sich unter dem Kausal- etc. Körpern des Menschen keine rechte Vorstellung machen können. Das Richtigste ist es natürlich, man versucht durch okkulte Entwicklung zu Erkenntnis dieser Dinge zu gelangen. Wortsymbole lassen so vieles anders erscheinen, als es ist und reichen nirgends aus.

In F. B. Dowd lernen die Leser einen Mann kennen, den ich am besten wohl mit unserm verehrten Freunde Dr. Franz Hartmann vergleiche. Die vernünftige Selbständigkeit seiner Anschauungen, der völlige Mangel an Spiegelfechtereien oder Geheimniskrämereien auf den behandelten Gebieten, klare verständliche Ausdrucksweise, eine gesunde Nüchternheit und doch ein tiefes Wissen, das sind die hohen Vorzüge, die beide Männer uns teuer machen. Die Novelle ist erst jetzt für unsere Bewegung recht aktuell geworden. Weitere Arbeiten Dowds veröffentlichen wir zu gelegener Zeit.

Eine neue Abteilung schaffen wir mit den „Lesefrüchten“. Wir glauben, den Verfassern unserer Literatur, den Verlegern wie unsern Lesern am besten zu dienen, wenn wir kurze charakteristische Auszüge aus geeigneten Werken zum Abdruck bringen. Da mag jeder selbst sehen, ob ihm das Werk etwas zu sagen hat. Die Besprechungen der exzerpierten Bücher finden die Leser stets in der Bücherschau.

Der Schlußartikel aus der Wald-Loge erklärt sich selbst. Die Arbeit erscheint in Heftform und wird kostenlos an alle Interessenten verschickt. Wer Freunde hat, und für unsere Gemeinde wirken will, verlange das hübsch ausgestattete Heftchen.

Ebenso ist ein vollständiges Verzeichnis der bisherigen Rundschaubände erschienen. Mit beiden kleinen Heftchen wird man leicht Freunde für unsere Sache gewinnen können. Also arbeitet, und werbt, Ihr lieben Leser!

Beilagen. — Wir legen mit besonderem Hinweise diesem Hefte die Prospekte der Literarischen Verlagsanstalt Rütten und Löning in Frankfurt a. M., des Theosophischen Verlages von Th. Grieben (L. Fernau) in Leipzig bei, sowie einen Prospekt des Eugen Diederichsschen Verlages in Jena über die auch für unsere okkulten Kreise höchst beachtenswerte Arbeit Geheimrat Kellers über die geistigen Grundlagen der Freimaurerei.

Radioaktivität des Menschen. — Die Leipziger Neuesten Nachrichten berichteten am 29. Juni 1911 über die angeblich neue Entdeckung der Radioaktivität menschlicher Organe wie folgt:

„Im Heidelberger Institut für Krebsforschung, das Exzellenz Czerny leitet, sind jetzt von Dr. Albert Caan, erstem Assistenzarzt am Heidelberger Samariterhaus, interessante Untersuchungen ausgeführt worden, die die Radioaktivität menschlicher Organe festgestellt haben. Das Ergebnis der Untersuchung solcher Organe, die niemals mit Radium in Berührung gekommen waren, auf Radioaktivität zeigte das Vorhandensein einer Substanz, welche die Fähigkeit besitzt, die Luft für Elektrizität leitend zu machen. Ob diese Substanz identisch mit Radium ist, dafür fehlt, wie Dr. Caan in einer von Czerny der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung ausführt, zunächst der sichere Nachweis. Daß es sich jedoch um eine radioaktive Substanz handeln dürfte, dafür spricht nach den bisherigen Ergebnissen die Eigenschaft der Substanz, das Isoliervermögen der Luft, das diese im normalen Zustande besitzt, in mehr oder minder hohem Grade aufzuheben. Außerdem zeigten einige Organe sowohl im Rohzustande wie auch nach der Veraschung eine Beeinflussung der photographischen Platte. Lebensstellung und Heimat der Individuen übt auf die Höhe der Aktivitätswerke der einzelnen Organe keinen wesentlichen Einfluß aus; dagegen stieg mit der Zunahme des Lebensalters fast stets auch die Menge der radioaktiven Substanz. Für die Herkunft der radioaktiven Substanz gibt es zwei Erklärungen: ihre Aufnahme mittels Nahrung oder Getränken — gibt es doch an vielen Orten radioaktive Trinkwässer — oder die Adsorption der durch den Atmungsprozeß in die Blutbahn gebrachten radioaktiven Emanation."

Dazu wäre zu bemerken, daß im Prozeß, den A. Ritter am Reichsgericht zu Leipzig um die Anerkennung des Patentes für die neurodynamischen Heilmittel zu führen hatte, und der mit der Anerkennung endigte, eine Reihe von Arbeiten amerikanischer Mediziner vorgelegt wurden, die bereits im Einzelnen auf diese Zustände hinweisen. Leider scheinen diese Ergebnisse in Deutschland ganz unbekannt geblieben zu sein, wie ich aus der Notiz ersehe. Dass Reichenbach diese verschiedenartige Radioaktivität, die sehr viel Abstufungen hat, schon vor 50 Jahren mit 20000 Experimenten belegt hat, scheint dem Heidelberger Institut für Krebsforschung auch entgangen zu sein. Und daß die kleine Gemeinde der Heilmagnetiseure ihre recht beachtenswerten Erfolge nur auf das Vorhandensein dieser Radioaktivität gründet, ist dort ebenfalls unbekannt. Die schwindelhafte Ansicht einer medizinischen Schule, daß Heilmagnetismus und Hypnotismus ein und dieselbe Sache seien, hat denn auch sonst ganz einsichtige Forscher gradezu mit Blindheit geschlagen, sodaß das Vorurteil ihnen ganz die Möglichkeit zu nehmen scheint, die an sich erschreckend einfachen Vorgänge ganz naturwissenschaftlich zu beurteilen. Nun, vielleicht wird's nach dieser „Neuentdeckung" mit dem Magnetismus etwas besser?!

Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage. — Vom 27.—30. September 1911 fand in Hannover eine Tagung der bekanntesten Rutengänger und einer Anzahl weiterer Interessenten der Wünschelrutenfrage statt, die von dem bekannten Verfechter der Frage, Herrn Geheimen Admiralitätsrat G. Franzius in Kiel einberufen worden war. An die eingehenden Aussprachen schlossen sich unter Leitung einwandfreier Sachverständiger und Beobachter Versuche über die praktische Verwendbarkeit der Rute an.

Das Fehlen jeglichen Anhaltspunkts über die auf den Rutengänger wirkenden Kräfte führte bisher zu großer Unsicherheit in der Beurteilung der Erfolge, die einzig und allein durch systematische Forschung und eine einwandfreie Statistik beseitigt werden kann. Aber auch die Rutengänger selbst bedürfen vielfach der Anleitung, damit sie lernen, von Selbsttäuschung frei, sich über ihre Empfindungen möglichst klar zu werden und dadurch zur Klärung des Phänomens beitragen.

Um nun System und Klarheit in die bisher unter den verschiedensten Gesichtspunkten versuchte Deutung der Erscheinung zu bringen, schlossen sich die Teilnehmer der oben erwähnten Tagung zu dem genannten Verbande zusammen. Den geschäftsführenden Ausschuß bilden die Herren: Dr. med. Aigner, München; Amtsgerichtsrat Dr. Behme, Hannover; Wirkl. Geh. Admiralitätsrat Franzius, Kiel und Professor Dr.-Ing. R. Weyrauch, Stuttgart. Die Zentrale des Verbands übernahm der letzgenannte Herr, ordentlicher Professor des Wasserbaus an der Technischen Hochschule in Stuttgart, wohin Anfragen und Beitrittserklärungen zu richten sind.

Der Jahresbeitrag ist vorläufig auf 5 Mark festgesetzt; das erste Verbandsjahr beginnt am 1. Januar 1912. Beiträge können jetzt schon entrichtet werden. Jedes Mitglied erhält je ein Exemplar der Veröffentlichungen. Ueber wichtige Neuerscheinungen werden die Mitglieder unterrichtet. Die Hauptziele des Verbandes lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Das von den einzelnen Rutengängern gesammelte Material soll der Zentrale zur etwa erforderlichen Nachprüfung und Veröffentlichung vorgelegt werden. Ferner soll in der Zentrale eine möglichst vollkommene Literatursammlung angelegt werden. Durch diese Mittel darf man hoffen, mit der Zeit Erklärungsversuchen der Erscheinung näher treten zu können.

2. Ueber den Parteien stehend will der Verband in der viel umstrittenen Frage klärend eingreifen. Die Mitglieds- und freiwilligen Beiträge sollen zur Bestreitung von Kosten der Veröffentlichungen und sonstigen Ausgaben (Korrespondenz, Literatursammlung usw.) der Verbandszentrale dienen.

3. Neben diesen direkten Zwecken hofft der Verband das Interesse von Fachleuten für die Wünschelrute zu gewinnen, den Nachrichtenaustausch zu fördern, um so den bisher rätselhaften Kräften, die im Wünschelrutenphänomen den menschlichen Organismus beeinflussen, auf die Spur zu kommen und allmählich eine Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen ausfindig machen zu können.

Die bisherigen Versuche lassen es keineswegs ausgeschlossen erscheinen, daß der menschliche Organismus bei entsprechender individueller Veranlagung die Fähigkeit besitzt, auf Zustände, wie sie in der Umgebung von Wasserläufen oder chemisch und physikalisch besonders gearteten Objekten zu bestehen scheinen, zu reagieren. Daß diese Veranlagung durch ein Verhalten, wie es sich beim Gebrauch der Rute offenbart, in besonderer Weise zum Ausdruck kommen kann, hat an sich nichts Unwahrscheinliches. So gilt es den physikalischen und physiologischen Vorgängen ohne jede Voreingenommenheit nachzugehen, in der bisherigen Unerklärlichkeit der beobachteten Erscheinungen keinen Grund zu ablehnendem Verhalten zu suchen und weitere Kreise zur ideellen und materiellen Förderung unserer Bestrebung zu gewinnen. Nur so kann wohl Unklarheit und Mystik aus der Wünschelrutenfrage beseitigt und mit der Zeit vielleicht auch an den Ersatz des Rutengängers durch physikalische Apparate gedacht werden. —

Ein größerer Artikel über dies Thema findet sich im 2. Hefte des 19. Bandes der N. M. R.

Eine Schopenhauergesellschaft hat sich gebildet. Aufgabe: Sammlung aller Schopenhauerschriften und Manuskripte und alles dessen, was sich auf sein geistiges Schaffen bezieht; Gedankenaustausch unter den Mitgliedern zur Verständigung über Sch.'s Lehre; Veröffentlichung eines Schopenhauerjahrbuchs, das 1913 zu erscheinen beginnt. Beitrittserklärungen nehmen entgegen Geh. Rat Prof. Dr. Deußen, Kiel und A. v. Gwinner, Direktor der Deutschen Bank, Berlin. Im Ausschuß finden wir noch die Namen Hans Thoma, Wilhelm Trübner, A. F. Brockhaus.

Leadbeater. — Wir entnehmen der Biographie C. W. Leadbeaters aus der Feder Annie Besants die gewiß interessante Mitteilung, daß C. W. L. in diesem Leben am 17. Februar 1847 geboren, in seiner letzten Reinkarnation ein Schüler des Kleineas — jetzt Meister D. K. war — der selbst einmal ein Schüler des Pythagoras war. In Pythagoras, jetzt Meister K. H., hätten wir den zukünftigen Bodhi-Sattwa zu erwarten.

Der kommende Christus. — Annie Besant ist wieder nach Adyar zurückgekehrt, nachdem sie auf ihrer Vortragstour den Weg für den von ihr verkündeten Maitreya-Christus geebnet, Stätten bereitet und ihre theosophischen Brüder wachgerufen hat zum würdigen Empfang des kommenden Erlösers. Während ihrer Anwesenheit in London wurde am 3. September der Grundstein zum neuen Headquarter gelegt. Unter Mrs. Russacks Leitung fand der Akt mit großem maurerischen Zeremoniell statt. Unter den Anwesenden befanden sich Vizepräsident Sinnet, Alcyone, Mizar und Mr. Arnudale.

Allan Leo, der Herausgeber von „Modern Astrology" berechnete ein vielverheißendes Horoskop der Grundsteinlegung am 3. Septbr. 1911. Alle sieben Planeten waren gut ausgeglichen in Bezug auf Beharrung, Mobilität und Rhythmus, ein Prognostikon für unermüdliche, praktische und harmonische Arbeit im neuen Hauptquartier.

Noch einen hohen Gast konnte die theosophische Gesellschaft Londons in ihren Räumen begrüßen: Abbas Effendi, den großen Lehrer des Behaismus, der unseren Rundschaulesern aus dem „Meister von Akka" und einigen kleinen Parabeln aus seinem Munde, die wir brachten, wohl bekannt ist. (N. M. N., Bd. 12, S. 21 und Bd. 14, 153.) Abdul Baha nennt sich selbst „Diener Gottes" und die Prinzipien der Religion, deren irdischer Vertreter er ist, umschließen: universellen Frieden, Brüderlichkeit, Wohltun, Fleiß, die geistige Befreiung der Frau, Reinheit des Geistes und Körpers, Güte zu allen Tieren, kurz, sie sind identisch mit den Prinzipien der Theosophie. Wer Abdul Baha in seiner milden Schönheit sah und die Worte der Weisheit von seinen Lippen hörte, (er sprach in einem sanften weichen Persisch, das von Mr. Sinnet in englischer Uebersetzung gelesen wurde) konnte verstehen, wie Tausende von Menschen um dieser Lehre willen Armut, Verbannung, Einkerkerung selbst Folter und Tod erlitten; noch im Jahre 1901 starben 170 Menschen als Märtyrer des Behaismus in der Stadt Yeza. Als zwei Geistliche von großer Toleranz erwiesen sich Rev. R. J. Campbell vom City Tempel (London) und Archdeacon Wilberforce der Anglicanischen Kirche von St. John, Westminster, die beide Abdul Baha ihre Gotteshäuser zur Verfügung stellten. Die ganze Versammlung kniete nieder um seinen Segen zu empfangen.

Der Weg des Papstes. — Der Papst hat ein neues Motu proprio veröffentlicht, das allen Privatpersonen, Laien und Ordensleuten bei Strafe sofortiger Exkommunikation verbietet ohne Genehmigung der kirchlichen Behörde katholische Pfarrer und sonstige Kleriker, wenn sie sich vergangen haben, vor die weltlichen Gerichte zu ziehen. Ein Montagsblatt bemerkt dazu sehr richtig:

„Vom Gesetz frei sein, bedeutet heute keinen Vorzug mehr. Frei vom Gesetz sind nur Unmündige und Irre. Wenn sich die katholische Geistlichkeit zu diesen stoßen läßt, dann arbeitet sie an der eigenen Entwürdigung, und die Frucht dieser Nachgiebigkeit wird über kurz oder lang Verachtung sein. Wir haben nicht die Pflicht, für den Nimbus dieses Standes zu sorgen. Aber wenn er nicht selbst dafür sorgt, soll er sich nicht wundern, wenn er eines Tages kahl und jämmerlich dasteht wie ein gerupfter Spatz."

Wenn nur der Papst, das „brennende Feuer" (ignis ardens) wie ihn die Weissagung des Malachias nennt, nicht noch die letzten Reste der

katholischen Heiligkeit ganz zu Asche brennt; folgt doch auf seine Amtstätigkeit „Religio depopulata“ die entvölkerte Religion!

Philosophie in der Schule. — Auf dem deutschen Philologentage, der im Oktober zu Posen abgehalten wurde, sprach Reg.-Rat Dr. Jerusalem unter dem Beifall des zahlreichen Publikums für die Einführung der Philosophie als Unterrichtsgegenstand der höheren Schulen. Das B. T. berichtet darüber:

„Reg.-Rat Dr. J. schildert die günstigen Erfahrungen, die man in Oesterreich mit der Einführung der Philosophie als Unterrichtsgegenstand in den höheren Schulen gemacht hat. Die Philosophie ist dort ein selbständiges Lehrfach. Die Hauptsache ist, daß der Schüler im philosophischen Unterricht das Gefühl bekommt, daß ihm die Beschäftigung mit dem Menschengeist eine unendliche Fülle von Anregung gibt. Der Menschengeist ist es, dem wir alle Fortschritte zu verdanken haben, sowohl auf dem Gebiet der Naturwissenschaft als der Technik. Es ist aber nicht möglich, auf der Schule den Menschengeist in seiner Vollkommenheit vorzuführen. Aber die jungen Leute sollen wenigstens eine Ahnung davon bekommen, was hier für Schätze verborgen liegen und wie die Beschäftigung mit dem Menschengeist immer neue Früchte in sich birgt. Wir wollen uns richten nach dem Worte Heraklits: Der Seele Tiefe kannst du nicht erfassen und wenn du jegliche Pfade beschreitest, so tiefen Grund hat sie.“

Es bricht in der Tat eine neue Zeit an. Zu unseren Zeiten wurde die Beschäftigung mit Philosophie als etwas ebenso sinnloses wie unpassendes für den Gymnasiasten gehalten und mir selbst wurden philosophische Einsichten oft genug als „falsch“ gerügt, „weil man solche Ansichten auf der Schule noch nicht haben dürfte!“ Nun wird endlich auch der alte Zopf abgeschnitten werden. Unserer Arbeit wird aber nun schon in der Schule das Feld bereitet. Das wird viel erleichtern.

Große Männer. — Wie wenig es bei wissenschaftlichen und künstlerischen Erfolgen auf vorher bestandene Examina ankommt, beweisen die Nachforschungen des Prof. Dextor an der Universität Illinois, der ein Verzeichnis der Namen aller großen und erfolgreichen Leute des 20. Jahrhunderts aufgestellt und dann durch biographische Skizzen ergänzt hat, aus denen sich ergibt, daß Musiker im frühesten Alter zu Ehren gekommen sind, dann folgen die Männer der Wissenschaft, dann Schauspieler und Schriftsteller. Die Erfinder drangen am spätesten zum Erfolg durch, sie alle hatten das 40. Jahr bereits erreicht. Am interessantesten ist aber die Feststellung, daß nur 12 je vom Hundert aller großen Leute eine akademische Bildung genossen haben.

Strindberg. — Mit Bedauern hören wir, daß August Strindbergs Gesundheit zu Besorgnis Anlaß gibt. Er schreibt, wie es uns scheint, sehr deprimiert: „ich bin seit einem halben Jahr kränklich; ich muß oft schon um 7 Uhr zu Bett gehen. Ein inneres Leiden hat sich eingenistet, das die Aerzte nicht erkennen können. Sie vermuten jedoch eine Leberaffektionen oder eine Magenerweiterung mit einem Herzleiden als sekundärer Folge. Uebrigens bin ich alt, abgebraucht und müde, seit ich mich dem magnus annus climactericus nähere, wie Tégner das 63. Lebensjahr des Mannes nennt, und das für kranke Leute als so gefährlich betrachtet wird.“ Wir wünschen von Herzen, daß der an der Schwelle des Greisenalters stehende Dichter und Okkultist doch den Weg auch zu körperlicher Gesundung finden möge. Seine materielle Lage hat endlich durch den großen Bonnierschen Verlag in Stockholm eine endgültige Wendung zum Besten genommen. Strindberg erhält für die Uebertragung sämtlicher Verlagsrechte 200000 Kronen, wovon ihm sofort nach Abschluß des Kontraktes 50000 ausgezahlt wurden.

Des Deutschen Reiches Ende? -- Der verstorbene Kaiser Friedrich erhielt als Kronprinz Prophezeihungen, die auf kabbalistischer Berechnung beruhten. Die Wahrsagerin nahm ein Stück Papier und schrieb darauf das Datum der preußischen Revolution 1849. Darauf setzte sie dieselben Zahlen untereinander, addierte sie zur letzten Jahreszahl, rechnete sie zusammen, das ergab die Zeit des deutsch-französischen Krieges 1871, ein Datum, das nach ihren Angaben die Geburt des deutschen Kaiserreichs sehen würde; wiederum setzte sie diese Zahlen vertikal unter die Summe und kam so auf die Jahreszahl 1888, das Todesjahr des Fragenden, wie sie prophezeite. Darauf legte ihr der kaiserliche Besucher noch eine Frage vor: „Wie lange wird das Deutsche Kaiserreich bestehen? Sie nahm wiederum die letzten Zahlen und addierte sie zur letzten Jahreszahl und gab die Zahl 1913 an.

1849	1871	1888
1	1	1
8	8	8
4	7	8
9	1	8
1871	1888	1913

Geschenk. — Herr Emil Hänsgen hat vor seiner Abreise nach Amerika einem unserer Freunde die Restauflage seiner „gesammelten Anschauungen im Reiche der Natur“ übergeben, um das Werkchen gegen Vergütung des Portos von 20 Pfennige pro Exemplar an Freunde mystischer Weisheit kostenlos zu verteilen. Da das Büchlein eines von den ganz seltenen von Jakob Böhmeschem Geiste getragenen Schriften ist, so werden unsere Leser sich gewiß über dieses Geschenk freuen und von dem billigen Angebot Gebrauch machen. Zusendung erfolgt durch uns.

Revision der Physik. — Im Anfang November fand in Brüssel eine eigenartige Konferenz statt. Da die Grundlage der Physik durch die neuen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Radioaktivität sowie die mechanischen Prinzipien nach den Untersuchungen von Boltzmann, Lord Rayleigh, Maxwell, Planck und Einstein und anderen eine vollständige Umwälzung in prinzipieller Hinsicht hat erfahren müssen, so hat sich ein kleiner Kreis deutscher, französischer und englischer Gelehrter auf Anregung des großen Industriellen Ernst Solvey zusammen gefunden, um diesen neuen Begriffen und Tatsachen im Weltbild der Wissenschaft Rechnung zu tragen. Wir hoffen auf die Berichte ausführlich eingehen zu können.

Das Erdbeben astrologisch voraussagt. — Am 16. 11. 1911 um die zehnte Abendstunde ist Süd- und Mitteldeutschland, ja fast ganz Mitteleuropa von einem schweren Erdbeben, den heftigsten der letzten Jahre überhaupt, erschüttert worden. Im August 1910 finden wir in Raphaels astrological Almanac 1911 für den November 1911 folgende Prophezeihungen: Saturn kulminiert in 46 Grad westlicher Länge in Opposition zu Jupiter, was ernste Erdbeben befürchten läßt: .... Komplikationen bemerken wir im östlichen Europa, denn Neptun kulminiert in 22 Grad östlicher Länge und Uranus steht auf dem untersten Meridian in 24 Grad östlicher Länge. Das bedeutet seismatische Störungen.“ Wenn auch die Längenangabe sich etwas verschoben hat, so glauben wir doch, daß die Gestirngruppierung einen Zusammenhang mit dem Erdbeben gehabt hat.

Mona Lisa und der Okkultismus. — Der „Matin“ hat für diejenige Somnambule, durch deren Hellsehen der Verbleib der, aus dem Louvre geraubten, „Mona Lisa“ des Lionardo austindig gemacht werden kann, einen namhaften Preis ausgesetzt. Die Geheimwissenschaften scheinen aber ebenso erfolglos in ihren Nachforschungen bleiben zu wollen, wie die Kriminalpolizei, denn die Mona Lisa bleibt verschwunden.



Die Kunst des Bücherkaufens und Schenkens ist eine schwere Kunst! Nur der übt sie recht, der versteht, in Seele und Wesen des eignen Inneren und des Beschenkten einzugehen, um dort zu lesen, wonach man dürstet. Dies „Wasser des Lebens“ sollen wir spenden, denn es erfüllt seine Sehnsucht und wird ihn seinem Lebensziel näher bringen. Was zu des Menschen äußerem Wohlbehagen gehört, ist leicht ausgefunden. Solche Geschenke werden stets der Lebensharmonie dienen, wenn sie dem Lebenskreis der Betreffenden sich einfügen. Viel schwerer ist es in geistiger Hinsicht das Rechte zu treffen. Die Zeiten, in denen die Weisen unter uns wandelten und ihr Beispiel vorbildlich war, ihre Reden und Gleichnisse unter den Menschen, wie Goldmünzen weitergegeben wurden, sind vorüber. Das Leben hat an Unmittelbarkeit verloren. Der Ersatz jener Schätze schlägt sich heute im Buche nieder. Sein Wandern von Hand zu Hand ist dem Eilen der Botschaft von Mund zu Mund vergleichbar. Es hält treuer als das wechselnde Gedächtnis der Menschen die Wahrheit fest, aber es erstarrt sie auch. Schopenhauer erkennt dies in den Parerga und Paralipomena: das eigentliche Leben eines Gedankens dauert nur bis er an den Grenzpunkt der Worte angelangt ist, da petrifiziert er, ist fortan tot, aber unverwüstlich, gleich den versteinerten Tieren und Pflanzen der Vorwelt.“ Und Sammlungen dieser Petrefakten sind unsre Bücher in der Tat — bis wir gelernt haben, sie recht zu lesen, so daß der umgekehrte Vorgang sich bildet; das tote Symbol von unserem Leben durchglüht, erweckt eine neue Welt in uns und formt sich selbst zu neuem Werte, prinzipiell eins mit dem Geiste, der es erzeugte, umgeformt durch sein Spiegeln in unserer Seele. In dem Sinne sollten wir Bücher betrachten und uns ihrem Lesen hingeben. Wie Emerson treffend empfindet: Ich finde gewisse Bücher lebens- und zeugungskräftig; der Leser, der sie genossen hat, bleibt nicht derselbe, der er zuvor war; wenn er das Buch zuklappt, ist er ein reicher Mann.“ Das sollte man sich vor Augen halten, wenn man Bücher lesen oder kaufen will; daß man ein reicherer Mensch dadurch wird! Wenn wir uns willig vom Buche und seiner Weisheit gestalten lassen, wird auch von den Dingen, von denen die Bücher mit ihren toten Buchstaben ja nur erzählen können, in den Bereich unserer Empfindung kommen und es wird von Seele zu Seele eine Brücke geschlagen, das Symbol wird zum Träger der Realität. Wir sind erhöht, gebessert, gefördert, bereichert. Und Bücher, die uns diesen Dienst erwiesen haben, sollten wir nicht lieben? Sollten sie nicht denen, die uns nahe stehen, in die Hand geben in der Hoffnung, daß auch ihnen eine solche reiche Ernte erwachsen möchte?

In diesem Sinne meine ich, könnten und sollten wir an den Ueberfluß des Büchermarktes herantreten, wählen und die Kunst des Kaufens und des Schenkens üben. Und ich selbst möchte meine Arbeit in der Bücherschau mit den Worten Emersons charakterisieren: So möchte man denn meinen, eine mitleidige Seele, die viele Zeit auf die falschen Bücher verloren und ein paar echte getroffen hätte, die sie glücklich und weise machten, würde recht tun, wenn sie diejenigen nahmhaft machte, die für sie Brücken oder Schiffe gewesen sind, auf denen sie sicher über schwarze Sümpfe und öde Meere hinweg in das Herz heiliger Städte, in Paläste und Tempel gelangte. Dies vermöchten am besten die großen Büchermeister, die von Zeit zu Zeit erscheinen — ein Fabricius, Selden, Magliabecchi, Scaliger, Mirandola, Bayle, Johnson, deren Augen den ganzen Horizont der Gelehrsamkeit bestreichen.

Aber gewöhnliche Leser, die nur aus Liebe zu Büchern lesen, würden uns einen Dienst leisten, wenn ein Jeder ganz kurze Aufzeichnungen über seine Funde machte." Diesen Dienst soll unsere Bücherschau erfüllen. Sie soll „jene Bücher, die lediglich neutral sind und für uns nichts bedeuten", die in uns keine Erlösung bewirken, „so kenntlich machen, wie jene Bücher, die in unserem Leben in einem Range mit Eltern und Liebenden und Erfahrungen der Leidenschaft stehen, so heilsam, so kräftig, so umwälzend, so gebieterisch."

Der Leser lasse sich zunächst nach dem Osten führen. China steht in seiner größten geschichtlichen Krise, es leitet, auch für den Ungläubigsten erkenntlich, mit der gegenwärtigen Revolution die Geschichtsepoche ein, in der Asien eine selbständige Macht im Völkerkonzert wird. Der Rückschlag jener Handlungen, unter denen der Orient durch den Okzident bislang zu leiden hatte, auf das Abendland wird jetzt erfolgen. Wir sind, trotzdem die christliche Mission sich alle Mühe gegeben hat, den Tatbestand zu verdunkeln, doch zu der allgemeinen Erkenntnis gekommen, daß der Orientale auch ohne unsere technischen Vollkommenheiten ein hochgebildeter Mensch mit seelischer Kultur ist. Dort wandeln auch heute noch Weise unter dem Volke. —

Indiens Literaturschätze stehen seit langem offen. Chinas religiöses und philosophisches Schaffen kommt erst jetzt zu uns. Eugen Diederichs, der mit so großem Verständnis unserer Bewegung seine besten Kräfte geliehen hat, ist auch hier der Mittler mit einer großangelegten Ausgabe über die Religion und Philosophie Chinas, die nach Originalurkunden Robert Wilhelm (Tsingtau) übersetzt und herausgibt. Den ersten Band „Kungfutse's Gespräche" behandelte ich schon 18, 3/4 S. 169.

Zwei neue Bände sind diesem gefolgt; sie handeln vom Tao. Laotse' Tao te King ist im einen übersetzt. Liä Dsi's Tschung hü dschen Ging im anderen. Das Tao te King ist unsern Kreisen durch eine wohl nach englischer Uebertragung angefertigte Uebersetzung Dr. Franz Hartmanns bekannt, soweit nicht die Plänckner'sche Ausgabe als älteste deutsche sich in den Bibliotheken befindet. Neuerdings hat Ular im Inselverlag eine deutsche Nachdenkung „die Bahn und der rechte Weg" ausgegeben, die viele Schönheiten aufweist. Sie ist nur in die Kreise der Bücherliebhaber gedrungen. Die Tübinger Ausgabe von Grill (1910) habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. So haben wir in Deutschland durchaus Platz für eine gute Uebertragung. Nach der Konfuziusausgabe war vorauszusetzen, daß Wilhelm auch hier Trefflichstes leisten würde. Philologisch vermag ich kein Urteil abzugeben, philosophisch und ästhetisch ist der Band ein höchster Genuß. Es ist eine große Schwierigkeit, die aphoristisch gedrängten Begriffe in sinnvolles Deutsch zu fassen. Wer die Ausgaben näher studiert hat, weiß darum. Um so anerkennenswerter ist die Arbeit Wilhelms in ihrer formschönen fließenden Sprache, die dem tiefen Sinne nichts nimmt und doch verständlich und erschöpfend bleibt.

Das Tao te King gehört zu den Büchern, die man hunderte von Malen zur Hand nimmt, um sich dem Alltag in tiefer Meditation zu entwinden, es kann als chinesische Bhagavad Gita angesprochen werden. Eine Schwierigkeit ist auch in der Wilhelmschen Ausgabe nicht überwunden, das ist das Wort Tao. Es ist konsequent durch das Wort „Sinn" wiedergegeben; Wilhelm versucht geschickt dieser Uebersetzung eine Berechtigung zu schaffen. Ich muß aber gestehen, daß mir dadurch manche Stelle dunkler erscheint, als wenn ich statt „Sinn" „Tao" lese, eine Wortbildung, die mir im Klang intuitiv den Sinn des Satzes vermittelt, wogegen ich mich bei den Buchstaben „Sinn" mühsam von andrem Gebrauch losreißen muß, um an sich völlig anderswertigen Buchstaben eine ihnen gar nicht ent-

sprechende Bedeutung beizulegen. Ich empfände es als eine ähnliche Schwierigkeit, wenn man die Silbe Aum in indischen Texten in irgendwelcher Weise übersetzen wollte, oder event. den Mantramvers Om mani padme hûm, der gesprochen einen Sinn, eine Melodie, eine okkulte Kraft ist, übersetzt aber sinnlos wird. Man versuche also statt des Wortes „Sinn" „Tao" einzusetzen und sich zu vergegenwärtigen, daß es drei Arten von Tao gibt, den himmlischen unsichtbaren, den irdischen sichtbaren und den Tao im Menschen. Der Lautwert des Wortes wird die Intuition leiten hinter das Geheimnis der Lehre zu kommen. Das ganze Werk ist aus den tiefsten religiösen und kosmischen Meditationen zusammengesetzt. Man übe also nach einer flüchtigen Lektüre des Ganzen, dem ein philosophisches Durcharbeiten folgen kann, in der von mir oft angegebenen Weise über die Strophen zu meditieren.[1])

Eine gute Hilfe zum Verständnis der uns mehr oder weniger fremden chinesischen Geschichte und Philosophie sind in diesen Bänden die Einleitungen und Anmerkungen, die mit glücklicher Beschränkung einer fast uferlosen Literatur das Nötigste in den Gesichtskreis des Lesers rücken.

Die gleichen Vorzüge weist der andere Band der Sammlung, des Liä Dsi,[2]) „wahres Buch vom quellenden Urgrund" auf. Hier spricht nicht in lapidaren Sätzen die Gottheit zu uns, wie im Tao Te King. Hier erleben wir die Philosophie des Laotse in seinen Schülern. Anekdote reiht sich an Anekdote und jede bringt eine tiefe Lebenserfahrung. Ob wir den uns ohne weiteres sympathischen Liä Dsi lauschen oder uns in Widersprüche zum nüchternen „Pessimisten" Yang Dschu setzen, es ist wirklich eine Quelle erfrischender Weisheit, die uns hier entgegensprudelt. Die Form ist die literarisch fein ausgearbeitete Gleichnis-Erzählung, die selbst bei den größten Lebensfragen eine Schwierigkeit des Verständnisses nicht aufkommen läßt. Deshalb möchte ich diesen Band vor dem Tao Te King zur Lektüre anraten, ebenso wie die Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse,[3]) die uns der Inselverlag in einer Auswahl durch Martin Buber vorlegt. Man lasse sich durch diese viel leichter zu fassenden köstlichen Gleichnisse in den Taoismus einführen. Dieser ist kaum von der Theosophie unterschieden, so daß den Schülern der deutschen Mystiker der „Sinn" und das „Leben" auch in diesem chinesischen Gewande bald aufgehen werden. Der Tschuang Tse-Ausgabe hat Buber ein köstliches Nachwort beigegeben.

Nun ins Abendland hinüber und in die Kreise der Mystiker. Als schönste Gabe spreche ich da zuerst von der Ausgabe des Heinrich Suso.[4]) Seuse ist eine liebe Gestalt unter den ältesten christlichen Mystikern; obwohl ein Schüler Eckharts, wendet er sich doch seiner weichen Natur entsprechend von der mystischen Spekulation ab und findet unendliches Ge-

---

[1]) Lao Tse Tao Te King, das Buch des Alten vom Sinn und Leben. A. d. Chines. verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena (E. Diederichs) 1911 (3.— geb. 4,—). Mit chines. Titelholzschnitt u. Abb. einer chines. Zeichnung. Die prächt. Buchausstattung besorgte Ernst Schneidler.

[2]) Liä Dsi, das wahre Buch vom quellenden Urgrund (Tschung Hü dschen Ging). Die Lehren der Philosophen Liä Yü Kou und Yang Dschou. Aus dem Chines. verdeutscht von Richard Wilhelm. Jena (Eugen Diederichs) 1911 (3,— geb. 4,—). Mit chines. Titelholzschnitt u. sieben chines. Zeichnungen. Buchausstattung von Ernst Schneidler.

[3]) Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse. Deutsche Auswahl von Martin Buber. Leipzig (Inselverlag) 1910 (4,— geb. 5,—). Buchausstattung von E. R. Weiß.

[4]) Heinrich Seuse's deutsche Schriften. 2 Bde. Mit 14 Holzschnitten und 5 Illustr. Uebertragen und eingeleitet von Walther Lehmann. Jena (Diederichs) 1911. (10,— geb. 13,—)

nügen als Diener der Wahrheit ein hartes Mönchsdasein mit vieler Askese und harten Kämpfen zu führen. Seine Mystik spricht die Sprache des einfachen Gemüts. So haben wir von ihm auch keine Predigten überkommen, sondern die innige Beschreibung seiner Wandlung ins Göttliche in Form einer Selbstbiographie. Wie friedlich lebt es sich in diesen Seiten mit der suchenden Seele, wie führt sie uns aus unserem Eigenleben mit sich in freundlicher Ueberredung ins Göttliche hinein! Im Prologus heißt es so treuherzig wie wahr: Wer nun gern ein guter seliger Mensch würde und Gottes besondere Vertrautheit gern hätte, oder wen Gott mit schweren Leiden heimgesucht hätte, wie er gewöhnlich seinen besonderen Freunden zu tun pflegt, dem wäre dies Buch eine gar tröstliche Hilfe. Es gibt auch gutherzigen Menschen eine lichtreiche Weisung zu göttlicher Wahrheit und vernünftigen Menschen einen Weg zur allerhöchsten Seligkeit.“ In diesen Bänden leben, heißt wirklich reich werden und Schätze speichern. Wie schön, sie neben Meister Eckhart und das Büchlein vom vollkommenen Leben (beide ebenfalls bei Diederichs) auf das Bücherbrett zu den Büchern stellen zu können, die uns die höchsten Feierstunden des Lebens gespendet haben!

Die Ausgabe ist inhaltlich wie im äußeren Gewande der eindrucksvollen Ausgabe der deutschen Mystiker ebenbürtig.

Wem die zweibändige Suso-Ausgabe zu teuer ist, der mag mit dem kleinen, aber guten Auszug von W. v. Scholz im Band 14 der Fruchtschale[5]) zufrieden sein. Da findet er hervorragend schöne Stellen ausgewählt und ihnen auszugsweise vorgedruckt, eine der schönsten Abhandlungen über christliche Mystik: die Einleitung des Görres zur Suso-Ausgabe von 1829!

Daneben stellen wir auch des Amos Comenius' Büchlein vom einzig Notwendigen.[6]) Rosenkreuzerische Züge sprechen uns daraus an, das Wesen der Theosophie in ihrem ersten bewußten Ringen nach einheitlicher Gestaltung. Wie es eine Welt nur gibt und einen Gott, so gibt es nur eine Menschheit und eine Religion, einen Weg zum Höchsten, einen einfachsten und den, lieber Leser, finde Du selbst in des würdigen Comenius' Vermächtnis seines an großem Wollen reichen Lebens.

Nun zu einer Frau. Da schenkt uns eine unserer feinsten Seelen, die im Okkulten so heimische Frau Professor Nina Hoffmann eine Verdeutschung der zwölf geistlichen Gespräche der Madame Guyon.[7]) Franz Hartmann hat in alten Bänden der Lotusblüten Auszüge daraus gebracht, vor Jahren; seitdem hat man von dieser Frau in unseren Kreisen selten gesprochen, man liebt die christliche Form der Theosophie nicht allzusehr bei uns. Doch tut man daran unrecht. Mag es doch gleich sein, welche Wortsymbole der Mensch zum Ausdruck seiner höchsten Empfindungen wählt, wenn er sie nur mit dem innersten Herzen niederschreibt, sie holen dann sicher das rechte Echo aus dem Leser heraus. So geht es auch mit Frau Guyons Reden. Diese glaubensstarke Hingabe in biblischen Formen ist uns heute fast fremd geworden, aber es blickt für den hingebenden Leser aus den Sätzen allmählich eine solche Sachlichkeit heraus, als könne es keine exaktere Lehre als die der Mystik geben. Das ist eben das selt-

---

[5]) Heinrich Suso, eine Auswahl aus seinen deutschen Schriften. Mit d. Einltg. v. J. Görres zur Suso-Ausg. v. 1879, herausg. von W. v. Scholz. München (Fruchtschale Bd. 14) (Piper & Co.) (3,— geb. 4,—).

[6]) Comenius, Joh. Amos, das einzig Notwendige (unum necessarium). Ein Laien-Brevier. Mit einem Bildnis u. e. Einltg.: Comenius, sein Leben und sein Werk von Ludwig Keller. Jena (Diederichs) 1904 (3.— geb. 4,50).

[7]) Madame Guyon, zwölf geistliche Gespräche. Mit 2 Bildnissen. A. d. Franz. übertragen u. m. Einleitg. v. N. Hoffmann. Jena (Diederichs) 1911 (4,— geb. 5,20).

same. Mystik ist im Grunde ja gar nicht ein phantastisches Gefühl für das Göttliche, sondern eine ganz präzise „experimentelle“ Methode, um zu „Gott“ zu gelangen, d. h. einen Bewußtseinszustand zu erreichen, in dem das Sondersein der Persönlichkeit (nicht der Individualität) erloschen ist. Diese Methode hat die Guyon in wunderbarer Klarheit ausgesprochen. Alles wesentliche ihrer Lehre ist in diesen Gesprächen verdichtet.

Frau Hoffmann gibt dem Büchlein eine Einleitung voraus, die uns über die Leidenswege der Mystikerin und ihr Verhältnis zu Fenelon gut unterrichtet.

Da wir gerade in Frankreich sind, so sei gleich noch der jüngere Mystiker Paul Sédir erwähnt, der in einem Breviaire mystique einen glücklichen Gedanken trefflich ausführt. Ein Mystisches Gebetbuch[8]), das, wenn es auch den stark christlichen Tendenzen des Verfassers huldigt, doch eine tiefe geläuterte Religiosität vermittelt. Wir finden da Betrachtungen für alle Lebenslagen, von den Morgengebeten bis zum Nachtgebet, für die christlichen Feste, wie für alle Dinge, die den Denkenden beschäftigen. Das Werk ist einzig in seiner Art.

Sédirs Evangelienharmonie[9]) ist in bescheidener Ausstattung nun endlich auch ins Deutsche übersetzt. Wir veröffentlichten die Einleitung von Frau Prof. Nina Hoffmann dazu in N. M. R. Bd. 17. H. 5. Auf den Inhalt gehen wir andernorts kritisch ein. Hier sei das Buch nur warm empfohlen. P. Z.

Denken und Tun. Hundert Sprüche deutscher Dichter und Denker ausgew. v. G. Merian. Berlin (Fritz Heider) 1911. Ppbd. (1.—).

„Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich wäre, ein paar vernünftige Worte sprechen“ hat einmal der große Lebensgenießer, Lebensbejaher Goethe gesagt. Es ist ein Gebot, das unverrückbar neben anderen hohen Geboten stehen sollte. Und wenn Ihr mich fragt, wie wir in unserem unheilig hastenden Tagestreiben so köstliche Dinge pflücken sollen, die doch nicht immer am Wege liegen? Dann möchte ich Euch dieses kleine, sonnengoldene Büchlein in die Hände legen. Es findet überall Raum, so nett und so klein ist es; und Ihr findet im geschäftigsten Tun immer täglich die Zeit, einmal hineinzusehen und Euer Sprüchlein zu lesen, das dem Tage Stimmung, Weihe und Siegel geben soll. Hundert Sprüchlein von den Großen und den Allerbesten, mit subtilster Intuition gewählt! Und wenn wir beim letzten angelangt sind, dann fangen wir wieder von vorne an. Was ein Wunder! Wir fassen das erste schon besser und tiefer diesmal und wandeln so durch einen liebvertrauten Garten, in dem uns aus langjährigen Stöcken immer wieder neue Blumen sprießen, schönere und reichere, die uns in ihrem innersten Wesen zu eigen geworden sind. H. Z.

---

[8]) Sédir, Paul, Breviaire mystique. Paris (Chacornac) 1909 (8,—).
[9]) Sédir, Paul, Evangelienharmonie. Vorträge über den okkulten Inhalt der Evangelien. Schmiedeberg (Baumann) 1911 (1,20).

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.



Vera loquor, nec falsa loquor sed munere coeli,
Qui loquitur DEUS est non ego Nostradamus.

Nach der Ausgabe Amsterdam 1668.



ROBERT FLUDD.

„Versiegle die Worte der Weissagung dieses Buches nicht; denn die Zeit ist nahe. Der Uebeltäter tue noch Uebles, und der Unreine verunreinige sich noch; und der Gerechte tue noch Gerechtigkeit, und der Heilige heilige sich noch. Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu vergelten jedem, wie sein Werk ist. Ich bin das Alpha und das O, der Erste (Adam) und der Letzte Adam, der Anfang und die Vollendung. Unsterblich sind, die ihre Gewänder waschen, damit sie ein Recht bekommen an den Baum des Lebens und zu den Toren eingehen in die Stadt. Draußen sind die Hunde und die Giftmischer und die Unzüchtigen und die Mörder und die Götzendiener und alles, was die Lüge liebt und tut. Ich, Jêsous habe meine Göttlichkeit gesendet, euch dieses zu bezeugen für die Gemeinden. Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der strahlende Morgenstern." Offenbarung Johannes 22, 10—16.

LEGENDE.*)

Von Helene Böhlau.

Als Christus zum zweiten Male auf Erden war und niemand mehr wußte, was gut und böse war, die Erde ihrem Ende zuging und alle ratlos nach Gottes Wegen, die sie verloren hatten, suchten, und Mond und Sonne blutrot am Himmel standen, kam Christus wandernd durch eine Stadt auf seinen Weg, diejenigen zu finden, die ihn erkannnten. Und es begegnete ihm ein elendes Weib, die rief ihn an und sprach: „Die Sonne steht blutrot am Himmel, die Tage der Erde neigen sich ihrem Ende zu, was soll ich tun in aller meiner Not, um meine Seele zu retten?"

„Tue, was dir am schwersten fällt zu tun. Dann wirst du den Frieden deiner Seele und die Gewißheit eines ewigen Lebens in dir tragen."

Und das Weib kehrte heim, müden Schritts, denn sie wußte, was ihrer harrte. Die Kinder liefen ihr entgegen und schrien nach Brot, und sie brachte ihnen nichts heim, da gedachte sie der Worte des heiligen Wanderers, tue, was dir am schwersten fällt zu tun, — und da ihre Seele und ihre Hände trotz allen Jammers rein geblieben waren und ihre Ehrlichkeit ihr einziger Reichtum war, ging sie hinaus auf den Markt und tat das Schwerste, was sie tun konnte, griff nach einem der Brote, die bei einem Bäcker auslagen und sprach dazu: „In Gottes Namen denn!" und der Herr der Brote ließ sie gehen. Darauf trat sie bei einem Metzger ein, langte sich ein Stück Fleisch und sagte wiederum: „In Gottes Namen denn!" und der Herr der Fleischstücke ließ sie gehen, ohne sie anzuschreien. Der Mund des Bäckers war versiegelt gewesen wie der Mund des Metz-

*) Aus „Isebies"; Roman von Helene Böhlau. 7. Auflage (A. Langen) München 1911. (5,50 geb. 7,—)

gers, und beide glaubten einen Engel im feurigen Schein gesehen zu haben; der bei dem einen ein Brot, bei dem andern ein Stück Fleisch fortgenommen hatte.

Christus aber war weiter durch die Stadt gegangen, in der die Menschen durch die Straßen hasteten, geängstigt davon, daß die Sonne blutrot am Himmel stand und nach der Schrift verkündete, daß sich die Tage der Erde ihrem Ende zuneigten, da begegnete ihm ein Mann, der ihn erkannte und auf sein Angesicht fiel und sagte: „Herr, was soll ich tun, um meine Seele zu retten? Der jüngste Tag ist nahe, und die Toten stehen bald auf, hört man sagen."

Da antwortete Christus und sprach: „Tue was dir am schwersten fällt zu tun."

Da ging der Mann heim und sein Gewissen schlug. Er trat in seinen Laden und der Schweiß rann von seinem Angesicht, so sauer wurde es ihm, das Schwerste zu tun. Dann nahm er die falschen Gewichte mit schwerer Hand von seiner Wage und suchte in einer staubigen Ecke nach den vollen Gewichten.

Und als die Kunden kamen und er ihnen die Waren nach rechtem Gewicht und Maß abwog, glänzte sein Gesicht wie eines Engels Angesicht, und die Kunden liefen auf die Straße und riefen: „Ein Heiliger hat uns die Waren im Laden gewogen. Es geschehen Wunder und Zeichen."

Und der betrügerische Kaufmann hörte das Geschrei und fühlte, daß er auf Gottes Wegen ging, und Friede zog in sein Herz.

Und Christus begegnete wiederum einem Weibe, das ihn erkannte und ihn anrief in der Not ihrer Seele. Und er antwortete ihr wiederum: „Tue, was dir am schwersten fällt zu tun."

Und das Weib blickte ihn an und sagte: „Dazu fehlen mir die Kräfte."

Christus aber antwortete ihr: „Tue, wie ich dir zu tun geheißen habe, und du wirst die Wege Gottes finden."

Und das Weib ging heim — und fand ihre Söhne, wie diese es sich wohl sein ließen. Sie hatten ein Gastmahl gegeben. Spiel und Gesang klang ihr entgegen, da verbarg sie ihr Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. Sie vergeudeten ihr Hab und Gut im Vaterhaus. Niemand gedachte eines Armen. Niemand gedachte, die Wege Gottes zu finden. Blutrot standen Mond und Sonne am Himmel. Die Toten standen auf, und die Tage der Erde neigten sich ihrem Ende zu. Sie aber hatte keine Macht über ihre Söhne und irrte in Verzweiflung umher.

Sie war zu gut und zu schwach ihr Lebtag gewesen. Allzu gut ist liederlich, erkannte sie. Sie würden sie verhöhnen, wenn sie jetzt zu ihnen träte, um ihnen Vorwürfe zu machen. Sie würden sagen: „Geh, laß dich heimgeigen, was sollen wir an die Armen denken, wenn alles zugrunde geht! Was sollen wir nach den Wegen

Gottes suchen, die niemand zu finden weiß? Heut' ist heute! Das ist uns sicher. Den Augenblick fassen! Geh büßen und fasten, wenns dich freut. Laß uns zufrieden!"

Sie hörte sie im Geiste also reden. Da nahm sie sich ein Herz und ging die Treppe hinauf und warf die Schwachheit ihres Lebens von sich und trat in den Saal, in dem das Gastmahl abgehalten wurde, und trat unter die Gäste.

Und weil sie entschlossen war, das zu tun, was ihr am schwersten fiel zu tun, leuchtete auch ihr Angesicht wie eines Engels Angesicht, und ihre Worte waren wie Peitschenhiebe, und als die Söhne die Schwache, Allzudemütige also reden hörten, — fürchteten sie, daß die Decke des Saales über ihnen zusammenbrechen würde, und liefen hinaus und riefen: „Die Festen der Erde wanken! Die Toten sind auferstanden!" Und sie taten Buße und gingen in sich. Sie gingen in sich und suchten die Wege Gottes in ihrer eignen Seele.

So tat Christus auf seinem Weg durch die Stadt Wunder an denen, die ihn erkannten. Und etliche fragten: „Du sagst Sündern und Heiligen: Was dir am schwersten fällt, das tue! Dem Sünder aber ist das Gute am schwersten, dem Heiligen das Böse! Wie? Sollen wir das Böse tun?"

„Das ist also gemeint, ihr Teuren," sprach Christus zu ihnen. „Sonne und Mond stehen blutrot am Himmel, die Tage der Erde neigen sich ihrem Ende zu. Wenige suchen die heiligen Wege. Heut' ist Heute! Den Augenblick fassen, das ist euer Gott. Ich aber sage euch: Gut ist nicht gut und bös ist nicht bös, wenn diese Erde emporgeflammt ist. Die Wandlungen und Ueberwindungen eurer Seele aber sind das ewig Lebendige."

Glaube.

Es ist sonderbar, daß unser Glaube immer nur so tief ist wie unser eignes Leben. Wir können uns nicht denken, daß das Leben von Helden gewaltigere Kräfte offenbart als jenes Oberflächenspiel, mit dem wir uns amüsieren. Ein tiefer Mensch glaubt an Wunder und ist ihrer gewärtig, glaubt an Magie, glaubt, daß der böse Blick verzaubern kann, glaubt, daß der Segensspruch, der aus dem Herzen kommt, heilen kann, daß Liebe unser Können erweitert und alle Hindernisse besiegt. Von einem großen Herzen strömen unaufhörlich geheime magnetische Kräfte aus, die große Ereignisse anziehen. Aber wir haben nur Schätzung für niedrige Nützlichkeitswerte, für einen braven Ehemann, einen Wähler, einen Bürger und mißachten alle Romantik des Charakters, ja vielleicht schätzen wir jeden Menschen nur nach seinem Geldwert und sehen auch in seinem Verstand und seinen Neigungen nur eine Art Bankbillet, das sich leicht in schöne Zimmer, Gemälde, Musik und Wein umsetzen läßt. Emerson.

DER DOPPELMENSCH.

Eine okkulte Novelle.

Von F. B. Dowd.

Die Einleitung wird fortgesetzt und geschlossen.

„Mr. Albee, um es ehrlich zu sagen, ich glaube jetzt, daß Sie krank sind. Wir wollen zu Dr. Parker gehen und ihn konsultieren."

„Was sagen Sie? — nun meinetwegen, wenn Sie es für gut halten", sagte er, „aber ich warne Sie im Voraus, ich werde ihm nichts sagen."

„Nicht? Nun, dann werde ich zu sprechen versuchen."

Wir erreichten bald das Haus des Doktors. Dieser saß in seinen Armstuhl zurückgelehnt und rauchte eine Zigarre. Ich nahm ihn zur Seite und erklärte ihm genau den Fall, soweit ich denselben selbst kannte. Bei unserer Rückkehr in das Zimmer, wo Albee auf uns wartete, untersuchte der Doktor seine Zunge, fühlte seinen Puls, beklopfte seinen Magen etc., dann begann er ihn auszufragen, worauf Albee ihm entgegnete: „Es ist nichts weiter mit mir, Doktor, ich habe nur eine Dosis Spiritismus bekommen, und nun hat der Teufel von mir Besitz ergriffen. Er läßt mich weder essen, noch schlafen. Wenn ich mich zwinge etwas zu essen, läßt er mich alles wieder erbrechen; wenn ich vor Ermüdung in Schlaf falle, dann weckt er mich wieder durch Kneifen und Liebkosen."

„Hahaha!" lachte der Doktor. „Durch Liebkosen? Der Teufel liebkost Sie? Was meinen Sie denn damit? Wie geschieht das?"

„Oh Doktor, können Sie sich das nicht denken? Er kommt in Gestalt einer Frau!" Mr. Albee's Augen wurden blutunterlaufen und wild, als er diese Worte herausstieß; dann erhob er sich vom Stuhl und sagte: „Ich sehe, Sie verstehen mich nicht. Ich bin ein Witwer und habe siebzehn Jahr mit keiner Frau geschlechtlichen Umgang gehabt, bis dieser verhexte Spiritismus über mich kam, und nun kommen sie in Scharen in mein Zimmer, in mein Bett, wenn die Fenster verriegelt und die Türen doppelt verschlossen sind! Ich bin nicht krank! Aber ich bin verloren!" Und mit einem Stöhnen fiel er in den Stuhl zurück.

Der Doktor sah ihn einige Augenblicke durchdringend an und wendete sich dann zu mir: „Ein klarer Fall von Hypnose, wenn ich nicht irre." Dann zu Albee: „Was sehen Sie in Ihrem Zimmer?"

„Nichts, ich fühle sie."

„Sind Sie jemals hypnotisiert oder mesmerisiert worden?"

„Nein, ich glaube nicht an solchen Unsinn, der taugt nur für schwache Weiber und Kinder."

„Hm! — etwas Quecksilber für die Nacht“, sagte der Doktor. „Und morgen früh möchte ich Sie dann wiedersehen“; als er sich umwendete um die Medizin zu bereiten: „Wahrhaftig ein interessanter Fall.“

„Wie kann es aber ein Fall von Hypnose sein, Doktor?“ fragte ich, „wenn er doch nie in diesem Zustand gewesen ist?“

„Davon bin ich nicht überzeugt“, erwiderte er. „Manche Leute verfallen augenscheinlich ganz natürlich in diesen Zustand, ohne sich dessen bewußt zu werden. Ich möchte wissen, Mr. Albee, ob irgend jemand Ihnen suggerierte, daß der Teufel, wie Sie ihn nennen, Sie besuchen würde?“

Albee fuhr auf, sah erst mich, dann den Doktor an und stotterte heraus:

„Jawohl! vor einigen Wochen, während einer Unterhaltung in Morrisons Laden sagte mir ein junger Mann, daß die Geister mich packen und dann nach ihrer Pfeife tanzen lassen würden. Das waren seine eignen Worte. Ich erinnere mich wohl. Vielleicht kennen Sie den jungen Mann, Mr. Dowd, Sie waren damals auch dort.“

„Ja, ich kenne ihn“, sagte ich, „Don La Velle, ein Künstler. Sie stritten sich mit ihm über Spiritualismus und nannten die Geister Teufel.“

„Das erklärt die ganze Geschichte“, unterbrach uns der Doktor. Und dieser La Velle hat ihn hypnotisiert; ich werde helfen können, wenn Sie es mich versuchen lassen, aber heute Abend sind Sie in zu starker geistiger Erregung. Nehmen Sie heute Nacht diese Medizin, Freund Albee, und schlafen Sie recht gut, und am Mo . . .“

„Ich werde nichts derartiges tun, Doktor,“ fiel Mr. Albee ein. „Ich bin nicht krank, aber ich werde trotzdem keine Nachtruhe haben, es ist unmöglich, sie werden wieder da sein!“ Als er das sagte, bekamen seine Augen einen irren, ins Weite schweifenden Ausdruck; nach einigen Augenblicken jedoch wendete er sich wieder zu dem Doktor und sagte: „Mit dem Hypnotismus, das sind alles Flausen; es gibt weder einen Mann, noch eine Frau auf der Erde, die mich hypnotisieren könnten!“

Mit diesen Worten eilte er hinaus, und ich folgte ihm. Wir gingen zusammen nach Don La Velle's Atelier, aber eine Karte an der Türe verständigte uns, daß er verreist sei. Ehe wir uns trennten, drängte ich in ihn mir zu erzählen, in welcher Weise er angegriffen würde, und sicherte ihm zu alles, was in meinen Kräften stände, zu seiner Hilfe aufzubieten, wenn ich alle Tatsachen seines Falles wüßte. Dazu zuckte er mit den Achseln und mir gerade in die Augen sehend, sagte er:

„Ich zweifle nicht an Ihrem guten Willen, aber es ist eine lange Geschichte und dann würden Sie kaum die Hälfte davon glauben,

oder vielleicht gehen und es wie die anderen machen, die verbreiten „Albee ist verrückt geworden.“ Aber dieser La Velle weiß Alles, weil er sie erst auf mich gehetzt hat. Ihm werde ich die volle Wahrheit sagen, und —“ hier wurde er wieder heftig, hielt inne, als ob er erst seine Erregung niederkämpfen müsse und fuhr dann fort: „Ich bin ein armer Mann, Mr. Dowd, alles, was ich habe, ist mein Pferd und Wägelchen und drei oder vier Uhren (er war ein Uhrenhändler und Kesselflicker), aber ich will gerne alles hergeben, wenn ich diese Teufel los werde.“ Damit entfernte er sich rasch.

Einige Tage darauf kehrte Don La Velle zurück, das heißt, ich fand ihn im Atelier, aber ich bin der Meinung, daß er überhaupt nicht fort gewesen war. Es war so seine Art sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, um Belästigungen zu entgehen. Ich fand Albee bald, denn er wartete schon auf mich, und wir betraten gemeinsam das Atelier. Ich bemerkte wohl, wie erschrocken Don La Velle über das veränderte Aussehen Albee's war. Aus dem rotwangigen, leidenschaftlichen Renommisten war ein bleicher, abgezehrt aussehender, geistig gebrochener Mann geworden; jedoch sein Auge war klar und leuchtend, wenn er nicht erregt war. Er ergriff Don La Velles Hand und bat um Verzeihung für seine Grobheit zur Zeit in Morrison's Laden und sagte:

„Mr. La Velle, ich kann mir nicht anders denken, als daß Sie mir die Teufel auf den Hals gehetzt haben. Unterbrechen Sie mich nicht, ich werde Ihnen alles erklären, wenn Sie mir dann aus der Not helfen wollen, werde ich, wie ich schon zu Mr. Dowd sagte, gern alles dafür geben, was ich in dieser Welt besitze.“

Er schwieg und Don La Velle entgegnete ihm:

„Ich habe mir wirklich nichts derartiges zu Schulden kommen lassen; wenn ich etwas für Sie tun kann, so werde ich es ohne irgendwelche Belohnung tun; aber Sie müssen mir genau erzählen, was Ihnen begegnet ist.

Mr. Albee erzählte ohne jede weitere Einleitung folgendes:

„Einige Tage nach unserer Begegnung in der Mehlhandlung lud mich Mr. Morrison ein mit nach oben zu kommen und die wunderbaren Leistungen der Planchette anzusehen. Ich erhielt dort etwas, das als Mitteilungen meiner drei verstorbenen Frauen ausgegeben wurde. So viel ich mich erinnere, hatte ich nie jemanden in der Stadt ihre Namen genannt, und doch waren die Mitteilungen mit ihren vollen Namen unterzeichnet. Sie können sich nun mein Erstaunen vorstellen, und die Freude, die ich empfand, so meinen Unglauben und Skeptizismus durch ein krankes Mädchen überwunden zu sehen, durch so ein einfaches Mittel wie einen Holzblock und einen Bleistift. Alles, was ich auf Erden liebte, hatte ich seit vielen Jahren begraben; und als ich jenes Zimmer betrat, glaubte ich kaum, daß die Gräber ihre Toten auferstehen lassen würden, um in meinem

Alter noch Worte der Liebe und Hoffnung zu sprechen. Als ich so das Mädchen schreiben sah, legte auch ich meine Hand auf das Instrument und seltsam, es schrieb bei mir eben so gut wie bei ihr! An jenem Abend kehrte ich heim mit dem Gefühl, daß es kaum einen glücklicheren Menschen als mich gäbe. Ich las ein Kapitel in der Bibel und betete voll Dank zum gütigen Gott, da kam mir ein Gedanke: Wie, wenn die Geister meine Hand ebenso beherrschten wie die Planchette? Ich ergriff den Stift und wartete auf das Resultat. Lange hatte ich nicht zu warten. Eine Art Betäubung kam über meine Hand; ich fühlte einen kalten Hauch darüber streichen, während sich über dem Handgelenk um den Arm ein Band legte. Ich wartete ruhig, der Griffel begann sich zu bewegen und nach einer kleinen Vorübung kam eine klare leserliche Schrift wie die Handschrift meiner ersten Frau zum Vorschein. Es kamen viele Mitteilungen, — denn ich saß noch lange nach Mitternacht da, — alles atmete unveränderliche Zuneigung und Versicherungen, daß es keinen Tod gäbe, sondern ein herrliches Leben der Liebe und Freude im Jenseits. Am nächsten Tage traf ich Sie, Mr. Dowd, und Sie rieten mir auszuharren und gaben mir Ratschläge für Bäder, Diät, Fasten und anderes mehr. Ich folgte Ihren Anweisungen, aß kein Fleisch, trank nur frisches reines Wasser, badete täglich, verschmähte alle üppige Nahrung und fastete drei Tage in der Woche. Jede Nacht hielt ich Sitzungen ab, wobei alle meine Frauen regelmäßig kamen, und ich gab mich ruhig damit zufrieden, daß die sich mitteilenden Geister meine Frauen waren, wie man etwas hinnimmt, das man nicht absolut weiß.

Ungefähr eine Woche, nachdem ich angefangen hatte, mäßig zu leben, schrieb meine erste Frau Mary-Ann auf die Tafel: „Lieber John! Ich will Deine Zweifel heute Nacht alle zerstreuen — ich werde Dir erscheinen und Dir beweisen, daß ich Dein liebendes Weib bin. — Mary Ann.“ Natürlich versprach ich mir nicht allzuviel von einer derartigen Versicherung. Ich vermutete es würde ein Traum oder dergleichen sein. Kaum hatte ich mich diese Nacht zu Bett gelegt, als die Berührung einer Frauenhand über meine Stirne strich. Sie mögen wohl erstaunt sein, meine Herren, aber ich bitte mich nicht zu unterbrechen (das sagte er, weil ich mich anschickte, eine Frage zu stellen) und ich will alles genau erzählen.“

Ich sah in Albee's Augen, sie waren so klar und intelligent wie nur je andere Augen, die ich gesehen hatte. Trotz seiner Bemerkung fiel ich dennoch ein:

„Mr. Albee, wir erwarten von Ihnen nur die Wahrheit zu hören, wir wollen Tatsachen und nicht Phantasieen!“

Darauf er: „So wahr, als ich lebe, und hoffe weiter zu leben, als ich glaube an Gott, der mich hört, ich stelle nur Tatsachen fest. Ich wäre froh, wenn es Phantasieen wären. Sie können sich nicht an meine Stelle versetzen. Sie können sich durchaus nicht vorstellen,

was ich fühlte, als ich aus dem Bett sprang, die Lampe anzündete und um mich sah. Keine Seele war da. Dann durchsuchte ich das Zimmer, obwohl es da nicht viel zu suchen gab, denn es ist nur ein kleines Schlafzimmer im dritten Stock des Ackley Hauses, mit einer Tür, die in einen engen Durchgang führt und einem Fenster nach der Straße hinaus, beides fest verschlossen. Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß ich allein war, setzte ich mich hin um nachzudenken und meine Nerven zu beruhigen, denn ich zitterte wie ein Blatt im Winde. Bald begann meine Hand zu rücken, und als ich den Stift ergriff, bekam ich folgende Mitteilung: „Lieber John! Mein einzig geliebter Gatte. Warum bist Du erschreckt? Ich sagte Dir, daß ich diese Nacht erscheinen würde! Der gütige Gott hat mir erlaubt zu Dir zu kommen uud Dich zu erfreuen; denn Du bist ein guter Mann! Gehe jetzt zu Bett und fürchte Dich nicht!" gezeichnet Mary-Ann. Einige Minuten später legte ich mich bei brennender Lampe zu Bett. — Alles schien ruhig und in Ordnung und ich löschte aus; aber kaum hatte ich es getan, als ich wieder unverkennbar die Hand fühlte. — Ich versichere Sie, ich bin kein Feigling, aber alles, was ich tun konnte, war still zu liegen und zu versuchen, das wilde Schlagen meines Herzens zu unterdrücken. Allmählig erlangte ich so viel Herrschaft über mich, um zu flüstern: „Bist Du es wirklich, mein Weib Mary-Ann?" Beinahe augenblicklich drückte die kleine Hand die meine; nicht eine kalte Hand wie die eines Leichnams, sondern eine wirkliche, weiche, warme Hand mit Leben durchpulst. Die Hand streichelnd, die diese Liebkosung mit sanftem Druck erwiderte, ließ ich meine Hand den Arm entlang gleiten bis zur Schulter, über den Körper bis zum Nacken, wo ich eine kleine Warze fand, die sie hatte, als ich sie heiratete. Sanft küßte sie mich und lullte mich liebkosend in Vergessenheit, daß ich in den Armen eines Geistes ruhte; und in diesen Vergessen verlor ich das Bewußtsein meines Alters und die Erregung der Jugend kam über mich, ich schien die Zeit zurückgegangen zu sein. Die lange Nacht hindurch habe ich meine Augen nicht zum Schlafen geschlossen. Als der Tag anbrach, hörte ich einen Seufzer, sie erhob sich vom Bett und ich verlor sie. Den ganzen Tag über war ich in wilde Träume von zukünftigen Wonnen versunken. Oh, hätte sie nur ein Wort gesprochen, der Freudenbecher wäre voll zum Ueberlaufen gewesen. Aber ach! — es kommt noch mehr. Wenn diese eine Nacht mit meiner ersten Liebe alles wäre, ich würde sie in meinem Gedächtnis behalten als ein Schimmer des Paradieses, niemals zu vergessen und niemals zu bereuen, aber in der nächsten Nacht kamen zwei, anstatt der einen und beide waren meine Frauen, die vor Jahren gestorben waren. Die Erfahrung der ersten Nacht hatte meine Furcht zerstreut und ich wußte, was mich erwartete. Auch diese Nacht gab es keinen Schlaf. Sie zerflossen am Morgen, während sie in meinen Armen

ruhten. Nachdem sie gegangen, fiel ich in Schlaf und schlief beinahe den ganzen Tag über. Nun meine Herren, es interessiert Sie gewiß meine Gefühle während dieser Erfahrungen kennen zu lernen. Gut, nachdem der erste Anstoß vorüber, schien ich mich in die Umstände zu fügen; alle Furcht war vorüber und ich fand mich mit ebensoviel Gennß in der Lage zurecht wie die Frauen. In der zweiten Nacht als zwei und in der dritten Nacht sogar alle drei sich einfanden, fühlte ich ein wenig unheimlich; aber als ich erfuhr, daß die Frauen sich nicht darum kümmerten, verfiel ich in dieselbe Stimmung. Sie schienen nicht durch ihre gegenseitige Anwesenheit berührt, denn jede war liebenswürdig zu mir und erwartete von den anderen dasselbe. Sie schienen einig in ihren Gefühlen für einander wie für mich. Es gab weder Streit noch Eifersucht. Es überschritt weit alles, was ich bisher erfahren hatte. Und selbst jetzt mit all dem Schrecken in meinem Herzen, habe ich doch heimlich ein angenehmes Gefühl für das, was heute Nacht wieder auf mich wartet. Es mag Ihnen unmöglich erscheinen, aber in ihrer Gesellschaft, mit ihrer magnetischen Kraft (anders kann ich es nicht bezeichnen) scheint es keine Uebersättigung und kein Hindernis zu geben. So ist es nun über zwei Wochen lang gegangen, und Sie sehen nur noch das Wrack vor sich von dem, was ich war. Diese hohlen Wangen, der irre Blick, der meine Freunde sich von mir abwenden läßt, alles das beglaubigt die Wahrheit dessen, was ich Ihnen erzählt habe. Sie fragen mich, weshalb ich das nicht abgebrochen habe? Ich habe es versucht. Ich schlafe meist am Tage, und wenn ich erwache, packt mich das Entsetzen vor mir selbst so, daß ich schon zum Selbstmörder geworden wäre, wenn ich nicht Gott fürchtete. Alle meine früheren Uebungen, meine religiösen Bekenntnisse, meine Abneigung gegen Ausschweifungen und die Strenge des Cölebates während fünfzehn Jahren spotten meiner. Dann falle ich auf meine Knie und bitte Gott mich vom Teufel zu befreien und mir meine Unschuld und Reinheit wiederherzustellen. Ich lese das Buch Daniels und flehe zu Gott mir einen leuchtenden Engel zu schicken, wie er einst Daniel sandte, und dann überkommt mich der Gedanke: Du bist nicht Daniel! Du bist verloren! Denn in der Tat, ich fühle nur zu gut, daß solche Szenen wie die, denen ich mich hingebe, und wenn es auch mit den Geistern meiner Frauen ist, der Hölle angehören. Und so wollte ich zu meinen früheren Gewohnheiten zurückkehren, wie gewöhnlich essen und trinken. Das erste, was mich dazu veranlaßte, war der Mangel an Vertrauen zu den Geistern, sie begannen zu lügen, und wenn ich sie dabei ertappte, lachten sie mich einfach aus. — Sie wissen ja, ich sitze gewöhnlich stundenlang mit dem Stift in der Hand für sie zum Schreiben. Ich fand jedoch bald, daß ich nicht zu meiner früheren Diät zurückkehren konnte. Jedes Stück Fleisch, daß ich in den Mund nahm, schmeckte wie Baumwolle, und wenn

ich es in meiner Verzweiflung hinunterzwang, mußte ich sofort erbrechen. Alles, was ich essen kann, ist etwas Reis, Zwieback und Milch. Damals rief ich die Gebete meiner Kirche an. Aber die Brüder haben überall verbreitet, daß ich irrsinnig sei. Dies forderte das Gelächter der Geister heraus. Sie versprechen auf meine Gebete hin fortzugehen und wegzubleiben, aber sie kommen wieder zurück um zu lachen. — Oh! wenn Gott mich liebte, würde er mir einen leuchtenden Geist senden, mich zu beschützen. Aber diese Geister sagen, sie seien von Gott, dem Herrn geschickt. Ich glaube kein Wort davon; wenn einer sie geschickt hat ist es der T—."

„Hören Sie auf", rief Don La Velle, „ich will sie nicht beschimpft wissen, Albee, und wenn Sie meine Hilfe wollen, werden Sie sicherlich auch meine Wünsche respektieren. Ich will tun für Sie, was ich kann, aber Sie müssen dies verstehen: nichts ist auf der Erde dem Willen Gottes entgegen. Wenn er nun zu einem unerforschlichen Zweck Sie betrübt oder anderen zuläßt das zu tun, so ist es Strafe für Sünden, die Sie begangen haben. Aber über diesen Gegenstand wollen wir jetzt nicht sprechen. Kommen Sie morgen Nacht zu mir und lassen Sie ihre Frauen auch kommen. Heute Abend gehen Sie lieber nicht zu Bett oder lassen Sie Ihre Lampe brennen."

„Das habe ich auch schon verschiedene Male getan" rief Albee aus, „aber sobald ich einschlummere, erlöscht sie und die Frauen sind da. Ich bin einige Nächte umhergelaufen, bis ich so schwach war, das ich nicht mehr stehen konnte. Ich glaube, sie nehmen mir Kraft, wie es ihnen beliebt, denn ich habe ein Gefühl wie Saugen oder wie Geschröpftwerden, manchmal an Nacken, Händen oder Gesicht und dann werde ich schwach."

„Pünktlich zur Zeit kam Albee. — Ich hatte zwei junge Mädchen (meine eignen Töchter) veranlaßt, mit uns im Zirkel zu sitzen. Wir saßen um einen runden Tisch, die beiden Mädchen, Albee, Don La Velle und ich. Auf dem Tische lagen Bleistift und Papier. Wir saßen fünfzehn bis zwanzig Minuten ohne ein Zeichen, dann begann sich Albee's Hand zu bewegen, ergriff den Stift und schrieb: „Wir sind alle hier; was willst Du von uns?" Gezeichnet Mary-Ann. Albee atmete angestrengt, aber er war vollständig bewußt. Die Antworten der Frauen wurden prompt und schnell niedergeschrieben, während Don La Velles Fragen in leisem Ton gesprochen wurden.

L. V.: „Wir wollen, daß Ihr Euren Gatten in Frieden laßt."

Geister: „Warum? Wir zanken niemals mit ihm! Aber wir dürfen ihn besuchen, und wir werden bleiben, was Ihr auch sagt und tut."

L. V.: „Liebt Ihr Euren Gatten?"

Geister: „Sicherlich, wir sind mit ihm verheiratet."

L. V.: „Seht ihr nicht, daß Ihr seine Gesundheit untergrabt? Wollt Ihr ihn irrsinnig machen?"

Geister: „Oh! Unsinn! er ist so fähig wie jeder Mann; wegen so ein bischen Liebe wird man nicht gleich irrsinnig; haben wir nicht mit ihm gelebt und sind gestorben, indem wir versuchten, seine Liebe zu befriedigen, wie er es verlangte? Er konnte nie befriedigt werden. Was kümmerte er sich um unsere gebrochene Gesundheit? Und jetzt sind wir gekommen ihn zu befriedigen und Ihr wollt uns vertreiben?"

L. V.: „Aber er ist befriedigt, er hält Euch für teuflische Geister."

Geister: „Oh ja, er ist ein Heiliger, nicht wahr? Wir sind ebenso gut als er und geben gar nicht vor etwas zu sein, was wir nicht sind. Er hat uns ausgenützt, als er die Macht hatte, und sagte, es geschähe aus Liebe, jetzt haben wir die Macht; was gut für die Gans ist, ist gut für den Gänserich."

L. V.: „Dann ist es überhaupt nicht Liebe, die Euch veranlaßte zu kommen. Ich schließe daraus, daß Ihr Vergnügen an seinem Elend habt."

Geister: „Nein, höre einmal zu. Wir haben gefunden, daß es keinen anderen Teufel gibt als des Mannes Sinnlichkeit, Stolz, Habsucht und Selbstzucht; und der Teufel des Ehelebens ist das Besitzrecht des Mannes über die Frau. Wir verdanken Mr. Albee keinen üblen Gedanken. Es ist eine Barmherzigkeit, daß wir kommen, um ihn von der Sinnlichkeit und einer falschen Idee vom Vater zu befreien. Haben wir nicht gesehen, wie er während der letzten fünfzehn Jahre sich nach seinen Frauen sehnte? Nur die Furcht vor dem Zorn Gottes und dem Höllenfeuer hat ihn von den Bordellen zurückgehalten. Cölebat, wahrhaftig! Cölebat ist seelisch und nicht körperlich!"

L. V.: „Nun sehe ich, daß Ihr vernünftig seid, Schwestern; laßt uns einen Vergleich eingehen. — Ihr wollt ihn nicht ruinieren, und ich denke seine Lektion war gründlich genug. Was sagt Ihr zu diesem Plan: Hört auf ihn zu besuchen!"

Der Bleistift hielt einige Augenblicke inne. La Velle fixierte mit Adleraugen das Gesicht Albee's, der vollständig in Betrachtung des Papiers versunken war, anscheinend ein uninteressierter Zuschauer. Bei diesem Punkt begann eine meiner Töchter einzuschlummern, und ich entließ sie beide.

Endlich bewegte sich der Griffel wieder.

Geister: „Wir wollen uns für eine Woche dazu verstehen, vorausgesetzt, daß er mit Mitteilungen fortfährt."

L. V.: „Gewiß, aber ich muß Euch kundgeben, daß dieser Vertrag dem Einen gesandt wird, der Euch erlaubt ihn zu besuchen, zu ihm, der namenlos ist, und wenn er von einer von Euch gebrochen

wird, werde ich Schritte unternehmen Euch vollständig zu entfernen; nun gute Nacht!"

So endete die erste Sitzung. Eine Woche später hielten wir eine andere, und nach vielem Hin- und Herreden und Einwendungen erhielten wir ein anderes Zugeständnis, das die Besuche auf eine Woche für jede Frau beschränkte. Beim Scheiden an diesem Abend sagte Don La Velle zu Albee:

„Falls sie diesen Vertrag brechen sollten, dann wird ein Mann mit Ihnen im Bett sein, in den Nächten müssen Sie allein gelassen werden: fürchten Sie nichts, Sie werden beschützt werden!"

Albee versicherte mir später, daß das der Fall war und sprach die Vermutung aus, daß es Don La Velle selbst war. Er sagte: „Ich wachte Nachts auf und fand einen Mann an meiner Seite mit seinem Arm um mich geschlungen."

Wir hielten viele Sitzungen; im Laufe der Zeit und nach vielen Kämpfen untergruben wir allmählig den Einfluß, den sie über Albee hatten, und sie hinterließen ihn ordentlich verjüngt mit klarer und leuchtender Gesichtsfarbe, seine Erregung bis auf Null herabgestimmt. Er liebte seine Bibel womöglich noch mehr als je und sagte: „Ich finde darin Spiritualismus auf jeder Seite. Stellen, die früher dunkel im Sinn waren, sind mir jetzt so klar wie die Mittagssonne. Ich besuche keine Kirche mehr, denn ich bin immer in der Kirche. Ich sehe und höre Geister, wenn ich meinen Geschäften nachgehe, und vor meinen Ohren klingt oft die süßeste Musik. Ich bin der glücklichste Mensch, der lebt, da ich niemals allein bin; und ich danke Gott für die drei Frauen. Ich bin von einer Hautkrankheit geheilt, die man für unheilbar erklärt hatte; sie hatte mich dreißig Jahre lang geplagt; mein Fleisch ist so weich wie das eines Kindes."

Diese Geschichte von Albee und seinen drei Frauen wurde vorangeschickt um die Möglichkeiten unserer Naturen zu zeigen. Da wir an der Grenze eines anderen Daseins stehen, von dem wir noch sehr wenig wissen, sind kleine Begebenheiten wie diese, von unschätzbarem Wert. Doch dieser Fall steht nicht vereinzelt da. — Eine Witwe erzählte meiner Frau vor wenigen Jahren, daß sie damals einen nächtlichen Besucher hatte, der trotz Schlössern und Riegeln in ihr Zimmer kam; sie mußte seine Liebkosungen über sich ergehen lassen, obwohl sie (wie sie mit Augen voll Tränen erzählte) lieber gestorben wäre. Arme hülflose Frau, scheinbar so gesund wie jeder andere! Scharen solcher unglücklichen Kreaturen konsultierten den verstorbenen Dr. Newton „den großen Heiler" und er trieb die „Teufel" aus. Mir scheint, es gibt zwei Arten von Besessenheit:

1. objektive, wenn die Geister äußerlich sind und sich nur durch Beherrschung des Körpers manifestieren.

2. subjektive, bei welchen der Sensitive den Körper verläßt, wie Ina es tat, und der besitzergreifende Geist in denselben eintritt und volle Beherrschung auf ihn ausübt. So erfüllt er den Sensitiven oder wen er als Opfer ersehen hat. Diese letztere Art nennen wir Irrsinn.

Die meisten der feindseligen Ueberfälle wie andere Verbrechen sind solchen Besessenheitsgeistern zuzuschreiben. Aber wer hat Mitleid für Verbrecher?

Man mag das für eine unvernünftige und unverantwortliche Behauptung halten, doch überlegen Sie! Das embryonale Leben des Menschen ist aus zahllosen Geistern zusammengesetzt, von denen einige in diese Welt als einverleibte Geister geboren werden. Was sind sie vor dieser Verkörperung gewesen? Woher kommen sie? Geister sind formlos, bewegen sich um einen Nukleus, einen Spermatozoid, der unbewußt ist und doch in seinen Bestandteilen alle Verbrechen und alle Schlechtichkeit einer früheren Verkörperung besitzt, das Karma eines vorhergehenden Lebens. Der Geist strebt nach den Körpern, welche er belebt. Aber es ist nicht immer Dein eigner Geist, der wirkt. Zum Beispiel: „Fülle Deinen Magen mit Alkohol an und Du bist nicht Du selbst; anstatt daß Du den Geist des Alkohols in Deinen Geist aufnimmst und als Deinen Geist gebrauchst, hat er den Deinen in Besitz genommen und ein anderer Geist, neben Deinem eignen gebraucht Dich. Ebenso ergeht es dem, der seinen Kopf mit dem Wissen der Hölle füllt, indem er Uebles von anderen denkt, mit Lügen, unzüchtigen Gedanken und falschen Einbildungen; er lädt Geister aus dem dunklen Abgrund ein und sie nehmen zu seinem Verderben von ihm Besitz. Gute Handlungen, hochherzige und edle Gedanken, Vergeben, Wohlwollen, Sanftmut sind es die leuchtende, glückliche, engelhafte Geister anziehen, die sich Deinem Geiste einverleiben, nicht um uns zu gebrauchen, sondern einen wesentlichen Bestandteil von uns zu bilden, zu unserem Nutzen und zum Wohle Aller. Diese Körper sind die Häuser, in denen wir leben. Manchmal sprechen Gäste vor, gebetene oder ungebetene, von deren Natur wir wenig wissen, bis wir sie geprüft haben.

Dieser zufällige Besuch in Morrisons Mehlhandlung führte zu einer intimen Freundschaft zwischen Don La Velle und dem Schreiber, dieser Erzählung einer Freundschaft, welche zwei verwandte Seelen eng vereinte, soweit dieses Leben, mit seiner Ebbe und Flut, seinen wechselnden Erfahrungen es zuläßt. Auf seine Bitte habe ich die folgende Erzählung niedergeschrieben nach Begebenheiten, die er zum größten Teil selbst durchlebte. An seiner Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit hege ich keinen Zweifel. Daß Viele die hierin niedergelegten Tatsachen bezweifeln werden, ist zu erwarten, aber die Unzulänglichkeit der Mitteilungen, die uns von jenseits des Grabes

kommen, ist dem tiefen ernsten Forscher zu augenscheinlich um in Frage zu kommen. Glücklich ist der, der an der Schwelle stehen bleibt, nachdem er gründlich überzeugt ist, das unsere Abgeschiedenen nach dem Tode fortleben, und fragt nicht, wie und wo sie existieren. So unglaublich Don La Velle's Behauptungen auch erscheinen mögen, sie empfehlen sich dem Denkenden ebenso oder selbst mehr noch als die Offenbarungen Gautama's, Swedenborg's oder A. J. Davis's; denn er unterscheidet sich vorteilhaft von ihnen: Don La Velle war kein hypnotisches Sujet wie die anderen, die mit Ausnahme Buddha's Trancezuständen unterworfen waren, und was sie darin sahen und hörten, dann verkündeten. Das veranlaßt sicher zu der Frage: Sahen sie buchstäblich vorhandene Dinge oder waren ihre Visionen nur die Beschwörungen eines gewiegten Hypnotiseurs im Körper oder außerhalb des Körpers? Man kann gegen die fortgeschritteneren Theorien manches einwenden, das gilt aber auch von den Theorien Swedenborgs. Er war sicherlich ein Theoretiker, wie sicherlich seine Behauptung, daß das Universum die Gestalt eines Menschen habe; beweist, was weder er noch ein Engel wissen kann, außer vom „Hörensagen". Ferner, in wie weit seine Gespräche mit Engeln durch seinen eignen Geist gefärbt sein mögen, bleibt für Mutmaßungen offen. Die menschliche Natur stellt ein vielseitig zusammengesetztes Studium dar, und es geht nicht an, daß man irgend eine Phase zu oberflächlich übergeht. Der „Doppelmensch" appelliert an Ihre beste Meinung, und so betrachtet, wird er Ihnen von Nutzen sein.

(Fortsetzung folgt: Der Doppelmensch Kap. 1, Ein Magier.)

Wenn man einen einzigen Schmerz tief empfunden hat, so versteht man alle anderen Leiden. Jean Paul.

An kleinen Dingen muß man sich nicht stoßen, wenn man zu großen auf dem Wege ist. Hebbel.

NOSTRADAMUS.

Von Paul Zillmann.

„Flieh! Auf! hinaus ins weite Land!
Und das geheimnisvolle Buch,
Von Nostradamus' eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Goethe, Faust.

„Estant assis, de nuict secret estude,
Seul, reposé sur la selle d'airain?
Flambe exigue, sortant de solitude
Fait proferer qui 'nest à croire en vain."

„La verge en main mise au milieu des branches,
De l' onde il moulle et le limpe et le pied,
Un peur et voix fremissent par les manches,
Splendeur divine, le devin pres s' assied." *)

Zur Nachtzeit sitze ich mit geheimen Studien beschäftigt allein auf dem ehernen Sessel der Pythia und halte Zwiesprache mit meinem guten Schutzgeist. Aus der Stille dringt die Sprache des heiligen Geistes zu mir und prophezeit:

„Wahrheit!"

Gleich einer Wünschelrute halte ich die Feder in der Hand und mein Wesen taucht in die Wasser der Erkenntnis, sodaß der Glanz göttlicher Weisheit sich durch mich offenbaren kann, denn Gott ist es, der durch mich spricht, nicht ich bin es, Nostradamus." **)

Mit dieser Einleitung trat am 1. März 1555 ein Büchlein in die Oeffentlichkeit, das seither seinesgleichen nicht wieder gefunden

*) Nach der Amsterdamer Ausgabe von 1668: Les Vrayes Centuries et Propheties de Maistre Michel Nostradamus.

**) In freier Uebertragung. Michel Nostradamus oder von Notre-Dame wurde 1503 zu Saint Remy in der Provence als Sohn eines Notars geboren. Seine Großväter waren berühmte Aerzte. Er studierte zu Avignon und Montpellier, praktizierte zuerst in Agan an der Garonne, wo ihm Freundschaft mit Scaliger verband, verheiratete sich, verlor bald Frau und seine zwei Kinder durch den Tod. Seit 1544 in Salon bei Marseille. War Meister in Astrologie und besonders in „Magie". „Er kam zu der Ueberzeugung, daß alles in der Welt seine Stelle und Zahl habe, und daß dem Verlaufe der Dinge eine Art von Rechnung zu Grunde liege, an der die menschliche Seele meist unbewußt, zuweilen aber auch bewußt teilnehme." 1555 erschienen die ersten sieben Centurien, 1558 noch drei weitere Centurien. „Mehr als einer wird, wenn er mein Buch liest, seine Stirn zurückziehen, ohne etwas davon zu begreifen," schreibt er darüber in der Einleitung an seinen damals drei Jahre alten Sohn Cäsar. Nostradamus starb am 2. Juli 1566 zu Salon.

hat und einzig in der Apokalypse einen Rivalen oder in tieferem Sinne vielleicht eine Ergänzung findet. Das Büchlein enthält, in Vierzeilern zu je hundert geordnet, dunkle Orakel in schwerem, mit fremden Brocken durchsetzten Altfranzösisch,*) die von 1555 sich ausdeuten lassen bis zum Jahre 3797 unserer Zeitrechnung. Nun wäre das Büchlein gewiß sanglos verschwunden unter jener Fülle von Weissagungen, die zu allen Zeiten geistige Menschen glaubten veröffentlichen zu müssen, und die in allgemeinen Ausdrücken Ereignisse, die schließlich zu allen Zeiten in ähnlicher Weise auftreten werden, voraussagten, wenn nicht gerade hier das deutliche Aussprechen bestimmter Namen, Persönlichkeiten, Gegenden, Zeiten die Weissagungen auf das Präziseste auf bestimmte Einzelheiten von Ereignissen bezogen hätte. Es haben zu verschiedenen Zeiten hervorragende Persönlichkeiten ihr ganzes Leben dem Studium dieser Centurien geweiht und sich bemüht, die von des Nostradamus eigner Hand durcheinander geworfenen Vierzeiler zu einer geschichtlich einwandfreien Reihenfolge auszuarbeiten. Ich erwähne von früheren die Konkordanz von Guynaud, die sorgfältige Arbeit von Anatole le Pelletier und von dem Abbe Torné, andere übergehend, um auf ein neueres Werk zu verweisen die „Geschichte Frankreichs erzählt im voraus von Nostradamus und zusammengestellt von Elisée du Vignois“ die mit einem staunenswerten Fleiß, umfassendster Sachkenntnis und mit einem wohl manchmal über das Ziel hinausschießenden aber guten Willen eine Voraussage mit einem Ereignis übereinstimmen zu lassen, die Gesamtmasse der Centurien geordnet nach den Ereignissen der französischen Geschichte in Text, Uebersetzung und Erläuterung wiedergibt.**) Das Gebiet, das wir hier berühren, ist ein zu schwieriges, als daß wir uns erlauben dürften, eine Arbeit zu verurteilen, die den Versuch macht, schwere Probleme zu lösen, und ich möchte nicht, daß meine Worte, so weit sie zu einer kritischen Besonnenheit ermahnen, als eine Verurteilung oder Herabsetzung dieser bewundernswerten Arbeit gelten. Ich habe selbst seit Jahren dem Studium des Nostradamus viele Stunden gewidmet und kenne die unendlichen Schwierigkeiten, die sich gerade der Deutung dieser Prophetien entgegenstellen; wir können ja Prophezeiungen immer erst dann mit Ereignissen identifizieren, wenn die Ereignisse sich zu einer gewissen historischen Bedeutung im Urteil der Geschichte

*) Unter anderem empfehle ich die Benutzung des guten Werkes von Jean le Roux, la clef de Nostradamus, isagogue ou introduction au veritable sens des Prophèties de ce fameux Auteur, avec la Critique etc. par un Solitaire. Paris 1710, 51, 469. Das Werk hilft über viele Sprachschwierigkeiten der Quatrains hinweg.

**) Vignois, Elisée du, notre Histoire racontée à l' avance par Nostradamus. Interprétation de la Lettre à Henri II, ees Centuries et des Prèsages pour les faits accomptis depuis l' année 1555 jusqu à nos jours. Paris (A. Leclerc) 1910 (12.—).

durchgearbeitet haben. Diese Schwierigkeit tritt bei Nostradamus ganz besonders hervor, sie wird aber in einem von ihm selbst erleichtert, da er, auf welche Weise es ihm möglich war, ist uns auch heute trotz aller Erklärungsversuche unverständlich, in vielen seiner Quatrains besonders Personennamen so unverkennbar deutlich ausspricht, daß uns eine Identifizierung auf Zeit und Ereignis möglich wird. Was in dieser Beziehung umfassende Gelehrsamkeit leisten kann, scheint mir die Arbeit von Vignois zu enthalten. Wir finden in diesem starken Bande am Schluß ein Verzeichnis aller Centurienanfänge, so weit sie bisher gedeutet wurden, in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung; dazwischen hat der Verfasser die Texte der noch nicht erläuterten Stellen in extenso angegeben, so daß wir unser eigenes Urteil und unsere Deutungsfähigkeiten spielen lassen können, um aus dem Unbekannten die Ereignisse mit den dunklen Worten zu vereinen. Vergleichungen mit früheren Deutungen zeigen bei manchen Quatrains natürlich wesentliche Unterschiede, und wir müssen solchen Differenzen zunächst abwartend gegenüberstehen; die Zeit und der Lauf der Geschichte werden uns darin mehr unterrichten als alles Nachdenken und Hineinzwingenwollen von Verhältnissen in den Sinn der Worte. Ich greife von vielen Beispielen nur heraus den Qu. III, 76,*) den Vignois (831, Seite 437), auf die Freimaurerei, die Internationale und den Dreyfusismus bezieht, dessen Sinn aber auch anders gedeutet werden kann; ebenso erscheint mir III, 35,**) der allgemein auf die Geburt Napoleons gedeutet wird, nicht absolut darauf bezüglich zu sein; es wäre auch möglich, daß dieser Quatrain zusammen mit X, 75***) auf einen zukünftigen Helden sich beziehen ließe, nicht unmöglicherweise auf einen Okkultisten oder Meister, dessen Erscheinen noch bevorsteht. Vignois bezieht letzteren Quatrain auf die Tätigkeit des Herrn Constans in Tonkin (1887—1888).

Wie gesagt, es läßt sich über diese Dinge wohl streiten, aber nichts Positives ausmachen, und wir würden gewiß auf Nostradamus als auf eine Ausnahmeerscheinung in unserer okkultistischen Welt nicht hinweisen, wenn wir nicht schwereres Geschütz aufzufahren hätten, das uns allerdings einen beinahe mühelosen Sieg, aber auch

---

*) En Germanie naistront diverses sectes,
S' approchant fort de l' heureux Paganisme,
Le coeur captif et petites receptes,
Feront retour à payer la vray disme. III, 76, vergl. auch III, 67.

**) Du plus profond de l' Occident d' Europe,
De pauvres gens un jeune enfant naistra,
Qui par sa langue séduira grande troupe,
Son bruit au regne d' Orient plus croistra. III, 35.

***) Tant attendu ne reviendra jamais
Dedans l' Europe, en Asie apparoistra
Un de la ligue Yssu du Grand Hermes
Et sur tous Roys des Orients croistra. X, 75.

einen absoluten Sieg über alle die sichert, die bisher der Möglichkeit derartiger Weissagungen abweisend oder skeptisch gegenübergestanden haben oder glaubten aus Mangel an historischen Kenntnissen auf diesem Gebiet sich kein Urteil bilden zu können.

Den Anstoß zu unserem Nostradamus-Artikel gibt uns die Arbeit des Münchener Kulturforschers und Historikers Dr. Max Kemmerich „Prophezeiungen". *) Das Buch erhebt den Anspruch, „erstmalig zwingend" bewiesen zu haben, daß es ein zeitliches Fernsehen gibt, daß der Glaube an Prophetie also kein mittelalterlicher Aberglaube ist, sondern eine neue Wahrheit. Ich möchte mit dem Verfasser nicht darum rechten, ob das „erstmalig" wirklich im schärfsten Sinne richtig ist, denn wir haben in okkultistischer Literatur gute, sorgfältige und auch wissenschaftlich einwandfreie Arbeiten über dieses Gebiet in nicht kleiner Zahl; sie sind aber von „Parteileuten" verfaßt, und in diesem Buche spricht zum Unterschied davon kein Okkultist, kein Gläubiger, sondern ein Fachgelehrter der bei historischen Studien durch seine Gewissenhaftigkeit gezwungen wurde, Dinge zu beachten, die andere früher teils als belanglos bisher beiseite geschoben hatten, teils aus Vorurteil absichtlich übersehen wollten. Wie Kemmerich dazu kam sich mit Prophezeiungen überhaupt zu beschäftigen, beschreibt er im Vorwort. Er untersuchte Lebensdauer und Todesursachen innerhalb der deutschen Kaiser- und Königs-Familien, und erbrachte dabei auf historisch-statistischer Basis erstmalig den Beweis, „daß die Lebensdauer im geraden Verhältnis zur Höhe der materiellen Kultur steht, und daß die Menschen seit dem frühen Mittelalter immer älter werden." Ich möchte die Stellen, die ihn bestimmten, sich mit unserem Gebiet zu beschäftigen, hier anführen. **) Er fand in einer Schrift über Maximilian I. „Mit des Kaisers Kräften ging es zur Neige, als er Ende September 1518 von Augsburg durch die Ehrenberger Klause in sein geliebtes Tirol gezogen kam . . . . Die Aerzte konnten nichts mehr helfen, zumal einer, Collinitius (Tannstetter), hoffnungslos war wegen eines Horoskopes, das er vor Jahren vor Zeugen über des Kaisers Todesepoche gestellt hatte . . ." Der Kaiser Maximilian I. starb am 12. Jan 1519."

Oder von Kaiser Rudolf II., der schon viele Jahre geistig und körperlich krank, seit 1612 andauernd ans Bett gefesselt war, fand Kemmerich: „Ende des Jahres 1619 ging es mit ihm schlechter. Er versank in tiefe Melancholie, da er seinen Tod für unvermeidlich hielt. Tycho Brahe, sein großer Astronom, hatte nämlich durch das Horoskop gefunden, daß er und sein Lieblingslöwe unter dem-

*) Kemmerich, Dr. Max, Prophezeiungen; alter Aberglaube oder neue Wahrheit? München (A. Langen) 1911 (5.—).

**) Genaue Literaturangaben vergleiche man in Kemmerichs Buch Seite 14 u. ff.

selben Einfluß stünden.*) Letzterer war aber in diesen Tagen gestorben.“ Der Kaiser starb am 20. Januar 1620.

Noch eine dritte Stelle sei angeführt, sie handelt von Kaiser Karl VI., dem letzten Habsburger. Der Kaiser hatte, wiewohl ganz gesund, am 1. Oktober des Jahres 1740 plötzlich ein Vorgefühl des nahen Todes geäußert. Um ihn zu zerstreuen, war eine große Jagd veranstaltet worden, von der er totkrank heimkehrte. Und zwar hatte er am 13. Oktober plötzlich heftigen Schnupfen und Leibschmerzen, sodaß er auf der Heimfahrt mehrmals ohnmächtig wurde. Am 20. Oktober hauchte er seine Seele aus.“

Diese und ähnliche Tatsachenfunde bei seinen Geschichtsstudien veranlaßten Kemmerich sich mit dem Wesen und den Ueberlieferungen der Prophetien in der Geschichte zu beschäftigen; das Resultat ist das erwähnte Buch und in diesem Buche als hervorragendstes Denkmal für Nostradamus und für das Vorhandensein des Fernsehens in der Zeit des elften Kapitel. Im Folgendem schließe ich mich zunächst der Kemmerich'schen Darstellung an, um die für ihn wie auch für die wissenschaftlichen Forschungen „beweiskräftigen“ Vorgänge unseren Lesern zu übermitteln; ein einziger von diesen allen genügt schon, um des Nostradamus Fähigkeiten staunenswert erkennen zu lassen, wie auch um zu beweisen, daß die Fähigkeit der Prophetie eine dem Menschen zu Gebote stehende Eigenschaft seines seelischen Organismus' sein muß.

Wie es allen Propheten erging, so wurde auch Nostradamus nach der Veröffentlichung seiner Prophezeiungen von seinen Zeitgenossen stark angefeindet,**) obwohl er sich vorher einen bedeuten-

*) Die Ueberlieferung lautet nach einem lateinischen Schreiben vom 28. Januar 1622 nach Fr. Dvorsky (Politik 1901 Nr. 262): „Tycho Brahe habe Kaiser Rudolf einmal versichert, daß der Einfluß der Sonnenstrahlen nach den Sternkonstellationen auf den Kaiser derselben sei, wie auf seinen Lieblingslöwen, deshalb möge er das Los des Löwen beachten. Tycho sei davon überzeugt gewesen, den Kaiser werde dasselbe Schicksal treffen wie den Löwen. Dieser Löwe verendete zwei Wochen vor dem Tode Kaiser Rudolfs. Es scheint schier unglaublich: Vor seinem Tode hatte Kaiser Rudolf geträumt, daß der Löwe verendet sei. Ohne von dem Verenden des Tieres Kenntnis zu haben, frug Rudolf, als er aufwachte, ob der Löwe lebe oder tot sei. Die Kammerdiener leugneten den Tod des Tieres, doch der Kaiser schenkte ihnen keinen Glauben und sagte: Ich weiß es, daß der Löwe nicht mehr am Leben ist, und ich werde ihn gewiß auch nicht lange überleben.“

**) Auch die neuere Zeit hat noch ein klägliches Beispiel von Mißurteil über Nostradamus aufzuweisen. Ich meine Kiesewetters unverständliche Zurückweisung der Prophezeiungen des Nostradamus auf Grund von Schleidens und Adelungs ungünstigem und irrigem Urteil im 2. Bande seiner Geschichte des Okkultismus. Um so schmerzlicher berührt dieser faux pas als es Kiesewetter war, der in zwei recht wertvollen Artikeln in der „Sphinx“ (Band III, 1887) der neueren deutschen Nostradamusliteratur den wertvollsten Beitrag stiftete.

den Namen als Arzt besonders in zwei Pestepidemien (in Aix und Lyon) erworben hatte. Die Anfeindungen ließen erst nach, als Heinrich II. und Katharina v. Medici ihn 1556 von Sålons nach Paris beriefen, zu ihrem Hofastrologen erwählten und reich mit Geschenken überschütteten. Doch hat die allgemeine Wertschätzung erst um sich gegriffen, als sich der 35. Quatrain der ersten Centurie als Weissagung auf den eigenartigen Tod König Heinrich II. erwies. Der Vierzeiler lautet:

„Le Lyon jeune le vieux surmontera,
En champ bellique par singulier duelle,
Dans cage d' or les yeux luy crevera.
Deux playes une, pour mourir mort cruelle."

Auf deutsch: Der junge Löwe wird den alten überwinden
Auf kriegerischem Felde durch einen Zweikampf:
In goldenem Käfig wird er ihm die Augen ausstechen,
Von zwei Brüdern der erste, dann sterben eines grausigen Todes.

Tatsächlich hat Heinrich II. im Juli 1559 bei der Hochzeit seiner Töchter, trotz wiederholter Warnung, den „jungen Löwen" Graf Montgomery zum Duell herausgefordert, zum Zweikampf mit der Lanze, wie es bei Turnieren jener Zeit üblich war, und Montgomery warf den König vom Pferde; dabei drang seine Lanze durch das goldene Visir des Helmes (cage d' or) ins rechte Auge des Königs. Heinrich II. starb am 10. Juli infolge dieser Verwundung. Wer näheres über die Umstände dieser Prophezeiung nachlesen will, findet diese in Guynaud's Konkordanz. Seite 86 und ff. (Paris 1693. Nouv. Ed. 1712.) Diese Konkordanz empfehle ich überhaupt angelegentlich zum Nostradamus-Studium, weil sie in ihren Deutungen mehr als moderne Deuter Rücksicht auf das in jenen Tagen besonders lebhafte okkulte Leben nimmt.

Die Prophezeiungen auf Heinrich's II. Tod sicherten dem Seher sofort eine größere Anerkennung, zumal sich kurze Zeit darauf einige andere ebenso glänzend bewahrheiteten. Wir überschlagen die Kemmerichschen Ausführungen und eilen, nachdem wir von ihm gelernt haben, daß die Prophezeiungen, die er anführt, unter keinen Umständen gefälschte sein können, sondern sich in der ältesten Ausgabe der Centurien befinden, zu den merkwürdigsten Weissagungen, die direkt Namen von Persönlichkeiten angeben, die erst hunderte von Jahren später geboren wurden. So lautet der 18. Quatrain der IX. Centurie:

Le lys Dauffois portera dans Nanci
Jusques en Flandres electeur de l' Empire;
Neusve obturée au grand Montmorency,
Hors lieux prouvés delivré à clere peyne.

Le Pelletier übersetzt: Die Lilie des (bisherigen) Dauphin (die Lilie war bekanntlich das Wappen der Bourbons; Dauffois-Synkope

für Dauphinois-Dauphin) wird nach Nancy kommen und wird bis nach Flandern einen Kurfürsten des Reiches unterstützen (portera-supportera).

Neues Gefängnis (obturée lateinisch-obturare, einsperren) dem großen Montmorency.

Außerhalb des dazu bestimmten Ortes (prouvés für approuvés) wird er ausgeliefert werden dem Clerepeyne (oder: einer berühmten Strafe).

Lassen wir nun die historischen Ausführungen Kemmerichs sich hier anschließen: „Alle angegebenen Namen und Daten passen auf Ludwig XIII., den wir auch aus einem anderen Grunde mit dem lys-Dauffois identifizieren müssen.

„Seine Truppen drangen am 24. September 1633 in Nancy ein und der König selbst folgte am andern Tage. Daß Nancy, die Hauptstadt des Herzogtums Lothringen, nicht zu Frankreich gehörte, es sich vielmehr um einen Kriegszug handelt, weil Lothringen französische Rebellen unterstützte, ist immerhin erwähnenswert. Er drang im Jahre 1635 bis nach Flandern vor, um die Sache des Kurfürsten von Trier, der 1635 in spanische Gefangenschaft geraten und nach Brüssel entführt worden war, zu unterstützen. Und zwar war diese Gefangennahme Anlaß der Kriegserklärung, und Ludwig belagerte Löwen in Flandern. Etwa um die gleiche Zeit — im Jahre 1632 — wurde Heirich II. Montmorency wegen Rebellion gegen seinen Herrn Ludwig XIII. im neuerbauten Gefängnis des Rathauses in Toulouse eingesperrt (neusve obturée). Darauf wurde er einem Soldaten namens Clerepeyne übergeben, der ihm nicht an dem dafür bestimmten Ort (hors lieux prouvés), das wäre der Stadtplatz, place du Salin, in Toulouse gewesen, sondern — als Gnade — im verschlossenen Hofe des Rathauses am 30. Oktober 1632 den Kopf abschlug vor der Statue seines Paten, Heinrichs IV., dem sein Vater zum Teil die Krone Frankreichs verdankte. Auch ersteres war eine Gnade, die die Familie Montmorency beim König erwirkte, daß nämlich der Verurteilte von der entehrenden Hand des Henkers verschont bleiben sollte.

„Was den Namen des Soldaten betrifft, so bezeugt der Zeitgenosse Etienne Joubert dieses Faktum nicht minder, wie der Chevalier de Jant, wie Le Pelletier feststellt. Motret hat diesem höchst merkwürdigen Sachverhalt, merkwürdig in sofern als jedes Wort des Nostradamus in verblüffender Weise durch die nachträglichen Ereignisse bestätigt wurde, eine eingehende Untersuchung gewidmet.

„Uebrigens haben wir hier neuerdings ein Beispiel für die ungeheure Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit die Quatrains zu deuten, bevor sie sich erfüllt haben. clere peyne würde — auch wenn es nicht der Familienname des mit der Exekution betrauten Soldaten gewesen wäre — einen völlig zutreffenden Sinn geben. Denn es ist zweifellos eine berühmte Strafe, wenn ein Herzog hingerichtet wird.

„Zugetroffen sind also in diesem Quatrain: 1. der Name Dauphin, da Ludwig XIII. seit einem Jahrhundert, d. h. seit dem Jahre 1566, als die IX. Centurie erschien, der erste König von Frankreich war, der vor seiner Thronbesteigung diesen Titel geführt hatte.

2. Die Ortsnamen Nancy, das der König eroberte, und Flandern, in das er eindrang, womit implicite auch zwei Kriege richtig prophezeit sind.

3. Die Person des Kurfürsten, der den Krieg verursacht hatte.

4. Der Name Montmorency, mit dessen Tode die Hauptlinie des uralten Geschlechtes erlosch, und der mit Recht „der Große" heißt. Denn mit 17 Jahren war er bereits Admiral, zeichnete sich bei der Eroberung von La Rochelle aus und setzte 1630 den Grafen Doria gefangen.

5. Der Name des hinrichtenden Soldaten Clerepeyne.

Endlich die Nebenumstände als: Neubau des Rathauses, die Hinrichtung außerhalb der Richtstätte und zwar nicht durch Henkershand, sondern durch einen Soldaten.

Der Beweis, daß Nostradamus die Namen und zwar gleich eine ganze Reihe richtig zu bestimmen wußte, ist durch diesen Quatrain über jeden Zweifel erhaben."

Der 92. Quatrain der II. Centurie läßt sich zwanglos auf die Schlacht von Sedan und auf die Gefangennahme Napoleons III. deuten:

„Feu conleur d'or du ciel en terre veu,
Frappé du haut nay, faict cas merveilleux,
Grand meurtre humain: prins du grand le nepveu,
Morts d' espactacles éschappé l' orgueilleux."

Zu deutsch: „Goldfarbenen Feuerschein sieht man vom Himmel bis zum Erdn (en terre veu nach Kniepf Anspielung auf die „Entrevue" Bismarcks und Napoleons),
Geschlagen vom Hochgeborenen (Wilhelm I.), wunderbares Geschehnis (Gefangennahme einer so großen Armee),
Großes Menschengemetzel: Gefangen genommen wird der Neffe (Napoleon III.) des Großen (Napoleon I.),
Der Stolze entgeht einem aufsehenerregenden (theatralischen) (Napoleon schrieb an Wilhelm I.: N' ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes etc.) Tode."

Zur heutigen Zeitlage paßt hierher auch Centurie X, 100 mit Bezug auf englische Flottenverhältnisse:

Le grand empire sera par Angleterre
Le pempotam des ans plus de trois cens;
Grandes copies passer par mer et terre.
Les Lusitains n'en seront pas contents.

D. i.: Das englische Reich wird mehr als dreihundert Jahre eine unumschränkte Herrschaft ausüben, auf dem Meere nämlich; dann

werden große Streitkräfte zu Wasser und zu Lande diese Herrschaft beseitigen. Den Portugiesen wird es dabei schlecht gehen, wahrscheinlich, weil sie in ihrem Lande als Verbündete der Engländer Niederlagen oder Umwälzungen erleben werden!

Das Staunenerregendste dürfte aber der 34. Quatrain der IX. Centurie sein, der nach der Ausgabe von Rigaud folgendermaßen lautet:

Le part soluz mary sera mitré
Retour: conflict passera sur le thuille
Par cinq cens: un trahyr sera tiltré
Narbon: et Saulce par coutaux avous d' huille.

Auch hier lassen wir den Text von Kemmerich ungekürzt folgen:

„Le Pelletier, der seine Ausgabe aufs sorgfältigste nach dem alten Druck von Pierre Rigaud (Lyon 1558—1566) mit den Varianten der folgenden Ausgaben hergestellt hat, erklärt die altfranzösischen etc. Ausdrücke wie folgt:

„Part ist=époux, Gatte; soluz=solus, lateinisch: also seul, allein; mary=affligé, betrübt, par in der letzten Zeile ist soviel wie parmi, unter; coutaux=lateinisch custos, Wächter, Hüter. Avous=lateinisch avus, aieux, Vorfahren. Tiltré=tituliert.

„Demnach heißt der Vierzeiler: Der Gatte wird einsam betrübt mit der Mitra geschmückt werden nach seiner Rückkehr. Ein Angriff wird geschehen auf den Tuille durch fünfhundert: Ein Verräter wird sein Narbon mit hohem Titel und Saulce unter seinen Vorfahren Hüter des Oels (habend).

„Die Sprache ist zweifellos höchst dunkel. Das Wort hat eben, wie Bormann,*) der diesem Quatrain eingehende Untersuchungen widmet, denen wir uns nachstehend anschließen, richtig bemerkt, in der gedrängten Orakelsprache oft weittragenden Sinn unter Bezug auf lange Begebenheiten.

„Wenn wir allerdings die historischen Begebenheiten als Auflösung in die Rechnung einsetzen, dann sind wir gezwungen, die Prophezeiung zu den verblüffendsten zu rechnen, die überhaupt möglich sind.

„Am 20. Juni 1791 ereignete sich bekanntlich die Flucht des Königs Ludwig XVI. von Frankreich und seiner Gemahlin Marie Antoinette. Genau ein Jahr später, am 20. Juni 1792 fand die Massendemonstration der Jakobiner gegen den König statt und der Einfall eines Pöbelhaufens in die Tuilerien. Dabei wurde der König und seine Gemahlin nicht nur beschimpft, sondern ihnen auch die

*) Bormann, Dr. W., die Nornen; Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit. Leipzig (M. Altmann) 1909. Seite 245 u. ff. Man lese die ausführliche Studie dort nach. Ueber Bormanns Buch selbst näheres im nächsten Hefte, ebenso über die anderen Kapitel des Kemmerich'schen Buches.

rote Jakobinermütze aufs Haupt gesetzt, bezw. er setzte sie sich nach anderen Berichten selbst auf.

„Jetzt hat der erste Satz einen erstaunlichen Sinn erhalten, wie kaum jemand wird bestreiten können. Er heißt also: Der betrübte Gatte, nämlich Ludwig XVI., wird allein — denn er war von der Königin getrennt, die im Beratungssaal der Minister ähnlichen Kränkungen wie der König im Saale Oeil de Boeuf ausgesetzt war — mit der Mütze geschmückt nach seiner Rückkehr. Jedes Wort stimmt!

„Uebersetzt man mit Bormann mitré mit Infuliert, was durchaus zulässig wäre, so würde die bittere Ironie desto drastischer wirken, da hier statt des Priesters der „Gatte“ infuliert wird. Uebrigens sei bemerkt, daß die bischöfliche Mitra gleich der Jakobinermütze rot ist.

„Der eigentliche Angriff auf die Tuilerien (le thuille) erfolgte in der Nacht vom 9. auf den 10. August 1792, als die sogenannten Fünfhundert féderés marseillais, die den schlimmsten Auswurf der großen Hafenstadt enthielten, sich in die Hauptstadt ergossen hatten. Die Folge war bekanntlich die Niedermetzelung der tapferen Schweizergarde sowie die Gefangennahme des Königs und das Ende des Königtums. Also sogar die Zahl, die ja den Mordbrennern ihren Namen gab, wird im Quatrain richtig angegeben!

„Ebenso der Ort. Katharina von Medici hatte erst kurz vor dem Tode des Nostradamus (1564) an der Stelle, wo früher Ziegeleien standen — daher der Name — den Grundstein zu den Tuilerien gelegt. Das Schloß wurde später von den Königen erweitert. Bekanntlich war die gewöhnliche Residenz nicht dieses Schloß, sondern das von Versailles, das Ludwig XIV. mit ungeheurer Pracht und Verschwendung gebaut hatte. Ludwig XVI. war erst, dem Zwange folgend, am 5. Oktober 1789 in das Pariser Schloß übergesiedelt. Berücksichtigt man noch, daß das älteste Königsschloß der Louvre war, so ist diese Ortsbestimmung noch desto verblüffender. Als Nostradamus seine Prophezeiungen schrieb, ja als sie — 1566 — bereits im Druck erschienen, existierten die Tuilerien noch gar nicht.

„Um das Rätselhafte der Prophezeiung voll zu machen, wollen wir noch auf die Namen eingehen.

„Narbon“ mit hohem Titel“ wird als „Verräter“ bezeichnet. Dieser Narbon ist natürlich identisch mit Louis Graf Narbonne-Lara (1755—1813), der vom Dezember 1791 bis 10. März 1792 Kriegsminister Ludwigs XVI. war. Seine Mutter, aus spanischem Geschlecht, war eine natürliche Tochter Ludwig XV. Er selbst wurde am königlichen Hofe in Frankreich erzogen und auf alle Weise bevorzugt, wie ja schon daraus hervorgeht, daß er im Alter von 35 Jahren ein Minister-Portefeuille inne hatte.

„Da er über den Parteien stehen wollte und sowohl dem Königtum, wie der neuen Verfassung gerecht zu werden trachtete, das Königtum im Kriege gegen das Ausland, Oesterreich und Preußen, stärken wollte und gleichzeitig vor der Nationalversammlung Reden voll Elan über die militärischen Hilfsmittel Frankreichs hielt, wurde er von beiden Parteien verdächtigt. Der König entließ ihn unter dem Einfluß der Hofkreise kurzer Hand durch einen lakonischen ungnädigen Brief.

„Ein Verräter war der Graf, der am 10. August von den Jakobinern fast umgebracht worden wäre, dann nach England floh, später in die Dienste Napoleons trat und dessen Gesandter in Wien wurde, sicherlich nicht.

Da nun aber, wie Kiesewetter in einer Untersuchung der Prophezeiungen des Nostradamus feststellt, diese durchgehends vom royalistischen Standpunkt aus geschrieben sind, ist es begreiflich, daß unter diesem Gesichtswinkel der Enkel Ludwigs XV., der nicht unbedingt seinem König durch dick und dünn beisteht, sondern über den Parteien schweben will, als Verräter gilt.

„Der andere Verräter ist Saulce „unter seinen Ahnen Hüter des Oels."

„Auch dieser Name ist historisch.

„Sauce, ohne l, hieß nämlich der Krämer und Gastwirt in Varennes, der Ludwig XVI. auf der Flucht erkannte und anhalten ließ. Wie Le Pelletier feststellte, waren schon die Vorfahren von Sauce seit langem Inhaber dieses Krämerladens. Wie Madame Campan*) erzählt, saß in diesem Laden Marie Antoinette zwischen zwei Paketen Talglichtern im Gespräch mit der Frau des Inhabers Sauce. Was das „Hüter des Oels" betrifft, so entspricht dieser Ausdruck, wie auf der Hand liegt, etwa unserem „Heringsbändiger". Er soll als despektierliche Bezeichnung des kleinen Krämers im Gegensatz zum vornehmen Narbonne dienen.

„Uebrigens wurde der Verrat des Sauce, bestehend in der Verhinderung der Flucht des Königs am 18. August 1791, durch Beschluß der Nationalversammlung feierlich anerkannt und durch eine Dotation von 20000 Livres belohnt.

„Hyperkritikern, die aus der Namensverschiedenheit bezw. der verschiedenen Schreibweise Saulce und Sauce Einwände herleiten zu können glauben, sei eröffnet, daß beide Worte dasselbe bedeuten, nämlich Brühe, und daß der Ausfall eines Konsonanten im modernen Französischen gegenüber dem hochmittelalterlichen eine außerordentlich häufige Erscheinung ist."

Campan, Mémoires sur la vie privée de Marie Antoinette; Paris 1826. p. 158.

Fügen wir hinzu, daß Kemmerich-Bormann einwandfrei nachweisen, daß sich dieser Quatrain bereits in der alten Ausgabe des Nostradamus von 1558 vorfindet, so ist ein Zweifel am Text absolut unmöglich, und wir haben die Tatsachen vor uns, daß im Falle Montmorency Nostradamus den Namen Clerepeyne, eines Soldaten, der als Henker tätig war, 80 Jahre vor dem Ereignis vorausgesagt hat, als auch daß zwischen dem Erscheinungsdatum der Prophezeiung und dem Eintritt des Ereignisses 1791 2¼ Jahrhundert oder rund 7 Generationen liegen. Daß hier von einem Raten nicht die Rede sein kann, ergibt die Wahrscheinlichkeitsrechnung, der Kemmerich auf den Seiten 384—387 nachgeht, um zu dem Schluß zu kommen, daß der Wahrscheinlichkeit die Namen Montmorency und Clerepeyne durch Zufall richtig zu erraten, ein Verhältnis von 1 zu 5000 Milliarden (eine vierzehnzeilige Zahl!) entspräche oder im Fall der Tuilerien einem Verhältnis von nachstehender Größe: 1 zu 10000.6000000000000. Kemmerich hält nach seinen Berechnungen den streng mathematischen Beweis für erbracht, daß hier der Zufall praktisch unmöglich ist, woraus hervorgeht, daß Nostradamus ein echter Prophet war, ausgerüstet mit der Gabe des zeitlichen Fernsehens.

Ich lasse die Wahrscheinlichkeitsrechnung wohl gelten, glaube aber, daß im Prinzip die Anwendung dieser Berechnungsweise auf Vorgänge wie das Hellsehen in Raum und Zeit eine irrtümliche ist. Kein Mensch wird auf den Gedanken kommen mikroskopische Untersuchungen, die ich dadurch anstelle, daß ich ein Objekt unter den Tubus schiebe und dann unter der richtigen Beleuchtung durch den Tubus den Blick auf das Sehfeld richte, ich wiederhole, kein Mensch wird auf den Gedanken kommen meine Sehfähigkeit, meine Erkenntnis irgendwie unter die Berechnungen einer Wahrscheinlichkeitsrechnung zu stellen, denn meine Untersuchung ist kein Zufallsspiel, sondern eine Handlung, die durchaus unter den Gesetzen bestimmter Sinnesfunktionen sich abspielt. Weshalb kommt man nun bei Weissagungen, die ebenfalls mit einem Zufallsspiel nicht das geringste zu tun haben, immer wieder auf den Gedanken, man müßte die Wahrscheinlichkeitsrechnung anwenden, um aus einer überwiegenden Anzahl von angeblichen Treffern zahlenmäßig nachweisen zu können, daß es ein Hellsehen gibt? Wir haben hier bei Nostradamus das klassische Beispiel, daß die Wahrscheinlichkeitsrechnung in diesem Falle zu einer ganz unvorstellbaren Zahl führt, weil die Möglichkeit der Auswahl eines bestimmten Namens unter Millionen und aber Millionen von Menschen sich garnicht als ein Raten abspielen kann, sondern einzig und allein unter einem bestimmten spezifischen Sinneseindruck des Sehers. Es kann also für Nostradamus der Vorgang der Prophezeiung nur das Niederschreiben oder Wahrnehmen ganz bestimmter Sinneseindrücke gewesen sein. Jede andere Deutung der Entstehung dieser Prophetien ist ja angesichts dieser ganz be-

stimmten Namensnennungen absolut von der Hand zu weisen. Die Kritik des Okkultismus hat mit der Anwendung der Wahrscheinlichkeitslehre gerade auf unserem Gebiet sehr viel gesündigt. Man hat auch das Kartenschlagen und ähnliche okkulte Künste als Zufallsspiel stempeln wollen, und dabei naturgemäß ausgerechnet, daß die Wahrscheinlichkeit richtige Ereignisse zu sehen ein ungemein seltener Zufall sei und schließt daraus, daß das Kartenschlagen an sich nicht allein ungeeignet wäre, um gewisse Tatsächlichkeiten in der Zukunft festzustellen, sondern daß es überhaupt unsinnig sei, an derartige Möglichkeiten zu glauben. Man hat dabei vollständig übersehen, daß bei all diesen Uebungen das, was der Wahrscheinlichkeitsrechnung das Material abgegeben hat, ja nur das Mittel ist, um z. B. Namen, wie unser obiges Beispiel zeigt, durch den „Tubus" hindurch zu erkennen, das Schauen aber selbst ein völlig objektiver Vorgang ist, der ebensowenig unter den Begriff einer Wahrscheinlichkeitsrechnung gestellt werden kann wie die Schilderung irgend eines objektiven Experimentes. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse, sowie wir uns mit hypothetischen Konstruktionen abgeben. Dabei handelt es sich tatsächlich um Wahrscheinlichkeiten und diese sind dann in diesem Falle, wie La Place sich ausdrückt „im Grund nichts weiter, als der in Rechnung gebrachte gesunde Menschenverstand." Ich kann mich über dieses Thema hier leider des Näheren nicht auslassen, da es uns zu weit führt und auch für die Allgemeinheit nicht die Bedeutung hat, um eine fachphilosophische Behandlung hier zu rechtfertigen; ich freue mich aber in einer neuen Arbeit von Othmar Sterzinger „Zur Logik und Naturphilosophie der Wahrscheinlichkeitslehre" *) Gedanken ausgesprochen zu finden, die sich in der Richtung meiner Anschauungen bewegen. **) Sterzinger empfindet durchaus, daß die Wahrscheinlichkeitslehre in ihrer bisherigen Form nicht in der Lage ist, uns zu fördern, und er hat in seiner Arbeit die Probleme in wirklich schöner Form, auch einem Laienpublikum verständlich, so zur Erörterung gebracht, daß wir nicht allein die Mängel der bisherigen Anschauungen erkennen, sondern auch im stande sind mit dem Verfasser einen Schritt zu tieferen Auffassungen mitzumachen. Unsere Leser mögen besonders das letzte Kapitel des Buches „Zur Naturphilosophie der Zufallsspiele" beachten, das in vieler Hinsicht metaphysische Anknüpfungspunkte bietet. Sehr deutlich ist es auch in diesem Buche ausgesprochen, daß die Wahrscheinlichkeitslehre sich durchaus nicht auf alle Dinge gleichmäßig anwenden läßt, und eins dieser Gebiete, in dem sie trotz des von Kemmerich so trefflich

*) Othmar Sterzinger, zur Logik und Naturphilosophie der Wahrscheinlichkeitslehre; ein umfassender Versuch. Mit 1 Tafel. Leipzig (Xenienverlag) 1911.

**) Auch freute es mich ähnlichen Gedanken bei Bormann a. a. O. zu begegnen!

ausgerechneten Resultates keine Geltung haben dürfte, ist die Anwendung okkulter Fähigkeiten auf die Erkennung zukünftiger Ereignisse. Jedenfalls sollte man nur in sehr beschränktem Maße die Wahrscheinlichkeitsrechnung dazu benutzen, um die Möglichkeit eines naturwissenschaftlichen Vorganges behaupten oder leugnen zu wollen.

Zu Kemmerich zurückkehrend erwähne ich noch, daß er nach Le Pelletier den 60. Quatrain der ersten Centurie*) als den Hinweis auf die Geburt Napoleons bezieht, wofür Vignois, wie wir oben schon angaben, einen anderen Quatrain mitheranzog. Nach Anführungen weiterer eingetroffener Prophezeiungen behandelt unser Historiker die Frage, ob Nostradamus in der Lage war, die Zeit des Eintritts der Prophezeiungen anzugeben und auch dieses bejaht unser Verfasser. So lautet in dem Brief an König Heinrich II., den er als Widmung der zweiten Sammlung seiner Centurien vom 27. Juni 1558 vorausschickte, der 89. Abschnitt „Und dann wird der Anfang sein, versteht sich von dem, was dauern wird, und in diesem Jahre wird beginnend eine größere Verfolgung der christlichen Kirche stattfinden, wie die in Afrika war und ebenso lange dauern; im gleichen Jahre 1792 wird man glauben eine neue Zeitrechnung einzuführen."

Wir haben also hier ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung, dessen Datum genau stimmt, denn „der neue Kalender der Republik, durch Dekret des Nationalkonventes vom 5. Oktober 1793 eingeführt, begann seine Zeitrechnung mit der Herbstnachtgleiche 22. September 1792 um Mitternacht." Auch die übrigen Angaben bezüglich der christlichen Kirche etc. haben sich bewahrheitet. Kemmerich fährt fort „Wir stehen danach in einer Periode, deren Beginn Nostradamus durch die Jahreszahl 1792 festgelegt hat, fügen wir dazu die 25 Jahre die er in einer anderen Stelle des Widmungsbriefes hinzuaddiert, so kommen wir zum Jahre 1817, tatsächlich einer der größten Kriegsperioden aller Zeiten."

„In dieser letzten Epoche werden alle Königreiche der Christenheit zittern und ebenso die Ungläubigen den Zeitraum von 25 Jahren hindurch; die blutigsten Kriege und Schlachten werden stattfinden,

---

*) Un Empereur naistra près d' Italie,
Qui à l' Empire sera vendu bien cher:
Diront avec quels gens il se ralie,
Qu'on trouvera moins prince que boucher.

(Ein Kaiser wird in Italiens Nähe (Korsika!) geboren werden, der seinem Reiche teuer zu stehen kommen wird. Von den Leuten, mit denen er sich verbinden wird, wird man sagen, daß man dort weniger Prinzen als Metzger finden wird.)

VII, 13 wird die Regierungsdauer dieses Mannes mit den kurzen Haaren, wie Napoleon von Nostradamus genannt wird, auf 14 Jahre richtig angegeben: Par quatorze ans tiendra la tyrannie.

Städte, Ortschaften, Schlösser und allerlei andere Bauwerke werden in Flammen aufgehen und zerstört werden usw."

„Nostradamus konnte also nicht nur zukünftige Ereignisse, die Namen der in späteren Jahrhunderten handelnden Personen vorhersehen, er wußte auch das Jahr anzugeben, wann seine Vorhersagen in Erfüllung gehen würden." Welch ein Verlust, daß Nostradamus nicht den Willen hatte, die Quatrains zeitlich zu ordnen! Sagt er doch im 73. Abschnitt seines Widmungsbriefes an Heinrich II.: „Wenn ich gewollt hätte, hätte ich jedes Quatrain nach der Zeit seiner Erfüllung beziffern können."

Wir können uns wohl vorstellen, daß ein Teil der allgemeinen größeren Welt- und Staaten-Umwälzungen sich durch astrologische Berechnungen feststellen läßt, aber es fehlt uns die Möglichkeit auf diesem Wege zur Kenntnis bestimmter Namen resp. Ortschaften zu kommen. Ich habe vergeblich versucht, mich des Näheren zu unterrichten, welche Art von Berechnungen Nostradamus angestellt haben könnte, die vorhandene Literatur schweigt sich darüber vollständig aus. Das Wenige, was Nostradamus in seinem Widmungsbrief an Heinrich II.*) andeutet, füge ich in der Anmerkung bei, doch geht auch dies nicht über Andeutungen hinaus. Da Nostradamus seine Berechnungen auf Grund von planetarischen Perioden gefunden hat, so könnnen wir vielleicht annehmen, daß ihm die gleiche Kenntnis der zyklischen Kreisläufe eigen gewesen ist, wie dem Verfasser der Apokalypse. Ich gehe im nächsten Hefte ausführlich darauf ein, ohne jedoch in der Lage zu sein über diese Dinge mehr als nur Umrißzeichnungen geben zu können. Möglich ist auch, daß Nostradamus als Jude, er stammte wenigstens, wie er selbst sagt, von jüdischen Voreltern, die dem Stamme Issachar**) angehörten, dem ja in besonderer Weise die Gabe der Prophetie eigen gewesen sein soll, im

*) „Mais, à un tres-prudent, à un tres-sage Prince, i'ay consacré mes nocturnes et Prophetiques supputations, composées plutost d' un naturel instinct, accompagné d' une fureur poëtique que par reigle de poësie, — et la pluspart composé et accordé à la calculation Astronomique, correspondant aux ans, moys et semaines des regions, contrées, et de la pluspart des villes et citez de toute l' Europe, comprenant de l' Afrique, et une partie de l' Asie par le changement des regions qui s' approchent la pluspart de tous ces climats, et composé d' une naturelle faction: respondra quelqu' un qui auroit bien besoin de soy moucher, la rithme estre autant facile, comme l' intelligence du sens est difficile . . . .

Jl est bien vray, Sire, que pour mon naturel instinct, qui m'a esté donné par mes auites, ne cuidants presager et aioustant et accordant iccluy naturel instinct avec ma longue supputation uny et vuidant l' ame, l' esprit, et le courage de toute cure, solicitude et fascherie, par repos et tranquillité de l' esprit. — Le tout accordé et presagé l' une partie tripode aeneo.

**) De filiis quoque Isachar, veri eruditi, qui noverat singula tempera. Paralip. Lib. I., Cap. 12 v. 32 (La vie et la Testament de Michel Nostradamus. Paris 1789).

Besitz geheimer kabbalistischer Ueberlieferungen und Kunstgriffe gewesen ist, die ihm nicht allein die biblischen Geheimnisse der Kreisläufe enthüllten, sondern es ihm auch ermöglichten, auf Grund bestimmter kabbalistischer Zahlen- und Wortberechnungen zu seinen Ergebnissen zu gelangen. Seine Bücher verbrannte er vor seinem Tode!! Die von mir frei übersetzten Quatrains der ersten Centurie stellen seine prophetischen Ausübungen dar als zusammengesetzt aus Berechnungen und dem Sehen in Visionen in Zwiesprache mit dem höheren menschlichen Ich oder anderen geistigen Wesen resp. in der Art einer medialen Niederschrift, an die ich allerdings nicht recht glauben möchte.

Wir besitzen kein ähnliches Werk, das so viel Richtiges enthielte, als des Nostradamus Centurien, und ich habe nie beobachtet, daß automatisches Schreiben im Wahrheitsgehalt seiner Mitteilungen auch nur entfernt an dieses Werk heranreichen könnte. Ich schließe mich aber voll dem Resultat Kemmerichs an, „daß Nostradamus die Zukunft enthüllen konnte, wie niemand vor ihm, von dem wir wissen. Er ist eines der ersten Genies der Weltgeschichte!"

„Nicht nur über die Körper, auch über die Seele werden wir dringen müssen, wenn wir den Ring des Kreisens schließen und über dem Kreis siderische Geburt vollenden werden. So wird die transzendente Herrlichkeit über uns kommen, wir werden zu ihr steigen, zu dem unerhört Neuen, Ohnegleichen, das allein den Bann des Mittagsschreckens brechen kann, denn wir wollten nichts mehr erwarten von dem, was mit „Welt" gleichartig ist, sondern einzig von der höheren Stufe, so wie sich etwa die plumpe riesenhafte Kraft der vorweltlichen Ungeheuer überlebte, als ein so gänzlich Anderes, der Geist, aufleuchtete. Es soll alles heut „erlernt" werden. Lebensführung und Schönheit, Moral und Mutterschaft, Erfinden und Schauen und Sehnsucht und Liebe, und läßt sich doch alles nimmermehr erlernen. Doch ein Fünkchen schon des Höheren, ein Tröpfchen des metaphysischen Oels brächte Ströme des Genialen auch über das Dümmste. Denn Genialität ist nichts als Göttlichkeit und Teilhaben an dem göttlichen Ueberschwang, und darum ist der gewöhnlichste Einfaltspinsel, der aber ein wenig echter und tiefer Religiosität in sich hat, so überaus viel erfreulicher, als der allergescheiteste, aber unmetaphysische Mensch."

Volker, Siderische Geburt (Berlin 1910).

UEBER HARGRAVE JENNINGS ROSENKREUZER.

Lieber Freund!

Du willst Erläuterungen zu Hargrave Jennings Rosenkreuzerbuch*) von mir und stellst eine Menge Fragen. Aber mir ist es wirklich nicht möglich das alles zu beantworten. Erstens gibt es da vieles, das man nicht aussprechen kann. Zweitens weiß ich gar nicht so viel, als Du glaubst, und drittes ist es wohl nur nötig, Deinen Studien eine gewisse Richtung zu geben. Du findest dann das Beste selbst schneller und besser, als ich es Dir sagen könnte.

Zunächst will ich die Lücke in der deutschen Ausgabe der Jennings'schen Rosenkreuzer ausfüllen, die der Mangel jeder bibliographischen und sonstigen Orientierung über den Verfasser gelassen hat.

Jennings lebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunders. Die erste Auflage unseres Buches erschien 1863 unter dem Titel: „The Rosicrucians or Curious Things of the Outside World. 2 vols. post 8vo und ist im antiquarischen Büchermarkt eine große Seltenheit geworden. Eine völlige Neuausgabe des Buches war 1875 nötig, eine zweite Auflage davon 1879, eine dritte (stark vermehrt und mit 300 Holzschnitten und 12 Tafeln bereichert) 1887. 1907 kam eine vierte Auflage heraus; nach dieser ist der deutsche Text angefertigt. (480 S. S.)

Jennings gehörte einer Rosenkreuzer-Gesellschaft an, über deren Existenz ich folgendes gefunden habe: 1836 hatte Godfrey Higgins in seiner Anacalypsis die Existenz einer Pseudo-Rosenkreuzer-Gesellschaft erwähnt. Aus diesen Kreisen „reorganisierte" sich zu wiederholten Malen eine Art freimaurerischer Gesellschaft, die, ohne Verbindung mit der offiziellen Maurerei, eine Menge gutes Wissen in okkulten Dingen mit einem knappen Ritual auf kabbalistischem Grunde bearbeitete. Die erste Neubildung scheint um 1860 gewesen zu sein und Hargrave Jennings muß dabei eine führende Rolle gespielt haben. Wenigstens spricht das berühmte Medium, der Mulatte P. B. Randolph, den wir im „Doppelmensch" sogleich kennen lernen werden, unsern Verfasser als das Haupt der englischen Rosenkreuzer an. 1867 wurde die Gesellschaft abermals neugeordnet durch R. W. (Bruder Wentworth Little), der 1878 38jährig gestorben ist. Seit 1868 erschien auch eine Zeitschrift „The Rosicrucian", die bis 1879 lebte.

Groß-Patron dieses Ordens war Lord Bulwer-Lytton, der aus den Papieren der Gesellschaft den Stoff zu seinen okkulten Romanen

*) Uebersetzt von A. v. d. Linden. Mit ca. 300 Illustrationen und 12 Tafeln. 2 Tle. in 1 Bd. Berlin (H. Barsdorf) 1912. Org. Lwd. (14.—).

Zanoni, eine seltsame Geschichte, das Geschlecht der Zukunft und anderen entnahm.

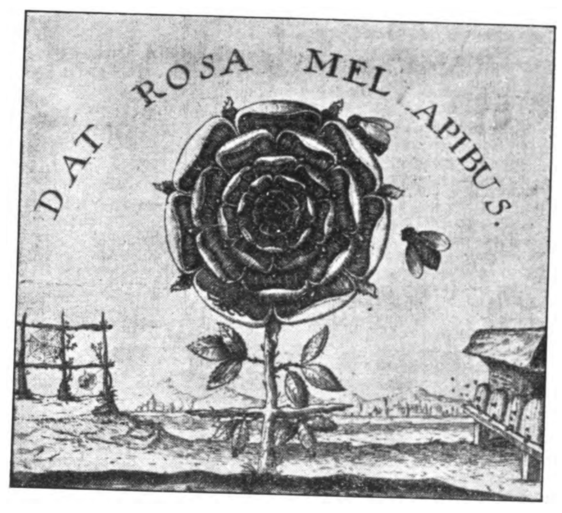
Auch Frederick Hockley von Croydon gehörte diesem Kreise an. Er bediente sich zu seinen spiritualistischen Forschungen eines jungen Mädchens als Medium und der Kristallkugeln und magischen Spiegel. Bekannter wurde er durch seine Korrespondenz mit dem Spiritualisten Robert Owen.

Ein anderes Mitglied war Kenneth R. H. Mackenzie, der um 1858—59 eine kurzlebige „Biological Review" veröffentlichte und später die von H. P. Blavatsky oft zitierte Masonic Cyclopedia herausgab.

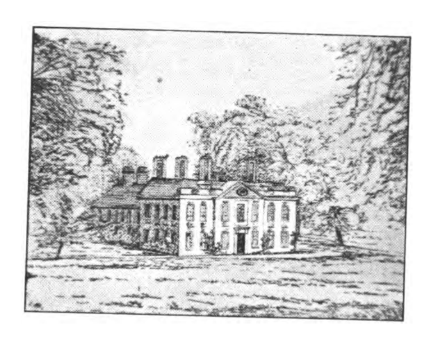
1876 am 19. September fand eine Erweiterung des Kreises zu einer Rosenkreuzer-Gesellschaft statt; bis dahin hatte man 72 Brüder im Kollegium zu London, je 36 in Bristol und Manchester gezählt und zwei weitere Kollegs in Yorkshire und Edinburg. 1878 ist Dr. Robert Woodman höchster Magus (gestorben 1892). 1879 wird ein Kollegium in Pennsylvanien errichtet. 1880 solche in Massachusetts und Maryland und am 21. September desselben Jahres eine selbständige Zentrale für Amerika, als deren Vorstand Charles E. Meyer genannt wird. 1892 ist Dr. W. Wynn Westcott Obermagus, gegenwärtig wohl A. E. Waite, dem wir viel Unterrichtung über diese Dinge verdanken. Einen Teil der Papiere dieser Vereinigung hat Aleister Crowley im Equinox zum Abdruck gebracht, leider in den wichtigsten Dingen begreiflicherweise lückenhaft. Ueberhaupt muß man sich alle Informationen über dieses Thema auf das mühseligste zusammensuchen, da es eine zuverlässige Geschichte dieser Bestrebungen noch nicht gibt und wohl auch kaum in befriedigender Weise geschrieben werden kann. Auch in jener Zeit spielten „Geister" und Adepten aller Art und aller möglichen Ebenen eine ebenso materielle Rolle in diesen Brüderschaften, wie die verkörperten Menschen, und es ist heute nicht mehr möglich, Echtes vom Unechten zu scheiden.

Zu gleicher Zeit arbeiteten aber auch noch andere Kreise in rosenkreuzerischem Sinne, so die Brüderschaft des eben erwähnten P. B. Randolph und die Brüderschaft von Luxor, auf die sich Prof. John Uri Lloyd in seinem Roman Etidorhpa bezieht. Auch diese wollen auf die alten Rosenkreuzer zurückgeführt sein, sind aber, wie überhaupt alle okkulten Vereinigungen mit wirklich okkulten Kenntnissen orientalischen Ursprungs und stehen unter dem Einfluß der Meisterloge, deren Existenz durch H. P. Blavatsky bekannt wurde.

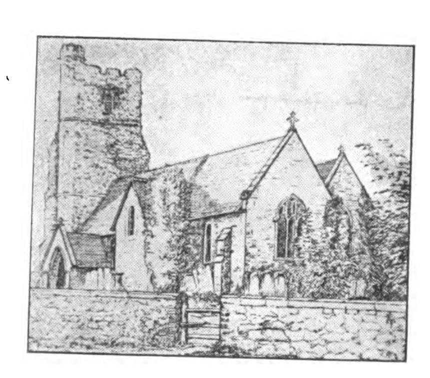
Die Arbeiten der erwähnten Rosenkreuzergesellschaften bestanden im Studium des Somnambulismus, Mesmerismus, der Homoeopathie und Spagyrik und in der Ausübung der praktischen Magie im Sinne des Clavicula Salomonis und anderer kabbalistischer Vorschriften. Sie deckten sich also im wesentlichen mit den Bestrebungen der Rosenkreuzer im Mittelalter und Altertum. Es verband sie ganz lose



Das Rosenkreuzer-Symbol Fludds aus dem Summum Bonum.



Milgate House, Fludds Geburtshaus.

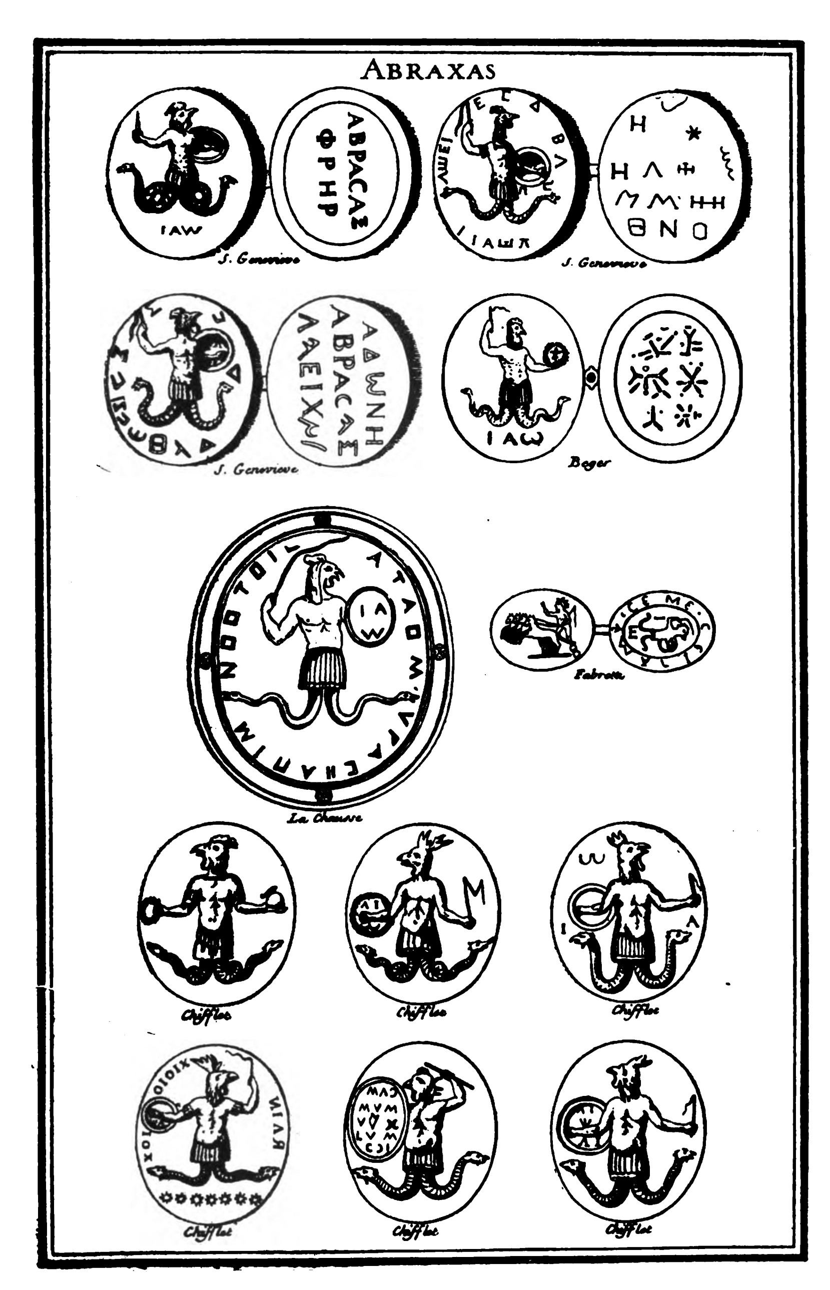


Kirche von Bersted,
Fludds Begräbnisstätte.



Fig. 153.

Ansicht v. Bersted m. d. Kirche.



Die Abraxas-Gemmen.

eine äußere Legende mit diesen Kreisen, um deren historischen Wert sie nicht stritten. Innerlich fühlten sie sich aber als Träger der gleichen Lehre und es kann nicht Wunder nehmen, daß das Interesse der Brüder sich nur auf diese Tradition konzentrierte, die man zu allen Zeiten fast mit den gleichen Ausdrücken wiederfindet, und die lediglich praktisches Wissen lehrte.

Hargrave Jennings'Buch ist nun ganz besonders diesen Fragen gewidmet, und ich will die Kapitel hier durchgehen und mit einigen Anmerkungen versehen, weniger um zu berichtigen, als um zu ergänzen und Mißdeutungen vorzubeugen.

Da wendet sich das erste Kapitel sogleich zu einer Kritik der Kritiker der Rosenkreuzer. Um 1876 war das Urteil über alles Okkulte sehr viel absprechender als heute, da die Zeitläufe sich damals in den schärfsten Materialismus einarbeiteten. Alles Geistige wurde auf das Materielle zurückgeführt, und man fühlte sich berechtigt, Dinge, die man nicht mit dem leiblichen Auge sah, glatt abzulehnen. Von diesem Gesichtspunkt aus kam die Geschichtsschreibung, die sich ja nie auf einen neutralen Boden stellt, sondern von den Anschauungen ihrer Zeit abhängig sein wird, dazu die Lehren der angeblichen Rosenkreuzer für einen gänzlich zu verurteilenden Unsinn anzusehen. Noch heute klingt in der allgemeinen Anschauung unserer Zeit dieses verschobene Urteil nach. Vielleicht hilft unser Buch darin Wandel schaffen? — Seit Jennings erster Ausgabe der Rosenkreuzer hat sich jedenfalls das Bedürfnis nach einer Aufklärung über die Brüderschaft stark vermehrt, zumal in der theosophischen Botschaft von der „Weißen Brüderschaft der Meister“ der Schlüssel zum Verständnis der Verhältnisse uns in die Hand gegeben wird. Das Bedürfnis ist noch dringlicher geworden, seit in unseren Kreisen „moderne“ Rosenkreuzer sich bemühen, ihre „besonderen rosenkreuzerischen Einweihungen“ zu propagieren. Das Publikum hat einen Anspruch darauf über den Wert dieser Bestrebungen unterrichtet zu werden.

Jennings stützt seine Ausführungen auf Robert Fludds Schriften und erblickt in diesem großen Zeitgenossen Shakespeares und Bacons einen authentischen Rosenkreuzer, trotzdem Fludd seine Mitgliedschaft in Frage stellt. Jedenfalls gehört Fludd zu jenen merkwürdigen Persönlichkeiten der Weltgeschichte, von deren Wirken die Zeitgenossen voll des Lobes sind, die aber wenig der Nachwelt hinterlassen haben. Von seinen Schriften scheint der größte Teil verbrannt zu sein. Die überlieferten Exemplare sind in prachtvoller Ausstattung mit schönen Kupfern größte bibliographische Seltenheiten. Ueber den philosophischen Gehalt dieser Werke kann ich mich hier nicht verbreiten. Auf jeder Seite aber staunen wir über das in okkultem Sinne geradezu erleuchtete Denken dieses Mannes. Schlage des Fludd „Philosophia Moysaica“ auf und schaue Dir das Titelblatt genau

an; da hast Du in der seltsamen Symbolik der hellen und dunklen Sonnenkreise, in dem Lichte, das in die Finsternis scheinet, das Rosenkreuzergeheimnis ganz deutlich ausgesprochen. Und liest Du seine Apologie, so erkennst Du ihn als „Wissenden" gleich H. P. Blavatzky.

Fludd wurde 1574 als der zweite Sohn von Sir Thomas Flood, den Kriegsschatzmeister der Königin Elisabeth, in Milgate House in der Grafschaft Kent geboren, studierte seit 1591 zu Oxford klassische und orientalische Literatur, Philosophie, Mathematik, Theologie und Medizin, bereiste von 1599—1605 Frankreich, Italien und Deutschland, erhielt zu Oxford die medizinische Doktorwürde; 1616 begann er seine Werke zu veröffentlichen, 1637 starb er in hohem Ansehen in London in seinem Hause Colman Street. Seine Gebeine ruhen in der Kirche von Bersted. Jennings zeigt uns ein Bild dieser Grabstätte, und ich lege Dir sowohl ein Portrait Fludds bei, sowie eine Aufnahme von Milgate House und der Kirche zu Bersted, wie 1894 A. E. Waite die Gebäude fand (Occult Review 1912). Was wir von Fludd wissen, findest Du in einer biographischen Studie des Rev. J. B. Craven zusammengestellt. Es ist merkwürdig wenig.

Kiesewetter hat dem Gelehrten gute Worte in seiner Geschichte des neueren Okkultismus gewidmet. Er erwähnt ihn als den Erfinder des Barometers. Er hat wohl einen Begriff von der Bedeutung dieses Mannes gehabt, aber er geht in seinem Urteil nicht tief genug. Des Fludd astrologischer Traktat, wie seine Ars geomantica sind nicht, wie Kiesewetter meint, oberflächlich, sondern in ihrer Knappheit geradezu klassisch zu nennen. Vielleicht kann ich Dir später aus diesen Werken einiges mitteilen. Heute müssen wir uns auf seine Apologie beschränken. Das Schriftchen trägt den Titel: Tractatus Apologeticus integritatem Societatis de Rosea Cruce defendens etc. (Lugd. Batav. apud Godfr. Basson 1617). Die Einleitung kam bereits 1616 mit der Disposition und dem Schlußbrief an die Brüder des Rosenkreuzes heraus (Leyden, Basson 1616; 23 SS.). Eine deutsche Uebersetzung mit recht interessanten literarischen Hinweisen versehen verdanken wir Adam Michael Birkholz (unter dem Pseudonym AdaMah Booz, Leipzig 1782). Natürlich wendeten sich die Gegner der Rosenkreuzer auch gegen diese Schrift, wie sie sich gegen die Fama und Confessio gewendet hatten und noch 1785 bemüht sich Johann Salomo Semler seine ganze Spottlust an der deutschen Uebersetzung auszulassen. (Zusätze zu der teutschen Uebersetzung von Fludd's Schutzschrift für die Rosenkreuzer, Halle 1785.) Was Fludd in seiner Apologie über die Lehren der Rosenkreuzer schreibt, deckt sich mit jenem großen System der Weltentwicklung, das H. P. Blavatsky in der „Geheimlehre" übermittelt hat. Davon später.

Jennings hat sich nach seinen eignen Angaben an 30 Jahre in die Lehren des Fludd vertieft und auch ihm ist das Vorhandensein

einer spirituellen Gemeinschaft, die zum Wohle der Menschheit unter uns wirkt, klar geworden. Er bemüht sich auch deshalb nicht, die Echtheit der mittelalterlichen Rosenkreuzer aus alten Schriften zu beweisen, noch das Vorhandensein einer Brüderschaft mit Sitzungen und Statuten nach Art eines Freimaurerordens, was ja beides ein vergebliches Bemühen wäre; sondern er holt aus den Traditionen einige interessante Geschichten hervor, über die eine unparteiische und gewissenhafte historische Wissenschaft nicht so ohne weiteres hinwegehen kann, und entrollt eine Geschichte der Symbolik vor uns, die beweisen soll, daß eine ganz bestimmte Lehre immer in der Welt von Eingeweihten gelehrt und dargestellt wurde, die uns die größten Geheimnisse des Lebens erklärt. Diese Lehre nannte Jennings die Rosenkreuzerlehre. Wir nennen sie heute die theosophische.

Was nun das bei Jennings im zweiten Kapitel erwähnte Rosenkreuzergrab betrifft, so glaube ich doch Dich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die Geschichte trotz der Autorität des Dr. Plot rein symbolisch zu betrachten ist, gleich der Auffindung des Grabes des Vaters R. C. in der Fama fraternitatis. Zur näheren Erläuterung lasse ich einen kurzen Auszug aus der Fama folgen, da diese bei Jennings merkwürdigerweise überhaupt nicht erwähnt wird.

„Der Sage nach", wir wollen ruhig bei diesem Hypothetischen bleiben, wirkte Chr. Rosenkreuz zwischen 1375—1450. Er machte Reisen in Kleinasien bis Damascus. „Nur 16 Jahr war er alt, als er dahin kahme, gleichwohl eines starcken teutschen gewächs, da empfiengen jn die weisen, als er selber bezeuget, nit wie einen Frembden, sondern gleichsam auff dene sie lange gewartet hatten, nennten jn mit Namen, zeigten jhme auch andere Heimlichkeiten aus seinem Kloster an, dessen er sich nicht genugsam verwundern können, allda lernet er die Arabische Sprache besser, wie er dann gleich in folgendem Jahr das Buch und librum M. in gut Latein gebracht und hernach mit sich genommen." (Fama 12.) Drei Jahr danach fährt er nach Aegypten „überschiffte das gantze Mare mediterraneum, auff dass er kähme gen Fez, dahin jn die Araber gewiesen . . ." (F. 12.) Zwei Jahr später fährt er „mit vielen köstlichen Stücken in Hispaniam." Nach Teutschland „welches er hertzlich lieb hatte" zurückgekehrt, baut er sich „eine fügliche und saubere Habitation, in welcher er seine Reysen unnd Philosophiam ruminirte, unnd in ein gewiß Memorial brachte, inn diesem Hause sol er eine gute Zeit mit der Mathematic zugebracht unnd viel schöner Instrumenten ex omnibus huius artis partibus, zugerichtet haben" Nach fünf Jahren nahm er seinen Plan, eine Gesellschaft zur Verbreitung wahren Wissens zu gründen, wieder auf. Er „begert derohalben auß seinem ersten Kloster (als zu welchem er besonderen Affect truge) drey seiner Mitbrüder, Fr. G. V., Fr. J. A. und Fr. J. O., als welche ohne das

in Künsten etwas mehrers dann damaln gemein gesehen hatten: diese drey verobligirte er jene auffs höchste, getrew, emsig und verschwiegen zu seyn, auch alles dasjenige, dahin er ihnen würde Anleitung geben mit höchstem fleiß auffs Pappier zu bringen, damit die Posterität so durch besondere Offenbarung künfftig solte zugelassen werden, nicht mit einer Sylben oder Buchstaben betrogen würde.

Also fieng an die Brüderschafft dess R. C. erstlich allein unter vier Personen unnd durch diese ward zugericht die Magische Sprache unnd Schrifft mit einem weitleufftigen Vocabulario, wie wir unns deren noch heutiges Tages zu Gottes Ehr und Ruhm gebrauchen, und große Weißhett darinnen finden." Es wurden später noch vier weitere Brüder aufgenommen. Man baute ein Haus für die Brüderschaft „Domus Sancti Spiriti", allwo sich die Mitglieder alljährlich „auf C tag", das ist der Gründonnerstag, versammelten. Jeder hatte sich einen Wirkungskreis in einem andren Lande geschaffen und sie betrieben neben der „Krankenheylung" eine Art vergleichender Wissenschaftslehre. Folgende Gesetze hatten sie sich gegeben:

1. Keiner solle sich einer anderen Profession aussthun dann Kranke zu kurieren und dies alles umsonst.
2. keiner soll genötigt seyn, von der Brüderschafft wegen ein gewiß Kleid zu tragen, sondern sich der Landes art gebrauchen.
3. ein jeder Bruder solt alle jahr sich auff C tag bey S. Spiritus einstellen oder seines aussenbleibens ursach schicken.
4. ein jeder Bruder solt sich umb eine tügliche Person umbsehen, die jm auff den Fall möchte succedieren.
5. das Wort R. C. solt jr siegel, Losung und Charakter seyn.
6. die Brüderschafft solt in hundert jar verschwiegen bleiben.

Zwei der Brüder blieben „bey dem vatter Fr. R. C. ein jar lang" und später andere zwei, sodaß im Hause stets drei anwesend waren. C. R. wurde 106 Jahre alt. Seine Grabstätte, wie die der anderen Brüder blieb verschollen, bis man bei der Entfernung einer Messingtafel, auf der die Namen der Brüder vermerkt waren, das Grabgewölbe des Vaters R. C. auffand. Auf der Torplatte standen die Worte: „Post CXX Annos patebo". Im Grabgewölbe, das in der Beschreibung den Eindruck eines Freimaurertempels oder Mysteriumgelasses macht (ein Gewölbe von sieben Seiten und Ecken, jede Seite fünf Schuh breit, acht hoch. Die drei Teile Himmel, Wand, Pflaster sind mit okkulten Symbolen und Sentenzen geschmückt) findet man die Rosenkreuzerbücher nebst dem Vocabulario Theophrasti Paracelsi ab Hohenheim, das Th. Paracelsus aus der Bruderschaft bekommen haben soll. Auch viel okkultes Gerät wird da entdeckt. Unter einer Platte findet man den unversehrten Leichnam des Vaters R. C. „in der Hand hielt er ein Büchlein auff Bergament mit Gölt geschrieben, so T. genannt (in anderen Exemplaren wird ein G. gefunden) welches nunmehr nach der Bibel unser höchster Schatz,"

Ebenso handelt es sich bei den ewigen Lampen der Rosenkreuzer, die gleich der ewigen Lampe im Grabe der „Tochter“ Ciceros, an vielen Orten entdeckt wurden, in erster Linie um eine Symbolik höchst einfacher Art. Das ewige Licht ist die durch den Tod zur Erkenntnis des ewigen Lebens gekommene Seele. Wie alles Geistige sein materielles Gegenstück hat, so glaubte man auch diese ewige Flamme in materieller Form wiederfinden zu müssen. So erzählt Jennings von der ewigen Lampe, die zu Edessa gefunden wurde (nach Cedrenus), von einer gleichen im angeblichen Grabmal des Constantius Chlorus. Baptist Porta berichtet von einer um 1550 auf Nesis bei Neapel in einem Römergrab entdeckten, die vor Christi Geburt dort aufgestellt sein sollte. Dahin gehört auch die berühmte Lampe des Pallas, des Sohnes von Evander (Virgils Aeneis Buch 10), die man 1401 wiedergefunden haben will. 1500 entdeckte ein Bauer bei Ateste bei Padua eine solche Lampe, die aus einer kristallklaren Flüssigkeit gespeist wurde. St. Augustin und Ludovicus Vives, Licetus u. v. a. sprechen von diesen Lampen. Jennings erwähnt das Alles, wie später noch anderes Interessante, wie ein Liebhaber alter Kuriositäten, ohne sich ein näheres Eingehen zu gestatten. H. P. Blavatsky beschäftigt sich mit diesem Phänomen im ersten Bande ihrer Isis eingehender; sie fügt den erwähnten Berichten weitere aus Indien, Tibet und Japan hinzu und gibt die Zahl der „Autoritäten“, die über diese Lampen geschrieben haben auf „ca. 173“ an. Die Entdeckung dieses chemischen Kunstwerkes schreibt sie den Aegyptern zu. „Die Astral-Mumie wurde über dem Körper harrend angenommen und zwar während des ganzen Zeitraums von dreitausend Jahren, d. i. des Kreises der Notwendigkeit. An ihn gebunden durch einen magnetischen Faden, welcher nur durch seine eigne Fügung abgerissen werden konnte, hofften die Aegypter, daß die immer brennende Lampe, das Symbol der Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit des Geistes, endlich der noch materiellen Seele dazu verhelfen werde, sich von ihrer Ersatzhülle zu trennen, um den Geist für immer mit dem „Göttlichen Selbst“ vereint werden zu lassen“ (I, 227). Blavatskys Versuche, die Herstellung dieser Lampen zu erklären, hatte ich für nicht besonders glücklich, doch fehlten ihr begreiflicher Weise nicht nur die chemischen Kenntnisse ihrer Zeit, um zu einem Urteil zu kommen, als vielmehr bis vor wenigen Jahren die Darstellung kolloider Metalle gänzlich unbekannt war. Seit wir aber Gold und Silber in gallertartiger Form (ölig!!!) darstellen können, wächst unser Verständnis für das „rote Pulver“ der Alchymisten, für die „rote Tinktur“, für das Elixir vitae, besonders wenn wir die enorme Heilkraft dieser Stoffe für den menschlichen Organismus in Betracht ziehen! (Kolloides Gold hat eine tief burgunderrote Farbe! Die Homoeopathie verwendet seit einigen Jahren diese Tinkturen mit außerordentlichem Erfolge!) Es ist immerhin möglich, daß mit Hilfe

dieser Substanzen ein Stoff konstruiert wird, der eine lange Brenndauer besitzt, und bei dem der unverbrennliche Asbest als Docht dienen mag. Dr. A. Nagel hat über des Bartolomäus Korndörffer's Rezept, das Blavatsky anführt, einiges Ausführliche im 14. Bande der N. M. R. Seite 161 ff. veröffentlicht, das Du hierzu nachlesen mögest. Seitdem Röntgenstrahlen und Radium vermöge ihrer seltsamen Eigenschaften die bisherige arrogante Skepsis der Naturwissenschaftler zur Vorsicht gestimmt haben, wird es vielleicht eines Tages sogar gelingen, Leuchtstoffe, die diesen „ewigen Lampen" entsprechen, herzustellen. Dann wird man wohl stillschweigend den alten Alchemisten manch hartes Wort wieder abbitten — aber was werden uns diese Dinge trotz alledem nützen?

Das kolloidale Gold bringt uns bereits zur Frage: hat es jemals Menschen gegeben, die Gold künstlich herstellen konnten? Jennings erörtert da zunächst einen anderen Gedanken: Wenn ein Mensch seine Fähigkeiten so weit erhöht hat, daß er die geheimsten Vorgänge der Natur durchschaut und daß in seinen Händen die Macht liegt, Reichtum nach Belieben zu produzieren, wird dies dann noch einen Sinn und Reiz für ihn haben? Und wenn ein Adept das Elixir des Lebens gefunden hat, glaubt wirklich jemand, daß das ein Glück wäre, die Verhältnisse der menschlichen Gemeinschaft unendlich oft zu wiederholen, Leben auf Leben zu häufen, wo es doch nicht möglich ist, in dieser Form über eine gewisse Summe von Glück und Leistung hinauszukommen? Es ist uns gezeigt worden, daß Menschen über das biblische Maß hinausleben können, daß sie ihren Körper zwei, auch drei Jahrhunderte und länger in jugendlicher Frische erhalten können. Aber für diese Meister des Lebens bedeutet der Körper schon längst nicht mehr einen begehrenswerten Besitz, für sie ist er nur ein Werkzeug.

Ich bedaure gerade bei diesem Kapitel, daß Jennings sich die Erfahrungen der inneren theosophischen Kreise nicht hat zu Nutze machen können, sondern daß „seine Adepten und Rosenkreuzer" gleich dem Mejnour Bulwers mit all ihrem Wissen zwecklos auf ihrem Throne sitzen, „vom Tode vergessen", unbefriedigt „von den Spielwaren der Menschen", „denn sind nicht weltlicher Besitz, Ehre, Rang, Geld, selbst Gattin und zahlreiche oder überhaupt Kinder in gewissem Sinne bloß Spielsachen?"

Wie anders lautet die Enthüllung über diese Erhabenen nach dem Auftreten Blavatskys! Wie unendlich erhabener ist jener Adept, der, im Besitz aller dieser Schätze der göttlichen schöpferischen Natur, sie benutzt, um an dem Weltgeschehen tätig Anteil zu nehmen, dessen Laboratorium die große Erde ist und dessen Golddarstellung als das Aufblühenlassen der Rose der Weisheit und Schönheit in dem im Leiden, in der Materie gekreuzigten Geistmenschen erfaßt wird!

Doch hat uns die Geschichte einige Histörchen aufbewahrt von Menschen, die eigentümliche Lebensumstände hatten und als lebendige Zeugen für eine weise und große Adeptschaft anzusprechen sind. Von den Plaudereien unseres Verfassers über des Artephius „kabalistischen Magneten" und dem Lebenselixir des Dr. Le Fèvre wollen wir hier absehen, um nicht allzuweit weggeführt zu werden, es wäre darüber viel Ergänzendes zu sagen. Echte Rosenkreuzer lebten stets in verhältnismäßiger Armut, wobei sie besaßen, was sie brauchten und verpflichteten sich mit gewissen Einschränkungen und Dispensationen zur absoluten Keuschheit. Sie bildeten keinen Verein mit Abzeichen und Versammlungen, sondern lebten als einzelne Individualitäten in den allerverschiedensten Kreisen. So verweilt Jennings bei der seltsamen Geschichte des Signor Gualdi, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts eines Sommers in Venedig ankam und durch die Untadelhaftigkeit seines Charakters wie seiner Lebensführung und seinen Reichtum, der nie in Prunk ausartete, beträchtliches Aufsehen erregte. Als man entdeckte, daß sein Portrait bereits um 1550 von Tizian gemalt worden war, verschwand er spurlos. Es wird Dich vielleicht interessieren, das Bild dieses Adepten in Tizians Werken aufzusuchen. In der Ausgabe der Klassiker der Kunst (Deutsche Verlagsanstalt 1904) ist es enthalten, und ich überlasse das Auffinden Deiner guten Intuition. Die Geschichte des Nikolaus Flamel, die uns Wieland in ihrer Fortsetzung erzählt, ist Jennings leider entgangen. Sie hätte hier ihren Platz finden müssen.

Jennings macht nun, ehe er zu seinem Lieblingsthema kommt, noch einige Andeutungen über die hermetischen Brüder, unter denen ihm Dr. E. Dickenson mit seiner Schrift „de Quinta Essentia Philosophorum" (1686) erwähnenswert erscheint. Unbedingt als Rosenkreuzer spricht Jennings den großen Eugenius Philalethes (Thomas Vaughan) an, der, ein Zeitgenosse Fludds, die Kunst materielles Gold zu machen verstanden haben soll und zeitlebens darunter viel zu leiden hatte. Wenn Du die Geduld hast, Dich in die etwas abstruse Schreibweise der Magica anima abscondita und Magica Adamica einzulesen, wirst Du über Rosenkreuzer wohl einen tieferen Einblick bekommen, als Dir die mehr oder weniger doch recht populären Schriften moderner Verfasser darüber geben können.

Bisher hat unser Autor von Rosenkreuzern gesprochen, geheimnisvoll angedeutet, daß er noch mehr sagen könnte, aber . . ., daß unsere Zeit nicht reif sei, daß man vorsichtig urteilen müßte . . ., daß die Rosenkreuzer diese und jene Eigenschaften hätten . . ., daß man ihnen nicht überall folgen dürfe . . . u. v. a. m.

Jetzt springt er mit einem Male auf ein ganz anderes Gebiet über, nicht ohne tiefere Absicht, wie wir später sehen werden.

Vom 8. Kapitel an verfällt Jennings auf seine besondere Vorliebe: in allen religiösen Symbolen sexuelle Vergleichspunkte zu ent-

decken und im weiteren Schlusse anzunehmen, daß die Schöpfer dieser Symbolik einen Geschlechtsdienst predigen wollten. Jennings ist der eifrigste und erfolgreichste Vertreter dieser Richtung gewesen und hat zweifellos viele dunkle Punkte der alten Geschichte auf diese Weise deutlich genug erklärt. Wie verbreitet der Geschlechtskult im Altertum gewesen sein muß, davon hast Du Dir einen Begriff aus den Arbeiten von Dr. Lanz-Liebenfels bilden können. Jennings ist der Verfasser eines grundlegenden Werkes über den Geschlechtsdienst: Phallicism (celestial and terrestrial, heathen and Christian, its connexion with the Rosicrucians and the gnostics and its foundation of Buddhism, with an essay on mystic anatomy. With supplement of plates. Lond. 2. ed. 1884. 298 pp.) Einzelstudien legte er in Privatdrucken nieder, die als The Phallic Library bekannt sind:

(The Masculine Cross, a History of Ancient and Modern Crosses, and their connection with the Mysteries of the Rosy Cross, or the History of that Curious Sect of the Middle Ages, known as the Rosicrucians. — Phallic Objects, Monuments and Remains, illustrativ of the Rise and Development of the Phallic Idea. — Phallism, a Description of the Worship of Lingam-Yoni in various parts of the World. — Ophiolatreia, an Account of the Rites and Mysteries connected with the Origin, Rise, and Development of Serpent Worship. — Archaic Rock Inscriptions, an Account of the Cup and Ring Markings on the Sculptured Stones of the Old and New Worlds. — Cultus Arborum, a Descriptive Account of Phallic Tree Worship, with illustrative Legends, Superstitions, Usages etc. — Nature Worship, an Account of Phallic Faiths and Practices, Ancient and Modern, including the Adoration of the Male and Female Powers in various Nations, and the Sacti Puja of Indian Gnosticism. — Fishes, Flowers, and Fire as Elements and Deities in the Phallic Faith and Worship of the Ancient Religions of Greece, Babylon, Rome, India etc. with illustrative Myths and Legends. — Phallic Miscellanies, Facts and Phases of Ancient and Modern Sex Worship, as illustrative chiefly in the Religions of India; with illustrations, 10 vols, 8 vo (1889—1891).

Einen Teil des dritten Bändchens dieser Sammlung mit der Abbildung der Lingam-Puja Zeremonie hat Theodor Reuß unter dem Pseudonym „Pendragon" als Ms. f. Br. Freimr. 1906 übersetzt (leider ohne bibliographische Aufklärung und soweit ich übersehen konnte für seine besonderen Zwecke zugerichtet*) (Lingam-Yoni oder die

*) So bezweifle ich z. B., daß im engl. Original die Anschauung vertreten wird, daß das Kruzifix ausschließlich christlichen Ursprungs sei. (Seite 107.) Dem widersprechen Jennings selbst in The Masculine Cross, S. 1 u. 2, sowie die historischen Ueberlieferungen. Vergl. auch den Anubis-Christos in Kings Gnostics S. 90. Weiteres verbietet heute der knappe Raum.

Mysterien des Geschlechts-Kultus etc. Verlag Willsson, Gr.-Lichterfelde 1906, jetzt im Verlag der Schönheit, Werder a. H.).

Die Anschauung, daß in den religiösen Symbolen letzten Endes geschlechtliche Vorgänge dargestellt seien, also die Religion auf einen ganz materiellen Geschlechtsdienst hinauslaufe, zählte im 19. Jahrhundert eine große Zahl von Anhängern unter Archaeologen und Religionsforschern. Oberflächlich beurteilt hatte diese Richtung sogar recht. Wenn wir die Religionen Indiens durchforschen, oder das Judentum, oder die Druiden, den Adonis- oder Osiris-Kult, überall treten uns die Geschlechtsorgane und ihre Funktionen entgegen. Was war da näherliegend als anzunehmen, daß das wunderbarste Geschehnis, das Entstehen eines neuen Menschen für den Naturmenschen der Ausgangspunkt seiner religiösen Gefühle gewesen sei, und daß sich erst allmählich zu diesem Kult geistige Begriffe hinzugefunden hätten. Aehnlich stellen sich andere die Entstehung der Religion aus dem Gefühl der Verehrung und Angst vor den großen Naturvorgängen als Donner, Blitz, Erdbeben usw. entstanden vor. Es ist hier nicht der Ort, um diesen Hypothesen nachzusinnen und unsere andersartige metaphysisch orientierte Anschauung zur Geltung zu bringen. Es mögen kurze Andeutungen genügen.

Es liegt in der Natur des Symbols, das wir stets auf siebenfache Weise deuten können, daß es außer der Bedeutung auf geistigen Ebenen ebenfalls Bedeutungen auf der physischen Ebene hat und es ist ebenfalls ohne weiteres verständlich, daß das Symbol eines geistigen Wachstum, des Entstehens neuer Erkenntnisse, des Heranreifens, des Befruchtetwerdens mit Ideen, das Eindringen in unbekannte Probleme und das daraus Hervorwachsen höherer und reiferer Begriffe oder auch geistiger Kräfte, die uns selbst umgestalten, seine Form für die Masse oder für das Darstellen in irgend welcher bildlichen Weise zunächst in dem natürlichsten und allen Menschen ohne weiteres verständlichen Vorgange des Geschlechtsverkehrs und der Fortpfanzung finden wird. Würde man sich vergegenwärtigen, daß diese Symbolik nur die Vorstellungsbrücke oder eine Umschreibung eines bestimmten geistigen Vorganges ist, so wäre ein für alle Mal die Entgleisung ins Phallische unmöglich gewesen und die niederen Empfindungen und die Sinnlichkeit des Menschen hätten es nicht fertig gebracht, das Heiligste, Höchste, Reinste und Keuscheste und zugleich für das höhere metaphysische Empfinden des Menschen Unsinnlichste zu den Begriffen und Lüsten niedriger und materieller Menschennatur herabzuwürdigen.

So hat aber der ungebildete Haufe des Volkes das Symbol für die Sache genommen und einen wahren Hexensabbath mit Phallus und Lingam gefeiert. Wir dürfen nicht in den gleichen Fehler verfallen und in jedem Obelisken und in jeder Kirchturmspitze ein phallisches Zeichen erblicken, wie es Jennings tat, sondern sollten

tiefer in diese Formen eindringen, um zu erkennen, daß hinter aller Geschlechtsdeutung ein geistiger Sinn steckt, der uns erst die Augen für die wahre göttliche Magie öffnet. Diese Absicht lag auch zu einem großen Teil der Veröffentlichung der Geheimlehre durch H. P. Blavatsky zu Grunde. Sie sollte die Mißdeutung der religiösen Symbolik korrigieren und die größere Weisheit, die im Geistigen verborgen lag, aus ihr herausdeuten. Die Secret Doctrine ist in der Tat das einzige größere Werk, das sich mit aller Energie gegen die Erniedrigung der Religion zum Phallusdienst wendet und das mit schonungsloser Offenheit aufdeckt, wie und durch wen das geschlechtliche Element als niedriger Faktor in diese Anschauungen hinein gekommen ist. Blavatsky erkennt das Verdienst Jennings auf dem Gebiete der Geschlechtssymbolik recht wohl an, so weit es eine Sammlung kulturhistorischer Denkmäler betrifft. Sie weigert ihm aber die Gefolgschaft, wenn er mit seiner Symboldeutung das Wesen der Religion oder die Absichten der Rosenkreuzer erschöpfen will.

Es ist ganz natürlich, daß die Priester, die Rosenkreuzer und Okkultisten aller Zeiten ihren Symbolismus aus den alltäglichsten Dingen hernahmen. Willst Du das Abtöten des Tierischen, Irdischen, Vergänglichen symbolisch darstellen und das Erwachen des Geistigen, so wirst Du die Vernichtung als das Verbrennen zu Asche symbolisieren, aus der Asche steigt der Phönix, der neue Mensch empor. Oder Du schwimmst in den Wassern des Lebens, siehst am Ufer das offene Buch der Natur auf dem Felsen liegen und rettest Dich zu seinem Studium ans Ufer in die Strahlen der Sonne der Erkenntnis. Du betrachtest Dich als die Retorte oder den Gährungsofen, unter dem Du das Feuer der Sehnsucht und des religiösen Eifers entzündest oder der Gottesliebe, die Lebenskraft eines gesunden reinen Denkens und Empfindens. Das läutert Dich, das Vergängliche wird abgeschieden, das Kostbarste, das Gold der völligen Klarheit und Vollkommenheit in Gott bleibt übrig. Einen Schritt weiter: Du dringst, um das Kindlein Erkenntnis zu zeugen, in den Mutterschoß der Natur ein, in die Finsternis, und aus der Finsternis wird das Licht geboren, aus der Stille und Leerheit von allen äußeren und vergänglichen Formen wird in der Konzentration der neue geistige Mensch geboren, der die Sonne und alle Planeten in sich zum Gleichgewicht gebracht hat und von ihrer Lichtfülle abgebend seinen Samen, die Weisheit, über die Schar der suchenden Seelen ausstreut, um damit zu befruchten, um Kinder Gottes zu zeugen.

Und willst Du das Geheimnis der Magie verkünden, der Geburt eines Dinges oder Wesens aus dem Geistigen ins Astrale und von da in die Materie, willst Du das magische Vermögen der Materialisation erlernen und verstehen, wie anders könntest Du es als im Vorgang der Zeugung und des Gebärens? Dieser große

Parallelismus geht durch das ganze Reich des Geschehens; allenthalben wo das Wort „Werde“ seine Geltung hat das gleiche Symbol, der gleiche Vorgang, allenthalben aber das Geistige, der Wille als das Oberste und die Form als das Untergebene. Und so wollen wir auch in den phallischen Symbolen nach dem Sinn des Geistigen suchen und seinen materiellen Vergleich mit der menschlichen Form, die ja nur den kleinsten Teil der Schöpfung ausmacht und deren Symbolik ja nur für den kleinsten Kreislauf des Lebens verwendbar ist, für das Leben in diesem Menschenleib, nur als nebensächlich bewerten.

Doch zurück zu unserem Verfasser, der uns zunächst mit der mythischen Geschichte der Lilie bekannt macht. Er sieht in dem blauen Wappenfeld das weibliche Prinzip, in den darauf liegenden Lilien Lucifera (Lichtbringer) Lisses, Lilien die Zeugungskörper des männlichen Hechtes (Luce), symbolisiert durch die Lausebrut, die dieser Fisch als Pest um sich erzeugt. Gewiß k a n n man sich auf Umwegen eine solche sexuelle Deutung schließlich bei allen Dingen zurechtlegen, etwas wird immer stimmen, aber richtig scheint mir diese Anschauung nicht zu sein. Als Gegenstück zu diesem wirklich recht plumpen und herbeigezerrten Analogon will ich die Sinndeute Guido v. Lists hierzu heranziehen. Danach sind die Lilien aus den Hermelinschwänzchen des Krönungsmantels hervorgegangen. Esoterisch sind diese das „hochheilige Armanensigill“ das Armalein. „Dieses Heilszeichen zeigt als Kopf entweder drei kleeblattförmig gestellte Kugeln oder drei im Kleeblatt gestellte Rauten, die aus drei wurzelförmigen Spitzen hervorzuwachsen scheinen und die zweifache Dreiheit andeuten. Der mythisch-mystische Weltenbaum Jggdrasil erwuchs aus drei Wurzeln, den Rauwurzeln, und der germanische Menschheitsbaum hatte drei Aeste . . . . Das zunächst daraus sich abzweigende neue Heilszeichen war die heraldische Lilie, die wie jenes die drei Urwurzeln und die drei Aeste zeigt und den Baum des arischen Menschentums, den Baum der Erkenntnis . . . Der Name entstand aus li-li-je . . ., bedeutet also das Urlicht, das göttliche Licht, das sich in der Sonne offenbart usw . . . Alle Lilienstäbe, einschließlich des Lilienzepters waren somit Lichtstäbe und als solche Weisestäbe, die zum Lichte der Wahrheit weisen sollten, weshalb sie sich vortrefflich als Symbol in der Hand des armanischen Walters, ob Richter, König oder Kaiser eigneten.“ (Guido v. List, die Bilderschrift der Ario-Germanen.) Wir müssen also diese Symbolik ganz anders anfassen, um auf den Kern der Sache zu dringen.

In Wahrheit ist die geistige Bedeutung die ursprüngliche, und wir geraten mit der phallischen in eine Zeit des Verfalles, der bald die Zeit des völligen Unverständnisses folgte; diese Zeit benutzte die Symbole ohne jedes Verständnis als bloße Zierformen. Erst uns ist es wieder gegeben, mit dem siebenfachen Schlüssel des Geheim-

nisses versehen, diese Dinge wieder ins rechte Licht zu stellen, nachdem uns die Geheimlehre eröffnet ist. Ragon, der Freimaurer-initiierte, hat dies ganz richtig erkannt: „Die alten Hierophanten haben die Dogmen und Symbole ihrer Religionsphilosophieen so geschickt verknüpft, daß diese Symbole bloß durch die Verbindung und die Kenntnis aller Schlüssel vollständig erklärt werden können." Wozu Blavatsky bemerkt, daß „die zwei Hauptauslegungen, die höchste und die niederste, die geistige und die physiologische in größter Geheimhaltung aufbewahrt wurden, bis daß die letztere in die Gewalt der Profanen fiel." Was der Profane damit für Verschiebungen anstellen kann, beweist unser Jennings. Wir verurteilen deshalb Jennings keineswegs bei seinem Forschergang, wir erkennen aber seine Lösungen nicht als solche an, sondern nur als eine immerhin wertvolle Zwischenstufe der Erkenntnis.

Ich brauche nun nicht dem ganzen Gang seiner Untersuchung zu folgen, da sein Resultat allenthalben das gleiche ist.

Alle Dinge der Religion haben in den Zeiten der Sodomiterei zu sexuellen Verdrehungen Anlaß gegeben. Wer in Neapel das Museum besucht hat und die sexuelle Sammlung studierte, hat einen unverwischbaren Eindruck von diesem Geschlechtsdienst bekommen. Jennings schachtelt nun diese Verfallszeit beinahe unentwirrbar mit den guten Deutungen durcheinander; es ist dem Leser schwer gemacht, die Grenzlinie festzuhalten.

Wir wissen aus der okkulten Symbolik, daß der Kreis die ewige Potenz versinnbildet. In sie dringt der Strahl der göttlichen Erkenntnis gradlinig ein und erzeugt so die Grundlage der Form in der Widerspiegelung zweier Hälften, den ersten Zwiespalt. Dieser Zwiespalt erzeugt in jeder Hälfte wiederum die Polarität, wodurch sich der Querbalken, das vollständige Kreuz bildet. In diesem Vorgang haben wir nicht allein die höchste Metaphysik des Weltenstehens, die Bildung der Dreieinigkeit und die Materialisation des Geistes symbolisiert, sondern wir erkennen darin den tatsächlichen Vorgang der Zellteilung in der Natur, den Prototyp aller Zeugungsvorgänge und finden Kreis und Oval in der Geschlechtssymbolik als das weibliche, Stab oder Kreuz als das männliche Zeugungsorgan abgebildet. Zusammenstellungen verschiedener Art ergeben dann noch besonderen Sinn, so die Crux ansata der Aegypter oder das astronomische Zeichen für die Venus. — Eine geistige Symbolik, die auch nicht entfernt an die niedrige Phallolatrie herangebracht werden darf, spiegelt das Rosenkreuzersymbol wieder, das ich der Titelseite von Fludds Summum Bonum entnehme. Wer hätte den Mut und die Unreinheit in dieser Zeichnung nach einem geheimen sexuellen, unkeuschen Sinne zu suchen?

Auch die Feueranbetung zeigt den gleichen Parallelismus. Da Du die „Geheimlehre" zur Hand hast, so bitte ich Dich das Kapitel über

Fohat nachzulesen, Band I Seite 153 u. ff. Vergleiche die Ausführungen unseres Autors über das heilige Feuer, über die Feuer-Theosophie der Perser und über die Vorstellungen der Rosenkreuzer vom Charakter des Feuers und verbinde damit die Betrachtungen über das Wesen der Flamme, der Sonne und der Liebe. In der Sage von Prometheus sehen wir das Feuer nicht nur als das wichtigste Element für den Menschen, sondern als die erste Triebkraft aller Entwicklung überhaupt. Die Feuerverehrung und damit die Sonnenverehrung geht durch alle Religionen. Die Feuertürme sind nicht nur eine Nachahmung feuerspeiender Berge, sondern haben eine viel tiefere Bedeutung. Sie stellen das Auflodern der menschlichen Sehnsucht dem Himmel entgegen dar. Ich halte es für eine Entweihung einer tiefen und edlen Symbolik, wenn wir in der Form dieser Feuertürme an sich, seien es nun Spitz- oder Rundtürme, Gebilde wie in den moslemitischen Bauten, eine Darstellung des Phallus oder der Yoni erblicken wollen. Diese Symbolik läßt sich schließlich in alle Dinge hineinlegen oder vielmehr es ist möglich, bei allen Dingen geschlechtliche Nebengedanken zu haben und sie umzudeuten im Sinn irgend welcher sexuellen Verhältnisse. Die lüsterne Literatur des 18. Jahrhunderts hat ja auf diesem Gebiete wohl das denkbar Tollste geleistet, ich möchte aber doch den Umfang des Phallusdienstes und der Phallusverehrung wesentlich beschränken. Ich bin glücklich, daß meine Anschauungen, die daraus hinauslaufen, daß eine Umdeutung z. B. eines Turmes an einer Kathedrale in ein Phallus-Symbol umgedeutet oder daß die Kuppelform nicht mit sexuellen Vorstellungen verknüpft zu werden braucht, nicht allein stehe, sondern daß mir eine unerwartete Hilfe in einer wundervollen Arbeit eines Benediktiner Mönches erwächst, der als die architektonische Grundlage aller alten Tempel wie aller christlichen Kirchen des Mittelalters, die von Leuten erbaut sind, die mehr oder weniger Eingeweihte waren, da Hexagramm im Kreis nachweisen zu können glaubt. Du siehst, daß durch diesen Gedanken die Phallusdeutung stark in den Hintergrund gedrängt wird, und ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, schon in nächster Zeit Dir eine ausführliche Arbeit über diese Dinge zusenden zu können.

Jennings sieht gerade in der antiken Architektur die Hauptstütze für seine phallizistischen Beweisführungen,

Den deutlichsten Beweis für seine phallischen Schlüsse findet er aber in der Form der antiken Bauwerke. In den Druidentürmen, Leuchttürmen, den Marktkreuzen und gotischen Wegezeichen, den Torbogen, Minarets und Kirchtürmen, den Lichtern auf dem Altar, den Fackeln bei den Leichenbegängnissen, kurz in allen diesen geheimnisvollen Dingen, die uns von dem Streben der Menschenseele erzählen, über sich hinaus zu kommen und in einem höheren Dasein wiedergeboren zu werden, in allen diesen Dingen widdert Jennings die Darstellung des Geschlechtes. „Von einem gegebenen Punkt

aus, in einer Höhe, daß der Intellekt fähig ist zu folgen, verstärkt sich derselbe Geist abwärts zu einer Manifestation; nach oben verliert er sich in Gott. Mit anderen Worten: Bevor überhaupt irgendeine Kenntnis von Gott geformt werden kann, muß sie ein Muster haben. Gott ist eine Abstraktion, der Mensch ist eine Wesenheit." Da haben wir die Kernanschauung des Problems in voller Nacktheit. Das Geschlecht mit seiner wunderbaren Manifestation der Kindschöpfung ist der Ausgangspunkt des Gottesglaubens und der Religion. Welch ein kleines Bruchstück der Selbsterkenntnis Gottes im Weltall! Und diese Kleinheit sollte die Geheimnisse des „großen Heiligen" erschöpfen können. Dieser selbst nur eine Abstraktion, er, der das wahre Wesen ist, von dem der Mensch geborgt hat, um sein Scheindasein fristen zu können?

Das späte Altertum hat ja leider die kollossale Entartung der Religion zum Phallusdienst fertig gebracht, und Du findest in der Geheimlehre eine außerordentlich gute Darstellung, wie im Lauf der menschlichen Entwicklung das Symbol des Geistigen zum Symbol des Geschlechtlichen entartete. Ich kann unmöglich alle diese Dinge Dir hier vorführen und greife aus der Unmasse von Material nur einiges heraus, daß zum Teil von Jennings noch nicht gewußt wurde. Jennings schrieb ja einige Jahre vor der „Isis": So sind nach H. P. Blavatsky die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabeths phallische Symbole, überhaupt ist der Hebräer derjenige, der aus den geistigen Symbolen und geistigen Wahrheiten, geschlechtliche niedere Dinge gemacht hat. Ich sage das nicht als Vorwurf, es muß das in der Rasse gelegen haben, auch heute noch soll dem Juden der Sinn für alles Metaphysische abgehen, wie H. St. Chamberlain behauptet. Um Dir einen Begriff von der Anschauung der Geheimlehre in diesem Punkte zu geben, führe ich an, daß bei den Israeliten die Hauptfunktion Jehovas das Erlangen von Nachkommenschaft war und das Allerheiligste im Tempel einfach das Symbol des Mutterschosses. Die numerische Lesung der Bibel und besonders der Genesis nach dem Vorgang nach Ralston Skinner beweißt dies: „Der Phallusdienst entwickelte sich erst mit dem Verluste der Schlüssel zur wahren Bedeutung der Symbole. Er war die letzte und verderblichste Abwendung von der Straße der Wahrheit und göttlichen Erkenntnis nach dem Seitenpfade der Einbildung, welche durch menschliche Fälschung und hierarchischen Ehrgeiz zum Dogma erhoben wurde."

Dabei wollen wir nicht verkennen, daß „das Element des Phallizismus, das sich in jedem Gottnamen und in jeder Erzählung des Alten und in gewissem Grade auch des Neuen Testamentes findet, mit der Zeit die modernen materialistischen Anschauungen über Biologie und Physiologie erheblich abändern mag. Die sogenannten phallischen Symbole sind bloß durch das Element von Materialität

und Tierheit in ihnen anstößig geworden. Im Anbeginn waren solche Symbole nur natürlich, da sie mit den archaischen Rassen ihren Ursprung nahmen, welche, nach ihrer persönlichen Erfahrung aus androgynen Vorfahren hervorgegangen, nach ihrer eigenen Anschauung die ersten Offenbarungen in der Erscheinungswelt von der Trennung der Geschlechter und dem darauffolgenden Mysterium einer Schöpfung von ihrer Seite waren."

Weiterhin heisst es bei R. Skinner über die Zahl 3 und 4, und wie das Kreuz zu einem phallischen Begriff werden kann, folgendermaßen: „Der auseinandergefaltete Würfel bildet ausgebreitet ein Kreuz von der Tau-, oder ägyptischen Form oder von der christlichen Kreuzform. . . Durch Hinzugabe eines Kreises zu den ersteren erhält man das Henkelkreuz. . . Die Zahlen 3 und 4 auf dem Kreuze gezählt, zeigen eine Form des (hebräischen) goldenen Leuchters (in dem Allerheiligsten), und der $3+4=7$, und $6+1=7$ Tage in dem Kreise der Woche, wie der sieben Lichter der Sonne. Sowie die Woche von sieben Lichtern den Ursprung für den Monat und das Jahr gab, so ist sie auch das Zeitmaß für die Geburt. . . Die Kreuzform zeigt sich dann durch den gleichzeitigen Gebrauch der Form. 113:355, das Symbol wird vervollständigt durch die Anheftung eines Menschen an das Kreuz. Diese Art von Maß wurde in Uebereinstimmung gebracht mit der Idee des Ursprungs des menschlichen Lebens, und war somit die phallische Form."

Weiteres über das Thema im phallischen Sinn hat Jennings in seiner sehr schönen Arbeit „The Masculine Cross" niedergelegt, doch haben wir uns auch hier zu hüten, das Symbol rein phallisch zu nehmen; vergleiche dazu den Anfang der Geheimlehre. Wie weit phallische Symbole in unserer Religion niedergelegt sind, beweist auch die Entstehung des Wortes Gott, wie von Blavatsky angeführt wird, das ja, wenn von dem hebräischen Jod abgeleitet, mit der phallischen Urtype, mit dem Zahlenbuchstaben für 10, das ist männlich und weiblich, zusammenfallen wird. Die deutschen Wörterbücher allerdings leiten das Wort Gott von der Sanscritwurzel Hu (d. i. opfernd, verehren) ab. Ich möchte zu diesen Deutungen keine Stellung nehmen, finde aber, falls tatsächlich eine derartige phallische Symbolik vorhanden ist, es um so notwendiger, daß wir diesen jüdisch-materialistischen Auffassungen die hochstehenden Elemente der arisch-theosophischen Philosophie entgegenstellen müssen. In den Begriffen des Lichtes und der Finsternis, in denen die Rosenkreuzer ihre Gottheit verehrten, scheint mir eine edlere und höhere Auffassung zu liegen. „Adam, Jehova, Brahma und Mars sind in kabbalistischer Deutung wesensgleich und „Sinnbilder für die ursprünglichen oder anfänglichen Zeugungskräfte für die Zwecke menschlicher Fortpflanzung. Adam ist rot und das sind auch Brahma-Viraj und Mars — Gott und Planet. Wasser ist das „Blut" der Erde; daher stehen alle diese Namen im

Zusammenhang mit Erde und Wasser." Es bedarf Erde und Wasser, um eine menschliche Seele zu erschaffen", sagt Moses. Mars ist wesensgleich mit Karttikeya, dem Gotte des Krieges (in einem Sinne) — welcher Gott geboren ist aus dem Schweiße des Shiva, Shiva-Gharmaja und der Erde. Im Mahabharata wird er als ohne Dazwischentreten eines Weibes geboren dargestellt. Und er wird auch Lohita, der Rote genannt, wie Adam und die anderen „ersten Menschen". Daher hat der Verfasser von The Source of Measures ganz recht mit dem Gedanken, daß Mars (und alle anderen Götter mit ähnlichen Attributen) „als der Gott des Krieges und des Blutvergiessens nur eine sekundäre Idee war, entspringend aus der primären des Blutvergießens bei der Empfängnis im Anfange". Daher wurde Jehovah später ein kämpfender Gott, „Herr der Heerscharen", und einer, der Krieg gebietet. Er ist der aggressive Zodh oder Kain, durch Permutation, der seinen (weiblichen) Bruder erschlug, dessen „Blut von der Erde schreiet", indem die Erde aufgetan hatte ihr Maul, um das Blut zu empfangen. (Genesis IV.)

Wir finden eben überall die Deutungen der Allegorie und Symbolik im niederen phallischen und im höheren geistigen Sinn einander durchdringen. Soweit wir von materialistischen Dingen sprechen, wird das phallische Element seine Berechtigung haben, im Geistigen wird es dieselbe verlieren. So sehen wir auch die aus dem Geiste Geborenen, seien es nun Brahmanen, Rischis, oder die Weisen, die Mahatmas, die wahren Rosenkreuzer oder wie wir die „älteren Brüder" nun nennen wollen, nicht auf dem Wege geschlechtlicher Erzeugung entstehen, wenn sie auch einen menschlich erzeugten Körper bewohnen, sondern durch das Herabsteigen des Geistes in die Seele und das Aufleuchten des geistigen Bewusstseins; darin liegt schon ein Unterschied zwischen dem arischen Empfinden einer Wiedergeburt und dem phallischen Fühlen des Juden. Auch Isaak Myer (The Quabbalah) hat diesen Unterschied deutlich ausgesprochen: „Bei den Akkadiern hatte jeder Gegenstand und jede Kraft in der Natur ihren Zi oder Geist. Die Akkadier gestalteten ihre Gottheiten zu Dreiheiten, gewöhnlich zu männlichen (oder vielmehr geschlechtslosen?), die Semiten hatten auch triadische Gottheiten, aber führten das Geschlecht ein)."

Ja, der Semit geht sogar so weit, daß er glaubt, daß „auf dieser Erde die Gleichheit von dem „alten Heiligen" nicht scheint, ausgenommen im Männlichen und Weiblichen." Wir aber erblicken in der Vertiefung, Reinigung und Erhöhung dieser Symbolik über das Geschlechtliche hinaus eine der Hauptaufgaben unserer okkulten Arbeit.

Wie der Phallusdienst entstehen konnte, wird uns von unserer großen Lehrerin so erzählt:

„Die Atlantier waren es, die erste Nachkommenschaft des halbgöttlichen Menschen nach seiner Trennung in Geschlechter — daher

die ersterzeugten und menschlich geborenen Sterblichen — welche die ersten „Opferer“ an den Gott der Materie wurden. Sie stehen in nebelhafter, weitentfernter Vergangenheit, in mehr als vorhistorischen Zeiten, als das Vorbild, auf dem das große Kainssymbol aufgebaut ward, als die ersten Anthropomorphisten, welche Form und Materie verehrten — eine Verehrung, die sehr bald zur Selbstanbetung entartete, und von da zum Phallicismus führte, welcher bis zum heutigen Tage in der Symbolik einer jeden exoterischen Religion von Ritual, Dogma und Form die Oberherrschaft hat. Adam und Eva wurden Stoff, oder lieferten den Boden, Kain und Abel — der letztere der lebenhervorbringende Boden, „der erstere der Pflüger jenes Grundes oder Feldes.“

„So trennten sich die ersten atlantischen Rassen, die auf dem lemurischen Kontinent geboren waren, von ihren frühesten Stämmen an in die gerechten und die ungerechten, in jene, welche den einen unmittelbaren Geist der Natur verehrten, dessen Strahl der Mensch in sich selbst fühlt — oder die Pantheisten, und in jene, welche den Geistern der Erde fanatische Verehrung entgegenbrachten, den dunklen kosmischen anthropomorphischen Mächten, mit denen sie sich verbündeten. Diese waren die frühesten Gibborim, die „Gewaltigen . . . berühmten Leute“ zu den Zeiten, welche bei der fünften Rasse die Kabirim wurden, Kabiren bei den Aegyptern und den Phöniziern, Titanen bei den Griechen, und Rakshasas und Daityas bei den indischen Rassen. (Vergleiche dazu Lanz-Liebenfels, das Kabirengeheimnis N. M. R. Bd. XVII.)

„Dergestalt war der geheime und geheimnisvolle Ursprung aller folgenden und modernen Religionen, insbesondere der Verehrung der späteren Hebräer für ihren Stammgott. Zur selben Zeit war diese Sexualreligion eng verbündet mit, begründet auf, und sozusagen vermischt mit astronomischen Erscheinungen. Die Lemurier gravitierten nach dem Nordpole, oder dem Himmel ihrer Vorfahren — dem hyperboräischen Kontinent; die Atlantier nach dem Südpole, dem „Schlunde“, kosmisch und terrestrisch — aus dem die heißen Leidenschaften atmen, die von den kosmischen Elementalen, deren Wohnung er ist, zu Orkanen angeblasen werden. Die zwei Pole wurden von den Alten als Drachen und Schlangen bezeichnet — und daher gute und böse Drachen und Schlangen, und auch die den „Söhnen Gottes“ — Söhnen von Geist und Materie — den guten und bösen Magiern gegebenen Namen. Dies ist der Ursprung der doppelten und dreifachen Natur im Menschen. Die Legende von den „gefallenen Engeln“ in ihrer esoterischen Bedeutung, enthält den Schlüssel zu den vielfältigen Widersprüchen des menschlichen Charakters; sie deutet auf das Geheimnis von dem Selbstbewußtsein des Menschen, sie ist der Träger, um den sich sein ganzer Lebenscyklus dreht — die Geschichte seiner Entwicklung und seines Wachstums.

„Von einem festen Erfassen dieser Lehre hängt das richtige Verständnis der esoterischen Anthropogenesis ab. Es gibt einen Leitfaden für die Streitfrage über den Ursprung des Bösen; und zeigt, wie der Mensch selbst der Trenner des Einen in verschiedene entgegengesetzte Aspekte ist."

Dazu will ich zum Schluß noch die Symbolik des Wortes Jehovah, wie sie Skinner angibt, fügen: „Die beiden Worte, aus denen Jehovah zusammengesetzt ist, bilden die ursprüngliche Idee des Mannweiblichen, als Urhebers der Geburt, denn das י (Jod) war das membrum virile und Hovah war Eva. So . . . nimmt die vollkommene Eins, die Urheberin der Masse, auch die Form der Geburt an, als hermaphrodite Eins, daher der phallische Gebrauch der Form."

Nun lag, wie wir mit H. P. Blavatsky überzeugt sind, hinter dem symbolischen Stellvertreter Jehovahs die unbekannte unerkennbare Gottheit, der kabbalistische Ain Suph und deshalb sind die Juden ursprünglich keine Linghamverehrer gewesen, wie es uns die spätere jüdische Literatur glauben zu machen scheint, sondern sie waren in ihren Anschauungen identisch mit denen der Vedantaphilosophen. Wir haben im Phallusdienst eben nur eine Entartung der Priesterschaft und der Anschauungen der großen Masse zu erkennen, eine Entartung, die vielleicht entstanden ist aus dem Haß der Juden gegen die sie umgebenden Glaubensbekenntnisse und besonders gegen die Religionen und Philosophieen ihrer Umgebung, die sie ausgiebig plagiierten, wenn sie auch auf diese Weise uns mit einer gewissen Starrheit Dinge überlieferten, die uns in anderer Form bisher noch nicht zugänglich waren und die Form der Ueberlieferung poetisch schön und groß genannt zu werden verdient. Doch darf man nicht vergessen, daß diese Erkenntnisse nicht auf jüdischem Boden gewachsen sind, daß sie aber vom jüdisch-talmudistischem Geiste verdreht und erniedrigt wurden. Jennings sagt in seinem Phallicismus über diese Erniedrigung des Göttlichen:

„Wir wissen aus den jüdischen Aufzeichnungen, daß die Lade eine Steintafel enthielt; und wenn gezeigt werden kann, daß dieser Stein phallisch war, und doch identisch mit dem heiligen Namen Jehovah oder Yehovah, welcher in unpunktiertem Hebräisch mit vier Buchstaben geschrieben J-E-V-E oder J-H-V-H ist (das H ist bloß ein Hauchlaut und dasselbe wie E). Dieses Verfahren lässt uns die beiden Buchstaben I und V (oder in einer anderen von seinen Formen U) übrig; wenn wir dann das I in das U setzen, so haben wir das „Allerheiligste"; wir haben auch Lingaam und Yoni und Argha der Inder, den Iswarra (Ishvara) oder „höchsten Herrn"; und hier haben wir das ganze Geheimnis seiner mystischen oder erzhimmlischen Bedeutung, in sich selbst bestätigt durch seine Wesensgleichheit mit dem Linyoni (?) der Bundeslade.*) Und H. P. Blavatsky erläutert dazu,

*) Weiteres Material dazu findet man auch in Hargrave Jennings Schrift: Live Lights or Dead Lights (Altar or Table?) 1873.

daß diese Symbolik späteren Datums ist, als die Elohim-Symbolik und daß sie den esoterischen heidnischen Riten entlehnt sei. Wie dieser Dienst des Geschlechts und der Zeugung in der Umgegend Palästinas ausgeübt wurde und wie die Mysterien in ihrem Naturdienst durchaus auf der menschlichen Natur als ihren Verehrungsgegenstand sich abspielten, kannst Du nachlesen in der wundervollen Studie von Frazer „Adonis Attis Osiris" (London 1906). Ich bin ohnehin in meinem Brief schon viel zu lang geworden und fürchte Dich schon ermüdet zu haben, es ist aber doch notwendig, diese Dinge endlich einmal auszusprechen und dadurch unsere Bewegung nicht allein vor Mißdeutungen zu schützen, sondern vor allen Dingen von vorn herein einer Literatur einen Damm entgegenzusetzen, die eine Arbeit an der Menschheit, die in jeder Weise auf das Edle, Erhabene und Reinste abzielt, zu erniedrigen und zu verdrehen trachtet. Wir machen es gewiß niemandem zum Vorwurf, wenn er nur einen der sieben Schlüssel der Symbole des Altertums besitzend, die metaphysische Natur des Universums und der Menschheit verkennt und nur ihre physische Grösse und ihre physiologischen Geheimnisse bewundert, daß also „die Sonne", die einstmals das Symbol der Gottheit war, zu jenem ihrer schöpferischen Glut herabsank und daß sie sich dann zur Glyphe von phallischer Bedeutung erniedrigen musste. Wir können es aber nicht dulden, daß diese Lösung die einzige dieser alten Symbolik bleiben soll. Echte seelische Reinheit soll uns den Sinn dieser Symbole in ihrer kosmischen Bedeutung, die uns aus dem Doppelwesen Mann-Weib in das einheitliche Wesen des Göttlichen aufgehen läßt, lehren. Gewiß hat auch H. Jennings letzten Endes die geistige Bedeutung dieser Dinge geahnt, bei der Neuheit seiner Untersuchung war es aber kein Wunder, daß die unendlich vielseitigen Eindrücke dieses Studiums ihm einen höheren Ueberblick noch nicht gestatteten.

Nach dieser notwendigen Ergänzung zu den phallischen Anschauungen wenden wir uns noch einmal kurz zu den Kapiteln, um auch auf anderen Gebieten noch einiges zuzufügen. Es ist hübsch zu lesen, mit welcher Vorsicht unser Verfasser seine Leser auf Dinge hinführt, die einem größeren Publikum damals noch recht ungewohnt waren. So wagt er eine ganz geschickte Verteidigung des Wunders und ficht nicht uninteressant gegen Humes Treatise on miracles. Er zitiert mit tieferem Bezug Stellen aus des Rosenkreuzers Thomas Vaughans Magica Anima abscondita über den Pflanzengeist, leider ohne auszusprechen, daß mit dem Wasser der siderische Geist der Pflanze gemeint ist, dessen Vorhandensein nach der Verbrennung der Pflanze zu Asche eine Rekonstruktion der Pflanzenform ermöglicht. Erinnere Dich dabei an meine Nachrichten über die Eisblumen am Fenster in einem früheren Rundschauband, wenn Du der Sache ungläubig gegenüberstehst. Im Uebrigen berauscht sich Jennings in diesen Kapiteln an einer Fülle okkulter Beziehungen aller möglicher

kulturgeschichtlicher Seltsamkeiten. Bellermanns Gemmen-Programme (Berlin 1820) und Kings the Gnostics and their remains steuern ihr Material bei; leider fällt gerade hier die phallische Deutung gegenüber der von C. W. King u. a. oft unangenehm gesucht auf. *) Die Heraldik, das so dankbare Gebiet für den esoterischen Symboliker, man gedenke der fruchtbaren Arbeiten Guido von List's, ist auch für Jennings ein ergiebiges Feld, das er vom Wappenschild bis zum Hosenbandorden interessant bearbeitet. Das Rosenkreuz wird in seinen manigfaltigen Formen untersucht, merkwürdigerweise aber weder die innere Bedeutung, die jedem Mystiker gegenwärtig ist, gegeben, noch die eigentliche Form dafür abgebildet. Was die Lotos in Indien, ist die Rose in Europa. Den Sinn der Vielzahl der Blätter (49) und die Lagerung des Kreuzes entdecken wir erst, wenn wir in die „Anatomie" des Astralkörpers eindringen, was uns heute zu weit führen würde. Jennings weiß auch davon mehr als er zu sagen sich entschließt. Er liebt es aber nur anzudeuten und die Neugierde des Lesers zu erregen. So sind auch die letzten Kapitel des Buches nur „Kosthappen", wir mögen nun selbst zusehen, was wir weiter von diesen geheimnisvollen Dingen finden mögen.

Alles in allem freue ich mich, daß dieses Buch nun unter uns wirken wird. Es wird unserer okkulten Bewegung einen neuen Anreiz geben und sicher zu vielen Diskussionen über die problematischen Rosenkreuzer Anlaß geben. Jennings ist gleich Fludd und den modernen Theosophen der Ansicht, daß die Rosenkreuzer eine spirituelle Brüderschaft sind und wie wir hinzufügen wollen, sie ist identisch mit der sogenannten „Weisen Bruderschaft", der „weisen Loge", den „Älteren Brüdern", der Mahatmaloge der Theosophen. Ihre

*) Auf beiliegender Tafel findet der Leser einige Abraxas-Gemmen nach Jennings dargestellt. Abraxas ergibt nach kabbalistischer Auszählung der Buchstaben die Zahl 365, ist also ein Jahresgott, wohl auch der Sonnengott oder Mithras. Basilides betrachtet ihn als den höchsten Gott, der die Nous, den Geist schuf. Von ihr ging das WORT Logos aus, vom WORT die Vorsehung (Phronesis), von der Vorsehung Tugend (Dynamis) und Weisheit (Sophia), von diesen beiden emanieren die Tugenden, Prinzipien und Kräfte, und von diesen die unendlichen Formen der Engel. Diese Engel schufen die 365 Himmel. Wie man bei Tertullian nachlesen kann. Eine Erklärung der Mensch-Tierform finden wir bei Blavatsky (Geh. L. II., 596). Sie sagt: daß Garuda, der allegorische und ungestaltete Halbmensch oder Halbvogel der Ursprung dieser Allegorie ist . . . . Seine Darstellung als Osiris auf den Abraxas (gnostischen) Gemmen . . . . mit dem Kopf und Schnabel eines Adlers oder eines Habichts — beide Sonnenvögel — bezeichnet Garudas solaren und zyklischen Charakter." Bellermann betrachtet Abraxas als einen gnostischen Pantheos; vom menschlichen Körper, dem Symbol der Gottheit, gehen die beiden Schlangenfüße Nous und Logos aus, die Symbole der inneren Sinne. Der Kopf, ein Hahnenkopf, Phronesis symbolisiert Voraussicht und Wachsamkeit. Seine beiden Arme halten die Symbole von Sophia und Dynamis: das Schild der Weisheit und die Peitsche der Kraft.

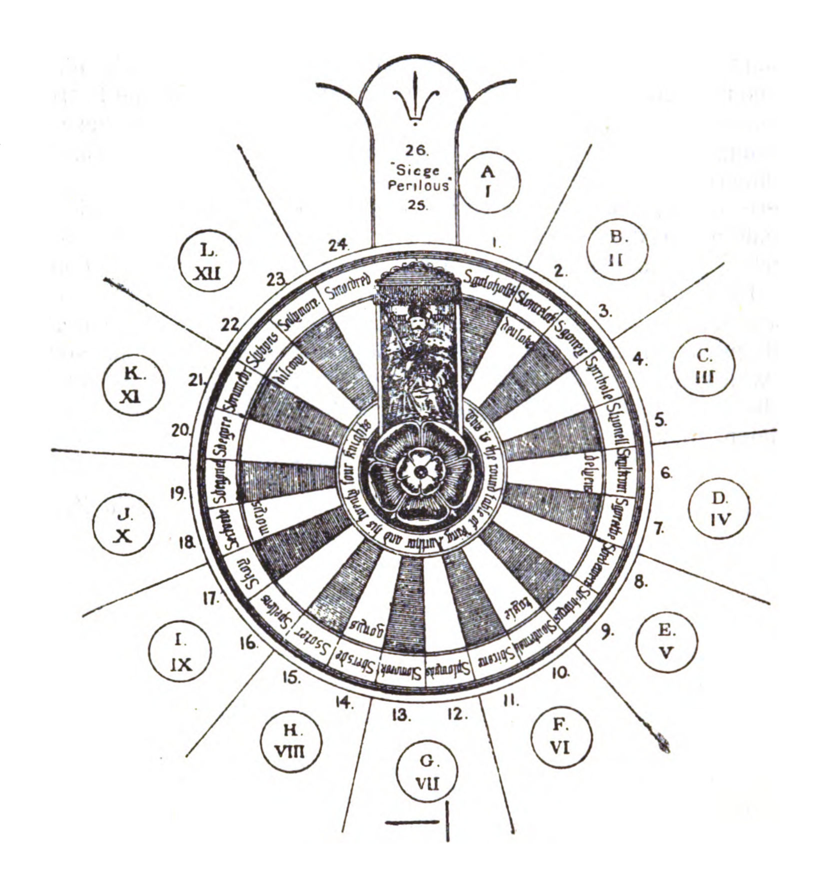
Arbeit ist zu allen Zeiten unter den Menschen spürbar gewesen, unter dem Namen Rosenkreuzer wurde ihr Wirken im Mittelalter bebekannt. In vielen okkulten Kreisen läßt man gegenwärtig die alte Symbolik wieder auferstehen und verdreht das, was Helene Petrowna Blavatsky auf gut theosophisch ohne jeden Rückhalt über diese Vereinigung mitgeteilt hat, ins Rosenkreuzerische, und schafft eine Zahl besonderer Gemeinschaften.*) Ich halte es nicht für glücklich, daß unsere okkulte Kreise auf diese Weise in besondere Parteien gegespalten werden nicht der Sache wegen, sondern der Eitelkeit einzelner Persönlichkeiten zu liebe. Es ist erfreulich, daß Jennings jede Bezugnahme auf seinen pseudorosenkreuzerischen Kreis unterlassen hat. Und auch wir wollen in dem rosenkreuzerischen Motiv nicht einen Anlaß zu neuen Gemeindegründungen erblicken, sondern die weltweite Einheit dieser Lehre verwirklichen durch den Anschluß an die eine große Gemeinschaft der Aelteren Brüder, die über allen Parteien steht.

JESOUS MIHI OMNIA.

Dein Z.

---

*) Man verwechselt auch beständig die eigentliche Rosenkreuzerbrüderschaft mit dem Rosenkreuzerfreimaurergrad, der von den Jesuiten in die Freimaurerei eingeführt wurde, wenn ich mich recht erinnere um die Zeit von 1728 und der heute noch in der Hochgradmaurerei als 18. Grad eine Rolle spielt. Ich gehe auf diese Dinge hier zunächst noch nicht ein, behalte mir aber vor, Dir darüber ausführlich zu schreiben, da auch der Rosenkreuzergrad der Freimaurerei in unseren pseudookkulten Zeiten wieder unliebsam auftaucht. Die meisten der modernen unter dem Namen Rosenkreuzer segelnden Unternehmungen sind jesuitischen Ursprungs und es gibt für den wahren Okkultisten ihnen gegenüber nur den einen Rat „Hand davon“.

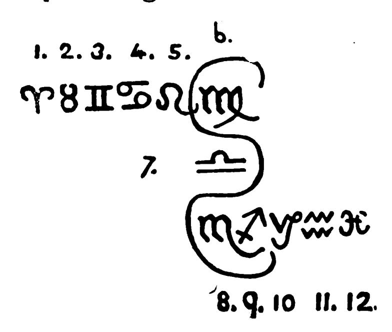


DES KOENIGS ARTHURS TAFEL-RUNDE EIN TAROTSPIEL?

In Hargrave Jennings Rosenkreuzern befindet sich obige Abbildung des „Runden Tisches König Arthurs", der uns aus der Parsifalsage bekannt ist. Es heißt darüber: König Arthur auf dem Hauptsitz, ist in der Person Heinrich des Achten idealisiert, zu dessen Zeit der Runde Tisch repariert und aufgefrischt sein soll." Das Original befindet sich im Court-house des Schlosses zu Winchester. Jennings liest daraus eine Tafel der Mondläufe, vermengt aber mit der astronomischen Deutung seine phallische. Letztere kann man hier als ganz verunglückt beiseite lassen. Wir fänden danach also 13 Mondläufe im Jahr. (Hell — Dunkel) das ergäbe zweimal 13 =26 Ritter. In der Mitte der königliche Sitz, die Sonne. Diese 26 Ritter sind die mystischen Wächter des Heiligen — des „Sang-

reale" oder Heiligen Grals. Die runden Kreise außerhalb der Scheibe (A I, B II, usw.) werden mit den Aposteln identifiziert in der Reihenfolge: Matthäus, Jakobus, Simon, Petrus, Jakobus, Bartholomäus, Philippus, Lebbäus (Theddäus), Andreas, Thomas, XI bleibt frei, da Judas Ischarioth den Tisch verlassen hat nach den Worten des Heilandes: Was du tust, das tue bald," (Joh. 13, 27—36.) und keinen Teil an dem letzten Ritus hat (man denke an das mit O bezeichnete Arkanum der Tarotkarten!) und XII. Thomas.

Ich glaube wir können in dieser Tafel, die die Soldaten Cromwells als Schießscheibe benutzt haben, eine magische Scheibe zu divinatorischen Zwecken erblicken (ähnlich Jennings I, 110) und dürften in der Einteilung die zwölf Tierkreiszeichen wiederfinden. Die Plätze 24, 25, 26 und 1 könnten das Geheimnis der Zeichen Jungfrau, Wage, Skorpion bergen



und es wäre auch nicht unmöglich, darin eine älteste mitteleuropäische Ueberlieferung des Tarot zu entdecken. Die Sage von König Arthurs Tafelrunde erscheint zuerst im „Roman du Brut" von Robert Wace ca. 1155 und sodann in den Romanen vom Heiligen Grael, die Gautier Map und Robert de Borron geschrieben haben. Das muß um 1170—1199 gewesen sein. Robert de Borron stand in den Diensten Gautiers de Montbéliard, der 1212 in Cypern gestorben ist. Die beiden Verfasser des Großen- und kleinen-Saint Grael nahmen nach ihren eigenen Angaben ihren Text aus dem „Großen Buche", einem lateinischen Buche, das „das Buch der Tafelrunde" war. Nach dem Parsivalroman sagt Merlin, der Zauberer, daß: „unser HERR" die erste Tafel machte, Josef die zweite, die viereckig war, und er, zu Zeiten des Königs Uterpendragon, des Vaters des Königs Arthurs die dritte, die rund ist." Das verrät uns den kabbalistischen Sinn der Tafelrunde. Bringen wir nun noch die Arkanen des Tarot damit in Beziehung, dessen astrologische Werte ja ohne Zweifel sind, so wäre eine Brücke gefunden, dieses seltsame und okkulte Werk in die Zeiten des Altertums zurückführen zu können und vielleicht haben wir in ihr die geheimnisvolle Rota

Pythagorica*) der Rosenkreuzer zu erblicken, mit denen die modernen Kritiker der Rosenkreuzer absolut nichts anzufangen wissen. Eigentümlich ist ja auch die Verbindung dieses „Runden Tisches" mit dem Orden vom Hosenband. Der Bischof von Winchester ist immer das kirchliche Oberhaupt des Ordens.

---

*) Vergl. R. de Fluctibus, Tractatus Apologeticus etc. Leyden 1617 S. 108: At vero de illius rotae (Pythagoricae dictae) usu atque compositione nihil hodie certo extat: de qua homines hujus aetatis, multa sed falso loquuntur, librosque Sophisticos et mendaces editos sub titulo Nomandiae et huius modi aliis injuriose et mendaciter divulgarunt, et ad hunc usque diem extant in multis manuscriptis rotarum descriptiones, Pythagorae injuste attributae, quas tam spurias et adulterinas esse comperimus, ut non unam cum altera in eodem tono convenientem unquam viderimus: atque hoc modo eradicatur et extinguitur mystica illa scientia numeralis Pythagorica dicta etc. Was Birkholz verdeutscht: „Denn von der Verfertigung und dem Gebrauche jener Rota (welche die Pythagorische genannt wird) ist heute zu Tage gar nichts gewisses mehr bekannt. Es sprechen zwar jetzo die Leute viel, aber falsch, davon, und geben sophistische und betrügerische Bücher, unter dem Titel „Nomandia", und desgleichen auf eine unbillige und lügenhafte Weise heraus, wie denn bis auf den heutigen Tag in vielen Handschriften Beschreibungen einiger Rotarum angetroffen und dem Pythagoras unrechtmäßiger Weise zugeeignet werden, welche ich so verfälscht und unächt befunden habe, daß mir niemals eine einzige vorgekommen ist, welche mit der andern gleichlautend gewesen wäre. Und auf diese Art wird jene mystische Pythagorische Zahlenwissenschaft gänzlich ausgerottet und vertilget."

DAS HANDBUCH DES OKKULTISTEN. II.

Insonderheit zum praktischen Gebrauch der Brüder der Wald-Loge.

Die Kunst den Tarot zu schlagen.

Wir handeln hier von okkulten Künsten. So sei dieser Begriff zunächst erklärt.

Der Okkultismus als Lebensphilosophie oder besser noch als „die“ Religion des Menschen lehrt eine Erweiterung des menschlichen Bewußtseins über die intellektuelle Begrenzung hinaus in geistige Gebiete. Er erzieht den Menschen zu einem Wesen, das einer höheren, unvergänglichen Natur und umfassenderer Lebensbetätigung teilhaftig wird, als er es bisher war.

Diese Erziehung bewirkt er entsprechend der Verschiedenheit der Entwicklung der Individuen auf mannigfache Weise in den drei Welten der körperlichen, seelischen und geistigen Existenz. Die körperlich-materielle Entwicklung hat ihr Ziel nahezu erreicht. Nun tritt die Urreligion, das okkulte Wissen, auf den Plan, um die Menschheit durch das Metaphysische ins Geistige, mit einem Worte: zu Gott zu führen.

Auch diese Entwicklung geht stufenweise. Wie sich der Körper mit seinen Organen und inneren Bedürfnissen seiner Umgebung „angepaßt“ hat, so ist uns auch jetzt die Aufgabe gestellt, unsere Fähigkeiten den höheren Anforderungen einer metaphysischen Welt anzupassen. Und wie wir in der Meditation (Raja Yoga) unsere geistigen Organe bilden und höher hinausrecken, so müssen wir auch unsere seelischen und körperlichen Organe üben, daß sie für geistige Impulse nachgiebig werden (Hatha Yoga). Diese Uebungen nun nennen wir okkulte Künste. Wir haben also, wie unser Ideengang zeigt, gar keinen Grund, uns von diesen „okkulten Künsten“ verächtlich abzuwenden. Sie sind ein notwendiger Teil der Erziehung zum Okkultisten, und wer nach Vollkommenheit strebt, kann sie nicht missen.

Ein Charakteristikum aller okkulten Künste ist es äußere Dinge und Vorgänge als Symbole des Geistigen zu deuten. Durch Analogieschluß und mit Hilfe des Schauens in den Gesetzmäßigkeiten und Regionen des Astrallichtes erwecken diese die höheren Fähigkeiten des geistigen Menschen und vermitteln nicht nur Wissen, sondern auch Können.

Man hat die okkulten Künste bisher, auch in okkultistischen Kreisen, recht stiefmütterlich und verächtlich behandelt. Soweit das Vorurteil sie nicht als „Aberglauben“ brandmarkt, soweit haftet ihnen noch das Odium der „schwarzen“ Magie an. H. P.

Blavatsky hat in einem weitbekannten Artikel „Occultism versus the occult arts" (Alte Met. R. I, 1896) die okkulten Künste ihrer Gefahren wegen ganz verwerfen wollen. Wenn man die Zeitverhältnisse betrachtet, auf die der Artikel einwirken sollte, so kann man ihr zu dieser Radikaloperation nur zustimmen. Die Sucht nach Wunderbarem und nach Zauberei drohte damals die ganze Geheimlehre zu ersticken. Da hat das scharfe Urteil manchen wieder auf den rechten Weg zurückgebracht und von Praktiken abgeschreckt, die zu den schlimmsten Teufeleien zu zählen sind.

Später suchte Frau Besant in einer kleinen Broschüre „Occultism, Semi-Occultism and Pseudo-Occultism" das Blavatskysche Urteil etwas einzuschränken, wurde aber durch die Einreihung der okkulten Künste unter einen halben und einen falschen Okkultismus der Sache auch nicht gerecht.

Man bedenke doch, daß zu den okkulten Künsten zählen: die Astrologie, Alchemie, Chiromantie, Geomantie, Graphologie, Kartomantie, Phrenologie und Physiognomik, Spagyrik, Traumdeutung und das gesamte Gebiet der zeremoniellen Magie in allen seinen Abarten. Welcher Okkultist möchte diese Dinge in seinem Studium missen? Und welcher Okkultist von unseren geschichtlichen Größen an bis herab zu unserer epigonenhaften Zeit hat auch nur angedeutet ohne diese Disziplinen des Okkulten auskommen zu können? Sie haben alle bekannt, daß die Meditation der Schlüssel zum Okkulten ist, haben aber ausnahmslos die okkulten Künste als Handwerkzeug für ihre Arbeiten benutzt, ob wir nun bei den alten Magiern Indiens und Persiens nachfragen, oder bei den Kabbalisten, bei Jamblichus oder Paracelsus, bei Eliphas Levi oder Helene Blavatsky, um die größten unserer Tage zu nennen.

Um bei H. P. B. zu verweilen: Man könnte fragen, weshalb diese große Lehrerin des Okkulten uns von diesen Praktiken nicht mehr übermittelte. Die Antwort ist leicht gefunden. Ihre Aufgabe war es, unserer Gemeinde ganz bestimmte Seiten der Geheimlehre zu erläutern. Sie konnte danach ihren Schülern den Ausbau der Lehre in seinen einzelnen Teilen recht wohl überlassen.

In den Rahmen dieser erhabenen Geheimlehre passen nun die okkulten Künste an der rechten Stelle durchaus hinein. Wir müssen nur versuchen, diese Gebiete und Praktiken mit dem Geiste des echten Okkultismus zu durchdringen, damit sie ihrer wahren Bestimmung wieder zugeführt werden. All das tiefe und heilige Wissen, das in diesem okkulten Brauchtum verborgen liegt, hätte nie so entarten können, wenn nicht der Unverstand unreifer Jünger des Okkultismus sich mit dem Spotte der Ungläubigen und der Wundersucht der Abergläubigen verbunden hätte und so aus den okkulten Künsten jene Zerrbilder entstehen ließ, als die uns diese Dinge heute erscheinen. Wir haben hier eine Regeneration zu vollbringen,

wie wenn man von einem köstlichen Kunstwerk des Altertums den Schutt der Jahrtausende ablöst. Wir haben hier Konzentrationsmittel unübertrefflicher Art zugänglich zu machen. Wir haben auf Erkenntnismittel hinzuweisen, die die Grenzen unseres Wesens und Wissens weit über das Alltägliche hinausrücken. Die okkulten Künste gehören unbedingt als integrierender Teil in den echten Okkultismus, der ja in Wesen und Ziel identisch mit der wahren Theosophie ist.

Nach diesen Feststellungen wenden wir uns dem Tarot zu. Der Tarot besteht aus 78 Tafeln oder Karten, die man in kleinere und größere Arkana teilt. Die kleineren 56 Karten entsprechen den 52 Spielkarten unter Hinzufügung eines Ritters zwischen Königin und Knappe.

Die vier Elemente dieser kleineren Arkana heißen

Szepter +	u. entspr. in franz. Karte	Treffle	in deutscher	Eicheln
Kelche +		Coeur		Rot
Schwerter —		Pique		Grün
Pentakel —		Carreau		Schellen

Durch das + habe ich die positiven (roten), durch das — die negativen (schwarzen) Urkräfte dieser Vierheit angezeigt. Die gleichen Farben finden sich auf den Spielkarten.

Die größeren Arkana bestehen aus 22 symbolischen Darstellungen, die man teils auf die 22 hebräischen Buchstaben zurückgeführt hat, teils auf ägyptische Hieroglyphen und demotische Zeichen.

Ueber diese Symbolik findet der Leser Ausführliches in der unübertroffenen Arbeit von Papus (Dr. med. Gerard Encausse: Der Tarot der Zigeuner, in den Bänden 15 bis 19 der Neuen Metaphysischen Rundschau. Auch bezüglich der Geschichte des Tarot verweise ich auf diese Arbeit. Hier beschäftigt uns nur die praktische Anwendung des Tarot als okkulte Kunst.

Nun gehört das Kartenschlagen gewiß zu den übel beleumundeten Bräuchen. Im öffentlichen Urteil gilt es als Schwindel, die Polizei gibt sich Mühe, seine gewerbsmäßige Ausbeutung zu hintertreiben. Heimlich läuft Jung und Alt, Arm und Reich zu den Orakeln der Kartenschlägerinnen und opfert willig seinen Obolos der unbekannten Zukunft. Diesem Treiben wollen wir entgegentreten. Wir verurteilen den Mißbrauch dieser okkulten Kunst zu einem Gesellschaftsspiel, wie zur Befriedigung der Neugierde oder zur Fröhnung der niederen Triebe des Menschen, wie wir ihre Ausbeutung um materiellen Gewinnes willen nicht gut heißen können. Wir weisen aber ebenso den Vorwurf zurück, daß Tarotschlagen resp. das Schlagen der Karten an sich ein Schwindel sei.

Das Schlagen des Tarot ist eine heilige Handlung der Magie! Es liegt in der Berührung mit dem Unbekannten und Unsichtbaren ein viel zu tiefer Ernst, als daß wir es wagen dürften, in weinseligen Stunden das Schicksal um seinen Spruch anzurufen. Und das Schlagen

des Tarot offenbart mit solcher Schärfe und Bestimmtheit die inneren Beziehungen von Verhältnissen und Menschen, daß jeder Einwand vor den verblüffenden Resultaten verstummen muß. Es geht dieser Kunst ähnlich wie dem Schlagen der Wünschelrute. Man ist solange Gegner der Sache, als man sie noch nicht selbst erlebt hat. Ein einfacher Versuch kann aber jeden überzeugen. Da ich aber hier nicht ein Loblied auf das Tarotschlagen anstimmen will, sondern nur die Technik dieser Kunst denen übermitteln, die fühlen, daß ihnen damit etwas Wertvolles und Brauchbares gegeben wird, so wollen wir nun medias in res gehen.

Ich unterlasse im folgenden eine weitere Bezugnahme auf die üblichen Spielkarten. Wer eine okkulte Kunst rite ausüben will, mag dies mit dem zulänglichsten Werkzeug tun. Natürlich ist schließlich jedes Mittel gerade gut genug, um den Menschen zum geistigen Schauen zu bringen. Im Uebrigen aber mag jeder für sich versuchen, welche Anwendungen ihm zusagen. Die Resultate werden genügend für die eine oder andere Methode sprechen.

Wie ich eben sagte, sollen die Symbole und ihre Lage das geistige Schauen, auch Hellsehen genannt, anregen, um Verhältnisse, Dinge, Menschen beurteilen zu können, über die der Fragesteller sich ohne weiteres keine richtige Vorstellung machen kann. Es ist also notwendig, sich mit den Symbolen der Karten so vertraut zu machen, daß ihr Sinn ohne weiteres gegenwärtig ist. Die hier beigegebenen Tafeln und die schon erwähnte Arbeit von Papus ermöglichen dieses Studium einfach und schnell. Man nehme zum Studieren stets ein Tarotspiel zur Hand und vergleiche die Symbole.

Um dem Leser eine Theorie des Tarotschlagens vorzuschlagen, stelle er sich folgendes vor: Für alle Handlungen und Geschehnisse ist in uns und in den ursächlichen Regionen des Unsichtbaren der Keim bereits gelegt. Wir brauchen nur ein Mittel zu finden, diese Verhältnisse auf unser inneres Wahrnehmungsvermögen einwirken zu lassen, um die Entwicklung dieses Keimes in uns zu erleben. Es ist mir nicht möglich, diese okkulten Vorgänge hier anders als in dieser fragmentarischen Weise zu berühren, da zu ihrem Verständnis ein Teil praktischer okkulter Erfahrung gehört, die nicht jeder meiner Leser mitbringt. Wer der Waldloge angehört, wird in diesen Dingen über eigne Erlebnisse verfügen, und hat auch die Möglichkeit tiefer zu forschen.

Jenes Mittel sind eben die Symbole der Karten. Weshalb diese gerade so fallen, daß eine bestimmte Sache in ganz bestimmter unzweideutiger Weise dargestellt wird, ist ebenfalls nicht ohne weiteres verständlich. Die Karte ist doch aus Pappe und die Farbe darauf hat sicherlich auch nichts mit den Fragen des Operateurs, wie wir im folgenden den Kartenschläger nennen wollen, zu tun. Man nimmt nun an, daß das Symbol, sobald es in irgend einer Weise, und sei

es in noch so unvollkommener Form gebildet ist, einen besonderen „astralen“ Einfluß an sich fesselt, und daß die suchende oder besser von Innen geleitete Hand des Operateurs, oder auch sein konzentrierter Wille jene Symbole zur Auswahl bringt, die der Antwort entsprechen. Doch sei dem, wie ihm wolle.

Unentbehrlich zu jeder erfolgreichen Tarotarbeit ist die volle Hingabe des Operateurs an das Werk. Wie diese zu erzielen ist, lehrt uns das Ritual, das ich in möglichster Kürze, nur mit wenigen Erläuterungen unterbrochen, hier folgen lasse.

Der Operateur hat sich zum Tarotschlagen, wie zu jeder okkulten Handlung vorzubereiten

a) durch körperliche Reinigung
b) durch Vermeidung unreiner Nahrung (Fleisch und Alkohol) drei Tage lang vor der Operation.
c) durch Vermeidung ungeeigneten Umgangs mit schlechten Menschen oder Berührung mit unwürdigen Verhältnissen, die geeignet sind, die Reinheit seines seelischen Körpers zu beeinträchtigen.
d) durch möglichst ruhiges Verhalten, damit sein Organismus einer Batterie gleich mit guten Spannungen „magnetischer“ Art angefüllt ist.

Aus diesen Vorbereitungen muß eine ganz außerordentliche Spannung auf das Uebersinnliche entstehen. Sie gleichen gewissermaßen der Vorbereitung eines photographischen Apparates zur Aufnahme des Bildes. Manche Okkultisten empfehlen noch die Anwendung gewisser Pflanzenstoffe, um dem Nervenleben einen besonderen Impuls zu geben. So gebraucht man zur Zeit des zunehmenden Mondes kleine Gaben von Artemisia vulgaris oder Cichorium Intybus in Tinktur. Doch möchte ich nicht jedem unterschiedslos dazu raten, von andern stärker wirkenden Stoffen ganz abgesehen.

Jedenfalls soll man alles versuchen, was geeignet ist, die Intuition (innere unmittelbare Wahrnehmungsfähigkeit der spirituellen Wesensseite des Menschen) auf natürliche Weise wachzurufen und vermeide alle küntlichen Mittel, da mit ihrer Anwendung zumeist ein bestimmtes Teil Selbstbeherrschung verloren geht und einer unglücklichen Mediumschaft die Wege geebnet werden.

Die beste Zeit zum Tarotschlagen ist die des zunehmenden Mondes in der Nähe des Vollmondes. Der Mond muß dabei in einem ihm günstigen Hause stehen und frei von den üblen Einflüssen des Saturn und Mars sein. Auch darf er nicht von den Strahlen der Sonne „verbrannt“ werden, wie der okkulte Terminus technicus lautet. Keinesfalls wähle man für magische Operationen die Zeiten von 10 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags, die immer ungünstig wirken. Die beste Zeit ist bei Sonnenaufgang oder weit bequemer gegen Sonnenuntergang resp. zur Zeit der größten Mondstärke.

Zum Ort der Handlung bestimme man einen ungestörten gut durchwärmten, behaglichen Raum; zum Auflegen der Karten möglichst einen runden Tisch.

Ist der Operateur ein vorgeschrittener Okkultist, so wird er nicht die Hilfe eines sogenannten magischen Kreises verschmähen. Das wird seine Kräfte noch mehr konzentrieren und ihm manchen Vorteil bringen. Doch da ein solcher Kreis für diese Kunst nicht unbedingt nötig ist, so habe ich, auch noch aus anderen Gründen, seine Mitteilung hier weggelassen und für die Mitglieder der Waldloge zurückbehalten.

Die bisherigen Vorschriften sind für die Anwendung anderer okkulter Künste die gleichen und ich werde späteren Ortes mich auf diese Zeilen beziehen.

Nun das Werkzeug. Gute Tarotkarten sind leider nicht leicht zu haben. Der schönste Tarot von Marseille, dessen Holzschnitte in Umrißzeichnungen der Arbeit von Papus beigegeben sind, ist leider vergriffen, die prächtige Rekonstruktion von Oswald Wirth nur zu 100 Franken zu haben. So bleiben zunächst nur einige französische Fabrikate und das neue Spiel nach den Zeichnungen von Pamela Smith nach den Angaben von A. E. Waite.*) Jedenfalls suche man nach einer möglichst vollkommenen Symbolik, da diese am ehesten gute Resultate verspricht. Das Tarotspiel soll keinen anderen Zwecken dienen, gut verschlossen aufgehoben und möglichst nur vom Operateur zur Hand genommen werden. Beim Studieren soll dieser die Symbole okkult mit seinem besonderen Magnetismus imprägnieren. Ueberläßt er sich mit einem so zubereiteten Spiel seinen okkulten Arbeiten, so wird er mit den Resultaten zufrieden sein können.

Man wähle unter den Arten des Tarotschlagens diejenige aus, mit der man glaubt, am einfachsten zum Ziele zu kommen. Ich lasse die bequemsten Methoden, die aber doch das Wirken der okkulten Strömungen gut erkennen lassen, dem Rituale folgen. Man suche auch den Gang dieser Methoden auswendig zu lernen, damit die Handlung durch kein Nachschlagen usw. gestört werde.

Der Operateur wähle seinen Platz im Osten des Tisches und lasse den Fragenden, falls er nicht allein arbeitet, zu seiner rechten Seite sitzen.

Jetzt beginnt erst die eigentliche okkulte Arbeit. Der Operateur hat zwischen sich und den Strömungen im Makrokosmos eine Verbindung herzustellen, damit diese ihm nahe kommen können und alle Wesen und Kräfte des Unsichtbaren, die er braucht, seinen Zwecken hilfreich sein können. Er sammle sich deshalb in schweigender Meditation auf das Höchste und beginne im Gebet die Hierarchieen

*) Verfügbare Tarotspiele findet der Leser am Schlusse der Arbeit mit Preisen angegeben.



des Geistigen anzurufen. Wer mit diesen Reichen und ihren Bewohnern nicht vertraut ist, findet in einem späteren Kapitel des Handbuches die nötige Anleitung. Der Einfachheit halber füge ich diesem Abschnitt eine Planetentafel mit den magischen Regenten bei. Wie diese Namen aufzufassen sind, ist in N. M. R., Bd. 17 angedeutet.

Sodann wird die Frage (man stelle möglichst einfache) schriftlich fixiert und eventuelle Nebenfragen dazu vermerkt, damit der Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte Probleme die Richtung gewiesen werde. Ist dies geschehen, so ist die Frage langsam und laut vorzulesen. An dieser Stelle wird der Geübtere die Anrufung der Stundenregenten einfügen. Der Anfänger lasse alles ihm Unbekannte und Unbegriffene bei Seite und fasse seine Erwartungen in die lautzusprechende alte Ritualformel zusammen: „Erhebe Dich vor mir, Du magische Vision und vollende unsere Arbeit!"

Die Karten werden mit der linken Hand ergriffen und in der rechten gemischt. Dabei konzentriere man sich auf die Frage bei Vermeidung jedes positiven Denkens darüber. Je automatischer, um so besser.

Die Dauer des Mischens hängt vom Empfinden des Operateurs ab. Ist genügend gemischt, so sind die Karten vom Fragenden abzuheben. a) Der Mischende legt das Spiel mit den Bildern nach unten vor den Fragenden. Dieser hebt mit seiner passiven (psychischen) linken Hand zwei Häufchen ab, so daß drei Stößchen Karten auf dem Tische liegen und dreht dieselben mit der Bildseite nach oben. Die drei offen liegenden Karten haben zuerst die Intuition des Operateurs in bestimmte Bahnen zu lenken. Dann sind die drei Häufchen wieder so aufeinander zu legen, wie sie vordem waren. b) Man hebt vom liegenden Kartenstoß zwei Häufchen ab und legt die dadurch gebildeten drei in umgekehrter Reihenfolge aufeinander (Bildseite nach unten), was die gebräuchlichste Methode sein dürfte. Dann werden die Karten nach der gewählten Methode aufgelegt. Der Anfänger wähle die einfachste, sie möge genügen, bis er mit den Deutungen geübter wird und seine Intuition eine größere Sicherheit bekommen hat.

Was man abliest, sei sogleich schriftlich festgehalten. Alle intuitiven Eindrücke sind flüchtiger Natur und werden schnell vergessen oder verändert. Die Deutung beginne mit der Karte des Fragestellers und gehe von da aus stufenweise nach auswärts, immer bei der Vergangenheit oder Gegenwart anfangend zur Zukunft weiter. Dabei ist natürlich jedes Dazwischenreden vom Uebel. Vollkommene Stille wird das Auftauchen der rechten Visionen fördern.

Ist die Deutung vollendet, so sind die Karten nochmals zu mischen und mit einer zweiten Methode die erste Kartenlage nachzuprüfen. Man wird dabei beobachten können, daß die Karten fast stets in gleichem Sinne fallen und über die Ereignisse Uebereinstimmendes aussagen. Die zweite Operation ist eine Ergänzung der ersten.

Und falls es nötig ist (bei komplizierteren Verhältnissen) lege man auch noch ein drittes Mal aus.

Aus den Antworten sei ein geschlossenes Resultat zusammen gezogen; man versuche zu erkunden, unter welchen Einflüssen dasselbe steht. (Das gelingt aber nur dem erfahrenen Okkultisten, der mit den okkulten Hierarchieen und den astrologischen Einflüssen Bescheid weiß. Eine Anleitung dazu folgt im Handbuch.)

Dann gebe man dem Fragenden erst die Auskunft indem man den Spruch der Karten möglichst gedrängt zusammenfaßt. Man behalte dabei im Auge, daß ein solcher Spruch nur angeben kann, was in den Karten stand. Es ist dem Fragenden völlig anheim gestellt nach seinem Belieben zu handeln. Er wird aber mit Staunen beobachten, mit welcher Klarheit die Tarotkarten in dieser Weise geschlagen, die verborgensten Verhältnisse ausfindig machen und mit welch verblüffender Präzision ihre Vorhersagungen eintreffen. Es ist selbstverständlich, daß über alle Verhältnisse Dritter, die durch diese Kunst aufgedeckt werden, auf alle Fälle Stillschweigen zu beobachten ist. Ist die okkulte Arbeit vollendet, so vereinige Operateur und Fragender sich in einer kurzen Schlußmeditation.

Das Tarotspiel ist unter gutem Verschluß aufzuheben, die Aufzeichnungen in ein besonderes Buch zu übertragen, welches über alle Tarotarbeiten zu berichten hat, und in das man später die nach und nach eintretenden Ereignisse als Bestätigung oder Korrektur nachträgt.

Ich habe das Ritual etwas umständlich beschrieben, um dem Leser einen Begriff von diesen Arbeiten zu geben und um mir später bei anderen Themen ein Eingehen auf diese unumgänglich notwendige Form ersparen zu können. (Schluß folgt.)



Fortsetzung zu N. M. R. 19, 1, Seite 70 (Tschuang Tse).

Von China führt uns Lafcadio Hearn in einem „Japanbuch“[10]) nach Japan. Was man von Lafcadio Hearn wissen möchte als Menschen und „Japaner“ hat Stefan Zweig im Vorwort in gute Worte geprägt. Der Inhalt des hübsch ausgestatteten Bandes setzt sich aus den besten Stücken aus Hearns Schriften zusammen; so ist es auch dem weniger Bemittelten möglich in die Wunderwelt der japanischen Kultur einzudringen, ein Genuß, den sich keiner versagen sollte.

Ein Band, der letzte aus dem sechsbändigen Japanbücherwerk Hearns hat in der N. M. R. noch keine Erwähnung gefunden: Buddha.[11]) Und dieser muß uns besonders interessieren, da er einiges Buddhistische enthält, an dem wir nicht achtlos vorübergehen dürfen. Da ist die Dokumentensammlung von Katsugoros Wiedergeburt! Ein 9jähriger Knabe erinnert sich seines früheren Lebens als Sohn eines anderen Vaters, dem er mit 6 Jahren durch die Schafblattern entrissen wurde. Der Knabe machte über eine ganze Reihe einzelner Vorgänge aus dem früheren Leben genaue Angaben, die von verschiedenen Priestern und Behörden verifiziert wurden. Es ist das ein höchst fesselndes Schriftwerk, das alle Anhänger der Reinkarnationslehre begrüßen werden. Die Gegner werden sich wohl den billigen Einwand leisten, daß die Dokumente Schwindel seien, und werden sich so wieder wie üblich an einer ernsten Sache vorbeidrücken.

Ein anderes Kapitel handelt vom Nirwana. Hearn gibt sich redliche Mühe uns dieses schwierige Thema zu erläutern; da er aber nur mit gehörten Worten agiert, so kommt er ebenfalls zu keiner Klarheit, schafft aber philosophische Abstraktionen, die das Problem auch nicht lösen. Jedenfalls lernen wir hier japanisch-buddhistische Anschauungen kennen, die beachtenswert sind. Der Nihilismus der Nirvanaanschauungen ist auch hier als buddhistisch betont; einen besonderen Fortschritt vermag ich aber in dieser zweifellos mißverstandenen Lehre nicht zu erkennen. Vernichtung ist doch nur einer Form bestimmt. Wesen aber erhöht sich und dauert, es verklärt Formen. Darin ist der Sinn Nirvanas gegeben. Das Wesen hält aber der klassische Buddhismus überhaupt für garnicht vorhanden. Hier liegt der grundsätzliche Irrtum des buddhistischen Denkens, es erfaßt die Wahrheit nur von einer Seite, nicht von allen. Doch davon ein andermal.

Im übrigen ist der letzte Band der Japanserie genau so entzückend, wie die andern. Nur weh wird es einem, zu denken, daß diese zarte Kultur voll Götter und Nippes, voll zierlicher Menschlein und unheimlicher Dämonen mit dem Siege Japans über Rußland sich selbst den Todesstoß gegeben hat. Nun ist Hearn begraben und europäische Flachheit nivelliert langsam aber sicher das seltsame Inselvolk. Ihr Bestes ist uns in den Bänden der Japanbücher Hearns dauernd bewahrt.

Von Japan nach Indien. Ceylon schenkt uns den zweiten Band seiner Geschichte für Kinder, ein nationales Werk aus der Feder der Deutschen

---

[10]) Das Japanbuch, eine Auswahl aus den Werken Lafcadio Hearns. Mit einem Bildnis des Verf. u. e. Vorwort v. Stefan Zweig. Frankfurt (Rütten u. Löning) 1911. (Cart. 2.80, Leder 5.—) Buchausstattung v. Max Schwerdtfeger.

[11]) Lafcadio Hearn, Buddha; Neue Geschichten u. Studien aus Japan. Aut. Uebersetzg. a. d. Engl. v. B. Franzos. 1—3. Taus. Frankfurt (Rütten u. Löning) 1910. (5.— geb. 7.—) Buchschmuck v. Emil Orlik.

Frau Musaeus-Higgins[11a]); Ceylon bescheert uns außerdem den Urtext seiner buddhistischen Lehre in deutscher Sprache, eine erste Verdeutschung der alten Palitexte durch Karl Seidenstücker, — in jeder Hinsicht eine wertvolle tüchtige Arbeit, vielleicht seit langem die wertvollste der deutschen buddhistischen Literatur. Ist doch das wichtigste Arbeitswerkzeug für die buddhistische Religionsforschung hier nach den ältesten Texten zusammengefaßt, mit Erläuterungen versehen, mit Quellenangaben belegt, kurz eine buddhistische Bibel geschaffen, die bald ihre Gemeinde gesammelt haben wird. (Vergl. N. M. R. 18, 5/6 u. ff.)[12])

Dem Sinne buddistischer Erlösung geht eine kleine Spruchsammlung des Mönches Sumano (Ceylon) nach. Aus dem Majjhimo-Nikayo (Neumannsche Ausgabe) ist die Blütenlese Pabbajja[13]) gebunden. Ob sie in dieser Nackheit des Wollens dem deutschen Geiste, dem Urgeiste des Heimatfeuers symphatisch sein wird? Da heißt es: „Versunken bin ich in Geburt, in Altern und Sterben, in Kummer, Jammer und Schmerz, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O, daß es doch etwa möglich wäre dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen." Mit solcher Gesinnung entsagt er, von Zuversicht erfüllt, der Welt, und solche Entsagung nennen heilige Schriften rechte Gesinnung. Mit also rechtem Pabbajja ist der Mensch in die Lichtung gekommen. . . . Sterben und werden — bis nichts mehr werden, drum nichts mehr sterben kann — im „stillen Denker". Keine Ruhe, kein Ende vor Nibbanam. „Auch jener Welt nicht werd' ich anhangen und nicht an jene Welt gebunden sein wird mein Bewußtsein; alle Nahrung ist Elend, auch himmlische Speise: bewußt sein, ist auch sein" damit ist natürlich nur das „nichterwachte" Bewußtsein gemeint, wie die Meditation, sei sie buddhistisch oder yogisch unzweideutig lehrt.

Das führt uns zur Meditationspraxis. Patanjalis Yogaaphorismen sind ihre Nabe. Da liegt die Lehre am reinsten zu Tage. Eine gute Ausgabe hat M. A. Oppermann[14]) gebracht, links der transkribirte Sanskrittext, rechts die Uebersetzung, am Schluße gute Anmerkungen. Eine erste deutsche Uebertragung erschien übrigens in der N. M. R. 1901, Bd. VII u. VIII. Daneben können wir ein Büchlein Swami Vivekanandas stellen: Karma Yoga; es erläutert die wichtigste Sache des ganzen Yogavorganges, die rechte Handlungsweise des Yogi im Leben. Rechtes Leben ist der Schlüssel zur rechten Erkenntnis. Das führt uns auch gefahrlos an den Klippen vorbei, von denen unreife Jünger des Yoga abgestürzt sind. Welche seltsamen Abwege die Menschheit auf der Suche nach Erleuchtung gerade in dieser Schule der Lebensphilosophie gewandelt ist, davon zeugt Richard Schmidts größere Arbeit „Fakire und Fakirtum."[15]) Ihr Wert liegt in einer guten Sammlung beglaubigter Yogi- und Fakirgeschichten, die der Ver-

---

[11a]) Musaeus-Higgins, M., Stories from the history of Ceylon. vol. 2. With Map of Ceylon and many ill. Colombo 1911 (2.—).

[12]) Pali-Buddhismus in Uebersetzungen. Texte a. d. buddhist. Pali-Kanon und dem Kammavacam. A. d. Pali übersetzt nebst Erläuterungen v. Karl Seidenstücker. Breslau (W. Markgraf) 1911 (10.—).

[13]) Sumano, Pabbajja, der Gang in die Heimatlosigkeit. Breslau (W. Markgraf) 1910 (—.50).

[14]) Yoga-Aphorismen des Patanjali; Sanskritübersetzung u. Betrachtungen von M. A. Oppermann. Einführung von Dr. F. Hartmann, Leipzig, (Vollrath) (2.—).

[15]) Schmidt, Rich., Fakire u. Fakirtum im alten u. modernen Indien. Yoga-Lehre u. Yoga-Praxis nach den indischen Originalquellen dargestellt. Mit 87 erstmalig veröffentlichten Reproduktionen indischer Original-Aquarelle in fünffarbigem Steindruck u. 2. Abb. Berlin, (H. Barsdorf) 1908 (10.—).

fasser als Beispiele menschlicher Narrheit auffaßt. Am Schlusse finden wir als Muster einer Yogaschrift die gute Uebertragung der Gheranda Sanhita mit Heranziehung der Parallelstellen etc. der Hatha Yoga Pradipika, die unsere Leser aus N. M. R. kennen. Das Buch ist seines Gebietes wegen höchst lesenswert. Man hüte sich aber des Verfassers Ansichten anzunehmen. Hilfloser und verständnisloser konnte er dem Wesen dieser Lehren und Experimente nicht gegenüberstehen. Andernorts werde ich mich ausführlicher mit der Zurückweisung seiner Angriffe beschäftigen. Heute wollen wir uns die Freude an der Sache wie an dem Buche damit nicht verderben lassen. Besonders lehrreich sind die bunten Darstellungen der Yogi-Stellungen, die einem Original aus dem Besitze Prof. Garbe's entstammen. Darin enträtseln sich die Beschreibungen der Asanas der Hatha Yoga Pradipika mit einem Blicke.

Aus Deußens Feder [16]) erhalten wir zwei englische Arbeiten über indische Philosophie und die Vedantaphilosophie in ihren Beziehungen zu unserer abendländischen Metaphysik; wie alles aus Deußens geistiger Werkstatt, klar, lichtvoll, überzeugend, nicht neu, aber in aller Kürze das Wesentliche erfassend, vielleicht die beste Einführung in indische Weisheit „in a nutshell."

Hierher gehört auch die Geigersche Arbeit über die geschichtlich-religiöse Tradition von Ceylon [17]). Diese ist in den beiden Werken Dipavamsa und Mahavamsa niedergelegt. Daraus schöpfte zum Teil mit Anschluß an die Geigerschen Arbeiten Frau Musaeus-Higgins (siehe oben) ihre History of Ceylon. Wer für den Buddhismus Sinn hat, wird schätzbares aus dem Werke lernen, wer indische Märchen, Sagen und Legenden liebt, findet in ihm einen guten Wegweiser durch die alten Texte; auch der Archaeologe und Ethnologe kommt dabei auf seine Rechnung. Den philosophischen und literargeschichtlichen Fragen des Buches können wir an dieser Stelle nicht nachgehen. Geiger ist auf diesen Gebieten eine zuverlässige Autorität.

Auch über den indischen Zauberkult liegt uns eine treffliche Arbeit vor, die sogar in wenigen Jahren zwei Auflagen erlebt hat, für ein Werk dieses Gebietes eine Seltenheit: Henry's la Magie dans l'Inde Antique [18]). Die okkulten Zauberformeln der Inder sind, neben vielen bezüglichen Stellen im Rigveda und Atharva Veda hauptsächlich im Kaucika Sutra zu finden. Henry hat den Texten geschickt die Vorschriften entnommen und in eine sachkundige Disposition gebracht. Nachdem uns die Einleitung über magische Operationen, die Operateure und ihre Werkzeuge unterrichtet hat, erfahren wir in den andern Kapiteln über Wahrsagen, über Mittel lange zu leben, Erfolg zu haben, Liebeszauber, Teufelsbeschwörungen, und magische Heilwunder. Der Schluß weiht uns in die Riten der schwarzen Magie ein. Eine Studie höchst fesselnder Art, für den Okkultisten unentbehrlich.

(Fortsetzung der Bücherschau zu N. M. R. 19, 1 Seite 72 (Sédir).

Von Uebersetzungen seien erwähnt Vauvenargue's [19]) Betrachtungen und Maximen in einer sprachschönen Uebertragung von Ernst Hardt und

---

[16]) Deußen, Prof. Dr. P., outlines of Indian Philosophy with an appendix on the Philosophy of the Vedanta in its relations to occidental metaphysics. Berlin (K. Curtius) 1907 (2.50).

[17]) Geiger, W., Dipavamsa und Mahavamsa und die geschichtliche Ueberlieferung in Ceylon. Leipzig (A. Deichertsche Verlagsbh.) 1905 (4,50).

[18]) Henry, Prof. S., la Magie dans l'Inde Antique. Paris. 2. ed. 1909. (Dujarric & Co.) (3.50).

[19]) Vauvenargues, Betrachtungen und Maximen; übersetzt von Ernst Hardt. Jena. (Diederichs) 1906 (1.50).

die Maximen des De la Rochefoucauld[20]), von demselben; hübsche kleine Geschenkbände.

Und da wir einmal bei diesen Sammlungen sind, sei auf weitere verwiesen, die in die Hände unserer Leser gehören. Da hat Diederichs „Erzieher zu deutscher Bildung"[2]) in sieben Bänden herausgebracht. Auswahl, Einleitungen, Ausstattungen sind vorzüglich. Diese Bände arbeiten trefflich unserer metaphysischen Kultur vor. Als Ergänzung zum dritten Band der von Fichte handelt, erschien jetzt des J. G. Fichte Anweisung zum seligen Leben[22]) in einem von Erich Frank benachworteten Neudruck. Auch dies in Ausstattung liebwerte Büchlein gehört zu den bereichernden. Ebenso „das Büchlein vom Leben nach dem Tode" des Gustav Theodor Fechner.[23])

Eine Sammlung ähnlicher Tendenz gibt Lothar Brieger-Wasservogel bei Robert Lutz heraus: Aus der Gedankenwelt großer Geister.[23]a) Da sprechen Voltaire, Lessing, Emerson und Hegel zu uns. Voltaire verdient es wahrlich unter uns Freunde zu haben. An ihm sündigt die Schule immer noch, indem sie uns sein Bild tendenziös verzerrt einzuprägen versucht. Man kann den alten Zyniker und Skeptiker trotz aller seiner menschlichen Schwächen doch recht lieb gewinnen. Toleranz, Nächstenliebe sind Eigenschaften, die ihn geziert haben, Humanität, Gerechtigkeit und Wahrheitsstreben unbeirrt, welche Resultate erlangt würden, seine Tugenden gewesen. Genug, um seine Fehler zu übersehen.

In diesem freundlichen Sinne ist auch die treffliche Auswahl von Käthe Schirmacher (Gedankenwelt Band 1) gehalten. Wir finden da mit Geschick und guter Belesenheit Voltaires wichtigste Ideen zusammengestellt. Hat er doch damit eine ganze zeitgenössische Welt beeinflußen können.

---

[20]) De la Rochefoucauld, Betrachtungen oder moralische Sentenzen und Maximen. Uebersetzt von Ernst Hardt. Jena (Diederichs) 1906 (1.50).

[21]) Erzieher zu deutscher Bildung. Jena (Diedrichs) 1904—1906.

Bd. I. Joh. Gottfr. Herder. Ideen. Zusammengestellt v. F. v. d. Leyen. Mit Portr. (2.— geb. 3.—).

Bd. II. Fr. Schlegel, Fragmente. Ausgew. u. hrsg. v. F. v. d. Leyen. Mit Portr. (2.— geb. 3.—).

Bd. III. J. G. Fichte, ein Evangelium der Freiheit. Hrsg. u. eingel. v. M. Rieß. M. Portr. (3.— geb. 4.—).

Bd. IV. Friedrich Schiller, aesthetische Erziehung. Ausgew. u. eingel. v. A. v. Gleichen-Rußwurm. Mit Portr. (2.— geb. 3.—).

Bd. V. J. G. Hamann, sibyllinische Blätter des Magus. Ausgew. u. eingel. v. R. Meyer. Mit Portr. (2.— geb. 3.—).

Bd. VI. Fr. Schleiermacher, Harmonie. Hrsg. u. eingel. v. H. Mulert. Mit Portr. (2.— geb. 3.—).

Bd. VII. J. Winckelmann — G. E. Lessing, klassische Schönheit. Ausgew. u. eingel. v. A. v. Gleichen-Rußwurm. Mit 2 Portr. (2.— geb. 3.—).

[22]) J. G. Fichte, die Anweisung zum seligen Leben. N. d. ersten Ausg. mit Nachw. hrsg. v. E. Frank. Jena (Diederichs) 1910 (4.— geb. 5.—).

[23]) Fechner, G. Th., das Büchlein vom Leben nach dem Tode. 4. Aufl. Hamburg (Voß) 1900 (1,50).

[23]a) Aus der Gedankenwelt großer Geister. Eine Sammlung v. Auswahlbänden, hrsg. v. L. Brieger-Wasservogel. Band 1. Voltaire, seine Persönlichkeit a. s. Werken, bearb. v. Dr. K. Schirmacher. Band 2. Lessing, ein Charakterbild a. s. Werken. Von Th. Kappstein. — Band 3. Emerson, sein Charakter a. s. Werken. Bearb. u. übersetzt v. Dr. E. Fridell. — Band 4. Hegel. Ein Ueberblick über seine Gedankenwelt in Auszügen a. s. Werken. Zusammengestellt und mit einer Einltg. versehen v. G Lasson. (Verlag v. Rob. Lutz) Stuttgart (jeder Band 2.50 geb. 3,—).

Ranke sagt, daß er „an universaler Wirksamkeit vielleicht niemals seinesgleichen hatte, dessen Muse ein ungeheures Publikum in aller Welt um sich sammelte, das ihr mit unermüdeter Aufmerksamkeit Gehör gab.“

Wer den Wunsch hat, sein Urteil über Voltaire zu revidieren und sich durch eine nähere Kenntnis dieses feingeschliffenen Geistes einen großen Genuß verschaffen will, der greife zu den 6 Vorträgen des David Friedrich Strauß über Voltaire, die im Kriegsjahre 1870 zum ersten Male erschienen und jetzt von Prof. Dr. O. Sakmann bevorwortet im Neuen Frankfurter Verlag wieder neuaufgelegt sind.[23c]) Man wird die Stunden der Lektüre nicht zu bereuen haben. Strauß hat einem gerechten Voltaire-Urteil den Boden geebnet und ich möchte sagen von ihm aus ist auch eine richtigere Beurteilung in Frankreich zum Durchbruch gekommen.

Uebrigens ist Voltaires Dictionnaire Philosophique in einer guten sehr billigen französischen Neuausgabe zu haben (2 Bde. 1.90 Mk.). Für alle, die sich an der Kritik des modernen Christentums beteiligen, ist eine Beschäftigung mit diesem Werke nicht zu umgehen.

Im Lessingbande der Lutz'schen Sammlung sind gute Worte vereint. Die Abteilung der religiösen Aeußerungen zeigt uns Lessing als ganz modernen Kritiker, wenn auch mild und versöhnend, so doch bestimmt in der Verteidigung des Erkannten. Ich glaube, diese auszugsweisen Sammlungen werden mehr zur Verbreitung unserer Klassiker beitragen als die „Klassikerausgaben“, die doch meist nur im Schranke stehen. Diese abwechslungsreichen kleinen Bändchen liest man mit Genuß und ohne Verlust an Spannkraft.

Dem letzten Bande Hegel sollte man sich besonders zuwenden. Georg Lasson hat ihn zusammengestellt. Die Auswahl zeigt uns den der Theosophie so nahestehenden Denker in den wesentlichsten Aeußerungen seiner Werke. Der Emersonband ist köstlich. Auf kleinem Raum das Beste!

Emerson! Diederichs hat uns auch diesen Großen in einer schönen Ausgabe gegeben.[23b]) Ist Emerson das Vorbild aller Lebensbücher Trines und der ähnlichen Richtungen, so gebührt ihm unsere besondere Aufmerksamkeit. Wer täglich mit Emerson umgeht, und daß ist so leicht, da er in seinen herrlichen Essais alle Lebenskreise und Lagen berührt hat, der wird ohne Anstrengung in ein neues reicheres Leben hineinwachsen. Ueber Emerson etwas Neues zu sagen, geht nicht an, zumal uns durch die langjährige Liebe zu ihm sein Denken so eingegangen ist, daß es uns ganz durchtränkt hat. Deshalb kann uns nur der Wunsch beseelen, diese Emersonbände in den Händen recht Vieler zu sehen. Manchmal habe ich das Gefühl, man sollte ihn mit Lafcadio Hearn vergleichen. Wie dieser unsere Augen durch die ganz feinen und zarten Bilder japanischen Lebens für eine ganz andere Daseinsweise und Kultur zu öffnen versteht, so öffneten uns die Essais Emersons die Schreine einer geistigen Kultur, aus der die wohlige Wärme innerer Reife und Abgeklärtheit wie künstlerischer Vollendung auf uns ausstrahlt. Seine Worte lesen und in uns aufnehmen, ist frisches Quellwasser in Gottes freier Natur im Sonnenschein schlürfen.

Emerson sagt einmal, daß jeder Mensch eine ihm angeborene Fähigkeit besitzt, irgend eine Leistung zu vollbringen, die jedem andern unmöglich

---

[23b]) R. W. Emerson, Natur und Geist. A. d. Engl. v. W. Mießner. Buchausttg. v. Fritz Schumacher. Jena (Diederichs) 1907 (3.— geb. 4.—).
—, Lebensführung a. d. Engl. v. H. Conrad. Ebend. 1903 (3.— geb. 4.—).
—, Vertreter der Menschheit. Ebend. 1903 (3.— geb. 4.—).
—, Gesellschaft und Einsamkeit. Ebend. 1903 (3.— geb. 4.—).

[23c]) David Friedrich Strauß, Voltaire. Sechs Vorträge, Mit einer Einltg. v. Prof. Dr. P. Sakmann und mit einem Bilde Voltaires. Frankfurt a. M. (N. Frf. Vlg.) 1906 (2.—).

wäre. „Tue deine Arbeit, ich habe dies oft zu sagen, aber die Natur sagt es noch viel öfter." In diesen Worten finde ich die Quintessenz aller Lebensweisheit und alles wahren Erfolges. Nur daß dies zu tun nicht leicht ist in einer Welt, in der viel mehr alles Geschehen den äußeren Verhältnissen, wie man so sagt, dem „Zufall" überlassen ist, als der klaren Ueberlegung und der Einsicht in die Kraft, die uns zur Lebensgestaltung zur Verfügung steht. Die Neuzeit hat mehr aus einem ästhetischen Gefühl heraus den Begriff der Lebensbücher geschaffen und wie ein rechtes Wort eine Sache ins Licht der Allgemeinheit rückt, so hat auch der Begriff der Lebensbücher mit einem Male eine ganze Gruppe von Büchern, von Menschen und ihren Aussprüchen in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt, von denen man früher, noch kaum vor wenigen Jahren etwas wissen wollte. Ich erinnere mich in welch kühler Weise die Leser meiner Rundschau die ersten Veröffentlichungen von Ralph Waldo Trine aufnahmen (N. M. R. Bd. 3–6), und wie interesselos man vor zehn Jahren den Gedankengängen dieses Mannes und der von ihm vertretenen Schule des geistigen Heilens gegenüberstand. Es hat sich ja in dieser Hinsicht, Gott sei es gedankt, recht viel verändert und wir können heute schon sagen, daß das Bedürfnis, sich selbstständig das Leben zu gestalten, über eine Gemeinschaft von vielen tausenden von Seelen verfügt. Um nun der Literatur etwas näher zu rücken, möchte ich auf einige Kleinigkeiten aufmerksam machen, die gerade jenen Mann betreffen, der es am Anfang des vorigen Jahrhunderts klar ausgesprochen hat, wie man durch die Kultur des Willens zum Herrscher über seine Gefühle und dadurch über seine Lebensgestaltung wird. Ich meine Immanuel Kant. Es fallen mir da zuerst zwei Sammlungen von Kant-Worten in die Hand, die es in geschicktester Weise verstehen aus dem schwerlesbaren Werke des großen Denkers das heraus zu heben, was an lebendigem Wort für unsere Zeit im Gedankenschatze des gebildeten Lesers leben sollte. Da ist ein hübsches Laienbrevier,[24]) das diesem Bedürfnis in geschmackvollster Weise entspricht, und daneben stehen die Kantaussprüche, die Raoul Richter im Inselverlag[25]) veröffentlichte. Beide Bücher sind eine gute Bereicherung unserer Kantliteratur. Aber noch weit mehr wird der Königsberger Einsiedler unter uns wieder lebendig durch sein Lebensbild[26]) wie es seine Zeit gesehen. Borowski, einer seiner ersten Schüler, der Diakonus Wasianski, der die letzten zehn Lebensjahre des Philosophen miterlebte und Reinhold Bernhard Jachmann, der in seinem Hause ein und aus ging, übermitteln uns ihre Erinnerungen an Kant.

Wenn wir Kant als liebenswürdigen humorvollen Plauderer kennen lernen, wenn er unsere Heiterkeit erregt in seinem seltsamen und so sehr unphilosophischen Alltagsgewohnheiten, so wächst dieser Mensch viel lebendiger in uns hinein, als wenn wir seine abstrakte Philosophie ganz unpersönlich durcharbeiten, dann wissen wir erst, wie er mit den Problemen innerlich zu ringen hatte, und wir erleben an ihm selbst, was seine Philosophie ihm geleistet hat, ein Prüfstein, den wir bei allen Denkern ebenso anwenden müssen, wie bei allen Mystikern und Theosophen. Er wird uns stets zu einem rechten Urteil bringen.

---

[24]) Kant, Laienbrevier. Eine Darstellung der Kantischen Welt und Lebensanschauung f. d. ungelehrten Gebildeten a. Kants Schriften etc. von Dr. F. Groß (1 Aufl. b. Reichl & Co., Berlin). 2. verb. Aufl. (F. Bruckmann) München 1912 (2.80 geb. 3.—, Leder 5.—).

[25]) Kantaussprüche, hrsg. von Raoul Richter. Leipzig (Inselverlag) 1909 (Pp. 2.—).

[26]) J. Kant; ein Lebensbild n. Darstellg. d. Zeitgenossen Borowski, Jachmann, Wasianski. 2. Aufl. m. Vor- u. Schlußwort, enth. d. Wicht. a. Kants Lehre v. Prof. Dr. H. Schwarz. Halle (H. Peter) 1907 (2.— geb. 2.80).

F. Pinski[27]) hat, ich möchte fast sagen, als Abschluß zu diesem Lebensbild ein kleines Werkchen herausgebracht, in dem er lehrt, was Kant in seinen letzten Gedanken und Aufzeichnungen über das wichtigste Gebiet seiner Philosophie, die Transzendenz ausgesprochen hat. Es ist der alte Weise, der hier lebendig wird, der Mann, der das Bedürfnis hat, auch der letzten großen Frage seines Systems die Antwort abzutrotzen, und der dann schließlich zur Einsicht kommt, daß das „Ding an sich" als Ursache der Vorstellung durchaus empirische Realität hat, nicht aber sich nur in eine bloße Vorstellung verflüchtigen läßt. Dadurch gewinnt sein philosophisches System gegenüber allen hyperidealistischen Gedankengängen den Vorzug einer größeren Haltbarkeit und Naturwahrheit. Es erscheint auch uns, daß das Manuskript von Kants letzten Aufzeichnungen ein durchaus notwendiger Schlußstein zu seiner Transcendental-Philosophie ist, und es belohnt sich reich den lichtvollen Darstellungen P.'s nachzugehen.

Ein anderes Blatt schlage ich auf, darauf steht in goldenen Lettern „Pentrice Mulford". Das ist der Vater unserer neuen metaphysischen Gedankenwelt, und aus ihm haben alle die Namen, die später hier folgen, ihr Leben und ihre Weisheit geschöpft. Ein eigenartiges Geschick hat es gefügt, daß den Deutschen erst nach den Epigonen der Meister geboten wurde. Albert Langen, dem wir in so vieler Hinsicht für sein mutvolles Eintreten für moderne Gedanken Dank schulden, bringt eine Auswahl aus M.'s Werken und schreibt darüber den Titel eines Artikels „der Unfug des Sterbens".[28]) Der Herausgeber „Sir Galahad" hat wohl recht: nach den schönen und enthusiastischen Worten Mulfords war es gewiß eine Schlamperei von ihm wirklich zu sterben, aber welche Lebensenergieen hat in ihm dieser kindliche Gedanke dem Fleischkörper ein ewiges Leben zu verschaffen, ausgelöst! Ihm gelingt es auch diesen niedrigen Organismus in brünstigem Drange nach Geistigkeit und Kraft emporzureißen und zu verklären, ohne in jene Kleinigkeitskrämerei zu verfallen, mit der uns Mulfords Epigonen vom Besten dieser Lehre ablocken wollen. Mit Zwiebelschnaps und heißen Darmklystieren den Fleischkörper reinigen und dann warten bis in einem ausgehungerten Organismus ein ewiger Geist sich offenbart, wie es diese wollen kann nur zu wehmütigen Mißerfolgen führen. Fort mit all diesen Krücken, die nur in ganz beschränkter Weise ihre Daseinsberechtigung haben, die aber niemals unser geistiges Teil berühren werden!

Laßt Euch einmal von diesen Predigten Mulfords aus Eurem Alltag herausreißen und durchglüht Euch mit dieser Sehnsucht nach dem Frieden und der Kraft Gottes. Dann werdet Ihr schnell und überwältigend deutlich erleben, wo das „geistige" Leben liegt und was nötig ist es dauernd in uns weben zu lassen. Dann wird „das Unsterbliche" in Euch aufleuchten und die paar lumpigen Schlacken Eures unreinen Körpers im Nu zu Asche verbrennen. Dann werdet Ihr fühlen, was ein verklärter Körper ist! Ihr braucht aber wahrlich Euer Leben nicht mit diesen kläglichen Systemen ungeistiger Krämerseelen zu verzetteln!

Ich glaube auch, daß die Größe von Mulford gar nicht darin liegt, daß er uns physisch unsterblich zu sein lehren will, sondern, daß er mit unübertrefflich schönen Worten ausspricht: der Geist ist das wirklich Uebermächtige, der Geist ist die Kraft, die das Materielle formt und bildet nach

---

[27]) Pinski, F., der höchste Standpunkt der Transzendentalphilosophie. Versuch einer Vervollständigung u. systemat. Darstellung d. letzten Gedanken Imm. Kants. Halle (H. Peter) 1911 (2.— geb. 2.40).

[28]) Prentice Mulford, der Unfug des Sterbens; ausgew. Essais; bearbeitet u. aus dem Engl. übersetzt von Sir Galahad. 3. Taus. München (A. Langen) (2.—).

seinen eigenen Gesetzen. In M.'s praktischen Rezepten heißt es: „Niemand von uns darf erwarten, sogleich und für alle Zeit zu neuen Gesetzen, Prinzipien und Methoden des Daseins emporzuleben. Im vollen Bewußtsein ihrer Wahrhaftigkeit, wird doch ein Teil — irgend ein verborgenes Bockbeiniges in uns — sich still dagegen stemmen.

„Dieser Teil ist das Materielle — die Erfahrung des Leibes — des Blutes — der Zellen.

„Darum können neue Intuitionen nicht oft genug wiederholt werden: „Es gibt eine höchste Macht und waltende Kraft, die alles durchdringt und belebt.

„Wir sind ein Teil dieser Kraft.

„Und als solchem ist uns die Fähigkeit gegeben, durch dauerndes, schweigendes Verlangen, Beten oder Wünschen immer mehr von den eingeborenen Qualitäten dieser höchsten Macht in uns zu ziehen.

„Jeder unserer Gedanken ist eine Realität — eine Kraft (bitte sich das zweimal vorzusagen).

„Jeder Gedanke ist ein Baustein am werdenden Schicksal — im Guten wie im Bösen."

Beten und beichten — Begriffe und Handlungen, die mit einem frischen Wagemut die mißverstehende Theosophie unserer Tage aus der Welt schaffen wollte und dann erst als Meditation in buddhistischer Form wieder in unser religiöses Leben hineinbugsierte, sind die Schlußsteine zur Umbildung unseres Lebens in Mulfords Art. Sie sind es, die die Richtung unserer Geistigkeit in uns ändern, die uns die Gedanken so formen lassen, daß sie sich leicht und übermächtig in uns verkörpern können und auf diese Weise schafft sich das neue Leben seine Bahn. Die „neuen" Kräfte sind ja an sich nichts neues. Wir haben sie alle seit Tausenden von Jahren im Menschenleben verkörpert gesehen. Der Weise ist immer „positiv unter Weltmenschen gewesen und negativ in der richtig vorbereiteten Einsamkeit." Er hat immer gelauscht auf die Stimme, die dem Gewissen gleich in seinem Innern sprach. Es soll aber heute nicht nur der Weise, der Eine unter den Millionen, zur Geistigkeit kommen, sondern unser Streben geht dahin, die ganze Menschheit zu spiritualisieren, das heißt, ihnen das Bewußtsein von ihrer Geistigkeit zu vermitteln, dazu müssen wir selbst Beispiele dieses großen und heiligen Lebens werden! Wir wissen den Schlüssel zu rechter geistiger Macht zu bekommen und müssen Mittler dieses neuen Heiles sein können. Wir dürfen nicht, wie die Menschen von heute, „atemlos rasen jahraus jahrein, ein totes Rennen im Karussel der ewig gleichen Gedanken!" Dem Innenleben müssen wir nahe treten, eine Kultur des Träumens müssen wir wieder besitzen, die Kunst der Versenkung muß wieder unsere Kunst werden. Wir müssen lernen unseren Willen auf die Vollkommenheit zu richten, wir müssen lernen das Aufbauen zu betreiben und das Schmücken des Lebens mit Glück, Heiterkeit und sieghaftem Gelingen. So wird das Leben sich bessern, so wird die Sorge aus der Welt gedrängt, und so werden wir nicht nur Beispiele edlen Lebens, wir werden auch unsere Mitmenschen mit diesem neuen Lebenswerk anstecken; von uns soll „jener stille ununterbrochene Strom von Enthusiasmus ausgehen, der unfehlbar Erfüllung bringt." Das sind so im wesentlichen die großen Züge dieses prachtvollen Buches.

Ein andres Bild: die Nachfolger. Da spricht ein selbstständiger Mann J. W. Lloyd „Lichtgedanken"[29]) aus, Gedanken, die einen Ausgleich der Religion und Wissenschaft suchen, und die das Ideal der Theosophie in pan-

---

[29]) Lloyd, J. W., der Lichtgedanke; ein Ausgleich der Religionen u. ein Ausblick in eine schöne Zukunft. Ber. Uebers. a. d. Engl. v. H. Scheu-Riesz. Leipzig (Vollrath) (3.— geb. 4.—).

theistische Formen bringen. Wenn der Verfasser auch glaubt Emerson, Thoreau, Whitman oder Carpenter hätten nicht an seinem Gedankenbett Pate gestanden, so ist er doch ein Mann, der durchaus die Ideen unserer Zeit, die ja allenthalben durch die Luft schwirren, in schöner Vollkommenheit aufgenommen und festgehalten hat. Seine Ueberleitung des menschlichen Geistes durch die Intuition in das Nirvana einer vollkommenen Seligkeit und Einheit mit Gott ist edelste Mystik.

Auf einem anderen Boden steht Jean Finot.[30]) Da sind formenschöne, gedankentiefe Essays, aber es fehlt ihnen jene innere metaphysische Sicherheit, wie sie dem eigentlichen Lebenslehrer eignen sollte. So wertvoll das Suchen nach dem Glück durch F. gefördert wird, er wird nicht im stande sein uns die Quelle vollkommener Lebensbeherrschung und Gestaltung zu eröffnen, solange er nicht „auf der jenseitigen Seite des Lebens sich befindet.“ Am richtigsten charakterisiert er seine Stellung durch den Anschluß an Spinoza, der seine Ethik auf den Willen zum Leben gründet und darin zugleich eine Quelle, ja alle Quellen des Glückes sieht. „Man muß handeln, wie es unser Ich erheischt, lehrt er. Diese Befreiung der inneren Kräfte begründet die Freude, das Glück. Es gibt keine höhere Freiheit und darum auch keine höhere Freude als den Bedürfnissen unserer Natur zu folgen.“ Aber, fügen wir hinzu, die Bedürfnisse unseres Ichs lernen wir erst in rechter Weise verstehen, wenn wir im Geiste wiedergeboren sind.

Eine Stufe höher Stanton's[31]) Buch über die Werte des Lebens. Er hat den Anschluß, den wir bei F. nicht fanden, er steht dem Unsichtbaren nahe: „alles Große geschieht durch den Geist. Dächten wir nur immer an den Gedanken der Schönheit, so wäre die Erneuerung der Welt schon vollzogen.“ „Im Innern der Seele ist irgendwo eine Ader, die, wenn sie aufgedeckt wird, uns reich macht. Wir sind ein Land von unerschöpflichen Schätzen und müssen überall Schächte eintreiben.“ Mit dieser Einleitung hebt uns St. sogleich in die rechte Stimmung und führt uns dann in immer höherer Steigerung zur Lebensgestaltung von der Individualität, ihrem Glück und ihrer Sittlichkeit zur Schule der Kraft und lehrt uns den inneren Schwerpunkt, die ewige Jugend und das Allheilmittel gegen die Sorgen dieser Welt finden. Die Schlußzeilen zeigen aber, daß auch über seinen Standpunkt noch ein Hinaus möglich ist, ein tieferes Verständnis für die Entwicklung, denn es ist durchaus kein bloßer geographischer Zufall, wie er da sagt, daß die Weltherrschaft westwärts wandert. Das Wandern kennt gewiß einen Kompaß und seine Weisungen sind nicht seine Träume, sondern die Worte seines besten Meisters.

Dann legt uns ein Anhänger der Christian Science C. Norton Charakterstudien[32]) vor, die mir viel Freude gemacht haben. Hier ist vor allen Dingen jener gesunde Optimismus zum Wort gekommen, der „die Menschen besser macht und nicht schlechter als sie sich selbst malen,“ der das Gesunde, Kräftige, Zukunftsfrohe im Menschen fördern möchte und dadurch ein Ueberwiegen des Lichtes über den Schatten hervorbringen. Henry Ward Beecher hat ja so sehr recht mit seinem Worte, daß „nichts im menschlichen Leben nötiger ist als eine mildherzige Beurteilung von des Menschen Fehlern. Ein jeder sündigt, ein jeder bedarf der Nachsicht. Die eigene Unvollkommenheit sollte die Menschen lehren barmherzig zu sein.

---

[30]) Jean Finot, die Lehre vom Glück. Stuttgart (Jul. Hoffmann) (3.— geb. 4.—).

[31]) St. B. Stanton, die Werte des Lebens. Stuttgart (Jul. Hoffmann) 1909 (3.— geb. 4.—).

[32]) C. Norton, Charakterstudien. Deutsche Uebers. Berlin (Otto Gantzer) 1911 (2.50 geb. 3.—).

Gott ist barmherzig, weil er vollkommen ist. In dem Maße, wie die Menschen dem Göttlichen näher kommen, werden sie milde, vergebend, mitleidig. Das Fehlen eines erbarmungsvollen Geistes beweist den Mangel wahrer Heiligkeit."

Dieser milde freundliche Geist durchweht das ganze Buch. Von unserer theosophisch-okkulten Anschauung unterscheiden sich Nortons Reden höchstens durch eine starke Betonung christlicher Ausdrucksweise. Auch für ihn ist die Individualität im Menschen die Kundgebung der unendlichen Individualität, die wir als Gott kennen. „Durch die unendliche Mannigfaltigkeit in der Schöpfung wird das unendliche, schaffende Prinzip — Gott — zum Ausdruck gebracht. So wie die Persönlichkeit die Gesamtsumme der menschlichen Eigenschaften ist, so ist Individualität die Gesamtsumme der göttlichen Eigenschaften." Mit diesem schönen Ausdruck hat N. ein schwieriges Gebiet klar und verständlich aufgehellt; manche Worte sind von wunderbarer Schönheit in diesen Seiten und man sieht, daß die Christliche Wissenschaft, die an vielen Absonderlichkeiten Gefallen hat, sich langsam dem Gedankengebäude unserer theosophisch-okkulten Anschauungen nähert. Der einzige Punkt, in dem sie sich von unserer Richtung, ich sage nicht von den Gesellschaften theosophischer Observanz unterscheidet, ist die geistige Anmaßung, daß sie glaubt, die erste und einzige Darstellung der Wahrheit gefunden zu haben, während die Geschichte sie, wie alle Sekten darin Lügen straft. Goldene Worte, wie „die innere Unabhängigkeit stellt des Menschen vollkommensten Zustand dar. „Daß die aufsteigende menschliche Erfahrung einem jeden Menschen Vorausblicke auf seine schließliche Befreiung gewährt, wird bewiesen durch das Zeugnis aller derer, die durch das läuternde Feuer irdischer Reinigung und des Fortschritts hindurchgehen," sollten der sektierischen Kurzsichtigkeit und Kleinherzigkeit doch keinen Raum gewähren und man sollte über die Lebensarbeit von Frau Eddy etwas bescheidener denken, wenn man sich daran erinnert, daß Frau Eddy aus einem Gedankenkreis kam, der das, was sie an scheinbar Neuem aussprach, bereits verarbeitet hatte, und daß auch dieser nur aus den geschichtlichen Kreisen entstanden war, die die Weltweisheit durch alle Zeiten gehütet haben. Es ist durchaus eine Ueberhebung, wenn Frau Eddy, als sie in scheinbarer Einsamkeit ihr Werk „Wissenschaft und Gesundheit" niederschrieb, von sich geglaubt hat, daß sie ganz allein auf der einen Seite des Lebens gestanden hätte, während tatsächlich die ganze Welt auf der andern ihr gegenüber gestanden hätte, wie es auf Seite 195 heißt. Es heißt doch die Augen gewaltsam gegen das geistige Geschehen, ebenso wie gegen geistige Werte und Philosophieen verschließen, wenn man diese Frau so außerhalb jedes Zusammenhangs mit der Entwicklung der geistigen Bewegung der Menschen stellen will. Was wir an der ganzen Richtung bekämpfen ist ja nicht der Wahrheitsgehalt der Lehre, soweit er in den Wortformen der christlichen Wissenschaft ausgedrückt ist, sondern Sektiererei und Geisteshochmut, die eine neue Klasse von Menschen schaffen wollen und tatsächlich auch schaffen, die sich abseits dünken von Leben und geistiger Arbeit anderer und seien es auch die Besten unter uns!

Einen weiseren Standpunkt, der die Mildherzigkeit des vorhergehenden Verfassers mit einer umfangreichen Bildung vereint und uns nicht nur neue Wege weißt, sondern sie selbst zu gehen pflegt, vertritt Edward Carpenter in seinem köstlichen Bande „die Schöpfung als Kunstwerk".[88]) Da unsere geistigen Zustände das sind, was uns am Nächsten ist und was

---

[88]) Edw. Carpenter, die Schöpfung als Kunstwerk; Abhandlungen über das Ich und seine Kräfte. 1—2. Tausend. Jena (Diederichs) 1908. (5.— geb. 6.50).

wir am besten kennen, so muß es in der Regel das Richtigste scheinen, mit der geistigen Seite zu beginnen. So finden wir den Anfang im Buche und gleich darauf wird die Frage aufgeworfen, ob die Empfindung, oder der Gedanke das primäre sei und dahin beantwortet, daß das Problem unseres Weltdaseins für unser gewöhnliches Denken, wesentlich unlösbar sei, ohne die Einführung irgendeines transzendenten Faktors, ob wir ihn nun Willen, Sein, das Ich, die vierte Dimension oder wie immer sonst nennen wollen! Wir müssen uns mit C. zur „kosmischen" Stufe erheben, damit „viele der gegenwärtigen Rätsel der Existenz, die uns so quälen, einfach als ganz bedeutungslose Gegenstände zu unseren Füßen liegen, — das heißt, wir werden sie als die Täuschungen erkennen, die sie sind." Es ist mir leider nicht möglich, auf den Gedankengang des Verfassers näher einzugehen. Von klassischer Schönheit ist das Kapitel über das Ich und seine Affiliationen, das ich zu den lichtvollsten über den Begriff des Ichs, die vielen Iche und das große Ich, überhaupt zählen möchte. Wundervoll ist, wie der Verfasser diese Lebendigkeit der ganzen Natur aus dem einen absoluten und ewigen Ich ableitet und erfreulich ist seine Einsicht in den Organismus des Gangliensystems, das uns die neue, sagen wir zweite Bewußtseinsstufe des Menschen verständlich macht und uns den Ausblick auf das Kosmische vermittelt.

Ideenbildung, Ideenverkettung und Ideenordnung mit ihren schöpferischen Kräften, sind auch für C. die Wege zur neuen Gestaltung. Und wie richtig empfindet er, daß auch heute noch die Götter lebendig und wirklich unter uns sind. Das ist wieder echter Okkultismus, ebenso wenn er „von den verschiedenen Bewußtseinsarten spricht, die tatsächlich in uns eingebettet" sind. Auch der Frage der Individualität hat er gute Seiten abzugewinnen verstanden. Unsere Leser ersehen schon daraus, wie bedeutungsvoll dieser neue Carpenter ist. Möchten doch aus diesem Werke recht viele lernen nicht allein welches Kunstwerk die Schöpfung ist, sondern auch wie wir unser Leben schöpferisch zum Kunstwerk gestalten können!

Wir wenden uns jetzt einer größeren Gruppe von Veröffentlichungen zu, die eine gemeinsame Tendenz haben und im Grunde denselben Eindruck an Vollkommenheit wie an innerer Reife erwecken, sodaß ich mir versagen muß, das gleiche Lob und die gleiche Anerkennung bei jedem einzelnen zu wiederholen. Sie alle wollen Mitarbeiter an einer Neugestaltung unsres Lebens sein, indem sie das Geistige als die umgestaltende Kraft unsres seelischen und körperlichen Lebens lehren. Nur die Unterschiede in der Stellung der einzelnen Verfasser und die allgemeine Tendenz der einzelnen Schriften werde ich versuchen festzuhalten; möge der Leser mir verzeihen, wenn ich bei der Fülle des Materials mich vor Längen und Wiederholungen nicht schützen kann und die Verfasser mögen verstehen, daß es mir nicht möglich ist, Werke gleicher Tendenz anders als anerkennend referierend zu besprechen. — Da fällt mir zuerst das Buch eines einfachen Mannes[84]) in die Hände, der in Briefen an eine Dame (ich hätte das Wort Frau bevorzugt), seine Gedanken über Bildung und Unbildung unserer heutigen Menschheit auszudrücken versucht. Wenn diese Briefe auch keine letzten und höchsten Erkenntnisse enthalten, so sind sie doch das schöne Bekenntnis eines aufrichtig strebenden Menschen, der sich durch viel Fragen ein gutes Wissen und wohl auch Können um das Leben verschafft hat. Das Büchlein könnte recht wohl der Wendepunkt manches Menschenlebens vom Materiellen zum Geistigen werden!

---

[84]) Zimmerli, G. W., wer ist gebildet? Briefe an eine Dame. Verzierungen v. Fidus. Stuttgart (Engelhorn) 1907 (3.50).

Einen Schritt weiter finde ich das Werk eines wesentlich reiferen Mannes. Der Prospekt nennt es den „Sieg der Freude“,[35]) den Alexander v. Gleichen-Rußwurm, ein Nachkomme Schillers, in unsre Reformbestrebungen hineinwirft; es ist ein Buch, dem ich viel danken möchte. Buddhistische und theosophische, vegetarische und wie die Reformbestrebungen unsrer Tage alle heißen mögen, haben in unser Leben bei allem guten Willen einen gewissen Ton gebracht, den man im Grunde kulturlos heißen möchte. Und es soll doch gerade die Reform des Lebens nicht nur die Schädlichkeit unverstandener Lebensbedingungen beseitigen, sondern vielmehr gefesselten Lebenskräften Raum zur Betätigung geben. Kann es zur Erziehung dieser beinah wild aufschießenden Strömungen eine bessere Zügelung geben, als die durch die Pflicht zur Schönheit? Ist es nicht das ästhetische Empfinden, das diesen Wandlungen unsrer Lebensgewohnheiten erst die ewige Dauer verleihen kann und sollten wir nicht Freude empfinden, wenn ein so feiner Geist wie der unsres Verfassers die ästhetischen Bedingungen unsres neuen Lebens aus dem Werden der Kultur vergangener Zeiten herauswachsen läßt?

Ich finde das Losungswort dieser Arbeit in der Ueberschrift „Die Pflicht zur Schönheit“. Empfinden wir diese in der vollen Tiefe der Forderung, unser Haus wäre ein Tempel, unser Leben eine Symphonie wohltönender Akkorde, unser Handeln käme dem stillen Wirken von Naturgesetzen gleich, — so wäre die Wirkung der Schönheit in unsrer Menschheit von heute! Wie weit sind wir davon entfernt, wie wenig arbeitet der einzelne an sich, wenigstens nichts Verletzendes für das Gefühl anderer zu haben; wie wenig fügt er sich in das stille Geschehen des Lebens, in die Stelle, die ihm die Aesthetik des Schicksals angewiesen hat. Wäre es nicht gut dies neue Buch zur Hand zu nehmen und diese schöne und große Seele zu sich sprechen zu lassen, damit dann in unser Aller Leben aus der Aesthetik des Alltags ein wirklicher Sieg der Lebensfreude unter uns emporwachsen könnte?

Ein gleich umfangreicher Band desselben Verfassers unternimmt es die Freundschaft[36]) zu schildern. Freundschaft ist ein ebenso eigenartiger Begriff der Psychologie, wie es schwer ist ihre Verkörperung unter uns zu finden. Man denke doch, welche Bemühungen um das Gefühl der Brüderschaft die Menschheit zu allen Zeiten angestellt hat und wie fruchtlos! Da ist uns eine Geschichte der Freundschaft eine willkommene Anleitung diesen seltsamen psychologischen Erscheinungen nachzugehen. Was Freundschaft im letzten Ende ist, hat uns Gleichen-Rußwurm auch nicht sagen können, aber wie sich Freundschaft zu allen Zeiten und in allen Kreisen menschlicher Gesellschaft betätigt hat, das finden wir in schöner Sprache und in vollendeter Sachlichkeit hier ausgedrückt. Man könnte wohl sagen, daß der Verfasser mit einer Hand in das Metaphysische hinauflangt, um die Berechtigung der Freundschaft und ihre Weihe uns zu sichern. Da heißt es „Die große Arbeit der Philosophie und der Religion besteht darin, dem darbenden Herzen den Luxus zu verschaffen, der Vertrauen heißt. Und dies Vertrauen finden wir nur in der Freundschaft. Freundschaft ist es, die uns erzieht und Freundschaft ist es, die uns eint in jener seltsamen transzendentalen Weise, die ein höheres Zusammengehören der Menschheit verrät, als es irdische Verhältnisse zu schaffen vermögen.“ Ich muß es mir versagen, auf die fesselnde historische Darstellung des Näheren einzugehen, bitte aber unsere Leser an diesem Buche nicht vorüber zu gehen.

---

[35]) A. v. Gleichen-Rußwurm, Sieg der Freude; eine Aesthetik des praktischen Lebens. 4. Taus. Stuttgart (J. Hoffmann) 1909 (6.— geb. 7.50).

[36]) A. v. Gleichen-Rußwurm, Freundschaft; eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart (J. Hoffmann) 1912 (8.50 geb. 10.—).

Wer immer den Glauben an die Brüderschaft der Menschheit in sich trägt, wer immer den Versuch gemacht hat, Stellung zu finden zu seinen Nebenmenschen ohne dabei ein materielles Interesse zu haben, der wird viel in diesem Buche erleben können. Ich wünschte auch Freimaurer und Okkultisten würden die Schrift zur Hand nehmen und würden an ihm erwachen zu jenem Gefühl inneren Zusammenhangs mit ihren Mitmenschen, das zu einem einheitlichen Bewußtsein der gesamten Menschheit hinaufführt. Nirgends empfindet man mehr, was Mensch und Mensch eint, als in der Freundschaft, und Freundschaft könnte unserem Leben viele Härten und Grausamkeiten nehmen, wenn sie in jenes Gebiet geistiger Einheit hinaufwachsen könnte, wo Freundschaft Einheit mit Gott bedeutet. Und ich wünschte auch, daß von diesem Buche ein reiner Geist ausginge, der von dem Begriff der Freundschaft jenen Schmutz austilgte, den eine verirrte Zeit, versunken in die niedrigsten sexuellen Instinkte, diesem edelsten der Begriffe angeheftet hat.

Aus dieser ästhetischen Atmosphäre wollen wir nicht heraustreten, ohne auf die Arbeit des Mannes hinzuweisen, der einem Großteil unserer künstlerischen Wiedergeburt Bahn geschaffen hat. Es ist das des Hermann Muthesius: „Kultur und Kunst".[37]) Wie ich sehe, hat dieses Büchlein in kurzer Zeit neben der Buchausgabe auch eine Volksausgabe erlebt, also haben auch andere empfunden, welch großer Anreger in diesen Blättern zu uns spricht. Die ersten beiden Aufsätze sind wohl das, was uns alle, die wir nicht Architekten und Künstler selbst sind, am meisten angeht.

Wir haben ja zumeist das Aufblühen der neuen Kunst und den Kampf gegen die alte Zeit mit erlebt, zum Teil persönlich mit durchkämpft und wir wissen, daß das, was wir eine neue Kunst nennen, in der Tat nichts anderes ist, als die Verwirklichung unseres metaphysischen Lebensideals in den Gebrauchsformen des Alltags; wie wir uns erst innerlich ändern müssen, um Aeußerlich vollkommen sein zu können. So hat sich auch erst die geistige Welle in Philosophie und Religion bemerkbar gemacht, ehe sie das künstlerische Empfinden wach rief; und wie nahe Muthesius unserer inneren Regeneration steht, beweisen seine Aeußerungen fast auf allen Seiten. „So lange sich unsere Gesinnung nicht ändert, kann sich unsere Kunst nicht veredeln, eine veräußerlichte Kultur kann auch keine verinnerlichte Kunst haben." In diesem Sinne baut Muthesius Kunst und Kunstgewerbe auf neuen tieferen Grundlagen auf und schafft eine Aesthetik, die aus dem Inneren eines geläuterten Menschengeistes entspringt und die verbrauchten Kunstformeln abwirft, wie eine vertiefte Religion verbrauchtes Ritualwesen vernichtet.

Von gleicher Tendenz ist die Wiedergeburtsschrift von Friedrich Seeselberg, „Volk und Kunst".[38]) Sie ist durchaus arisch orientiert. Sie verlangt ein Zurückgehen auf den deutschen Volksgeist, sie will eine Selbstbesinnung des Deutschen auf seine ihm angeborenen künstlerischen und sittlichen Ideale und wir können diese Schrift recht wohl als eine Anregung zu Guido von Lists Wiedererweckung des Armanentums betrachten.

Jetzt ein Kapitel vom Metaphysical Healing. Trine hat einen Siegeszug mit seinen Büchern durch die Welt gehalten, ihm folgt jetzt ein ebenbürtiger, Orison Swett Marden. Neues kann Marden zu diesen Gedankengängen nicht beibringen, er spricht aber das Alte in so wundervoll be-

[37]) Muthesius, Herm., Kultur und Kunst; gesam. Aufsätze über künstlerische Fragen der Gegenwart. Jena (Diederichs) 1904 (4,—). Volksausgabe 1911.

[38]) Seesselberg, Friedrich, Volk u. Kunst; Kulturgedanken. 3. Taus. Berlin (F. Heyder) 1909 (geb. 4,50).

geisternder und kraftspendender Art aus, daß dem Leser eine neue Energie und neue Gestaltungskraft für sein Leben aus diesen Werken emporquillt. Ich kann auf den Inhalt nicht näher eingehen, die Titel der Schriften enthalten aber einen Hinweis, der den Leser zur Genüge unterrichtet. Das eine nennt sich „Wer sich viel zutraut, der wird viel leisten“,[39]) das andre handelt vom „Wunder des rechten Denkens“,[40]) das dritte, fast das schönste von dieser Auswahl, „Selbstsucht und Selbstzucht“,[41]) das vierte lehrt uns „Die Wege zum Erfolg“[42]); da finden wir zwei Proben metaphysischen Lehrens in den Kapiteln „Versaure nicht in deinem Beruf“; und „Mensch sein will mehr heißen als Geld verdienen“. Dazu stelle ich noch das kleine Schriftchen „Was du tust, das tue recht“,[43]) und die ganz köstliche und belebende Anekdotensammlung „Wille und Erfolg“,[44]) die gerade durch die aus dem Leben gegriffenen Beispiele so ungeheuer nachhaltig wirkt. Ich möchte dieser Schrift beinahe den Vorzug vor den Anderen geben, weil sie uns nicht nur zeigt, wie wir unser Leben von Innen heraus gestalten müssen, sondern wie andere geschichtliche Persönlichkeiten dieses Leben wirklich gestaltet haben.

Weitere Schriften zu dieser metaphysischen Richtung, die an Gedanken und Tendenz den Mardenschen entsprechen, sind die beiden Arbeiten von Clarence Lathbury, „The Being with the upturned Face“[45]) und „A Little Lower than the Angels“.[46]) In deutscher Sprache haben verschiedene Verfasser versucht, diese neue Gedankenrichtung in kleinen Broschüren zusammenzufassen, so E. Sychowa in drei kleinen Arbeiten, die zur oberflächlichen Unterrichtung recht wohl zu empfehlen sind;[47]) ebenso L. M. Westall in „Die rationelle psychische Heilmethode“.[48]) Auch von Troward haben wir eine Sammlung „Edinburger Vorträge über die Gedankenkraft“,[49]) die ich mit zu den besten Produkten dieser Literatur rechne. Hierher gehört auch der kleine Auszug aus W. E. H. Lecky's „The Map of Life“ Charakter und Erfolg.[50]) Alle diese Schriften rufen in uns jene Kräfte wach, die uns Erfolg, Glück, Freude und geistiges Wachstum vermitteln. (Schluß folgt.)

---

[39]) Orison Swett Marden, wer sich viel zutraut, der wird viel leisten! Einz. berecht. Uebersetzung. a. d. Engl. v. Dr. M. Christlieb. Stuttgart (Engelhorn) 1910 (Lwd. 3.50).

[40]) Ders., die Wunder des rechten Denkens. Ebenda 1911 (Lwd. 3.50).

[41]) Ders., Selbstsucht u. Selbstzucht. Ebenda 1911 (Lwd. 3.50).

[42]) Ders., Wege zum Erfolg. Deutsche Uebersetzung v. O. Knapp. Stuttgart (J. Hoffmann) 1912 (3.— geb. 4.—).

[43]) O. S. Marden unter Beihilfe v. Marg. Connolly, Was du tust, das tue recht! 6.—10. Taus. Stuttgart (Engelhorn) 1911 (1.—).

[44]) Ders., Wille und Erfolg. Deutsch von Elise Bake. 6.—10. Taus. Stuttgart (Kohlhammer) 1909 (2.—).

[45]) Philadelphia (Nunc Licet Press) 1903 (3.—).

[46]) 4. ed. Philadelphia. Ebenda 1903 (2.50).

[47]) E. Sychova, die Neugedankenlehre; ein Schlüssel zu Erfolg und Glück. Leipzig (M. Altmann) 1909 (1,20).

Ders., der magische Nachtpol od. das Unterbewußtsein des Menschen. Ein Beitrag zum Kampf um die Weltanschauung. Leipzig (M. Altmann) 1909 (1.50).

Ders., okkulter Wegweiser für das Alltagsleben und die Entwicklung des Willens zur höchsten Macht. Leipzig (M. Altmann) 1907 (1.50).

[48]) Deutsch v. M. L. Müller. Leipzig (M. Altmann) 1911 (1.50).

[49]) Troward, T., die Edinburger Vorträge über Gedankenkraft. 2 Aufl. Deutsch v. K. Wahler. Berlin (Gsellius) 1909 (2.50).

[50]) Uebersetzt von M. Barnewitz. Berlin (Curtius) 1907 (1.—).

Hudson, Th. J., das künftige Leben; ein wissenschaftlicher Beweis. Aut. Uebers. v. Ed. Hermann. Leipzig (A. Strauch) 1911. (7,50, geb. 9,—.)

Wer unsere Literatur näher kennt, hat sicher das interessante Werk von Hudson: „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen" gelesen. Es ist eine Arbeit, an der man nicht gleichgiltig vorüber gehen konnte. Dieser neue Band soll die dort angebahnten Gedankengänge zu ihrem Schlusse bringen.

H. ist Hypothesenschmied und ein ausgezeichneter Logiker, vergißt aber darüber, daß beides gegenüber der Brutalität der Tatsachen nicht Stand hält. Als überzeugter Anhänger des Animismus hat er mit seinem Auftreten dem Spiritismus schwere Stunden bereitet. Seine Hypothese, daß die Spiritmitteilungen sich restlos als telepathische Uebertragungen erklären ließen, was sie in der Tat zum größten Teil auch sind, hat lange Zeit als Arbeitsmethode der Society for Psychical Researches gegolten und erst die neuesten Untersuchungen dieser Gesellschaft haben in dem Phänomen der sogenannten automatischen Kreuzkorrespondenz die Lückenhaftigkeit dieser Hypothese erweisen können. Diese Kreuzkorrespondenz besteht im wesentlichen darin, daß mehrere Medien zu gleicher Zeit Mitteilungen von angeblichen Spirits erhalten, die sich gegenseitig ergänzen und so erst verständlich werden. An dieser Kreuzkorrespondenz sollen sich die verstorbenen Mitglieder der S. P. R. Myers, Hodgson, Sidgwick und Gurney beteiligen teils durch eine Dame in Indien, teils durch Mrs. Varell und Miß Johnson, beide in England. Die Resultate sollen den Identitätsbeweis bündig enthalten und wir erwarten alle mit Spannung die Veröffentlichung dieser mühevollen und langjährigen Untersuchungen.

Also wie gesagt, hätte der verstorbene Hudson diese Beobachtungen erlebt, so hätte er sich doch vielleicht der „Geister"hypothese zugeneigt und an der Konstruktion seines zukünftigen Lebens noch manches ändern müssen. Aus seinen Untersuchungen im „Law of Psychic Phenomena" wußte er, daß dem objektiven Ego, also dem tagwachen Menschen ein subjektives Ego im „Transzendentalen" entsprach, dem die Fähigkeit innewohnt, die Wahrheit intuitiv zu erkennen, das ein allgegenwärtiges Gedächtnis hat, dem kinetische Energie innewohnt, kurz das der Träger und Verüber aller durch den Spiritismus bekannt gewordenen Phänomene ist. H. behauptet nun, die Fähigkeiten des subjektiven Egos seien in diesem Leben nicht zu gebrauchen; wo sie zu Tage träten, sei dies unter abnormen, meist krankhaften Zuständen der Fall. Jede stärkere Betätigung der subjektiven Fähigkeiten des Menschen (für uns ist der Ausdruck medial verständlicher) führe zur Erkrankung des Nervensystems und zur Destruktion. Da aber diese das objektive Bewußtsein so weit überragenden Fähigkeiten vorhanden wären, die Natur aber sicher nichts Ueberflüssiges schaffe, so könne das subjektive Ego eben nur jener Organismus sein, dessen wir uns nach dem Tode des physischen Körpers zu bedienen hätten. Das Kommunikationsmittel der entkörperten subjektiven Egos sei die Telepathie, die unter besonders günstigen Bedingungen ja jetzt schon öfters in die Erscheinung tritt.

Jesus Christus ist für H. die großartigste psychische Erscheinung, welche die Welt je sah. Bei ihm fielen die Tätigkeiten des subjektiven und objektiven Egos völlig harmonisch in eins zusammen und schufen so den Typus des Genies auf dem Zenit seiner Leistungsfähigkeit, als Gott. Seine Lehre sei die vollkommenste Darstellung unseres Wissens um die psychischen Erscheinungen.

Wie schon gesagt, leugnet H. die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen Mensch und Geisterwelt, tritt aber auch ebenso schroff allen Versuchen, die „transzendentalen Fähigkeiten des Menschen zu erziehen, abweisend entgegen. Der ganze Yoga ist ihm ein Unsinn und eine Verirrung. Er,

der so vorsichtig auf einer Seite seine Schlüsse aufbaut, ist von einem uns unverständlichen Aerger über alle orientalische Philosophie ergriffen. Der Uebersetzer weist in einem Nachwort diese Entgleisungen energisch zurück, was mich deshalb freut, weil dann am rechten Orte diese Mißverständnisse sogleich korrigiert werden. Wenn es positive Beweise für das selbständige geistige Leben des Menschen gibt und für das Fortleben der Individualität nach dem Tode des Körpers, und diese sind in Fülle vorhanden, dann sind sie nur durch den Yoga zu erreichen.

Ganz auf Seite Hudsons stehen wir hinsichtlich der Verwerfung der Mediumschaft. Doch führt uns dies Thema zu einem andern Werke aus der Mr. Hudson nahestehenden Schule des Meisters T. K. auf das ich im nächsten Hefte eingehe.

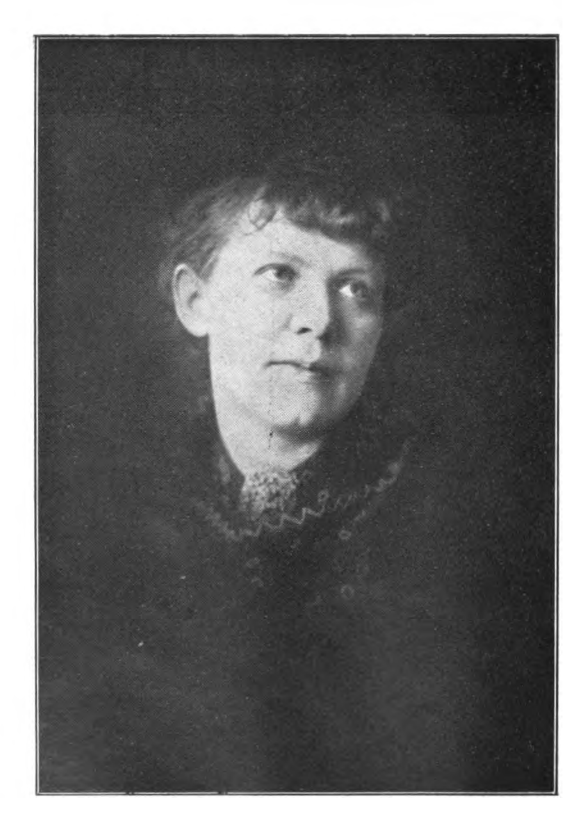
Döll, Prof. Dr., Dühringwahrheiten in Stellen a. d. Schriften des Reformators, Forschers und Denkers, nebst dessen Bildnis. Herausg. mit einer sachl. u. biograph. Einleitung. Leipzig 1908 (3,—, geb. 3,75).

Eugen Dühring steht heute im 79. Lebensjahre. Welch eine Kette von schweren Zeiten hat sich für diesen Mann aneinander gereiht, wie hat er gekämpft und gelitten um endlich, wenn auch noch schwach genug, die Sonne seines Erfolges aufgehen zu sehen. Ich kann hier nicht auf seine Lebensgeschichte eingehen, der Leser findet sie in der kleinen Schrift, die seinem 75. Geburtstag gewidmet ist (12. Jan. 1808), kurz und genügend erläutert um Stellung dazu nehmen zu können. D. ist uns stets einer von jenen, die wir hoch schätzen ob ihres Mutes der Wahrheit willen. Es ist kein Wunder, daß ein Mann unter den widrigen Verhältnissen des Kampfes um Wahrheit und gegen die Verdorbenheit unserer Zeit manche knorrige Anschauung entwickelt und manchen Begriff formuliert, dem wir ihm nicht nachbilden können, noch wollen. Seine Anregungen gehören trotz allem für uns mit zu den Wertvollsten. Auch dem müssen wir danken, den wir bekämpfen müssen.

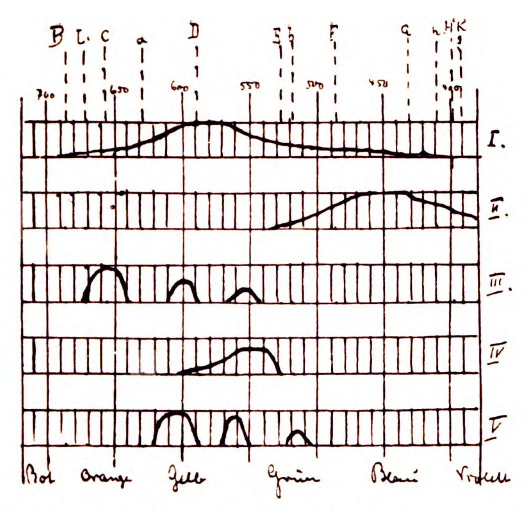
Unbestreitbar Wertvolles hat D. in der Mathematik und Naturwissenschaft geleistet. Hier hat er auch den reichsten Beifall gefunden. Seine sozialen Anschauungen hat die Sozialdemokratie zu äußerstem Kampfe entfacht, seine literarischen Ideen bringen heute noch selbst einen ganz geduldigen Menschen in Harnisch. Aus all dem vielseitigen Werk des Denkers hat Döll eine gute aphoristische Auswahl getroffen. D. ersteht wenigstens einigermaßen verständlich vor uns, freilich sollte man dies kleine Schriftchen nur als die Anregung betrachten, tiefer in D.'s Werke einzudringen, und sei es nur um sich durch heftigen Widerspruch selbst zu üben.

Die Auszüge genügen, um auch dem Fernerstehenden begreiflich zu machen, weshalb D. so wenig beliebt ist. Was ihm zu fehlen scheint, ist jene warme innere Geistigkei, die über das logische Denken hinaus ein viel tieferes Leben führt, das man aber eben haben muß, um sich von dessen Existenz zu überzeugen. Daß D. aller Metaphysik größter und schärfster Gegner ist, ist ja bekannt genug. Und dabei steht er derselben so nahe, daß er beständig darin und damit arbeitet, während er sie ableugnet.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.



HELENE BÖHLAU AL RASCHID BEY.



Tafel zum Artikel: die menschliche Atmosphäre.

Absorptionsspektra (nach König):

I. Empfindlichkeitskurve des Auges
II. „ „ der Bromsilberplatte
III. „ „ Dicyanin in Alkohol gelöst
IV. „ „ Dicyanin i. Wasser gelöst
V. „ „ Pinacyanol in Alkohol gelöst.

Halte dich jung!

Mit achtzig Jahren sieh dich im Geiste in deiner Blüte stehen, mit neunzig denke immer an dich, wie an einen Jüngling. Sieh dich all die Jahre hindurch im Körper immer stärker, im Geiste immer frischer werden, bis du das Ziel von hundert Jahren erreicht hast. Sieh einer solchen Zukunft entgegen und gieb dich jede Stunde in bewußten Gedanken dieser Erwartung hin. Sieh nichts als Fortschritte in dir selber, in deiner Arbeit, in allem, was in dieser Welt enthalten ist. So wirst du alle Kräfte deines Systems, bewußt oder unbewußt dazu erziehen für dich jene reiche Zukunft des Geistes und Körpers aufzubauen, die du im Auge hast. C. B. Larson.

AUS DER DEUTSCHEN UPANISHAD DES OMAR AL RASCHID BEY.*)

Zu dem, was ich dir ferner zu sagen gedenke, o Teurer, wisse: einfach ist alle Wahrheit, Vielheit ist Irrtum dieser Welt.

Wie das dichte Laubdach eines Urwaldes vor einem stürzenden Stamme zerreißt und helles Tageslicht plötzlich die Dämmerung am Boden überflutet — so brach bange Unwissenheit in sich zusammen und überstrahlte mich das Licht der Erkenntnis; und was große Lehrer vor mir als unausdenkbar erachtet hatten, als unergründlich, als ewiges Geheimnis — trat in mir zutage, wuchs und erstarkte zu voller Erkenntnis. Gesegnet sei die Stunde, da ich Gewißheit erlangte: also ist, was sie Tatgesetz nennen, also ist Wirklichkeit: Karma — Freiheit des Tuns — eherne Notwendigkeit. —

Und schon einmal habe ich solche Erkenntnis ausgesprochen zu jenen Zeiten, als der König der Videha mich befragte; aber unverstanden blieb, was ich verkündete, unerkannt in seinen Tiefen, — verlorne Wahrheit offenbare ich dir wieder. —

Nicht überliefert wurde mir die Lehre von der Gemeinschaft schauender Meister: aus dem Urquell alles Gedankens ward mir die Lösung, die seit dem Erwachen der Menschheit gesuchte. —

O Teurer! Zu dem, was ich dir zu sagen gedenke, behalte vor Augen: Alle große Wahrheit ist gedacht, verkündet alles große Wissen; uns bleibt uralter Weisheit nachzuleben. —

Beachte wohl: Erkenntnis offenbart sich wortlos; die Upanishad, um gehört zu werden, muß in Worten reden. Laß dein Verständnis nicht an Worten haften; Worte sind Hindernis der Erkenntnis: denke und erfasse über Worte hinaus. —

Ehe wir zur Höhe ansteigen, gehen wir im Tale den betretenen Pfad — glaube nicht zu schauen, ehe du dich dem Gipfel näherst.

*) Aus „Das Hohe Ziel der Erkenntnis“ von Omar al Raschid Bey; soeben in München erschienen bei Piper & Co und von Helene Böhlau herausgegeben. (6,— geb. 8,—.)

Wähne nicht zu erkennen, ehe du den tief innersten Gedanken der Upanishad in dich aufgenommen hast —: aller Welten Ziel: das Erwachen aus der Erscheinung. —

Räumliche Unterscheidung hat an sich keine Geltung, ist gleichgiltig, gleich ungiltig, bedeutungslos, leer, nichtig — in dir, an sich; Erscheinung — nicht Wahrheit. —

Willen in mir — Willen außer mir — das ist Raum.

Willen in mir erst — Willen in mir dann — das ist Zeit.

Zeiterscheinung schafft sich im Ich durch wechselnden Willen. —

Seelischer Wandel ist Zeit; sinnlich körperlicher Wandel ist Raum. Bewegung deiner Seele — Zeit; Bewegung deiner Sinne Raum; beides Bewegung, beides Empfindung in dir. —

Wie ein Mann nach dem Weibe verlangt — und würde er auch in solchem Verlangen ganz zum Weibe — nicht befriedigt ist, nunmehr nach dem Manne verlangt, so verlangt das Ich nach dem, was es nicht ist, und wenn es das Verlangte erlangt hat, ist es dennoch voll Verlangen. Ich ist Verlangen, das Verlangen ist endlos. —

Was du Ursächlichkeit, Folge, Folglichkeit nennst, ist Fluß lückenloser Empfindung in dir, endlos in Einhauch und Aushauch atmende Willensbeziehung zum endlos aus dir geschaffenen Gegenstand. — Nichts in der verlangenden Sinnenwelt, was nicht in Beziehung zu deinem Verlangen steht. Sinnliche Erscheinung ist Ausdruck deines seelischen Verlangens; Eines, durch rastlos irrendes Verlangen geschieden, und so, seelisch geschieden, sinnlich als Verschiedenheit geschaut. Wechselnde Eigenschaffung in dir erscheint außer dir als Wechsel der Beschaffenheit, zu . Stand und gegen . Stand bedingen einander; ändert sich dein Seelenzustand, so ändert sich deinen Sinnen der Gegenstand — erfasse es wohl: beides ist Eines. —

Es verlangt dich im Zuge der Welt zur Erscheinung — es verlangt dich zur Erscheinungswelt hinaus. Je nachdem du voreilst oder zurückbleibst, je nach deinem zustimmenden oder abweisenden Verlangen erscheint dir das Werden. ver.Werden der Welt als eigenes Wirken aus dir oder als fremdes Wirken auf dich — je nach seelischer oder sinnlicher Auffassung — verinnerlicht oder entäußert. —

Freiheit, zu Ende gedacht, ist Notwendigkeit; Notwendigkeit, zu Ende gedacht, ist Freiheit. —

Freiheit und Notwendigkeit unterschieden in sich, weder das eine, noch das andere, Eines doppelt benannt, zwei Namen für das Selbe —; unendliches Verlangen — endloser Widerstand — Karma in dir atmend. —

Unerreichbares wähnst du durch Tat zu erreichen. Tat fördert neue Tat. Tat fordert neue Tat. Tat führt endlos zu Tat. Jede erfolgte Tat fesselt dich an den Erfolg der Tat. Tat verschuldet dich irdischen Mächten. Unselig ist alle Tat — eine ewige Kette.

Alle Tat, gute wie böse, schafft neues Karma. Keine Erlösung durch Tat — tuend wirkst du diese Welt. —

Der Nacht Schlaf ist Erwachen des Tages, Vergehen des Tages ist Entfaltung der Nacht: Was Entwicklung scheint ist ewiger Kreislauf. Einheit in sich, in dir unterscheidende Namen. —

Du selbst bist Ur.sache: bist Anziehung und Abstoßung, Liebe, und Haß; Lust und Leid ist Abbild deiner selbst, dein Werden. ver. Werden. Einheit an sich — in dir unterscheidende Namen. In deinem Herzen sind die Auseinandertretungen, Unterscheidung deine eigene Schöpfung. Nur in deiner Empfindung ist Wandel, nur in dir ist Leben und Atem, nur wo du bist, ist Welt: Spiel deiner Seele, lebendige Schöpfung aus eigener freier selbstherrlicher Kraft. —

Alle Urteils.Wertung liegt in dir; was du am gegen.Stand beurteilst, bist du selbst — am Wesen das Beurteilten haftet kein Hauch deines Urteils, in keiner Form, in keinem Sinne, weder offen noch verborgen, weder hier noch sonstwo, weder heute noch je — Urteil ist Ausdruck deines Verlangens. —

Alle Wirklichkeit hält stand, so lange du Befriedigung im Wirken suchst, solange du, selbst Erscheinung, sinnliche Erscheinung wahr.nimmst, solange du an die Wirklichkeit dieser Welt glaubst.

Wahn.sinn das Wesen der Welt im Worte fassen zu wollen. Seele, Kraft, Geist, Stoff, Gedanke — Gottheit — gleichviel mit welchen Lauten du das benennst, was dich lebt. —

Erscheinung dieser Welt schafft sich, durchschaut sich, hebt sich auf. Was sich also erscheinend schafft, ist nicht Wahrheit — ist nicht Täuschung — ist ewig vergängliches Sinn.bild des Ewigen. —

Nirvana ist — wenn dich nicht mehr nach Nirvana verlangt. —

Sagt dir jemand: zu verwerfen sei diese Lehre, sie hebe den Unterschied zwischen Recht und Unrecht auf, sie preise nicht das Gute und verabscheue nicht das Böse, so antworte ihm:

Diese Lehre lehrt über sinnliche Erscheinung hinaus — Seelen. Einheit — über menschliches Urteil hinaus — der Menschheit höchstes Ziel: Selbstlosigkeit. Selbstlosigkeit löst aus den Fesseln nimmer gestillten Verlangens, aus nimmer gestillter Hoffnung, aus dem Kerker dieser Welt zur urewigen Heimat.

Und gewiß! Fest gefügt ist der Grundbau dieser Lehre, unerschütterlich, auf dem Grunde, der unsre Welt trägt. Ist das Eine, so ist das Andere — untrennbar; untrennbar Erlösung von dieser Lehre vollem Erleben.

Nicht an vergänglichem Werke wirke ich, in der Gottheit Tiefen ruht die Lehre, Menschen im Körper schier unergründlich — unergründlich.

Ehernes Tor der Erkenntnis — erlösende Wahrheit.

DAS VORWORT ZUR DEUTSCHEN UPANISHAD DES OMAR AL RASCHID BEY.

Von Helene Böhlau Al Raschid Bey.
Mit Nachsatz von Paul Zillmann.

Er, der dieses Werk geschrieben, ist gestorben vor der Herausgabe. Weil sein Werk der Niederschlag eines ganzen Lebens war, konnte es auch nicht beendet werden, bis dies Leben erfüllt wurde.

Das Titelblatt*), worauf ich in der Eigenschaft als Herausgeber genannt bin, fand ich im Manuskript so entworfen vor, wie es hier gedruckt ist. Es war schon vorbereitet in einer Zeit, als der Tod garnicht nahe war. Andere sollten aussäen, was in seiner Seele gereift war.

Daß mir die Aufgabe zufiel ist selbstverständlich.

Seine Lehre war Inhalt meines Lebens geworden. Ich hatte ihre helfenden und gestaltenden Kräfte an mir lebendig gefühlt.

Wie von einem Strom ist meine Seele von diesem Werke getragen worden, aus Einheit durch die Vielheit der Erscheinungswelt mit ihrem Heimatsverlangen, wieder zurück zu Einheit.

In dem Werke heißt es: Aus einer Quelle fließt: sich eines Anderen Seele nähern, sich von eines Anderen Körper nähren.

Darüber ist gesagt: „Aus Verlangen und Nährung hat Brahma diese Welt gebildet.“ „Darum lebt alles dieser Welt durch Nährung, durch einver-Leibung, durch an-Eignung; darum lebt alles Ich durch ein anderes und lebt kein Ich ohne nicht.Ich, und lebt alles Ich durch nicht.Ich, seelisch und sinnlich.

Also beschränkt sucht Ich Unbeschränktheit, also unvollständig sucht Ich Vollständigkeit, also unvollkommen sucht Ich Vollkommenheit, also verstoßen, sucht Ich nach dem verlorenen Paradies, also einsam schreit Ich um Hilfe — es verlangt Ich nach Allumfassen, nach All. einheit, nach Vollendung, — nach Nirvana.“

Tief wurde meine Seele von den Bildern des Verlangens dieser Welt bewegt. Zu höchstem Einklang sah ich das irrende gequälte Verlangen, dieser in Qual und Lust erbebenden Erscheinungswelt sich vor meinen Augen verwandeln. Eine Erlösung sondergleichen, von der Natur selbst vollzogen. Trost und Ruhe stieg aus diesem Werke auf. Kein Wort traf meine Seele, das übersinnlich zu werden trachtete, aber ein gewaltiger Strom nahm die heimatlose Seele auf

*) Das hohe Ziel der Erkenntnis; Aranada Upanishad, von Omar Al Raschid Bey.



und trug sie unaufhaltsam einem unaussprechlichen Ziele zu, vor dem jeder Gedanke und jedes Wort umkehrt.

Mir erschien dieses Werk wie eine Heimat und Zuflucht derer, die sich scheuen vor jedem Wort und jedem Bild, das sich ihrer Heimatssehnsucht erbarmen möchte.

Mit Naturnotwendigkeit fühlte ich mich über das unstillbare Verlangen dieser Welt hinauswachsen, ohne Weltflucht — durch Weltvertiefung, durch Versenkung in die Welt der Erscheinung und des Verlangens. „Anziehung und Abstoßung ist Verlangen, brünstige Wünsche — inbrünstiges Gebet — Liebe wie Haß. Niederste Gier ist Verlangen nach dem Höchsten."

Nichts ist so niedrig, um nicht das höchste zu bergen: Welch erbarmungsvoller Gedanke! — Von diesem Standpunkt aus — eine Heiligung sondergleichen der ganzen Natur. Ihre Geheimnisse und Schrecken, ihre unsägliche Lust und Glut tragen uns zum Höchsten, wir brauchen der Natur nicht zu entfliehen; wir sind geborgen. Die Welt — zu Ende gedacht — ist Erlösung.

Das ist der Standpunkt, von dem es möglich war, alles, was diese Lehre mir bot, zu erfassen.

Und wenn ich mich frage: Was hat dem Werke, vor dem es in die Welt geht, soviel Macht gegeben auf jene Menschen, die ihm bereits nahe traten, so mag es wohl dies sein, auf das ich hier hindeute, und was einer der teueren Freunde, die mit dem Werke lebten, aussprach: „Es wurde eine Heimat, ein Ruheplatz, wohin ich stets zurückkehren werde, wo ich mich hingehörig empfinde, es wurde mir ein ureigenster Besitz."

Auch die Einheit dieses Werkes ist auf dem schweren Weg durch die Vielheit entstanden. Seine Kürze ist die Tat langer Jahre eines Lebens. Ich kenne den weiten Weg, ich durfte ihn mitgehen, der zurückgelegt werden mußte, um solches Ineinandergreifen aller Teile zu schaffen, um solche einheitliche Zusammenfassung aus dem Ganzen herauswachsen zu lassen. Ich erlebte es mit, welch starke Verbindung schärfster Verstandstätigkeit mit den Kräften seelischen Schauens dazu gehört, um die schwierigsten Gedankengänge und ihre anfänglich unmöglich erscheinenden Ergebnisse zu solcher Einfachheit der Vorstellung, zu solcher Selbstverständlichkeit des Ausdruckes auszugestalten.

Es war ein langsames Schaffen; aber ein sicheres Wachsen, immer aus dem Lebenszentrum, dem Ich-Punkt heraus. So entsteht ein Naturgebilde.

Alles von der Natur Geschaffene stellt sich uns mit so sicherer Selbstverständlichkeit dar, daß wir nur schwer dazu gelangen, seine Bedingheit aus unendlicher Zusammensetzung zu begreifen.

Alles Vereinheitlichte und darum Einfache ist schwer zu ergründen. Das gilt auch für diese Schrift: sie lesen können, ent-

entziffern können — das ist eine schwere Kunst und Wenige werden sich dazu hinringen.

Paracelsus sagt:

„Was unmöglich gesagt wird, was unverhofflich und gar verzweiflich ist, wird wunderlich wahr werden und soll sich niemand verwundern über den kurzen Weg und kurzen Begriff, denn das Viele ist die Quelle von vielem Irrtum."

Wir lernten „das sich dazu Hinringen" durch ihn selbst. Er war uns der Pförtner, der uns das schwere Tor auftat.

Durch ihn empfanden wir, wie wenig alle Worte sagen, selbst seine Worte, die nicht mehr nur Worte der Sprache sind, die zu tiefen Bildern fast unsagbarer Dinge wachsen.

An der Bildung der Worte, der Entstehung der Sprache, waren, wie bei allem Schaffen, die höchsten Ahnungen lebendig mit am Werke.

Diese ursprünglichen Ahnungen tiefster Wahrheiten scheinen gleichsam durch die vielgebrauchten Worte hindurch, wachen wieder auf, sprechen sich im Worte selber wieder aus, sobald die Sprache schöpferisch behandelt wird.

Die kühnste Anwendung der Sprache deckt sich hier mit ihrem ursprünglich einfachsten Sinn.

Es ist, als ob nicht ein einzelner Mensch spräche, sondern als ob der Geist der Sprache sein Wissen von sich selbst offenbarte.

Der, der diese tief lebendige, wissende Sprache sprach, ging den Weg seines Werkes. „Wortlos das Letzte" ist dort das Schlußwort. Er hat auch davon uns noch ein Stück erfassen lassen durch seinen großen Tod. In Schweigen versank die Sinnenwelt, das Unaussprechliche leuchtete auf, das brennend vor Sehnsucht sein Herz gefühlt und gesucht in sich und in allen Dingen, lebenslang; verklärt fühlte er es nahen.

Dieses Buch ist eine Wegspur dorthin. — Zu Ende der Weg; erreicht das Ziel; — wortlos das letzte.

Für mich ist es eine Notwendigkeit, ebenso gewollt wie schmerzlich und doch freudig, dem innig behüteten Besitz, der bisher nur still und verehrt Nahestehenden dargeboten wurde, öffentlich hinauswirken zu lassen in die große, dieser Lehre so fremde Welt, damit sie die Wenigen finden, denen sie ihre Leuchtkraft mitteilen soll, die ein inneres Recht auf sie haben.

Solche wird sie finden; ich weiß es, weil nicht ich allein die heilsame Klärung im Wirrsal des Lebens daraus empfing. Ein Kreis von Schülern und Verehrern hatte sich langsam um den zurückgezogenen Denker versammelt.

Es lag mir erst nahe, Ansprüche der kleinen Gemeinde dem Werke mitzugeben, eine wärmende Hülle von Liebe, die sich bereits darum gebildet hatte: scheint doch dies Werk auf den ersten Ein-

druck dem gegenwärtigen Leben so fern, als sei es aus dem Weltenraum auf die Erde gefallen; denn was aus Sehnsuchtsglut, die nie am Vergänglichen Genügen fand, geboren wurde, ist wie von der Unendlichkeit, die für uns nicht irdische Lebenswärme birgt, angehaucht. — Ich tat es nicht und gab ihm nur meine große Liebe mit, die ihm durch ein Leben gehörte.

Nachsatz von Paul Zillmann.

Ich habe „das hohe Ziel der Erkenntnis" eine deutsche Upanishad genannt. Seltsame tiefgründige Wortdeutung, die eine ganze Sprachphilosophie enthüllt, berechtigt zum Ausdruck „deutsch". Und eine Geheimlehre (Upanishad) ist das Werk als die vollkommenste Quintessenz der alten Vedenweisheit. Hier hat ein Weiser wirklich jene zwiespältige Einheit des Weltwesens in sich gefunden. Er hat es verstanden, ihr edle Worte zu verleihen. Und wie schwer ist dies! Das spröde Geheimnis der Erkenntnis, die außerhalb der Gegensätzlichkeit dieser Welt liegt, läßt sich nur dürftig in Wortsymbolen enthüllen. Erst in der tiefen Meditation des Yoga ringt sich das Seelwesen vom Denken los, um in das zweitlose Sein zu tauchen. Davon spricht keiner, denn welche Worte hätten nicht den Gegensatz in sich und verneinten die Bejahung durch sich selbst? In den Veden, den Upanishads, endlos dies Ringen, dem Denken dieses Uebersein zu erschließen! Wie mangelhaft, wie klein und fast unzureichend bei aller unendlichen Wortgröße und Vollendung der Gleichnisse ist die wirklich praktische Lehre. Der Intellekt faßt wohl allmählich intuitiv den Weg und das Ziel, er aber selbst hat zu kurze Arme um in den Himmel zu reichen. Erst wenn seine Tätigkeit still, ganz still geworden ist, und kein Bild die Spiegelfläche der Seele trübt, wenn Tat und Verlangen eingeschlummert sind, steigt wie aus klaren Wassern die Erkenntnis, etwas so Neues für den Menschen, so über allen anderen Erlebnissen Stehendes, daß nur das Schweigen mit seiner erhabenen Sprache ausreicht, ihr gleiche Bilder uns zu übermitteln. An den Rand jenes Erlebnisses führt Al Raschids Buch. Das ist genug gesagt, um seinen Wert himmelhoch über die Literatur des Alltags hinauszuheben. Es ist die Lebensarbeit eines reifen, großen Geistes, das einzige Kleinod, das er aus den gewiß herben Kämpfen und Erfahrungen seiner Lebensarbeit für seine Mitmenschen geschliffen hat. Aber sein Glanz ist hell und seine Spiegelflächen sind rein und klar wie die Tiefen des Himmelsäthers. Nie hätte ich geglaubt, daß uns so bald nach dem Eindringen indischer Weisheit in unser abendländisches Denken eine so vollkommene Erschließung ihrer Probleme in solcher Knappheit in unserer Sprache zu teil werden könnte. Selbstbeschränkung auf

die Erkenntnis, Selbstlosigkeit, der Weisheit höchste Blüte, haben uns diese deutsche Upanishad geschenkt. Dank dem aus seiner Fülle Gebenden über das Grab hinaus, Dank der Spenderin, die dieses kostbarste Besitztum den „Andern“ schenkte, sich selbst entäußernd um sich selbst im Nicht-Ich zu bereichern und wiederzufinden.

DIE GESCHICHTE VON ISEBIES.*)

Von Helene Zillmann.

Unendlich Glückliche, denen es vergönnt ist die Welt wie Könige zu beschenken! — — Da kommt ein Mensch daher und giebt aus des Ueberfülle seines reiches Herzens, das tiefgründig und unerschöpflich ist. Und dieses große Herz gehörte doch einmal einem törichten kleinen Mädel an, das „so Paketchen“ mit allerhand Unfug auf die Straße legte und den Menschen, die ihm nicht gefielen, Zettel mit wenig schmeichelhaften Inschriften an die Mäntel heftete. Das war zu Zeiten, wo so junge Menschlein nicht wissen wohin mit sich und ihren Empfindungen. Aber dafür war ein gutes, prächtiges Gomelchen (Großmütterchen) da, das in nie irrender Liebe wußte, wie man so eine kleine kämpfende Seele an der Hand nimmt und ganz sanft wieder in's rechte Geleise bringt. Dieses Herz gehörte auch einmal einem Menschlein an, das mit tiefen Schauern die Füße des schlichten Christusbildnisses küßte und als Goj den frommen Juden am Sabbatvorabend das Licht anzündete, ganz eingehüllt in ein Ahnen fremdartiger unirdischer Herrlichkeit, einem Menschlein, das in diesen weihevollen Stunden sich selbst und die Größe seiner Seele zu ergründen suchte. Alles, was dort in diamantener Klarheit schimmerte, hat Isebies gehoben und der Welt dargebracht: das ist die Geschichte eines köstlichen Lebens, köstlich, weil es ein „Mensch-sein“ bedeutet, an dem Suchen und Erkennen, Leid und Glück, Kampf und Sieg gleichen Anteil haben, weil es gleichsam durchdrungen und gesättigt ist von großer, schöner Menschlichkeit.

Im Hause der kindlich Starken mußte eine Isebies geboren werden, für die selbst in Stunden des Zweifelns und Zagens die Sonne

*) Helene Böhlau, Isebies, Roman. München (Albert Langen) 1911. (5,50 geb. 7,—)

nicht aufhört zu scheinen, für die im tiefsten Schmerz die Schönheit der Welt und die Göttlichkeit der Menschen ungetrübt bleibt; und dieses Haus steht in der kleinen Stadt der Städte, die erfüllt ist vom Pulsschlag geistigen Schaffens. Inmitten regen geschäftlichen Treibens werden hinter seinen Mauern zarte Blüten des Gemüts und seltene Tugenden gepflegt, fröhliche Kinder gedeihen, unter ihnen Isebies als ein sonderliches Mädchen, dessen innere Wege sich schon sehr früh von denen der Geschwister abzweigen und schließlich ihre ganz eigne Richtung nehmen.

Man lebte dort noch umwoben von der alten, herrlichen Weimaraner Zeit; Gomelchen und die vielen Tanten sprechen in Verklärung von all dem Schönen, das sie einmal erlebt haben, und mit viel Güte und Nachsicht auch von mancherlei Torheiten und kleinen Schwächen berühmter „großer" Menschen. Auf solche Art hört Isebies Geschichte und schafft und baut sich tief innen ihre eigenste Welt. Frau Mutter's Schwester freilich meint, daß Isebies für ihr Zuhören eine Tachtel verdiene, überhaupt hielt sie viel „auf eine Tachtel hin und wieder".

Kurz, es war ein besonderes Haus, in dem Isebies heranreifte, und es waren starke und besonnene und liebenswürdige Menschen, die ihre Jugend beschirmten und erhellten, und dennoch konnten sie das Leid nicht abwenden, das das Leben neben allen Glückseligkeiten für Isebies in Bereitschaft hielt. Eine stille Wehmut liegt auf ihren Beziehungen zum Haus der Mutterlosen, wo zwischen derbem und lautem Treiben die beiden jungen einsamen Menschen leben: Lilly Rauchfuß, das Ebenbild ihrer schönen und unglücklichen Mutter, die wir aus Helene Böhlau's Weimaraner Geschichten als das „Badewännchen" kennen und ihr treuer Bruder Ottomar.

Es ist eine seltene Freundschaft zwischen diesen reinen Kindern: man zieht gemeinsam aus, um eine Lapinhäsin zu erhandeln, gräbt einträchtig nach den Schätzen der Erde und stößt dabei auf ernste und wehvolle Dinge; man wandelt auf mondbeschienenen Wegen und spricht „als wäre der Geist Gottes über sie gekommen". Und ihre höchste Weihe erhält diese Kinderfreundschaft, die andauern sollte für das Leben über alle Prüfungen hinaus, durch eine symbolische Handlung: sie nehmen gemeinsam das Abendmahl. . . . „weit über allem, was je die Menschen schufen, steht der Gedanke des heiligen Abendmahls, schöner ist's und größer und geheimnisvoller ist's wie alles andere. Nur das bleibt in der Todesstunde, wenn alles zu nichts geworden ist: Eins mit Gott werden. Nur das ist der Sinn des Lebens."

Es kommen inzwischen für die junge Isebies auch ungebärdige Zeiten, wo sie sich das ungewohnte Mieder vom Körper reißt und „mit solchen Kräften" lieber Waschfrau werden will, als braves Haustöchterlein spielen. „So wart ihr nicht und so waren wir nicht. Es

kommt ein neuer Zug in die Menschen, wohl in die Frauen besonders" sagte Frau Mutter.

Und dann wieder steigt aus der Tiefe dieses Mädchenherzens seltene Hingebung und jener große Opferwille, der sie hingehen läßt und tun was ihr am schwersten fällt: Schneeweiß steht sie da, zwischen den Lippen den blutigen Splitter, den sie der alten Bettlerin mit den Zähnen aus der schmutzigen, schrundigen Fußsohle gezogen hat. In einem solchen Moment mag in Isebies jene Legende erstanden sein, die wir unseren Lesern übermittelten: „Tue, was Dir am schwersten fällt zu tun."

An einem lauen Sommerabend hat Isebies sich Gäste nach einem romantischen Schlößchen geladen und dort ließt sie ihnen diese Worte vor, die in ihrer Tiefe aus so jungem Munde einen seltsamen Eindruck machen und als sie geendet hat, erhebt sich der junge Freund neben ihr und spricht begeisterte Worte über ihre Seele „voll Zartheit und Güte, voll Wahrheit und Kraft." Als sie dann am Abend Seite an Seite heimwärts gehen, sagt er: „Ich möchte nur Sie in meiner Nähe haben, wenn meine Seele sich auf die große Reise macht, dann werden Sie und ich alt sein. Ich älter als Sie. Ich werde vor Ihnen sterben, aber wie es auch mit uns einmal sein wird, — werden Sie kommen — werden Sie da sein?" Und sie verspricht es. Sie versprach ihm auch noch in dieser Nacht den Kopf des sterbenden Alexander vom Brett über ihrem kleinen Ruhebett zu nehmen, weil er zu schwer darauf stehe.

Als Mutter Marie Sybille in dieser Nacht ihr Kind selbst zur Ruhe bringt, sagt das Mädchen: „fühlst du den leichten kühlen Hauch?" Die Mutter fühlt ihn nicht, aber sie hüllt die Tochter ein, hüllt sie auf ihre Klagen immer wärmer ein in Tücher und Decken, aber die Kälte will nicht weichen .... „geh nicht fort" bittet Isebies und die Mutter berührt ihre Wange mit der Hand und nun scheint es ihr fast so, als wenn auch sie einen kühlen Hauch verspüre ......

Marie Sybille verläßt ihr Kind nicht, bis es eingeschlafen ist, und sie sieht, wie zwischen den geschlossenen Lidern hervor Tränen über die jungen Wangen rollen ...... Am Morgen erfuhr man dann, daß Friedrich Merk allein in seiner Wohnung in dieser Nacht an einem Blutsturz gestorben war ...... Als Marie Sybille ihrem Kinde diese Nachricht bringt, hört ihr Mutterohr, daß es „nicht der Schrei beraubter Liebe ist" als sie ruft; „Der Glückliche! ... Wie gut, daß er mich heut' Nacht zu finden wußte. Meine Seele hat ihn gewiß getröstet, als ich schlief. Gewiß. — Ich war gewiß bei ihm."

Im Hause der kindlichen Starken beginnt man sich gegen alle Gewohnheit voll Neugier mit einem anderen Hause zu beschäftigen: dem Hause der Dorn's, der Fremden. Heinrich Eigenbrodt war dort und weiß mancherlei zu erzählen von einem vornehmen, kindlichen, weltfremden Manne und seiner blassen Frau mit leuchtenden Feldherrn-

augen unter einer schmalen Stirn und dann auch von einer seltsamen Wirtschaft dort, die man hier zu Lande so etwas wie „eine russische" zu nennen pflegt.

Mit diesen Fremden durfte nun Isebies hinauf zum Rödchen wandern und die Sonne aufgehen sehen in seltener Herrlichkeit . . . .

Es kommen nun Tage wo es mit Ungestüm an die festgefügten Wände des Eigenbrodtschen Hauses klopft und sie niederzureißen droht. Es ist das Schicksal zweier Menschen draußen, das des Dritten harrt, um sich zu erfüllen. Isebies lebt ein qualvolles Doppelleben, bald umgeben von dem satten Frieden ihres Elternhauses, bald wieder gewaltsam hineingerissen in Sorgen und Verzweiflung des Dorn'schen Lebens. Und diese Zerrissenheit und Verworrenheit ist nur der Vorbote heftiger und langanhaltender Seelenkämpfe. Wie ein Dämon herrscht über allen diese seltsam harte und kalte Frau Dorn, die nimmt und gibt in einem Atem, die mit ihrem leidenschaftlichen Ehrgeiz einen feinen sensiblen Mann mit dem starken Drang zu innerer Freiheit knechten und fesseln will und diesen selben Mann dann wieder hingiebt an eine andere in der wahnwitzigen Geberlaune einer Czarin. Sie möchte Arme und Hände, Herzen und Mund, die Wärme und das Lachen anderer an sich reißen, alles, was sie selbst nicht besitzt, um die wirren Träume ihrer kranken Selbstsucht zu verwirklichen.

Endlich wird Dorn auch nach außen hin frei von ihr und findet seine Erde und seine Heimat in Isebies. Wir begleiten sie mit unserem Herzen hinaus zum Kloster Akserail, durch lichte Gänge, geführt von Mönchen in weißen Gewändern nach einem Garten voll Lorbeer und Granatbüschen und Cypressen. „Al tanna suchiah" sagt der würdige Scheich, der sie im Kloster empfängt. „Das Zusammenfließen der Seelen führt die Menschen zueinander."

Wunderbare Wege waren diese beiden Seelen gewandert, ehe sie sich wiederfanden um Eins zu werden, wie sie es einst wohl in fernen Zeiten waren. Ihre Zugehörigkeit zu einander wächst immer mehr und ihr Haus wird zu einem Kloster Akserail. Ihr Leben ist voller Schönheit und ihr Schaffen voller Fruchtbarkeit.

Ein höherer Wille rief nun den Bruder vor der Schwesterseele zu sich, aber die Abschiedsworte aus seinem Lebenswerke geben uns die Gewißheit, daß diese Trennung der Körper keine Trennung für diese Seelen bedeutet: . . . . . . „Empfindend bist Du Seele, empfunden Leib; beseelter Körper, verkörperte Seele. Sinnliche Gestaltung, leibliche Zeugung — seelische Ueberzeugung. — Gottabgewandt: Welt, — weltabgewandt: Gottheit. Alles, was dir als wirkliche Welt erscheint, welche Namen es auch trage, ist Seele, von Seele in Dir sinnlich erfaßt. Seele, — alles andere Sinnenmitgift. Alle Gestaltung Seele, alle Gebilde in die Sinne fallende Er-

scheinung. — Sinnbild der Seele: — Seele im Bannkreis der Sinne — Seele in irdischer Umhüllung, — in Sinnenwelt versunkene Gottheit.

„Nur für irdische Augen ist diese Welt; seelisch durchschaut versinkt die Erscheinungswelt deinen Sinnen; nur für seelisches Schauen ist Erlösung — Verklärung der Welt — der Seele Seligkeit."

Helene Böhlau's Kunst zu erzählen ist einzig in ihrer Anmut und in ihrer Fähigkeit alle Tiefen des Lebens zu erhellen und dennoch wahrhaftig zu bleiben. Darin liegt das Geheimnis ihrer hinreißenden und starken Lebendigkeit und auch die Möglichkeit uns in Isebies das Buch der Wehmut und schwerer Schicksale und dennoch ein kristallklares und sonnenhelles Buch zu geben.

DIE SEDAN-PROPHETIE DES NOSTRADAMUS.

Centurie II, 92.

Von Albert Kniepf.

In der Nostradamus-Studie im vorigen Heft 2/3, Band XIX. besprach der Herausgeber Seite 94 auch die Prophetie auf die Schlacht bei Sedan, Centurie II, No. 92:

„Feu couleur d'or du ciel en terre vue,
Frappé du haut nay, faict cas merveilleux,
Grand meurtre humain: prins du grand le neveu,
Morts d' espactacles eschappé l'orgueilleux."

Als Urheber der Deutung des Quatrains, die im Mai-Heft 1909 der Psychischen Studien erschien, habe ich in Bezug auf die erste Zeile noch eine Ergänzung hinzuzufügen. Die Lesart der Worte en terre vue als „Entrevue" (zwischen Napoleon III und Bismarck am 2. September 1870), die der Verfasser lediglich als von mir herrührend erwähnte, war nur eine nachträgliche im folgenden Juni-Heft. Sie ist aber nur als beiläufige Mutmaßung zu betrachten, und bisher blieb auch immer der Sinn der ersten Zeile dunkel. Wörtlich lautet sie zu Deutsch; „Ein goldfarbiges Feuer vom Himmel zur Erde gesehen", aber wie soll man das verstehen? Damals wurde die „Entrevue" als zu künstliche Lesart bezweifelt, aber nebenher sprach Doktus J. G. Noro in der Uebersinnl. Welt die Vermutung aus, ob man nicht bei der ersten Zeile an eine meteorische Himmelserscheinung zu denken habe. Dies erscheint mir jetzt richtig, denn

zwischen 10. und 13. August, auch selbst schwächer gegen den 20. noch, bildete alljährlich ein Sternschnuppenschwarm nächtlich ein bemerkenswertes Schauspiel, das schon im Altertum bekannt war. Diese Meteoriten heißen, da sie scheinbar aus dem Sternbilde des Perseus kommen, die Perseïden, werden auch Laurentiusstrom genannt. Im August bereitete sich aber die Katastrophe von Sedan vor, und wir erhalten nun damit eine Bestimmung auch wenigstens der Jahreszeit für diese Prophezeiung, die so noch sehr an Deutlichkeit gewinnt. Man kann nämlich nun lesen: „Wenn der goldfarbige Feuerstrom (der Perseïden) vom Himmel zur Erde gesehen wird, ist der Neffe des Großen (Onkels) von dem Hochgeborenen geschlagen, ein merkwürdiges Geschick! Nach einer mörderischen Schlacht wird er gefangen genommen, der Stolze entgeht so einem aufsehenerregenden Tode."

Auf diese Weise ist die Deutung noch genauer. Denn die Franzosen waren bereits vor der Schlacht bei Sedan im Ganzen geschlagen, gerade im August zur Zeit des Laurentiusstromes. Der Hochgeborene ist aber eigentlich der Höhergeborene, denn König Wilhelm stammte aus einem alten Herrschergeschlecht. Die Napoleoniden waren, wie ein geflügeltes Wort aus hohem Munde lautet „Parvenüs". Das Merkwürdige aber an der Sache war, daß der Vater des Hochgeborenen 60 Jahre vorher von dem großen Onkel des Neffen geschlagen worden war. Daß allerdings dieser merkwürdige Fall vom Seher gemeint sei, läßt sich freilich aus dem Text nicht weiter erweisen, es bleibt Hypothese. Was ferner den Doppelsinn von „en terre vue" auch als Entrevue betrifft, so kann man ihn immerhin auch jetzt noch annehmen, für den übrigen Inhalt des Quatrains ist es jedoch unwesentlich.

Ich finde es wirklich eine ungeheure Vergeudung des Daseins, so bloß der äußeren Routine nach zu leben, und seinen Aufenthalt sowie seine Lebensweise nicht lediglich nach den wichtigsten Beziehungen des Lebens einzurichten. Wie bald werden die wenigen, uns noch bestimmten Lebensjahre zu Ende sein, und wie sehr möchten wir bei diesem Ende bereuen, so oft unser Leben unter Affen und Hunden zugebracht zu haben, statt bei und mit den uns einzig nahestehenden Menschen. Richard Wagner.

DER DOPPELMENSCH.

Von F. B. Dowd.

Kapitel 1. Ein Magier.

Es ist gegen Ende des großen Freiheitskrieges — an einem kalten Märzmorgen: — Oben in einem Zimmer des dritten Stockes der Boylstonstreet 29 sitzt ein Mann über einen Stoß Briefe gebeugt, die der Postbote soeben auf seinen Tisch gelegt hat. —

Seine dunkle Gesichtsfarbe, das lockige Haar, schwarze Augen, eine flache breite Nase, der große Mund und die dicken Lippen verraten afrikanisches Blut, aber eine breite eckige Stirn, weit auseinander stehende Augen mit ihrem durchdringenden Blick, ein bezauberndes Lächeln, das zuweilen um seinen Mund liegt, sprechen von einem Einschlag der edleren angelsächsischen Rasse. So ist P. B. Randolph, in dem das Blut verschiedener Rassen kocht, wie die Lava eines Vulkans. Als launenhaften Menschen gibt es für ihn keinen Mittelweg, er ist entweder im Himmel oder in der Hölle. Liebe wird für ihn zur Leidenschaft, seine Hingebung ist ohne Grenzen, er ist liebehungrig und liebeübersättigt zugleich — immer sehnsüchtig, niemals befriedigt, eine Beute seltsamer Einbildungen, über alles Maß hinaus ehrgeizig; aber seine schwarze Farbe trägt ihm beständig Erniedrigungen ein; man verweigert ihm die gesellschaftliche Stellung, zu der ihn seine Anlagen befähigen. Kann es befremden, daß er krankhaft empfindlich, mißgünstig und haßerfüllt ist? Zu Zeiten hellsehend, abergläubig, wie alle seiner dunklen Rasse, ist er ein Fatalist, glaubt er, daß er schon vorher auf dieser Erde gelebt hat und zur Strafe für Verbrechen, die er in jenem Leben beging, nun als Mischling geboren sei. Er kann sanft und zart sein wie eine Mutter, und zuweilen zerfließt sein großes Herz in Tränen, um einen Augenblick später in wildem Zorn über sich und die Schöpfung zu entbrennen. Er ist ein Medium von seltenen Fähigkeiten, ein intuitiver Charakterleser, aber auch ein Opfer der Besessenheit; er sagte seinen Tod aus seiner eignen Hand voraus und traf damit genau den Zeitpunkt, der sich später erfüllen sollte. So steht Dr. Randolph vor meiner Erinnerung.

Von armen niedrigen Eltern geboren, im Schlamm von New York aufgewachsen, als Zeitungsträger, Stiefelwichser, Barbier, als Kellner in Restaurants, — ohne Erziehung, eignete er sich von Allem das Beste an. Ohne jede Aussicht für das Leben wurde er doch einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit.

Er hatte eine magische Zunge, beherrschte viele Sprachen, besaß ein wahrhaft bewundernswertes Gedächtnis für Ideen und Worte

und war in Versammlungen den meisten Rednern überlegen. Ohne Freunde und ohne Geldmittel bereiste er Europa, Asien und Afrika und sammelte Kenntnisse, wie die Biene Honig einträgt.

Aber trotz seines Genies und seiner Kenntnisse erwarb er sich doch nicht jene angeborene Höflichkeit und natürliche Großmut, die jeder Mann von Stand haben muß, um sich in der Gesellschaft Anerkennung zu verschaffen, und anstatt das auf die wahre Ursache zurückzuführen, schob er alles auf seine Farbe. Wie in allem andern war er auch gesellschaftlich ein Sonderling: ein warmer, aufopfernder Freund, ein jovialer, lachender Kamerad, ein rachsüchtiger und unversöhnlicher Feind, ein Egoist, immer bereit sich beleidigt zu fühlen, wo gar keine Beleidigung beabsichtigt war, kein Wunder, daß er sich auch dem Genuß berauschender Getränke hingab!

Doch, ich will keine Biographie von Dr. Randolph geben, sondern nur eine Skizze von dem Mann entwerfen, ohne den diese Geschichte unmöglich gewesen wäre. —

Beim Sortieren wirft er nun Briefe, die weder Geld noch Marken enthalten in den Papierkorb, überfliegt die zurückbehaltenen, und sitzt dann still in seinem Sessel und fixiert eine Karte an der Wand mit einem schwarzen Punkt in der Mitte. Nur einen Augenblick lang starrt er darauf hin, dann sinkt er nach ein paar tiefen Atemzügen zitternd und keuchend mit dem Kopf auf das Pult. Eine Minute lang liegt er so, dann erhebt er sich mit nach oben gerichtetem Gesicht, seine Augen rollen so weit zurück, daß nur das Weiße sichtbar ist; — ein Lächeln überfliegt seine schwarzen Züge, und er scheint ein anderer Mensch zu sein. Er ist wie umgewandelt! Sein Gesicht verliert den düsteren Ausdruck, es ist von Freude und Heiterkeit verklärt, als er jetzt seine Hand ausstreckt, wie Einer, der einen teuren, lange Zeit abwesenden Freund begrüßt und seine Lippen murmeln „Mutter“. Dann taucht vor seinen Augen eine Vision auf: Das Zimmer um ihn verschwindet, er sieht gigantische Berge zu den Wolken emporsteigen, sie sind von unermeßlichen Wäldern bedeckt, eine fruchtbare Vegetation verschließt den Fernblick. Silbrige Gewässer springen und plätschern aus den Felsen hervor über das Gestein, verlieren sich hie und da unter Blöcken, tauchen wieder auf und eilen vorwärts, unaufhaltsam — wohin und woher?

Inmitten dieser üppigen Wildnis steht ein Mann, den Kopf erhoben, als lausche er dem Gesang der Vögel, die über ihm in den Bäumen von Ast zu Ast flattern. Er ist jung, von kleiner Gestalt, aber wohlgebaut, starkgliedrig und breitschultrig, mit stolzer Stirn und vergeistigtem Gesicht.

Randolph nähert sich und nun sieht er, daß dieser Mann gefesselt ist, durch ein Spinnengewebe, ein feines Netzwerk aus kaum

wahrnehmbaren dünnen Fäden, die ihn an jedem Haar seines Kopfes, an jedem Nerv seines Körpers festhalten und an den Boden binden; jeder Grashalm, jeder Baum, alle umherkriechenden Geschöpfe sind umsponnen, und doch scheint sich der junge Mann dieser Fesseln nicht bewußt zu sein.

Nun sieht sich Randolph selbst einen Schleifstein ergreifen und ein ungeheures Messer schärfen; und wie die leuchtenden Funken von der Klinge springen, formen sie sich über dem Kopf des Mannes zu Buchstaben und setzen sich zu Worten zusammen: „Don La Velle! Der Doppelmensch!" liest Randolph. Dann tönt eine Stimme leise und bezwingend in sein Ohr: „Befreie ihn!"

Automatisch faßt Randolphs Hand nach dem Papierkorb, bringt einen Brief heraus, den er vorher zur Seite geworfen hatte. Da ist der Brief:

St. Louis, Mo. März 1. 1864.

Mr. P. B. Randolph
Boston, Mass.

Mein Herr! Verzeihen Sie, daß ich mich an Sie wende. Meine einzige Entschuldigung ist meine Bewunderung für Ihre unvergleichlichen Schriften und die Anziehungskraft, die die darin enthaltenen rosenkreuzerischen Ideen für mich haben. Ich möchte ein Mitglied jenes mystischen Ordens werden, wenn man mich dessen für würdig erachtet. Da Sie das Oberhaupt des Bostoner Zweiges sind, nehme ich an, daß Sie mich unterrichten können, welche notwendigen Schritte ich zu unternehmen habe, welche Qualifikationen, Beiträge etc. verlangt werden. Wenn dies der Fall ist, so bitte ich um Ihre baldige Antwort. Sie verpflichten damit zu großem Dank

Ihren ergebenen
Don La Velle.

Randolph durchliest den Brief, dann springt er von seinem Stuhl auf, tanzt im Zimmer umher, schnippt mit den Fingern und singt ganz wie ein Neger von den Plantagen „Aus der Wildnis! Aus der Wildnis, ha! ha! Aus der Wildnis, ha, ha, ha!" Plötzlich hält er in seinen Narrenpossen inne, sieht zur Decke auf und ein himmlisches Lächeln verklärt seine dunklen Züge. Mit kaum hörbarer Stimme spricht er: „Großer Gott! Ist es möglich, daß der Zauber gebrochen, der Fluch von meiner müden Seele genommen ist? Sechstausend Jahre habe ich auf diesen Einen gewartet! und nun endlich kommt er „der Doppelmensch". Nein! er ist der achte. Wir müssen warten bis der neunte kommt! Großer Gott! wie lange, oh, wie lange?" Sein Haupt sinkt auf seine Brust, und tödliche Blässe zieht über sein Gesicht. Mit wogender Brust wankt er zu seinem Sitz,

wie ich ihn wanken sah, als er den ewigen Juden auf der Bühne darstellte.

Nur einen kurzen Augenblick sitzt er so, dann langt er nach einem kleinen Schränkchen, nimmt eine kleine Branntweinflasche herunter und trinkt hastig. Nun stellt er die Flasche zurück, holt die Feder und schreibt an Don La Velle:

„Mein Herr! Sie werden aufgenommen, wenn Sie sich mit folgenden Regeln einverstanden erklären: 25 Dollars müssen Ihrer Anmeldung beigefügt sein. — Nicht dieses Geld kann Ihre Mitgliedschaft erkaufen; nur Geist und Seele öffnen Ihnen „die Türen". Ich kenne Sie, Sie haben beides, aber wenig Geldmittel; dennoch müssen auch Sie Ihr Teil beisteuern das Werk zu fördern . . . .

Ich sagte, ich kenne Dich! Ja, es ist so, doch Du hast unseren Abschied vor sechstausend Jahren an dem Grabe des Osiris „der zu Philae schläft", ganz vergessen. Ich vergaß ihn nicht! Und dann! Wenn jene Dinge, die sich vor so langer Zeit im alten Aegypten ereigneten, Deinem Gedächtnis entschwunden sind, dann bist Du geistig zurückgegangen! Wie steht es mit Deinem Willen? Hast Du jemals eine Amazone von einem Weibe durch Deinen Willen gezähmt? Hast Du jemals eine wilde Bestie aus den Dchungeln so besiegt, daß sie sich Dir zu Füßen legte und schlief? Einst bist du König gewesen und kannst es wieder werden, aber das wäre kein Zeichen des Fortschritts! Nein, eher das Gegenteil!

Als Du König warst, hast Du Dich da nicht in glänzendem Schmuck gespreizt, den andere Dir durch harte Arbeit in Schweiß und Tränen verdienten? Wurdest Du nicht hoffärtig durch das Lob eines Volkes, das Du mit Deinem stehenden Heere beherrschtest? Hast Du als König die Sklaven befreit und die Armen glücklich gemacht? Oder hast Du Dein Volk mit Steuern beladen, damit Du in Nichtstun leben, in Pracht und Ueppigkeit schwelgen konntest?

Der Geist der Erde ist mit dem Blute zahlloser Millionen befleckt, alles junge Menschen, die in ein frühes Grab gestürzt wurden durch die Gier und Unersättlichkeit der Könige. Bist Du stolz einer von ihnen gewesen zu sein? Warst Du ihr Anhänger? Ich stelle diese Fragen an Dich, weil ich wissen muß, welche Spuren Deine unzähligen Geburten in Deiner Seele zurückgelassen haben, seit wir uns trennten, damit ich Dir Deinen Platz im Tempel der Rosenkreuzer anweisen kann.

Ich erwarte Deine Antwort.

P. B. Randolph.

(Fortsetzung folgt.)

DAS HANDBUCH DES OKKULTISTEN. III.

Insonderheit zum praktischen Gebrauch der Brüder der Wald-Loge.

Die Kunst den Tarot zu schlagen II.

Wir können uns jetzt den Methoden des Tarotschlagens zuwenden. Den Anfang mögen die einfachen Arten nach Bourgeat und Papus machen. Jeder Methode hat das gute Mischen und Abheben vorauszugehen, wie oben angegeben!

(J. G. Bourgeat.) 1. Alle Karten werden verdeckt im Halbkreis aufgelegt. Ziehe mit der linken Hand unter Konzentration 15 Karten. Lege diese der Reihe nach nebeneinander mit der letzten obersten des Päckchens beginnend von links nach rechts offen auf. (Karte 1 beginnt links, Karte 15 beschließt rechts.) Suche nach Arkanum 22, der Schicksalskarte, die den Fragesteller symbolisiert. Ist sie mit ausgelegt, so kann die Deutung beginnen. Fehlt sie, so suche danach im Talon (den übrigen Karten), lege sie vor Karte 1 und ziehe beliebig noch eine 17. Karte, welche dem Arkanum vorgelegt wird.

Die Deutung läuft von rechts nach links. Umfasse zuerst mit einem Blick die Arkana und versenke Dich in ihre Symbolik. Dann wird aus den Tiefen des Bewußtseins die rechte Intuition aufsteigen.

2. Bilde drei Kartenhäufchen zu je 5 Karten, die beliebig gezogen werden so:

3. Häufchen	1. Häufchen	2. Häufchen
5 Karten	5 Karten	5 Karten
Für seine Ueberraschung	Für den Frager	Für das Haus

3. Ziehe 7 Karten und bedecke sie mit sieben weiteren in Kreuzform. Deute diese Karten nach einander, ein Paar nach dem andern. Diese Methode heißt: die Perlen der Isis.

4. Lege 12 Häufchen zu je 4 Karten aus. Die Häufchen entsprechen in gewissem Sinne den astrologischen Häusern. Beziehe die Häufchen auf folgende Dinge:

1. Leben des Menschen, seine Konstitution, sein Temperament, sein Körper, seine Gewohnheiten, Dauer seines Lebens.
2. Sein Vermögen, seine Armut, sein Besitz, Handel und Unternehmungen.
3. Seine Familie, Eltern, Verwandte, Verbündete.
4. Güter, Grundstücke, Erbschaften, okkulte Schätze, Vorteile, die man erhofft.
5. Liebe, Schwangerschaft der Frauen, Geburt, Geschlecht, Anzahl der Kinder, Liebesbriefe, Diebstahl durch Dienstboten.
6. Krankheiten, ihre Ursache, Behandlung und Heilung.
7. Heirat und Feindschaft.

8. Tod.
9. Wissenschaften, Künste, Aemter und die verschiedenen Gewerbe des Menschen.
10. Alles, was Beziehung zur Regierung hat und mit der Verwaltung des Staates zusammenhängt.
11. Freundschaft, Wohlwollen, großmütige Empfindungen.
12. Böses, Sorgen, Verfolgungen und Quälereien aller Art.

Es genügt nicht ein einzelnes Häufchen zu deuten. Man muß stets drei zu einem Dreieck verschmelzen nach folgenden Zahlenverhältnissen. Die zusammengehörigen Viererhäufchen sind in wagerechten Linien zu verbinden:

1	5	9
2	6	10
3	7	11
4	8	12

Man deutet also, indem man Häufchen 5 unter 1 legt und 9 unter 5 und die Karten aufeinander bezieht usw.

Diese Methode stammt aus einem Zauberbuch katalanischer Zigeuner.

(Papus, Dr. med. G. Encausse.) 5. Nimm aus den kleineren Arkanen die Gruppe, die zu der Frage gehört, also

bei geschäftlichen Dingen	Stäbe
„ Liebesaffären	Kelche
„ juristischen Fragen und Streitigkeiten	Schwerter
„ Geldangelegenheiten	Pentakel

Mische die Gruppe, hebe ab, nimm die 4 obersten Karten und lege sie verdeckt in Kreuzform aus, so:

4
1 3
2

Nimm die größeren Arkanen, mische sie, hebe sie ab. Ziehe 7 Karten daraus, ohne sie anzusehen. Mische diese 7 Karten, hebe ab, nimm die drei obersten Karten und ordne sie innerhalb der ausgelegten 4 kleineren Arkanen folgendermaßen (arabische Zahlen geben die kleineren, römische die großen Arkanen an):

4
I II
1 III 3
2

Decke die Karten auf, bei 1 beginnt die Deutung, 2 zeigt die nächsten Umstände an, 3 die Hindernisse, 4 das Ende der Affäre. Das große Arkanum I verrät die Einflüsse in der Vergangenheit, II die der Gegenwart, III die der Zukunft. Zu bemerken ist, daß bei diesem Prozeß die Figuren nicht Personen eines bestimmten Typus bezeichnen,

sondern der König vertritt einfach nur einen Mann, die Königin eine Frau, der Ritter einen jungen Mann, der Knappe ein Kind.

6. Mische alle kleineren Arkanen und hebe ab. Die 12 oberen Karten lege in einen Kreis wie folgt:

```
            10
        11       9
    12               8
 1                      7
    2                6
        3        5
            4
```

Mische die großen Arkanen, hebe ab, ziehe 7 Karten. Diese werden den römischen Ziffern der folgenden Zeichnung entsprechend in den Kreis gelegt:

```
              10
         11   II   9
     12   V        VI   8
  1   I                 III   7
     2        VII       6
          3   IV   5
              4
```

Der Fragesteller kommt ins Zentrum, falls er nicht unter den bisherigen Karten gezogen ist. Ist er gezogen, so ist sein bisheriger Platz durch ein anderes beliebig zu ziehendes Arkanum zu ersetzen, er selbst aber in die Mitte zu legen. Die 12 kleineren Arkanen bezeichnen die verschiedenen Phasen, durch die das individuelle Leben gehen wird, oder die Entwicklung der Ereignisse während der vier großen Perioden: I. Beginn, II. Aufstieg, III. Abstieg, IV. Sturz.

Die 4 großen Arkanen in der Mitte bezeichnen den besonderen Charakter des Horoskopes in der Vergangenheit (V), Gegenwart (VI) und Zukunft (VII). Die Zukunft liegt in den kleineren Arkanen 7—12 ausgesprochen, die Vergangenheit durch 1—4, die Gegenwart durch 4—7. Die Zahlen bedeuten natürlich nur die Plätze und haben mit den Nummern der Arkanen nichts zu tun.

(S. L. Mac Gregor Mathers) 7. Mische das volle Spiel von 78 Karten gut, hebe ab, lege die oberste Karte aus auf einen Platz, den wir mit B, die zweite Karte lege auf einen andern Platz, den wir mit A bezeichnen wollen. Damit bildest Du den Anfang zu zwei Häufchen A und B, auf die das ganze Spiel zu verteilen ist. Dann legst Du die dritte und vierte Karte auf B, die fünfte auf A, die sechste und siebente auf B, die achte auf A, die neunte und zehnte auf B, die elfte auf A und so fort, bis alle Karten verteilt sind. Das Häufchen A wird dann aus 26, B aus 52 Karten bestehen.

Nun nimm das Häufchen B mit 52 Karten, lege die oberste Karte auf einen neuen Platz D, und die zweite Karte auf einen neuen Platz C. Dann legst Du wiederum die dritte und vierte Karte auf D und die fünfte auf C, die sechste und siebente auf D und die achte auf C und so fort, genau wie bei A und B. Wir haben jetzt drei Häufchen: A mit 26 Karten; C mit 17 Karten und D mit 35 Karten.

Nun nimm wiederum das Häufchen D von 35 Karten und lege die oberste Karte auf einen neuen Platz F und die zweite Karte auf einen neuen Platz E. Dann verteile die dritte und vierte Karte auf F und die fünfte auf E und so fort bis die 35 Karten verteilt sind.

Jetzt liegen vier Haufen auf dem Tisch; A mit 26 Karten; C mit 17 Karten; E mit 11 Karten und F mit 24. F lege ganz zur Seite. Diese Karten werden nicht gebraucht. Es bleiben noch A C E.

Nimm Häufchen A, lege die 26 Karten mit dem Gesicht nach oben von rechts nach links (achte darauf, daß die Reihenfolge nicht verändert wird!) sodaß sie in Hufeisenform liegen, die oberste Karte am untersten Ende zur rechten Hand, die sechsundzwanzigste am untersten Ende zur linken. Nun kann man die Bedeutung von rechts nach links lesen. Versuche daraus eine zusammenhängende Antwort zu bekommen. Dann kombiniere die Bedeutungen der ersten und sechundzwanzigsten Karte, der zweiten und fünfundzwanzigsten, der dritten und vierundzwanzigsten und so weiter bis zum letzten Paar, das ist der dreizehnten und vierzehnten Karte.

Lege nun A zur Seite und lies C genau in derselben Weise. Danach E in gleicher Art.

8. Nimm den König oder die Königin, die du als Vertreter des Fragenden gewählt hast, aus dem Spiel, mische dieses, hebe ab. Dann lege die Karte des Fragenden mit der Bildseite nach oben auf den Tisch und lasse links reichlich Raum für das Auflegen der Karten. Dann ziehst du aus dem Talon zuerst die oberste Karte, dann die siebente und immer wieder die siebente, bis du 21 Karten gezogen hast. Dann lege die gezogenen Karten in drei Reihen zu je sieben aus von rechts nach links an die linke Seite der Karte des Fragenden so:

7	6	5	4	3	2	1	
14	13	12	11	10	9	8	Karte des Fragenden.
21	20	19	18	17	16	15	

Lies dann die Bedeutung jeder Reihe von rechts nach links mit der Karte des Fragenden beginnend; dann kombiniere die erste mit der einundzwanzigsten, die zweite mit der zwanzigsten und so fort bis zu Ende.

(Etteila) 9. Mische alle Tarotkarten ohne die großen und die kleinen

Arcana voneinander zu trennen hebe ab und teile das Spiel in 3 Häufchen zu je 26*) Karten:

26 26 26

Darauf nimm das mittelste Häufchen und lege es zu deiner Rechten:

26 26 26 zur Seite.

So bleiben also zwei Häufchen zu 26 Karten. Lege sie zusammen, mische, hebe ab und teile sie in 3 Häufchen zu je 17 Karten:

17 17 17
1

Es bleibt dann eine Karte übrig, um die du dich nicht zu kümmern brauchst. Nimm das mittelste Häufchen und lege es zur rechten Seite neben die 26 Karten, die da bereits liegen:

17 17 17 26 zur Seite gelegt
1

Nun nimm die 35 Karten, die noch nicht zur Seite gelegt sind, mische sie gut, hebe ab und teile sie in drei Häufchen zu je 11 Karten:

11 11 11
2

Es bleiben dann zwei Karten, die nicht zu beachten sind. Darauf nimm, wie vorher das mittelste Häufchen, lege es zu den beiden anderen zur rechten Seite:

11 11 11 17 26
2

Dann schichte die noch nicht zur Seite gelegten Karten auf-aufeinander und beginne die Orakel auszulegen.

Dazu nimmst du zunächst das Päckchen mit 26 Karten, welches zur Seite gelegt ist und legst es von rechts beginnend nach links auf dem Tisch aus

26 1

Darauf ist das zur Seite gelegte Häufchen mit 17 Karten auf dieselbe Weise unter der ersten Reihe auszulegen; dann ebenso das Häufchen mit 11 unter die anderen. Auf diese Weise erhältst du folgende Disposition:

Seele 26 1
Geist 17 1
Körper 11 1

übrig bleibendes Päckchen
24

Nun erkläre den Sinn dieser Karten. Dabei ist im Auge zu behalten, daß sich die unterste Reihe mit 11 Karten auf den Körper

*) Etteila hat sehr wohl erkannt, daß die Zahl 26 mit dem göttlichen Namen יהוה korrespondiert, dessen Summe ergibt

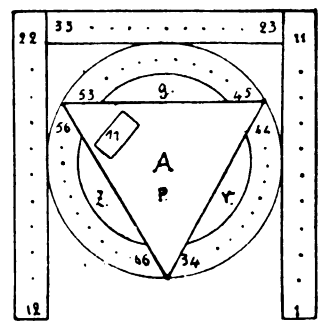
$$10 + 5 + 6 + 5 = 26$$

jod hé vau hé

bezieht, die mittelste Reihe zu 17 Karten auf den Geist und schließlich die oberste Reihe zu 26 Karten auf die Seele des Fragenden.

Etteila folgert aus dieser Art die Karten zu schlagen, subtile Betrachtungen über die Schöpfung der Welt, die Kabbala und den Stein der Weisen.

10. Mische, hebe ab und lege die Karten so auf, wie das die folgende Figur angiebt, nach der Anordnung der Zahlen.



Auf diese Weise erhältst du die große Figur Etteila's, die dem Fragenden den Schlüssel zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft giebt. Um sich mit Erfolg dieser Methode zu bedienen, muß man immer die dargestellte Figur im Gedächtnis haben. Das Beste ist, dieselbe mit allen Nummern auf eine Tafel oder einen großen Karton zu zeichnen und dann die Karten nach der Anordnung der Zahlen auszulegen.

Um die Resultate dieser Figur zu lesen, mußt Du die Karten paarweise wieder aufnehmen, die 1 mit der 34, die 2. mit der 35, etc. um die Vergangenheit zu erfahren.

Die 23. mit der 43., die 24. mit der 46. . . . . Die 33. mit der 55. für die Gegenwart.

Die 12. mit der 66., die 13. mit der 65. . . . Die 22. mit der 56. für die Zukunft.

Ein Studium der Zeichnung macht das alles vollkommen verständlich.

Es wird wohl für alle Fälle genügen, ein oder zwei dieser zehn Methoden anzuwenden, um auch komplizierte Verhältnisse aufzudecken, doch ist es gut, sie alle aus dem Kopf zu beherrschen, da man oft genug getrieben wird, diese oder jene Methode zu wählen, und es stets vorteilhaft ist, das Handwerkszeug völlig zu beherrschen. Je geringere Hindernisse die Technik verursacht, um so klarer das Resultat.

(Schluß: „Die Tafeln zur Tarotkartendeutung“ folgt.)

GLUECK.

Von Helene Zillmann.

Sitzt da kürzlich vor mir ein Mann, nicht unschön und nicht unintelligent, nein, eher von einer gewissen Ueberlegenheit, einem gewissen spöttischen Hochmut, der einen guten Grad von Sattelfestigkeit auf seinem Steckenpferd verriet. Und das fühlte er selbst auch, er stellte seinen Mann. Er sprach wie einer, der sich gerne hört, der sich oft schon hörte, wie einer, der so etwas wie ein Matador unter seinen Brüdern ist.

„Nun, ich sehe nicht ein," sagte er, „warum Sie nicht mit uns Sozialisten eines Weges gehen sollten?" Wir sind die Uebermacht, uns gehören die Massen, und wollen Sie nicht dasselbe, was auch wir wollen?"

„Dasselbe?"

„Nun, sagten Sie nicht, daß Sie versuchen, ja, mit Ihrem ganzen Herzen erstreben, eine verzagte, kleinmütige Menschheit ihrem Glück entgegenzuführen?"

„Ja, wirklich, wenn es uns gelänge einen ganz kleinen Teil dieser Menschheit nur bis zu dem Wege zu leiten, der dahin führt, so würde das schon Glück bedeuten." —

„Und tuen wir etwas anderes? Sagen wir den Massen nicht, wie sie sich ihrer Unterdrücker wehren, wie sie ihre Rechte geltend machen, wie sie eine höhere soziale Stellung, eine größere Wertschätzung ihrer Leistungen erstreben sollen? Kurz machen wir nicht andere Menschen aus ihnen?"

„Andere Menschen! Glücklichere?"

„Das will ich meinen, wir wollen ja nichts anderes; jeder soll seinen Platz an der Sonne haben, nicht nur die, die von vornherein hochgewachsen sind; auch der „kleine Mann" soll da sicher und unbehindert stehen."

„Recht so, seinen Platz an der Sonne, das wollen wir auch, nur scheint mir, daß unsere Sonne ein ganz klein wenig anders leuchtet als die Eure!"

„Anders? Nun, da wäre ich doch begierig zu hören." — Wieder funkelte mir so etwas wie Spott und Ueberlegenheit entgegen und so eine gewisse Lüsternheit nach einer kleinen Sensation. „Also nun erzählen Sie einmal von Ihrer Sonne" sagte er, „die steht wohl gar an einem höheren Himmel als die unsere?"

„An einem Himmel, der höher und weiter, der unermeßlich ist!"

Und nun möchte ich versuchen, zu wiederholen, was ich ihm sagte, erst etwas befangen, denn ich war kein erprobter Redner wie er, aber dann immer fester und sicherer werdend:

„Sehen Sie, ich kann mir den Begriff Glück nur mit Harmonie identifizieren, und umgekehrt, und darin unterscheiden wir uns von vornherein von Volksbeglückern Ihrer Art, so aufrichtig und wohlwollend Ihre Bestrebungen auch sein mögen. Ihre eifrigen Agitationen sind nur darauf gerichtet Disharmonien zu erzeugen, stille Gemüter zu beunruhigen; wo Zufriedenheit blühte wie eine liebliche Blume, da haben Sie Unfrieden gesäet, der nun kräftig wuchert und alles andere erstickt. — Was man auch versucht auf diesen Boden zu verpflanzen, es will nichts aufgehen, weil kein Raum mehr dafür da ist und keine Nahrung mehr im erhärteten Boden. — Da das Glück eines jeden Menschen in seiner Vorstellung vom Glück besteht, so kann man mit Recht sagen, daß Sie durch Ihre Art zu wirken, unzähligen Menschen jede Glücksmöglichkeit nehmen. Sie stellen ihnen als endliches Ziel ein Glück dar, das nur ein Zerrbild davon ist, — das immer unerreichbar sein wird, weil es außerhalb einer höheren Gesetzmäßigkeit liegt, deren Ausgang, Wirken und Ende eben Harmonie ist. — „Gleiche soziale Verhältnisse!“ — darin liegt Ihre Macht über die unwissende Menge, — ich bitte hier nicht an Unintelligenz zu denken, sondern an einen Mangel an gewissen geistigen Erfahrungen, — ja, das wollte ich sagen: in Ihrem Kriegsruf „Soziale Gleichheit“ liegt Ihre Macht und Ihre Kleinheit zugleich. — Oder sollten Sie nicht wissen, daß es eine soziale Gleichheit niemals geben kann, weil sie aus geistiger Gleichheit hervorgehen müßte, und es eine geistige Gleichheit nicht geben wird, so lange Welten sich bewegen, Gestirne ihren Bahnen folgen, so lange Rassen auftauchen und nach einer abgemessenen Zeit der Evolution wieder verschwinden, um neuen Platz zu machen, so lange Geburt, Leben und Vergehen über die Erde geht, so lange eine Bewegung ist, im All wird keine Gleichheit sein in Ihrem Sinne, und dennoch klingen alle Rythmen, wenn Sie sie verfolgen, zusammen zu einem einzigen, der einst ein Weltenchaos bewegte. —

„Sie meinen, es sei unnütz in Zeiten zurückzuschweifen, die uns nichts mehr angehen, hier sei es Not und jetzt sei es Not dem einzelnen Menschen zu seinem Rechte zu verhelfen? —“

„Nun gut, wir sind zwar der Anschauung, daß alle Zeiten uns eben soviel angehen wie das Heute, weil es ohne Gestern nicht zu Denken ist, wie das Morgen nicht ohne „Heute“. Aber gut, wollen wir einmal alles Philosophieren lassen und nur von unserer Zeit und unserem bedrängten Volke sprechen, und nehmen Sie von vorn herein an, daß ich sein Glück nicht weniger will wie Sie, eben so ehrlich helfen will wie Sie; aber gelänge es mir Sie zu meiner Methode zu bekehren, dann wäre wirklich geholfen. Sie haben die großen Geldmittel, gewandte Redner, geschickt Organisatoren und schließlich augenblicklich das Volk selbst auf Ihrer Seite, obwohl man erkennen kann, daß es jetzt nicht mehr so frisch und freudig wie anfangs

seinen Leithammeln folgt. Es ist vielmehr eine stumpfe Resignation: „Ihr habt es einmal angerührt, wir können nun doch nicht mehr heraus, sagt uns wie weiter?“ So ungefähr.

An Euch Volksbeglückern wäre es noch zur rechten Zeit den rechten Weg einzuschlagen, denn jetzt lauft Ihr in der Irre.

„Das könnt Ihr nicht einsehen?“ Nun dann einmal offen die Frage:

„Sind Eure Schutzbefohlenen nach allem jetzt glücklicher?

„Sie haben höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, allerhand Garantieen für sich“ sagt Ihr, aber damit sei es noch lange nicht geschafft.“

„Nein, damit allein wird es auch niemals getan sein. Fordert ruhig für reifere Menschen reifere Bedingungen, die stellen sich auch von selbst mit der Zeit ein. Aber erst macht die einzelnen Menschen größer, so wird sich ihre Umgebung auch umgestalten, der Raum um sie wird größer und die Luft wird freier werden; nicht von heute auf morgen, selbstverständlich, aber eben so sicher und allmählig wie sich jeder Wechsel in der großen Natur draußen vollzieht. Sagt jedem Einzelnen, ob Mann oder Weib, ganz gleich: Mache dich zu einem ganzen Menschen, Du hast unbegrenzte Fähigkeiten in Dir, wenn Du ihnen nur Zeit läßt sich zu entfalten und sie nicht erstickst, indem Du sie negierst. Gieb in jedem Augenblick das, was Du für Dein Bestes hältst; vielleicht ist es heute nur gering, bald wird es mehr sein und mit der Zeit wächst Du in ein größeres Selbstbewusstsein hinein, in ein stärkeres Kraftempfinden, in die wirklich felsenfeste Gewißheit: ich stehe fest, es kann mir nun nicht mehr fehlen.

„Habt Ihr je Eure Massen zur Selbstbesinnung wachgerufen? Habt Ihr ihnen gesagt, das nicht das feinere Gewändlein, das sie erstreben, sie zu edleren Männern macht, sondern einzig und allein, das, was darunter steckt? Sagtet Ihr ihnen: „Erst seid etwas wert, dann wird man Euch wert halten?

„Nein, Euer Weckruf hieß „Fordern“ und durch ihre Reihen echote es „Wir fordern!“

„Klein und abhängig habt Ihr diese Menschen gemacht, die zur unbeschränkten Freiheit geboren sind, indem Ihr ihnen von Unabhängigkeit gepredigt habt.

„Ich muß so oft an ein symbolisches Bild des Dänen Willmusen denken, das ich vor etwa 20 Jahren sah. Da waren eine Menge Männlein um einen Klumpen Gold beschäftigt, alle im uniformen blauen Gewande. Die Gesichter alle wie ein Massenabdruck von Stumpfsinn und Sklaverei. Viele standen davor, bekrittelten die Technik und wußten nichts aus diesem seltsamen Werke zu machen. Wenige nur verstanden den tieferen Sinn und noch Wenigere ahnten wohl, daß sich so bald, und so bald schon diese Prognose realisieren würde. Sehen wir nicht rings um uns die Menschen in der Jagd nach Besitz zur schablonierten Massenkreatur herabgewürdigt?

Zünfte und Innungen sind immer mehr im Verschwinden; es gilt jetzt nicht mehr Proben wirklichen Könnens abzulegen. Zahllose kleine Werkstätten sind geschlossen und ihre Meister aufgerieben, weil sie den unsinnigen Forderungen ihrer Gesellen nicht mehr standhalten konnten, und weil dieselben ihnen keine gute und solide Arbeit mehr liefern wollten. Nein, viel einfacher, man geht in die Fabrik, wird zu einem kleinen abhängigen Teil eines großen Getriebes, das selten große Anforderungen an Intelligenz und Erfahrung derjenigen stellt, die nunmehr nur noch Diener genial erfundener Maschinen sind; ihre Kinder werden es mehr und mehr, die Enkel lassen sich dann schon nichts mehr von einer freien Schaffensselbständigkeit ihrer Vorfahren träumen. Immer kleiner, immer unfreier wird der Mensch, weil er immer abhängiger wird von einem industriellen und sozialistischen Getriebe, das ihn nach jeweiligen Bedürfnissen völlig umgestaltet. Bei der unendlichen Zersplitterung der Arbeitsgebiete in so und so viele einzelne Funktionen, muß der Arbeiter auf Kosten innerer Fähigkeiten, die ganz brach liegen bleiben, immer mehr degenerieren. Der Großvater sägte und hobelte und fügte vielleicht jenen alten Schrein vor mir; er legte Intarsien ein, feilte und polierte mit einer Hand, aus der die Liebe zu seiner Arbeit förmlich auf die Gegenstände über ging und nun heute noch heimlich zu uns herübergrüßt. Und wenn er geschafft hatte, dann kam das Behagen: Die sonnige blanke Stube, darin die stille emsige Hausfrau, liebliche Kinder, wirkliche Kinder, denen das Leben noch ein schöner Garten war. Es gab auch einen frischen Trunk, heitere und ernste Reden mit treuen Freunden im Wirtshaus. Auch damals waren die Zeiten zuweilen bedenklich und es gewitterte, aber dann kann wieder Sonnenschein über die Menschen, weil Sonnenschein in ihren Herzen lag.

Der Herr Enkel oder Urenkel von heute? Er steht vielleicht an der Maschine, die Schrankfüße dreht, Schrankfüße Tagaus, Tagein; um das Ganze, zu dem sie gehören, kümmert er sich nicht. Wozu auch? Wenn der Samstag kommt, dann klimpert es lustig in den Taschen und der Herr Enkel ist selbst auch lustig und ungemein elegant; so lange die Taschen gefüllt sind heißt das, und das währt kurz, leider; und dann kommt wieder die graue Verdrießlichkeit, die jetzt über der Welt lagert. Es ist kein Segen und kein Bestand mehr im Erworbenen, weil der Mensch selbst nicht mehr fest und beständig und zuverlässig ist. Wenn man kaum noch sicher an einem Platze stehend auch schon wieder mit unzufriedenem Herzen und begehrlichen Augen nach einem höheren ausschaut, dann kann sich nichts richtig auskristallisieren; es entwickelt sich nichts um einen festen Focus herum. Der moderne Mensch läßt den Verhältnissen gar keine Zeit dazu und wundert sich noch, daß es zu keinem festen Gefüge kommt.

Wenn man etwas erreichen will, muß man erst einmal dieser großen Zerfahrenheit steuern, indem man dem Menschen wieder einen inneren Halt gibt. Es ist ein schwerer Vorwurf, aber er ist gerecht: Ihr habt dem Volke die Krücken genommen, ehe Ihr dasselbe noch fest und sicher gehen gelehrt habt. Ihr habt die Armen auf das Wasser hinausgelockt, ohne zu fragen, ob sie auch schwimmen können. Es muß ihnen in ihrer Not jetzt Hilfe werden und es muß die rechte Hilfe werden. Es gibt nur ein Mittel, nur einen Weg, man muß diese unglücklichen Opfer schönrednerischer und spekulativer Köpfe aus aller Disharmonie, aus allen schiefen und unhaltbaren Bedingungen heraus, zurück in ein harmonisches Leben retten. Es wird nicht leicht sein, denn es ist fast überall jetzt der rechte Blick und Maßstab für wahre Harmonie verloren gegangen; und es wäre auch ein Unding und hieße ein Uebel mit einem noch größeren bekämpfen, wenn man durch und durch verwirrte Zustände nun mit einem scheinbar ausgleichenden Ueberzug versehen wollte. Nein, an der Wurzel heißt es beginnen. Man stelle zunächst wieder Forderungen an die innere Reife des einzelnen Menschen. Bald genug werden dann die Fähigen an Ausnahme-Stellen vorrücken, ihre Aufgaben werden wachsen und sie mit ihnen. So wird es vorwärts gehen im logischen Werdegang. Bisher tauchten die Fähigen des Volkes immer in den vorwärtshastenden aufgewiegelten Massen unter. Sie sollen aber neben denen stehen, die geistig ihres Gleichen sind. Bei all dem Mittelmäßigen hat man oben jetzt wohl gelernt Leistungen zu schätzen. Wahrhaftig, keinem soll der Platz an der Sonne verwehrt werden, der standhaft und stark genug ist, sich ihren heißen sengenden Strahlen auszusetzen, aber man soll auch die Unerfahrenen davor hüten, geblendet zu werden. — Daran habt Ihr bei Euren Agitationen nicht ein einziges Mal gedacht, daß man für jedes höhere Niveau erst seine Kräfte messen muß. Und wehe, wenn sie versagen.

Immer deutlicher macht sich eine pathologische Erscheinung, eine Art von Hysterie des Volkes bemerkbar, die längst schon über ein unbedenkliches Stadium hinausgeht. Wie sie entstand? Wie alle Hysterie — aus einem tiefgehenden Zwiespalt — einem Zwiespalt zwischen Geistigem und Körperlichem, zwischen Wollen und Vermögen, zwischen Begehren und Vertragen können, kurz aus diesen heillosen Disharmonien heraus, die Eure Kurzsichtigkeit erregt hat. Der Mann aus dem Volke weiß nicht mehr wohin mit sich selbst. Und wir, die wir helfen wollen, wissen nicht mehr, wo wir ihn fassen können. Jede Fühlung von Mensch zu Mensch hat Euer Ruf nach Gleichheit zerrissen. Mißtrauen hüben wie drüben! Das Erbarmen faßt einen, wenn man sieht, wie unglücklich im Grunde diese Leute in der ihnen aufgezwungenen Rolle sind. Die Frauen oft noch mehr als die Männer, weil ihre Intuition ihnen sagt, daß das nicht

seine Richtigkeit hat, wenn der Mann von Versammlung zu Versammlung läuft und mit vielen großen Reden um sich wirft, anstatt stetig und ruhig zu arbeiten, wie es unser aller Pflicht ist, ob Groß oder Klein, Hoch oder Niedrig.

Der Schaffensimpuls macht einzig menschliche Größe aus; wo er fehlt, wo er unterdrückt wird, da geht es abwärts unaufhaltsam, auch trotz Eurer glanzvollen Versprechungen. Aufbauen, Gestalten im Physischen, das heißt gleichzeitig auch Ewiges errichten. Während Eure Scheinpaläste zusammenfallen, werden wir kleine Hütten bauen, schlicht und voller Behaglichkeit und Frieden und weit die Türen öffnen, daß aller wirklicher Glanz der Welt eingehen kann; wenn Eure himmelragenden Bäume stürzen, wollen wir draußen vor unseren Fenstern kleine lichte Blumen erstehen sehen, die mehr als Eure Giganten von Gottes Wundern zu uns reden, denn wir können ihr Keimen und Wachsen beobachten und begreifen. Das ist es, unser Streben, unsere Forderungen, unsere Bedürfnisse, unsere Welt, die wir, ein jeder von uns nach unseren Anschauungen schaffen, soll und kann nicht über unser Verstehen, unser Beherrschen hinausgehen, wie das zumeist jetzt der Fall ist. Harmonie in allen Beziehungen ist es, was wir erstreben müssen.

Es beginnen sich schon Hilfsaktionen zu regen. Allenthalben vereinigen sich einsichtsvolle Menschen, die in dem Volke wieder Sinn und Streben für häuslichen Fleiß erwecken wollen und man muß sie nach Möglichkeit unterstützen. In den Schulen beginnt man auch den Kindern allerhand Handfertigkeitunterricht zu geben. Die Lehrer wiederum werden von Künstlern unterrichtet, das sichert von vornherein eine gewisse ästhetische Grundlage. Es sei hier nur kurz davor gewarnt, zu starke künstlerische Einflüsse geltend zu machen. Die Erzeugnisse des naiven Volkes sind die köstlichsten und wahrsten, wo sie noch gänzlich unberührt geblieben sind. Die Inspiration soll und darf hier nur so weit gehen, als es notwendig ist, auf schiefe Bahnen geratene Betätigung wieder in die richtigen Wege zu lenken, und einfach alles Verkünstelte Ueberbildete zurückzuweisen. Leider sieht man jetzt so vieles, das über seine Bestimmung hinaus will. Der leichte Geldverdienst, das Streben, seine Stuben mit erreichbaren Mitteln eben so herauszuputzen wie die anderen, haben diese unglücklichen Talmierzeugnisse ins Leben gerufen. So kommt es, daß man sich beim Anblick der guten Stube des einfachen Mannes weit eher ein Bild wirklich reinlicher Armut ersehnt. Fühlen sich die Leute nun selbst wohl darin? Sicherlich nicht. Es will alles ganz und gar nicht mehr zusammenpassen. Wenn der Mann aus dem Volke sich das erst einmal mutig eingestanden hat, dann wird er sich endlich unseren Suggestionen von einem bescheidenen zufriedenen Leben in seinem kleinen Reiche nicht mehr verschließen. Er wird darin gelten wie ein König, denn er

hat es selbst errichtet und seine Klugheit soll es erhalten. Er wird dann empfinden, daß das, was wir ihm vorstellen, ja tatsächlich geben, indem wir seine inneren Schätze nach außen fördern, aus einer tieferen Menschlichkeit, aus einer mehr kosmischen Liebe zur Menschheit quillt.

Wißt Ihr, was mein sozialistischer Freund erwiderte? Das wäre nicht so übel gesprochen, aber mit meinen Vorschlägen habe es noch immer Zeit, wenn es auf seine Weise nicht ginge. Trotzdem bin ich der Meinung, es sei besser, man beginne sofort mit der Umkehr.

DIE MENSCHLICHE ATMOSPHAERE.

Was wir von der menschlichen Aura experimentell erkunden können.

Von Paul Zillmann.

Unsere Leser kennen aus Band 5—8 u. 11 der N. M. R. eine der besten Arbeiten über die menschliche Aura, die von Dr. A. Marques. Sie gibt, obwohl mit manchen Ungenauigkeiten behaftet, doch ein ziemlich zuverlässiges Bild von einem Naturphänomen, das zu allen Zeiten bestanden hat, aber von ungeschickten Experimentatoren oder vorurteilvollen Gelehrten verleugnet wurde. Die letzten Jahre haben nun Okkultisten und „Outsiders" besonders fleißig an der Arbeit gerade über dieses Phänomen gesehen, und die Resultate sind recht vielversprechende geworden. Da unsere okkulte Lehre vom Menschen, seinem Dasein, seinem Vorsein und seinem Nachleben sich wesentlich auf das Vorhandensein dieses feinen Fluidalkörpers stützt, so sind solche Untersuchungen durchaus von grundlegendster Bedeutung für den Okkultismus. Wenn ich das Ergebnis dieser Forschungen, die ich im Nachfolgenden im einzelnen meinen Lesern mitteilen werde, vorwegnehmen darf, so kann ich wohl sagen, daß wir in diesen experimentellen Erkenntnissen dazu gelangt sind zu wissen, daß die menschliche Aura keine Phantasie, sondern eine naturwissenschaftliche Tatsache ist, wie das Vorhandensein des Sauerstoffes und der Elektrizität, daß es uns aber erst gelungen ist die untersten Manifestationen dieses biologischen Organismus' exakt d. h. instrumentell beobachten zu können. Die höheren Schwin-

gungszustände der Aura haben bisher weder der photographischen Platte, noch dem farbigen Lichtschirm, noch dem Biometer und den andern Instrumenten unseres metapsychischen Instrumentariums standgehalten. Doch ist die Konstatierung des Vorhandenseins der Aura, wie ihrer gröberen Schwingungszustände immerhin ein Resultat, mit dem wir zunächst reichlich zufrieden sind. . Es wird vieler Jahre bedürfen, um die Fülle neuer Erscheinungen, die schon jetzt uns entgegenquillt, durchzuarbeiten, zu durchdenken und unserem Welt- und Menschheitsbild einzugliedern. Dann wird uns die Entwicklung auch auf dem eingeschlagenen Pfad weiterhinaufführen.

Ich versage es mir an diesem Ort auf den Entwicklungsgang unserer metaphysischen Erforschungen der menschlichen Aura einzugehen und beginne sogleich mit den neusten Beobachtungen, um daran anknüpfend Tatsachen auf Tatsachen zu häufen. Der freie Forscher wird dadurch auf neue erfolgversprechende Bahnen gewiesen werden, der Laie wird zuverlässige Nachrichten über die Dinge erhalten, die ihm eine staatlich gebundene Wissenschaft unterschlägt, und der Okkultist wird mit Befriedigung wahrnehmen, daß er in vielen Stücken den rechten Weg bei diesen Forschungen gegangen ist, und daß sich ihm ein sicheres Ziel vor Augen stellt.

Nachdem durch die Entdeckung „unsichtbarer" Strahlungen das wissenschaftliche Vorurteil über den Haufen gerannt war, es gäbe keine „unsichtbaren" Dinge und wir wären so ziemlich am Ende unserer naturwissenschaftlichen Neuentdeckungen angelangt, hat man immer neue Strahlungserscheinungen beobachtet. Man fand Mittel, um Strahlungen oder deren Wirkungen mittels menschlicher Augen wahrzunehmen. Ich erinnere nur an den Baryum- und Schwefelkalciumschirm.

Diese Tatsachen und eine gute Erkenntnis der chemischen Erscheinungen brachten den Londoner Arzt Dr. W. J. Kilner auf den Gedanken den menschlichen Körper durch farbige Schirme anzuschauen, und es gelang ihm mit Hilfe bestimmter Chemikalien gewisse farbige Ausstrahlungen des menschlichen Körpers zu beobachten, die er mit der menschlichen Aura identifizieren zu müssen glaubte. Da die Methode diese Strahlungen zu sehen an die Anwendung gewisser farbiger Schirme gebunden ist, mit deren Hilfe jedes menschliche Auge empfänglich für diese Lichterscheinungen werden kann, so ließe sich diese Entdeckung als die erste exakte Konstatierung des Auraphänomens ansprechen. Dabei ist zwar einschränkend zu bedenken, daß einige Nachprüfer der Kilner'schen Experimente zu wenigbefriedigenden Resultaten kamen, doch scheint dies, wie es ja bei neuen Entdeckungen oft vorkommt, an Beobachtungsfehlern gelegen zu haben. Wir werden später auf unsere eignen Versuche im Laboratorium zu sprechen kommen.

Dr. Kilner's Instrumentarium.

Wiederum ist es wie bei so vielen Neuentdeckungen im menschlichen Körper der Vergleich mit technischen Erfindungen, der uns einen Einblick in den menschlichen Körper gestattet und der uns zugleich von anderen Möglichkeiten im menschlichen Organismus bestimmte Kunde bringt. Leider versäumt es Kilner selbst in seinem Werke diese Analogien heranzuziehen und läßt dadurch in seiner Darstellung eine Lücke. Ich will versuchen mit wenigen Worten diese Lücke auszufüllen; vielleicht genügen meine Hinweise, um über das Phänomen der Sichtbarwerdung der menschlichen Aura sofort eine klare naturwissenschaftliche Anschauung bilden zu können und das Phänomen selbst in die entsprechende Erscheinungsgruppe einzuordnen.

Der Leser vergegenwärtige sich eine photographische Platte; diese Platte ist natürlich für die starkwirkenden Farbstrahlen, zunächst blau, dann rot, empfänglicher wie für andere und wird im Bildnis die kräftigere Farbschwingung stärker betont wiedergeben, als die schwächere. Man hat versucht diesen Mangel der photographischen Platten auszugleichen durch ein sogenanntes Sensibilisierungsverfahren, das im großen und ganzen darin besteht, daß die Gelatineschicht der Platte mit einer bestimmten Farblösung behandelt wird, welche die Empfindlichkeit des Bromsilbers für gewisse Farbschwingungen wesentlich erhöht und dadurch ein ausgeglicheneres Bild ermöglicht. Wer mit optischen Erscheinungen vertraut ist, weiß, daß das Maximum der Helligkeit für unser Auge etwa zwischen 560 und 600 $\mu\mu$ (also in orange bis gelbgrün) des Spektrums liegt. Wenn die Lichtstärke des Spektrums vermindert wird, so rückt merkwürdiger Weise das Maximum der Helligkeit nach dem blauen Ende des Spektrums zu und liegt dann im Grünen etwa bei 520 $\mu\mu$ (Purkinjesches Phänomen). Bei der photographischen Platte liegt die Empfindlichkeit am stärksten zwischen F und G, bei etwa 440—450 $\mu\mu$. Im Gebiet der blauen Strahlen nach der grünen Seite zu nimmt die Farbenempfindlichkeit sehr schnell, nach der violetten Seite sehr langsam ab. Ich verdeutliche dies durch einige Kurven, die ich dem Werke von: Dr. E. König „Das Arbeiten mit farbenempfindlichen Platten" entnehme. Wir sehen darin den Unterschied zwischen der Empfindlichkeitskurve des Auges und der der Bromsilberplatte. (I u. II.)

Nun hat der bekannte Photochemiker H. W. Vogel bereits 1873 erkannt, daß es im Prinzip durch die Beimischung gewisser Farbstoffe möglich ist, die Farbempfindlichkeit gewisser Stoffe auszugleichen. Ich will unsere Leser mit dem Gang dieser Untersuchungen nicht ermüden, sondern gleich zu der heute erreichten Erkenntnis übergehen. Diese lehrt, daß die Klasse der Phthaleinfarbstoffe und

der Cyanine die kräftigsten und besten Sensibilisatoren liefert. Eder hat die Theorien über die Absorptionsfähigkeit von Farbstoffen besonders sorgfältig bearbeitet (Vogel, Photochemie) und im Anschluß daran verdanken wir von Hübl eine sorgfältige Arbeit über das Verhalten der Cyanine. Unter diesen wiederum ist das Dicyanin ein Farbstoff, der im stande ist, Trockenplatten bis über die Frauenhofer'sche Linie (ca. 720 $\mu\mu$) zu sensibilisieren. Ein Beispiel Königs sei zur Verdeutlichung dieses Vorganges hier eingeschoben: „Mit einer Pinachromplatte kann man bei Spektralaufnahmen die Lithiumlinien (671 $\mu\mu$) nicht photographieren, weil das Sensibilisierungsvermögen des Pinachroms nicht so weit reicht. Eine Dicyaninplatte ist dagegen für noch weit über die Lithiumlinie hinausreichende Strahlen empfindlich, denn das Dicyanin sensibilisiert weiter ins Rot als Pinachrom." Ich füge auch hier die Absorptionsspektra der Cyaninstoffe Pinacyanol und Dicyanin nach König bei und zwar sowohl die alkoholischen wie die wässerigen Lösungen, da uns dadurch verständlich wird, weshalb Kilner weder mit einer Gelatine-, Collodium- oder Wasserlösung einen rechten Erfolg hatte, sondern erst mit einer alkoholischen Lösung. Ueber den Zusammenhang zwischen Absorptions- und Sensibilisationsspektrum der Cyanine vergleiche man von Hübl in Eders Jahrbuch 19, 183.

Nun noch einiges über die chemische Zusammensetzung der Cyanine. Cyanin (Chinolinblau, Jodcyanin) hat die Formel $C_{29} H_{35} N_2 J$ und wird dargestellt in Kristallen mit grünem Metallglanz, die in Alkohol und warmem Wasser löslich sind. Die Stoffe werden in seltenen Fällen als Indikator verwendet, auch zum Abtöten sporenfreier Bakterien in der Bakteriologie, besonders aber, wie wir eben sehen, bei der Herstellung farbiger Photographien.

Dieses Dicyanin verwenden wir nun nach Kilner's*) Vorgang um unser Auge zu sensibilisieren und dadurch in den Stand versetzt zu werden, einen Teil der feinen Schwingungen der menschlichen Aura wahrzunehmen. Kilner stellt Glasküvetten her, die er mit verschieden starken alkoholischen Lösungen des Dicyanin füllt. Die Küvetten werden vor das Auge gehalten und es soll starkes, wenn auch nicht grelles Licht durch die starkblaue Flüssigkeit in das Auge fallen. Die Lichtstrahlung soll nach Kilner's Angaben in $^1/_2$—1 Minute genügend stark auf den Augenhintergrund wirken, um die Farbenempfindlichkeit des Auges zu dem Experiment entsprechend zu erhöhen. Es kommen aber zu diesem Sensibilisierungsverfahren noch weitere Erscheinungen hinzu. (Fortsetzung folgt.)

*) W. S. Kilner, the Human Atmosphere or the Aura made visible by the Aid of Chemical Screens. Illustr. London (Rebman Ltd.) (35 Mk. incl. the necessary Chemical Screens in a box and a book of 36 perf. Diagnosis Charts.)

RUNDSCHAU

Totenschau. In Kopenhagen traf uns die erschütternde Nachricht von dem plötzlichen Heimgange unseres lieben Freundes Fritz Wannieck in München am 6. Juli im Alter von 40 Jahren. Nachdem wir zu Pfingsten tagelang wertvolle und anregende Gespräche miteinander geführt hatten, traf uns diese Nachricht völlig unvorbereitet und läßt uns so die Trennung, die ja bis zu einem gewissen Grade durch den Tod stets herbeigeführt wird, um so schwerer und tiefer empfinden.

Unsere Leser kennen Fritz Wannieck als trefflichen Uebersetzer von Walt Whitman, als Interpreten der Gedankengänge Guido v. List's und der pädagogischen Ideen von Sir Oliver Lodge. Er war die Seele der Guido-v.-List-Gesellschaft, die er in opferfreudigster Weise ins Leben gerufen hat in der Erkenntnis, daß durch die Unterstützung List's, dieses merkwürdigen und in seiner Art einzigen Gelehrten der Sache des Deutschtums für alle Zeiten ein unschätzbarer Dienst geleistet werden würde. List's Bedeutung ist heute erst einer kleinen Schar seiner Freunde erschlossen, Jahrzehnte werden vergehen, ehe man erkennt, was dieser Mann für das Verständnis der germanischen Lebensphilosophie getan hat und mit der Wertschätzung seiner Arbeit wird man stets Wannniecks Namen, Vater und Sohn, nennen, als die ersten Förderer und großherzigsten Spender der unter diesen Verhältnissen wichtigsten materiellen Hilfsmittel. Wannieck's verhältnismäßig kurzes Wirken in unseren metaphysischen und sonstigen Reformbestrebungen war ein eminent theosophisches. Wo es zu helfen gab, war er stets zu finden, und er fand in allen Lagen mit einer Zartheit, Rücksicht und Großherzigkeit in Wort und Tat die Mittel zu rechter Hilfe, daß er uns allen darin recht wohl ein Vorbild sein kann. Was ich als Freund, der ihn lange gekannt hat und ihn in mancher körperlichen und geistigen Leidensstunde nahe sein durfte, am höchsten an ihm schätzte, war die goldige Treue und Ehrlichkeit in allen seinen Bestrebungen, die Geradheit seiner Meinung und die durch keine Schwankung vom rechten Weg abirrende gesunde Intuition. Er war ein Feind aller Spiegelfechtereien und hatte sich unter großen inneren Kämpfen und aus reichen durch viele Reisen aus allen Verhältnissen geschöpfte Erfahrungen eine Weltanschauung aufgebaut, die in theosophischem Sinne ihr höchstes Ziel in der Entwicklung und Erhöhung der geistigen Individualität erblickte, und die es verstand, alles Leiden und alle Hindernisse einer ehrlich und tapfer strebenden Seele als Antrieb zu neuer Erkenntnis zu benutzen. Aus jedem neuen Leid erwuchs ihm neue Kraft zur Ueberwindung. Seine letzten Briefe an mich zeugen von der großen und tiefen Innerlichkeit, mit der er die Leiden eines kranken Körpers zu bekämpfen versuchte. Nun hat ihn dieses Leiden aus unserem äußeren Kreis so überraschend schnell herausgerissen, daß es uns schwer fällt zu denken, daß wir diesen guten und lieben Kameraden im Körper nie mehr wieder sehen sollen. Um so mehr ruft uns dieser Verlust zu unserer Pflicht, die Schranke, die der Tod zwischen Körper und Körper aufrichtet durch das Wachsein unserer Seele und die Oeffnung unseres Schauens in die jenseitigen Gebiete niederzureißen, damit wir dem Freund in den neuen Zuständen seines Lebens ebenso treuliebend und helfend zur Seite stehen können, wie wir es hier in diesem Leben versucht haben. Trotz aller unserer theosophischen Anschauungen und Erkenntnisse ist und bleibt doch das Dahinscheiden aus diesem Körper eine Trennung und der Trennungsschmerz läßt sich durch keine Philosophie und durch keine Empfindung des neuen Zustandes des Dahingeschiedenen ganz überwinden. In unserer Bewegung klafft durch Wanniecks Dahin-

gehen eine große Lücke; unermeßlich ist der Schmerz der Eltern, die den hoffnungsreichen Sohn und Hüter der Familiengüter; unermeßlich der Schmerz seiner liebreizenden Frau, die den treusorgenden Gatten und Vater ihrer drei lieben Kinderchen verloren hat.

Möchte Wanniecks Hilfsbereitschaft nun auf anderen Gebieten uns Allen nahe sein und möchte die Kette, die uns in diesem Leben mit einander verbunden hat, auch ihre Dauerhaftigkeit in den geistigen Zuständen bewahren! —

Im Mai waren auch die Zeiten für August Strindberg reif geworden. Eine krebsartige Erkrankung am Magen hatte bereits zu Weihnachten drohenden Umfang angenommen. Am 16. April wurde er operiert, am 22. schrieb er Abschiedsbriefe an seine Freunde und Bekannten und am 14. Mai ist dieser größte schwedische Dichter, dieser seltsamste Okkultist hinübergegangen in die Regionen, wo ihn sein großer Vorgänger Swedenborg wohl erwartet haben mag. Wie so viele jener überempfindlichen Persönlichkeiten, die in sich zu wenig Halt fanden, um dem tausendköpfigen Gesicht des Okkultismus entgegenblicken zu können, hat auch Strindberg nach einem schier unbegreiflichen Hin- und Herschwanken zwischen schwarzer Magie, läppischen okkulten Spielereien, tiefschürfenden philosophischen Arbeiten über den Stein der Weisen in seinen letzten Jahren eine endgültige Wendung zum Christentum gemacht und seine letzte Handlung war: er nahm die Bibel, die die ganze Zeit neben ihm gelegen hatte, drückte sie gegen seine Brust und sagte mit hörbarer Stimme: „Ich bin fertig mit dem Leben, die Bilanz ist gezogen und (indem er auf die Bibel zeigte) dies ist das einzig Richtige.“ Wenn Strindberg auch nicht wie Huysmans seine Zuflucht im katholischen Kloster suchte, so hat er doch die Schwankung in ein stark orthodoxes Christentum mitgemacht. Wohl ihm, daß er in dieser Form sein Wesen zu einer gewissen Ruhe brachte, denn das allein ist ja der Zweck jeder religiösen Anschauung, daß wir unsere Seele still machen und glatt und rein und weiß, daß Gott auf ihr schreiben kann.

Man sagt, daß alle, die Gelegenheit gehabt haben mit dem Totkranken zu sprechen, nicht Worte genug finden über den Heldenmut und die Beherrschung, mit der er sein Leid getragen und der Loslösung seiner Seele vom Körper entgegengesehen hat.

Sein letzer Wille lautet: „Mein toter Körper darf nicht obduziert werden und auch nicht ausgestellt werden. Keine Totenmaske und keine Photographien dürfen genommen werden. Ich will früh morgens 8 Uhr zu Grabe getragen werden, um den Blicken der Neugierigen zu entgehen. Keine Bestattung in einer Grabkapelle, noch in einer Kirche darf stattfinden; ich will nicht auf dem Quartier der Reichen auf dem Markte der Eitelkeit ruhen, am Grabe darf nicht gespielt, nicht gesungen oder geredet werden, sondern der Pfarrer soll nur dem Text des Handbuches folgen.“

Strindberg's letztes Manuskript enthält chinesische Etymologien und soll auf seinen Wunsch nach seinem Tode in Lithographie gedruckt werden zusammen mit seinem Werke über die Herkunft der chinesischen Sprache. Ein zweites hinterlassenes Werk, das uns vor allem anderen interessiert ist sein visionäres Tagebuch, das in besonderer Weise sich auf Swedenborg bezieht. —

Die Titanic-Katastrophe hat unseren Reihen eine schwere Wunde geschlagen. William Stead, der Herausgeber der „Review of Reviews“ und des „Borderland“, der Leiter des „Bureau Julia“ und der Friedensapostel hat in den eisigen Wellen den Tod gefunden. Stead war 1849 in Empleton Northumberland als Sohn eines Geistlichen geboren. Er wandte sich schon zeitig der journalistischen Tätigkeit zu, wirkte 1880 neben John Morley in der Pall-Mall Gazette, die er später selbständig herausgab, und

war eng befreundet mit Cecil Rhodes. Späterhin gründete er die Review of Reviews, eine Zeitschrift, die in aller Welt und in allen politischen Fragen eine Rolle gespielt hat; und vor ungefähr 17 Jahren ließ er das Borderland, eine Psychische Rundschau erscheinen, die eine Fülle interessanten Materials beibrachte aber leider eine scharfe Kritik der mitunter recht unkontrollierbaren Geschichten vermissen ließ.

1909 hatte er in Mowbray-House ein Bureau eröffnet, in dem der Geist von Julia A. Ames eine Vermittlung der entkörperten Seelen mit den Verkörperten versuchte. Leider hat dieses Bureau bisher nicht viel Ueberzeugendes für die Sache der metaphysischen Richtungen leisten können.

Stead war ein Mann von großer Begeisterungsfähigkeit für alle hohen Ideale und kämpfte auf das Heftigste für Ideen, wenn er sie für richtig erkannt hatte, selbst wenn ihm dieser Kampf schaden mußte. Ich erinnere nur an sein bewunderwürdiges Eintreten für die Sache der Buren in England, wodurch er sich und seiner Zeitschrift unter seinen Landsleuten schwer geschadet hat, aber dafür die Sympathien der ganzen Welt gewann. Wir verlieren in ihm einen allzeit treuen und liebenswürdigen Mitstreiter. Gerade von ihm hatte man erwartet, daß er im Stande wäre, die Schwelle des Todes zu überwinden. In Manchester soll denn auch bereits eine Mitteilung aus dem Jenseits von ihm gekommen sein; danach äußerte er, daß auf sein Eingreifen hin die Kapelle der Titanic beim Untergang den Choral spielte „Näher mein Gott zu Dir, näher zu Dir". Seinem Wesen entspricht diese Handlung und sie ist jedenfalls die großartigste Hilfe gewesen, die die unglücklichen Opfer dieser Katastrophe auf den Tod vorbereitete und ihnen den Uebergang vielleicht doch erleichtert hat. Ueber die Katastrophe können wir leider erst im nächsten Hefte berichten. —

Mit der Todesnachricht Strindbergs trifft auch die des Leipziger Philosophen Raoul Richter bei uns ein. Richter war ein Sohn des Malers Gustav Richter und ein Enkel Meyerbeers. Im Alter von 41 Jahren riß ihn ein Schlaganfall aus dem erfolgreichsten Wirken. Wir verdanken ihm eines der schönsten Nietzsche-Bücher, eine Geschichte des Skepticismus in Griechenland, und erst kürzlich erhielten wir eine wertvolle Religionsphilosophie aus seiner Feder. —

Der Verfasser des schaurigsten Buches, das uns in der Literatur bekannt geworden ist; „Dracula", der Ire Bram Stocker ist ebenfalls im kräftigsten Mannesalter, allerdings nach langem Leiden verschieden. Dracula behandelt das Problem des Vampyrismus, und wenn auch manches darin einer brünstigen Phantasie entstammt, so ist doch das Thema in so richtiger Weise dargestellt worden, daß wir uns nur denken können, daß persönlichste Erlebnisse ihn zu diesem Werke befähigten. Wir kommen später auf dieses Werk noch einmal zu sprechen.

In Belgien starb der Heiler Antoine, dessen Religionsgründung wir bereits in N. M. R. erwähnten. Antoine ist im Alter von 77 Jahren aus seinem Wirkungskreis geschieden. Er war der jüngste Sohn armer Eltern, verließ mit 24 Jahren seine Heimat (Belgien), arbeitete 5 Jahre lang als Metallarbeiter in Deutschland, später in Oesterreich, Polen und anderen Ländern. Nach Belgien zurückgekehrt, heiratete er, bekam einen Sohn, der zwanzigjährig starb. Bis zum 42. Jahre war Antoine Katholik, dann wandte er sich dem Spiritismus zu und gründete den Neuen Glauben, der bald eine Anhängerschaft von Hunderttausenden in Belgien und anderen Ländern gefunden hat. Der Grundsatz dieses Glaubens läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen: Nur eine Medizin kann die Menschheit heilen: der Glaube. Der Glaube gebiert aus sich die Liebe, jene Liebe, die in unseren Feinden Gott selbst zeigt. Seine Feinde nicht lieben heißt Gott nicht lieben, denn die Liebe, die wir zu unseren Feinde haben, macht

uns würdig Ihm zu dienen. Das ist die einzige Liebe, die uns wahrhaft lieben lehrt, denn sie ist rein und wahrhaft.

In Jemeppe-sur-Meuse wurde 1906 für 100000 Francs eine Kirche für Antoine errichtet und im vergangenen Jahr petitionierten 130000 Anhänger in Belgien für die Anerkennung der Lehren Antoine's als einer neuen Religion. Die Petition wurde abgewiesen.

Wie Antoine heilte und lehrte finden unsere Leser in N. M. R.

Am 16. Juli hat auch die Wissenschaft Frankreichs und damit die ganze Welt in Henri Poincaré den größten Mathematiker, den vorurteilfreiesten Gelehrten unserer Zeit verloren. Poincaré's Weltanschauung, oder sagen wir richtiger Kritik unserer Weltanschauung gipfelt in der Erkenntnis, daß in unseren Anschauungen und Erkenntnissen „nichts genau ausgemacht ist". Poincaré hat mit wirklich vorurteilsfreier Rücksichtslosigkeit erforscht, daß alle unsere sogenannten Naturgesetze, so wie wir sie heute verstehen, alle unsere Erkenntnisse, auf denen unsere Wissenschaft mit so viel Selbstvertrauen und Zuversicht immer neue Behauptungen aufbaut, in irgend einem Punkte falsch sind, unzureichend und in irgend einem Punkte von Dingen ausgehen, die nicht bewiesen sind und an denen wir berechtigt sind, stärkste Zweifel zu hegen. Seine Werke: „Wissenschaft und Hypothese" und „die Macht der Wissenschaft" werden stets wertvolle Kritiken unseres Wissens bleiben und gerade weitere Kreise zu einer Selbstbesinnung bringen, wogegen seine mathematischen Schriften nur den Fachgelehrten zugänglich sind.

Berliner Buddhas. — Berlin ist die Hauptfabrikationstätte bronzener und eiserner Buddhastatuetten, die besonders Asien in großen Mengen bedarf. Man hüte sich also im Orient, oder aus dem Orient solche „echte" Kunst anzukaufen. Auf der Ritterstraße in Berlin ist eine Fabrik auschliesslich mit der Herstellung dieser metallnen Figuren beschäftigt, die Größe zu 50 Centimeter geht am besten. Eine Werkstatt in der Rue Gabriele, Paris liefert die Mehrzahl der Papiermachébuddhas, die dort von jungen Damen geschickt angemalt werden.

Ido. — Prof. Ostwald, der Freund des Esperanto, tritt in jüngster Zeit für den Gebrauch einer aus dieser „Weltsprache" abgeleiteten internationalen Kunstsprache „Ido" ein, in der das Prinzip der Eindeutigkeit der Begriffe besonders stark entwickelt sein soll. Ich halte persönlich nicht viel von diesen Versuchen, mag man Sprachen mit noch so genauer Bildung und Entsprechung bauen, man wird immer nur Gleichnisse der Wirklichkeit schaffen können, und diese sind schließlich in den natürlichen Sprachen ebenso verständlich oder unverständlich wie in den Kunstsprachen. Fritz Mauthner hat mit allen diesen Dingen in seiner Kritik wie in seinem Wörterbuch doch genügend aufgeräumt, als das es sich noch lohnte, neue Sprachen als neue Erkenntnismittel zu erfinden, wenn ich auch nicht verkenne, daß der Gedanke einheitlicher Sprache ebenso bestrickend ist, wie der einheitlicher Wissenschaft, ein Ideal, dem wir uns ja endlich allmählich zwar, aber sichtbar nähern.

Blindenheilung durch Hypnose. — Einem Newyorker Arzt Dr. Alfred I. Fox will es geluugen sein, bei einem Polizeibeamten, der 1903 erblindete, und bei dem durch augenärztliche Untersuchung die Atrophie des Sehnervens einwandfrei festgestellt war, durch hypnotische Beeinflussung eine derartige Besserung des Sehvermögens zu erzielen, daß der Patient jetzt große Buchstaben der Zeitungsannoncen lesen kann.



Fortsetzung zu N. M. R. XIX, Heft 2/3, Seite 150.

Nicht unerwähnt möchte ich einige Schriften lassen, die zwar mit der metaphysischen Richtung, von der wir eben sprachen, keinen unmittelbaren Zusammenhang haben, aber doch von edelstem Wollen getragen sind. Das sind die „Gedanken über Religion und Moral“ von Hans Roeder[51]) und wohl von Dr. Unold ein so sympathisches Werk über „Deine Pflicht zum Glück“[52]), das allerdings eine leise Schwenkung ins Monistische aufweist. Aus spiritualistischem Lager schickt uns ein „Glücklicher“ das „Glück Aller“.[53])

Dann erwähne ich noch und zwar als Lehrbücher zur Willenserziehung zwei Schriften aus dem Voigtländer'schen Verlag,[54]) die in unserer Bewegung fast unbekannt geblieben sind und doch, da sie sich fern von Ueberschwänglichkeiten halten, unsere Sympathie in größtem Maße herausfordern. Die darin angegebenen Methoden der geistigen Gymnastik springen nicht in das Metaphysische hinein, um von dort die neue Lebenskraft zu holen, sondern sie gehen von der, sagen wir einmal etwas unwissenschaftlich, äußeren Psychologie aus, verneinen also keine Metaphysik, wollen aber auch zu ihr hineingelangen ohne sich auf vorgefaßte Theorien über das Jenseits und das Transzendentale festzulegen. Ich möchte über beide Bücher die Devise des einen schreiben: „Von den Mitteln, die befreienden Gefühle zu erzeugen oder zu kräftigen, die unserer Selbstbemeisterung feindlichen Gefühle zu vernichten oder zu unterdrücken.“ Es ist hier nicht der Platz meinen, in manchen Punkten gerade bezüglich der Suggestion abweichenden Standpunkt kenntlich zu machen. Meine Anschauungen stimmen im großen und ganzen mit den Grundlagen dieser beiden Schriften überein und ich empfinde es wohltuend gegenüber den oft recht viele Worte machenden Schriften der metaphysischen Bewegung, daß diese beiden Arbeiten in bescheidenem, fast nüchternem Stil von Dingen sprechen, die viele glauben nur in einer Art religiöser Extase erreichen zu können. Möchte doch das Interesse unserer Leser sich auch diesen Schriften zuwenden.

Nun will ich ganz kursorisch eine Reihe von kleinen billigen Bändchen und Heften anführen, die als Gelegenheitsgeschenke und als Anregung zu weiterer Beschäftigung mit unseren Gedankenkreisen da auftreten sollen, wo sie „das Wort zur rechten Stunde“ sein können. Da hat Gerhardt Merian aus Goethes Gesprächen mit Eckermann eine Auswahl[55]) getroffen, die ich schätze, weil sie das Transzendentale und Metaphysische aus diesem „ewigen“ Buche herausgehoben hat. Die hübsche schlichte Ausstattung wird überall Freude bereiten. — Hilty hat uns eine Art Testament in der

---

[51]) H. Roeder, Erlöse dich selbst! 2. Ausg. Berl. (Concordia) 1900 (4.—).

[52]) Deine Pflicht zum Glück, von einem Menschenfreund. Leipzig (Thomas) 1908 (2.—).

[53]) Leipzig (W. Besser) (2.50).

[54]) Payot, J., die Erziehung des Willens. Ber. Uebers. n. d. 11. Aufl. d. franz. Ausg. v. Dr. T. Voelkel. Buchschmuck v. R. Grimm. 2. Auflage, Leipzig (Voigtländer) 1903 (3,— geb. 4,—).

Levy, Dr. P. E., die natürliche Willensbildung. Eine prakt. Anleitung zur geistigen Heilkunde u. zur Selbsterziehung. Uebers. v. Dr. M. Brahn. 2. Aufl. Leipzig (Voigtländer) 1909 (2,— geb. 3,—).

[55]) Verlag F. Heyder, Berlin 1912 (Lwd. 1,50).

kleinen Schrift „Sub specie aeternitas“ (ewiges Leben)[56]) hinterlassen, das so theosophisch ist, daß ich nicht verstehe, warum der greise Lebenslehrer sich so heftig gegen die Anerkennung unserer metaphysischen Bewegung gesträubt hat; muten doch seine Schriften an, als seien sie direkt dem Christian Metaphysical Healing nachgebildet. Damit will ich natürlich Hilty nicht eines Plagiates bezichtigen, sondern nur meiner Verwunderung Ausdruck geben, daß zwei dasselbe sagen und von einander behaupten, sie unterscheiden sich grundsätzlich. Das Band, das eint, ist eben in unseren Kreisen immer noch ein dünner Zwirn. Abweisend verhält sich Hilty gegenüber allen positiven Erkenntnissen über die Art eines Fortlebens nach dem Tode. Wir wollen mit ihm darüber nicht rechten, er wird jetzt wohl selbst erlebt haben, dass die Spiritisten und die Theosophen, die er alle so gern in der Hölle gesehen hätte, doch nicht allzuweit von der Wahrheit in diesen Dingen abgekommen sind. Ich möchte aber doch trotz dieser Kritik des Hilty'schen Standpunktes, die mir die heftigen Angriffe auf unsere Bewegung und andere ähnliche Lebenskreise in die Feder diktieren, hinzufügen, daß die Hilty'schen Schriften, getragen von einer großen inneren Frömmigkeit, recht wohl einen Platz unter unseren Lebensbüchern verdienen. — Mit noch größerem Rechte kann ich das von dem „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ Fechners[57]) sagen, das ich allen denen schenken möchte, die an der Schwelle des Greisenalters stehen, glauben von den Lehren ihrer Jugend absehen zu müssen, sich in einen Unglauben über die Dinge des Todes hineingelebt haben und so dem wichtigstem Ereignis, das uns auf dieser Erde treffen kann, ungenügend vorbereitet entgegentreten müssen. — Aus Fichtes „Anweisungen zum seligen Leben“,[58]) dessen schöne neue Ausgabe wir oben schon erwähnten, hat Ph. Jung die wichtigsten Stellen herausgezogen. Der gleiche Verleger druckt auch das köstliche Büchlein von Christian Gotthilf Salzmann, dem thüringer Pfarrer „der Himmel auf Erden“, neu. Das Büchlein ist das eindringendste Mahnwort unsere Pflicht auf dieser Erde vollkommen zu erfüllen, weil dann das Resultat für ein jenseitiges Leben gewiß nur ein gutes sein kann. Hier finde ich karmische Lehren, wie sie in jeder neueren theosophischen Schrift stehen könnten. Salzmann hat innerlich mystischen und maurerischen Kreisen nahe gestanden, wie eine französische Neuherausgabe seines Briefwechsels durch Paul Sédir zeigt. Man sollte diese Episode aus dem geistigen Leben Mitte des 18. Jahrhunderts etwas aufmerksamer betrachten! — H. P. Blavatsky hat eine Spruchsammlung für alle Tage des Jahres geschaffen; von diesen Gems from the East,[60]) liegt uns eine deutsche Ausgabe vor, an der leider Herr Arthur Weber eigenhändig herumkorrigiert hat. Auch hätte ich gewünscht, daß man dem Büchlein den Ausdruck „Vergissmeinnicht“ erspart hätte. Freunde unserer großen Lehrerin werden das Büchlein nicht missen wollen. — Zwei Schriften intuitiven Erkennens spendet Mabel Collins mit ihren inneren Erfahrungen über die Feste des Jahres,[61]) die nur den Theosophen und Okkultisten verständlich sein werden und Jasper Niemand über „Die schlafenden

---

[56]) Hilty, Prof. Dr. C., ewiges Leben (sub specie aeternitatis). 1.—6. Taus. Leipzig (Hinrichs) 1909 (1,— Leder 3,—).

[57]) Fechner, G. Th., das Büchlein vom Leben nach dem Tode. 4. Aufl. Hamburg (Voß) 1900 (1,50).

[58]) Auswahl. München (Th. L. Jung) (0,50).

[59]) Neue Ausgabe. München (Ph. Jung) (1,80 geb. 2,50).

[60]) Edelsteine des Orients. Leipzig (Vollrath) 1908 (1,—).

[61]) Die Geschichte des Jahres; ein Bericht über Feste und Feiern. A. d. Engl. Jugenheim (Sueviaverlag) 1904 (1,50).

Sphären",[62]) die auch nur in den engeren theosophischen Kreisen mit dem rechten Verständnis aufgenommen werden können. Daran anschließend erwähne ich die treffliche Schrift von Prof. H. B. Mitchell über „Meditation",[63]) Charles Johnstons Uebersetzung des Gespräches Janakas mit dem Weisen[64]) und desselben kurze esoterische Arbeiten über die Vedanta-Philosophie[65]) und die Bergpredigt.[66]) — Worte der Begeisterung findet Wilmshurst über die Bhagavad Gita[67]) und Paul Eberhardt[68]) in einer freien Uebertragung der Predigt Christi, des Paulus und anderer Apostel. — T. Subramania Iyer schickt aus Indien ein köstliches kleines Schriftchen über des Menschen Weg zu Gott.[69]) — L. Cranmer Bying und S. A. Kapadia, die Herausgeber der Wisdom of the East Series äußern die Zuversicht, daß ihre kleinen Bücher — die köstlich zu nennen sind — eine tiefere Kenntnis der großen Ideale und der hohen Philosophie des orientalischen Denkens vermitteln, und damit jenen wahren Geist der Liebe erwecken werden, der alle Nationen ohne Unterschied des Glaubens und der Farbe vereinen soll. Wir haben in „the Burden of Isis"[70]) Klagen der Isis und Nephthys (Schwester der Isis) um den toten Osiris von tief ergreifender Wirkung; flammende Lobgesänge, die während der Heb-Feste zu Ehren des Osiris vor seinem Tempel gesungen wurden, und endlich eine grandiose Hymne an Osiris Sokar. Beide Papyri, in denen diese — von James Teackle Dennis aus dem Aegyptischen übertragenen Gesänge enthalten sind, — wurden in Luxor gefunden; jener der sich besonders auf Osiris bezieht, ist in einer Handschrift niedergeschrieben, die eine Mittelstufe zwischen hieratischer und demotischer darstellt; die Gesänge der Isis entdeckte Passalaqua im Innern einer Osirisstatue. Die Entstehungszeit der Schriften ist unbekannt, wahrscheinlich sind sie in früheren Zeiten mündlich überliefert worden; die gegenwärtige Uebersetzung geschah jedenfalls nach Texten, welche 3000 Jahre v. Ch. zurück.datieren, aber reineren und klassischeren Stil als andere Schriften dieser Periode aufweisen. Auch James Teackle-Dennis verweist in seiner Einleitung den Ursprung der Osiris-Isis-Legende auf Mexico und Zentral-Amerika, und bezieht sich auf die dort in Tempel-Ruinen von den Le Plongeon's gefundenen Maya-Inschriften, auf deren unleugbare Uebereinstimmung mit ägyptischen Ueberlieferungen wir bereits in einer früheren Nummer der N. M. R. hinwiesen.

---

[62]) Schlafende Sphären oder das Leben der Seele nach dem Tode. Berlin (Raatz) (0,50).

[63]) Berlin (Raatz) (1,—).

[64]) Das Lied des Lebens. Berlin (Raatz) (1,—).

[65]) Berlin (Raatz) 1907 (1,—).

[66]) Berlin (Raatz) (1,—).

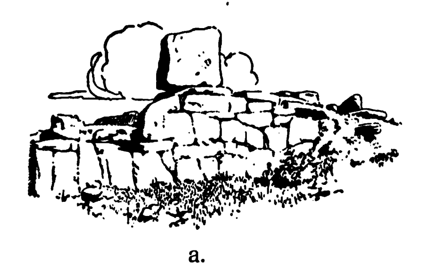
[67]) W. L. Wilmshurst, the Chief Scripture of India (the Bh. G.) and its relation to present events. London 1906 (1,20).

[68]) Um den Nazarener. Seine Predigt, ein Brief des Paulus, Briefe der Anderen. Eine freie Uebertragung und Bearbeitung. Leipzig (Ges. f. Lit. u. Kunst) 1910 (1,—).

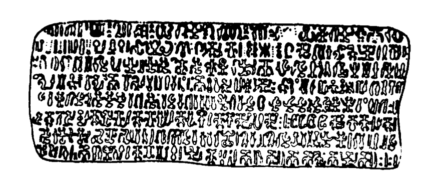
[69]) T. Subramania Iyer, Man and God. Negapatam 1911 (1,20).

[70]) The Burden of Isis, being the Laments of Isis and Nephthys. Transl. from the Egyptian with an introduction by James Teackle Dennis-London (J. Murray) 1910 (1,10).

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.



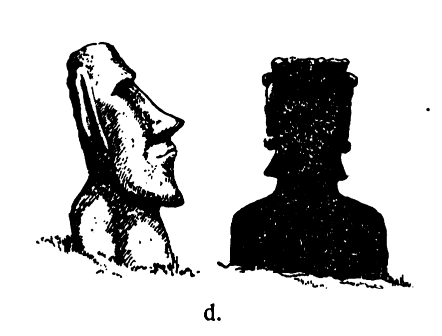
a.



b.



c.



d.

Lemurische Altertümer auf der Osterinsel.

a. Postament. b. Hieroglyphentafel. c. d. Steinköpfe.

„Wenn die göttliche Weisheit im gereinigten Herzen des Menschen erwacht, so erwachen mit ihr ihre Dienerinnen, die göttlichen Kräfte, so wie es im Märchen von „Dornröschen“ beschrieben ist. Alle die Eigenschaften, welche man als Liebe, Gerechtigkeit, Geduld, Erkenntnis, Glaube, Zuversicht usw. bezeichnet, treten in sein innerliches Bewußtsein ein, werden zu seinen wesentlichen Eigenschaften und Kräften, und machen ihn tugendhaft, gerecht, liebevoll, gütig, keusch, bescheiden usw. Sie wachsen in ihm durch Pflege und Ausübung, und was ihm noch in seiner äußeren Natur von Unwissenheit und Leidenschaft anhängt, verschwindet nach und nach in dem Grade, in welchem diese Kräfte wachsen. So wird durch die im Innern wirkende Kraft Gottes auch der äußerliche Mensch umgestaltet und an Seele und Leib gesund. So vertreibt nicht der Mensch, sondern das Licht in ihm die Finsternis, vorausgesetzt, daß er es nicht vorzieht, im Dunkeln zu bleiben.“ Franz Hartmann.

FRANZ HARTMANN †.

Unser Kreis hat wiederum einen unersetzlichen Verlust erlitten! Am 7. August schloß unser lieber Freund Dr. med. Franz Hartmann im 74. Lebensjahre seine großen, blauen, tiefen Augen für immer, um in ein neues Dasein überzugehen. In den letzten Wochen hatte er in noch staunenswerter Frische die deutschen Lande von der Ostsee bis nach Stuttgart durchquert. Da führte ihn der Weg in seine Vaterstadt Kempten, wo er nach ganz kurzer Krankheit plötzlich einer Herzschwäche erlag.

Wir werden den adlerkühnen Kopf nicht mehr unter uns auftauchen sehen, werden die kernige Gestalt mit dem charakteristischen Nachschleifen des kranken Fußes nicht mehr auf ihren Gängen zu Vorträgen, zu Freundesbesuchen oder durch die große freie Alpennatur begleiten dürfen. Das Aeußere ist tot und kehrt nicht wieder. Wir werden nicht mehr mit ihm still zusammensitzen und — schweigen. Gab es je ein beredteres Schweigen als mit ihm? Konnte man je Größeres erleben, wenn man im Dämmer still mit ihm zusammensaß? Nur ab und zu fiel ein Wort klar wie ein Lehrsatz uralter Weisheit und entrollte in dem Schweigen seine geheimnisvolle Kraft. Wie mächtig fühlte man in diesen köstlichsten Stunden die Nähe jenes okkulten Kreises, dem Hartmann's ganzes Leben und Wirken geweiht war! Wie danken wir ihm gerade diese Stunden über alles Leben und allen Tod hinaus!

Ich kann Hartmann einzig mit Helene Blavatsky vergleichen, ähnliche Widersprüche einer Doppelnatur bei Beiden; die eine Seite spricht die Sprache der Weisen, der Idealisten, der Sendboten der Meisterloge, die andre ist ein ungezähmter Wilder, eine Hyde-Natur, wie man im Anschluß an Stevenson's seltsame Geschichte von Dr. Jekyll und Mr. Hyde sagen könnte, deren Grobheiten und Zornesausbrüche staunenswert sein konnten. Wir haben an Hartmann die sonnige

Seite aufs Innigste geliebt und haben ihn fast nur so gesehen. Da wir nie „etwas von ihm wollten“, „nichts in ihn hineintrugen“, haben wir den guten, lieben, edlen Menschen in ihm erleben dürfen. Er war, wie wir oft sagten, wie ein köstlich geschliffner Diamant, der seine Umgebung widerspiegelte und nur dann in voller Schönheit und Reinheit erglänzte, wenn er reinem Lichte ausgesetzt wurde. Hartmann — allein — war stets groß, unvergeßlich, Hartmann — unter anderen Menschen — war nur der Reflex der ungezähmten Gedanken seiner Umgebung. Man sagt wohl der Okkultist dürfe so nicht sein, er müsse fest sein, abgeschlossen und was so weise Regeln mehr sind. Hätte er da nicht eine Wand zwischen sich und den anderen aufgerichtet, eine Trennung, die Karma bedeutet hätte? So ist er allen stets ein lieber Freund gewesen. Er freute sich mit den Fröhlichen, trauerte mit den Leidenden, half mit seinem ganzen Wesen, wo Hilfe not tat, und verschwand stets mit seiner großen und wertvollen Persönlichkeit vollständig im Hintergrund mit einer Bescheidenheit, die geradezu vorbildlich war. Was er auch Schweres im Leben durchmachen mußte, und sein Leben war wirklich reich an den seltsamsten Schicksalsfällen, nichts berührte ihn innerlich, er hatte seinen Meister in sich gefunden, und der Wunsch nach äußeren Erfolgen, Bequemlichkeit und was sonst menschliche Bedürfnisse sind, war ihm geschwunden. Die Schicksalsschläge, die ihn trafen, die Verluste waren vielmehr Schicksale der Anderen, Offenbarung der Unvollkommenheit seiner Umgebung, als Leiden, das ihn selbst traf. In geschäftlichen Dingen war er von einer beinahe medialen Weichheit, die nur dem verständlich ist, der erfahren hatte, wie sehr Hartmann über alle äußeren Dinge hinausgewachsen war und in einer geistigen Region lebte, die wirklich äußeren Geschäften zu fern lag. Diese Weichheit ließ ihn auch oft in Fragen okkulter Phänomene eine Kritik unterdrücken, die dem Einzelnen gegenüber wohl am Platz gewesen wäre; da Hartmann aber stets nur die Dinge im Prinzip erfaßte, behielt er doch das Recht auf seiner Seite. Er hatte ja auch von uns allen auf diesen Gebieten die reichsten Erfahrungen.

Eine Frage des Vampyrismus, ein Gebiet, auf dem Hartmann besondere Erfahrungen hatte, führte uns im Jahre 1892 zusammen. 1895 lernten wir ihn persönlich in Hallein kennen, und seitdem verband uns ein ungetrübtes Freundschaftsverhältnis bis zuletzt, unterstützt durch die gleiche Arbeit für die gleiche Sache. Hartmanns Lebensschicksale hat er selbst in der N. M. R. Band 5 erzählt. Seine Ahnen mütterlicherseits reichen bis zu den alten irischen Königen von Ulster zurück, väterlicherseits entstammt er einem Aerztegeschlecht. Im Sinne unserer theosophischen Auffassungen ist er ein uraltes Mitglied jenes Kreises großer und starker Seelen, die an der höheren Entwicklung der Menschheit arbeiten; in diesem

Sinne bleibt uns auch Hartmanns Individualität erhalten, er wird jetzt in einem neuen Zustand ebenso hingebungsvoll für die Sache der Theosophie arbeiten wie bisher.

Theosophie war ihm die Selbsterkenntnis der Wahrheit im Menschen. Er selbst war das beste Beispiel für seine Lehre; aus ihm spricht göttliche Weisheit, wenn er sich ihr hingegeben hat. Nie habe ich die Aura eines Menschen so leuchtend gesehen als bei Franz Hartmann, wenn er in den äußerlich mitunter eintönig klingenden Vorträgen ganz im Thema aufging; da konnte man so recht deutlich wahrnehmen, wie von einem Okkultisten strahlende Liebe auf seine Umgebung übergeht, und wie die Zuhörer durch diese seelische Offenbarung geistig erhoben werden. Welch ein Gegensatz zu den hypnotischen Vorträgen unserer Pseudookkultisten, unserer theosophischen Epigonen!

Literarisch hinterläßt Hartmann eine große Erbschaft. Man kann seine Schriften nicht wissenschaftliche nennen, sie sind mystisch im besten Sinne des Wortes. Seine Erlebnisse sind einfach Tatsachenberichte, denen wir uns nach unserer Erkenntnis anschließen können oder nicht; er selbst legte nie Wert auf Anhängerschaft. Man lese seine Werke mit dem Herzen, dann wird man verstehen, weshalb wir Hartmann neben H. P. Blavatsky stellen, weshalb wir so oft gesagt haben Hartmann's Schriften öffnen „das verschlossene Tor". Hartmann's Schriften sind einer Musik gleich, die uns in höhere Regionen erhebt; in dieser dynamischen Wirkung liegt ihr unendlich großer Wert. Sein Hauptwerk ist die englische „Magic White und Black", die die deutsche Uebertragung, die im Grunde ein anderes Buch ist, in vielem übertrifft. Die meisten seiner Arbeiten hat er in seiner Zeitschrift „Lotusblüten" zusammengefaßt. Wir verdanken ihm ferner eine vorzügliche Neuausgabe der „geheimen Figuren und Symbole der Rosenkreuzer", eine treffliche Einführung in das rosenkreuzerische Wissen durch die Arbeit „In the Pronaos of the Rosicrucians" (beides englisch), und in dem „Abenteuer unter den Rosenkreuzern" (übersetzt von Helene Zillmann) eine Einweihung in die Lehren des wahren Rosenkreuzertums oder der Theosophie. Von den deutschen Schriften seien nur „die weiße und schwarze Magie" erwähnt, das kompendiöse Werk „Mysterien und Symbole" und seine „Erinnerungen unter den Adepten" sowie die große Reihe von Mahatmabriefen in den Lotusblüten.

Hartmann's Bedeutung für die Erweckung geistigen Lebens, ganz besonders in Deutschland nach den Zeiten des Materialismus wird erst die spätere Geschichte voll zu würdigen vermögen. Seine Bedeutung für die theosophische Gesellschaft ist geradezu unschätzbar, da sowohl in der Coulomb Affäre und in manch anderen schwierigen Situationen sein energisches Eingreifen allein die Gesellschaft vor dem Zusammenbruch bewahrte. Unvergeßlich ist uns sein

mutiges Eintreten für William Quan Judge. Er trennte sich in jener Zeit von der Adyar Gesellschaft und arbeitete fast ein Dezennium lang für die theosophische Sache ohne Rücksicht auf eine äußere Vertretung durch eine Gesellschaft. Nach und nach spannen sich aber neue Fäden zwischen ihm und Adyar hin und her, und nach Olcotts Tod trat er wieder offiziell der Gesellschaft bei. Er hat nie für Vereine eine Vorliebe gehabt, er faßte die Aufgabe der Theosophie viel zu weltenweit, als daß er sie an irgendeine Mitgliedschaft irgend eines Menscheskreises hätte für gebunden halten können. Ja, er ist von allen Arbeitern im theosophischen Weinberg der Einzige gewesen, der wirklich nur die Sache der Erkenntnis und die völlige Selbstständigkeit der geistigen Individualität betonte. Er, der selbst keinen dogmatischen Zwang duldete, warnte unentwegt seine Freunde vor aller Abhängigkeit und geistigen Unselbstständigkeit. Wen er erzogen hat, der hat gelernt auf eignen Füßen zu stehen. Auf diese Weise hat er aus seinen Freunden „Menschen" gemacht. Er erweckte in ihnen die höchste Treue zu sich selbst und die größte Demut vor dem Höchsten!

Dank ihm, dem Guten in alle Ewigkeit!

„Der innere Sinn des Menschen ist eine Offenbarung, deren Quelle die Gottheit ist und die zur Vollkommenheit führt. Am besten nimmt man den inneren Sinn wahr im Lauschen heiliger Gefühle, d. h. stille sein in sich selbst und im Glauben leben, daß Gott mit uns ist in allem, was wir tun. Durch die Uebung im Guten wird dieser innere Sinn in seinem Wachstum gefördert. Es ist der neugeborene Geistmensch, der sich in uns zu offenbaren strebt.

Sterben ist sich verwandeln, d. h. von einem Zustande in einen andern übergehen.

Das Aeußere ist das Leben, das Innere Licht und das Innerste die Liebe. Das geistige Ich bringt durch die Kräfte, welche es umfassen, seine Offenbarungen hervor.

Der Mensch soll in sein eignes Innere schauen, wie durch ein feines „Glas", das er in sich haben soll. Ohne dieses sieht er nur grobe Abdrücke von Bildern. Nur durch das Abstreifen der Leidenschaften kann das Gefühl für das Wahre verfeinert werden." Franz Hartmann.

DIE JESUITEN.

„Ich erhebe gegen den Jesuitenorden die fünffache Anklage, daß er staatsgefährlich, reichsgefährlich, kulturgefährlich ist, daß er den Konfessionsfrieden stört, und daß er die Sittlichkeit und Bildung des Volkes gefährdet." Mit diesen scharfen Worten leitete am 15. Mai 1872 der Begründer der deutschen Zentrumspartei, der Katholik Windthorst seine große Rede für die Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland ein. Die glänzende Rede machte, besonders weil sie aus katholischem Munde kam, einen tiefen Eindruck und trug wesentlich dazu bei, daß der Jesuitenorden in Deutschland aufgehoben wurde durch das Gesetz vom 5. Juli 1872, das also lautet: „Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiete des deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtungen von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zurzeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, welche sechs Monate nicht übersteigen darf, aufzulösen." § 2: „Die zur Ausführung und Sicherstellung des Vollzuges dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrat erlassen." (Dazu die Anordnung des Bundesrats vom Juli 1872: „Da der Orden der Gesellschaft Jesu vom deutschen Reiche ausgeschlossen ist, so ist den Angehörigen des Ordens die Ausübung einer Ordenstätigkeit, insbesondere in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Missionen nicht gestattet.") Windthorst hatte unter anderem darauf hingewiesen, daß die Preußen benachbarten Staaten Sachsen, Bayern, Württemberg und Baden nach langen trüben Erfahrungen sich genötigt gesehen hatten zum Schutze ihrer Existenz und zum Schutze ihrer Bürger entschiedene Maßregeln zu ergreifen, um der Existenz oder doch der Wirksamkeit des Jesuitenordens als des allgemeinen Friedensstörers gesetzlich ein Ziel zu setzen.*) Er erblickte damals das letzte Mittel, um das geisige Niveau des Volkes zu heben und die staatliche Einheit der deutschen Länder durchzuführen, in der

*) Der Jesuitenorden wurde im Jahre 1540 gegründet, und die Jesuiten wurden des Landes verwiesen, bereits ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1594 aus Frankreich, dann 1719 aus Rußland, 1720 aus mehreren italienischen Städten, 1759 aus Portugal, 1764 zum zweiten Male aus Frankreich, 1767 aus Spanien, 1767 aus Neapel, 1768 aus Parma, 1773 hob Papst Klemens XIV. den Orden ganz auf; wieder erneuert im Jahre 1814 wurden die Jesuiten des Landes verwiesen: im Jahre 1817 aus Petersburg und Moskau, 1820 zum zweiten Male aus ganz Rußland, 1820 zum zweiten Male aus Spanien, 1830 zum dritten Male aus Frankreich, 1833 zum zweiten Male aus Portugal, 1835 zum dritten Male aus Spanien, 1845 aus der Schweiz, 1868 zum vierten Male aus Spanien, 1872 aus dem deutschen Reich, 1880 zum vierten Male aus Frankreich. (Das neue Jahrhundert.)

völligen Trennung der Schule von der Kirche, neben anderen sozialen Eingriffen. Man war sich in den jungen Tagen des deutschen Reiches darüber klar, daß eine Vereinigung, deren Streben auf die Zerstörung jeder nichtkatholischen Staatenbildung abzielt und in der Unterwerfung jeglichen Willens unter den Zwang eines kirchlichen, insbesondere jesuitischen Oberwillens, daß eine solche Vereinigung das Reich in seinen Grundfesten annagen müßte; und daß nur eine vollständige Ausscheidung dieses Ordens dem jungen Staatenbund eine wirkliche Einheit geben könnte.

Das Jesuitengesetz*) ist in seiner Form gewiß nicht glücklich gewesen, es entsprang aber dem guten Willen und hat den Deutschen ermöglicht wenigstens der offiziellen Tätigkeit der Jesuiten ein Hindernis vorzuschieben. Es war auch bisher möglich die bedenkliche Moral, die in den Sittenlehren des Ordens*) liegt, die Geschichte, die der Orden geschaffen hat, mit allen ihren beispiellosen Greueln, in der ganzen Größe ihrer Verwerflichkeit und Skrupellosigkeit kritisieren zu dürfen. Es war möglich den Grundsatz klar auszusprechen, daß, wo deutscher Geist lebt eines Mannes Wort ein Wort gilt, und daß dieser Grundsatz jeder menschlichen Sittlichkeit von dem welschen Geist der Jesuiten durch den Begriff der Reservatio mentalis, das heißt also durch die bewußte Einführung des Falscheides für alle die, welche den Interessen des Jesuitismus zu dienen bereit sind, himmelweit entfernt ist.**) In den jungen Tagen des deutschen Reiches hatte man noch ein Gefühl dafür, daß sich ein einheitliches Gesetzbuch für das deutsche Volk auf Grund jesuitischer Moral nicht schaffen ließe. Man unterschrieb noch die Worte des Vorkämpfers des Altkatholizismus, des katholischen Kirchengeschichtschreibers v. Döllinger, der in seinem Protest gegen das Vatikanische Konzil sagte: „Als Geschichtsschreiber weiß ich, daß das beharrliche Streben, diese Theorie" — der Jesuiten nämlich — „der Weltherrschaft zu verwirklichen, Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht, den schönen organischen Verfassungsbau

*) Graf Paul von Hoensbroech, das Jesuitengesetz. Leipzig (Breitkopf-Haertel) 1912 (1,—).

**) Das Jesuitengesetz hat es bisher verhindert, daß der Orden als solcher in Deutschland den Schutz der staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften genießt. Wer die ausschlagende Stimme bei der Wiederzulassung der Jesuiten in die deutschen Länder abzugeben hat, möge sich darüber klar sein, daß in dem Moment, wo der Jesuitenorden als religiöse Gemeinschaft staatlich anerkannt wird, auch die staatenzerstörende und gesellschaftzerstörende Lehre und Moral des Jesuitenordens staatlich anerkannt ist als ein für unsere Gemeinschaft zulässige Lebensregel! Er möge sich darüber klar sein, daß die Jesuiten dann von keiner Seite mehr werden bekämpft werden können, ohne daß sie sich mit Berechtigung auf ihre „staatliche Anerkennung" werden beziehen können, und daß dadurch eine Wirrnis in unseren sittlichen Anschauungen entstehen muß, die garnicht auszudenken ist!

der älteren Kirche zerrüttet und die ärgsten Mißbräuche in der Kirche erzeugt, genährt und festgehalten hat. Als Bürger endlich muß ich sie von mir weisen, weil sie mit ihren Ansprüchen auf Unterwerfung der Staaten und Monarchen und der ganzen politischen Ordnung unter die päpstliche Gewalt und durch die eximierte Stellung, welche sie für den Klerus fordert, den Grund legt zu endloser verderblicher Zwietracht zwischen Staat und Kirche, zwischen Geistlichen und Laien. Denn das kann ich mir nicht verbergen, daß diese Lehre, an deren Folgen das alte deutsche Reich zu Grunde gegangen ist, falls sie bei dem katholischen Teile der deutschen Nation herrschend würde, sofort auch den Keim eines unheilbaren Siechtums in das eben erbaute neue Reich verpflanzen würde."

Ich versage es mir auf dieses Thema näher einzugehen, denn wir haben in deutscher Literatur genug treffliche Schriften, welche die Moral und religiöse Praxis des Jesuitenordens in einwandfreier Weise quellenmäßig so vorzüglich darstellen, daß jeder, der sich für diese Fragen interessiert, mit dieser Literatur auskommt.*)

Es ist nicht mehr zu leugnen, daß wir am Vorabend schwerer Religionskämpfe stehen. Es scheint den römelnden Katholiken Deutschlands sowie den Jesuiten selbst sehr daran zu liegen, daß der Orden eine intensive Tätigkeit in Deutschland entfalte, woraus wäre sonst das ungestüme Drängen um die Wiederzulassung zu erklären? Aus Vaterlandsliebe der Jesuiten doch nicht, denn sie kennen ein solches nicht und schwören das angestammte beim Eintritt feierlich ab. Aus dem Gefühl heraus, den Deutschen gegen den Umsturz zu helfen doch auch nicht, denn die Geschichte lehrt uns, daß stets dem Eindringen der Jesuiten in einen Staat der Umsturz unfehlbar gefolgt ist. Das wissen die Jesuiten ebenso genau wie wir. Also wäre auch dies Spiegelfechterei. Es bleibt also nur der Wunsch das deutsche Volk den Jesuiten untertan zu machen als Triebfeder übrig. Eine kühne und große Phantasie!

Unter den im Gegensatz zu den Zeiten der Entstehung des deutschen Reiches wesentlich veränderten und sehr schwankend gewordenen politischen Konstellationen und unter dem Druck der Parteiinteressen und ebenso bei dem völligen Unverständnis, das in religionspolitischen Fragen bei uns herrscht, ist es recht wohl möglich,

*) u. a. Graf von Hoensbroech, 14 Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches. Bd. I. Das Vorleben. Die ultramontane Welt, in der ich aufwuchs. 4. Aufl. (5,— geb. 6,—). Bd. II. Das Ordensleben. Wesen, Einrichtung und Wirksamkeit des Jesuitenordens. 3. Aufl. (10,— geb. 12,—).

Ders., der Zweck heiligt die Mittel; eine ethisch-histor. Untersuchung nebst einen Epilogus galeatus. 3. Aufl. (2,—).

Ders., mein Austritt aus dem Jesuitenorden. 12. Taus. (—,80).

Ders., moderner Jesuitismus. 3. u. 4. Taus. (1,—).

Ders., der Jesuitenantrag des Zentrums. Mit einem Nachtrag der Reichstagsverhandlungen (—,50).

daß das Jesuitengesetz aufgehoben werden wird, da sich vermutlich mit den Stimmen des Zentrums die der Sozialdemokraten, die ja grundsätzlich Gegner aller Ausnahmegesetze sind, vereinigen werden, und damit das Schicksal des bisherigen Gesetzes besiegelt sein dürfte. Und wenn auch jetzt dieser Vorgang sich noch nicht abspielt, so wird sein Eintritt, falls wir uns nicht sehr auf uns selbst besinnen, nur eine Frage der nächsten Zeiten sein.

Wir wollen die Wirkung der Aufhebung des Gesetzes auf die Kreise unseres Volkes hier nicht untersuchen, da wir dann Bände schreiben müßten und uns in eine Polemik einlassen, die gar nicht Aufgabe der N. M. R. sein kann. Wir wollen uns nur beschränken auf einige Anregungen, wie der Einzelne und insbesondere der Okkultist sich mit dieser veränderten Sachlage abzufinden haben wird.

Der Jesuitismus ist stets ein Gegner aller okkulten Wissenschaft gewesen. Das liegt darin, daß er selbst einen Teil okkulter Geheimnisse besitzt*) und seinen natürlichen Feind dort wittert, wo nicht nur ein Gleiches vorhanden ist, sondern noch ein beträchtliches Mehr. Dieser Ueberschuß an okkulter Macht, der in den rein okkulten Kreisen sich verbirgt, liegt unter anderem nicht so sehr in dem Besitz einzelner Kenntnisse oder Wissenschaftsdisziplinen, sondern in einer anderen okkulten Praxis. Der Okkultist unterwirft sich dem gesetzmäßigen Geschehen im Weltall und wächst so selbstständig zu einer kosmischen Kraft heran, wogegen der Jesuit sich bemüht, die Gesetze des Lebens in die engen Fesseln seines kurzsichtigen Dogmas und seiner im Wesen nur weltlichen politischen Bestrebungen zu klemmen. In diesen Ausführungen ist aber auch zugleich der ganz selbstverständliche Sieg des Okkultismus gegenüber dem Jesuitismus ausgedrückt in dem Uebergewicht kosmischen Geschehens gegenüber Menschenwollens! Nun stehen leider Okkultisten in diesem hohen Sinne nur wenige in der Oeffentlichkeit und in den Kreis unserer okkulten Bewegung haben sich schon lange eine Zahl von Menschen eingedrängt, die unter dem Deckmantel theosophisch-okkulter Bestrebungen und unter der Anmaßung eines Lehramtes versuchen, be-

*) „Die vielseitigen Facetten der Mysteriensprache haben zur Annahme sehr verschiedenartiger Dogmen und Bräuche in der Exoterik der kirchlichen Rituale geführt. Diese wiederum waren der Ursprung der meisten Dogmen der christlichen Kirche, zum Beispiel von den sieben Sakramenten, der Dreieinigkeit, der Wiederauferstehung, den sieben Todsünden und den sieben Tugenden. Die sieben Schlüssel der Mysteriensprache befanden sich jedoch immer in der Verwahrung der höchsten unter den initiierten Hierophanten des Altertums; und nur der teilweise Gebrauch einiger weniger von diesen sieben ging durch den Verrat einiger frühzeitigen Kirchenväter — ehemaliger Tempelinitiierter — in die Hände der neuen Sekte der Nazarener über. Einige der ersten Päpste waren Initiierte, die letzten Bruchstücke ihrer Wissenschaft aber sind jetzt in die Hände der Jesuiten gefallen, welche sie in ein System von Zauberei verwandelt haben." H. P. Blavatsky, Geheimlehre I, 330.

reits die junge Generation, die sich mit Begeisterung unseren hohen Zielen anschließt, in ihrem Wollen und Werden zu vergiften. Wie aber in der Natur, wo ein Druck entsteht, der Gegendruck sich von selbst ergibt, so wird auch in diesem Falle unter dem Druck jesuitischer Propaganda der natürliche Gegendruck seitens der weißen Brüderschaft ausgeübt werden und zwar nicht in der Form eines Kampfes zwischen einzelnen Individuen, sondern in der Form einer Hebung der geistigen Einsicht und der seelischen Kräfte einer großen Anzahl von Persönlichkeiten, die sich in diesem oder jenem Lager für die Wahrheit entscheiden werden ohne zu wissen, daß sie in diesem Falle den Strömungen der Großen Geistigen Brüderschaft, die zu allen Zeiten an der Veredlung des Menschengeschlechtes gearbeitet hat, unterstellt sind. Die Aufnahme geistiger Wahrheit ist ja ein freiwilliger Erkenntnisvorgang, ist das Oeffnen des geistigen Auges für die Wahrheit und Schönheit Gottes, nicht aber zwangsmäßige Unterwerfung unter Menschen-geschaffene Gesetze, Meinungen und Interessen. Dies Herabdämmern geistiger Erkenntnis ist zyklisches Gesetz, ist Naturvorgang, es schlägt den Jesuiten die Waffe aus der Hand, benutzt sie aber zum Werkzeug gegen ihren Willen.

Um die Menschheit vorwärts zu bringen, muß sich Kampf entwickeln, müssen die in einem faulen Frieden eingeschlafenen Kräfte aufgerüttelt werden, muß die Sicherheit einer stillen Zeit, in der die geistigen Waffen stumpf werden, und in der man sich in den Besitz von Dingen geträumt hat, deren Erkenntnis und Wert sich erst unter dem Drucke des Kampfes voll würdigen läßt durch die Kriegsbereitschaft des bewaffneten Friedens ersetzt werden. Wir begrüßen es deshalb, daß wir Zeiten eines Kampfes entgegengehen, da es endlich notwendig ist, die Frage nach dem Wesen der wahren Religion des Menschen in einer Weise zu bearbeiten und zu lösen, die eine gewisse Aussicht auf eine Klarstellung dieser Probleme ermöglicht. Uns ist dazu schließlich jeder Sauerteig recht, komme er nun aus dem Lager der Jesuiten, aus dem Lager der Materialisten, orthodoxen Protestanten, Monisten, Energetiker, Positivisten oder sonst woher.

Was ist nun zunächst zu tun? Wie bei jeder Kriegserklärung die Waffen zu schärfen! Und wie geschieht dies? Indem wir im Einzelnen das Gefühl der Verantwortung wach rufen: Du Einzelner, Du Mensch mit diesem Namen und diesem Beruf mußt Dir jetzt Rechenschaft ablegen von dem, was Dir Gott gilt, was Du gelernt hast in Deinem bisherigen Leben von den Dingen des Lebens, was Du Dir für eine Vorstellung gemacht hast, von dem Woher Deines ganzen Menschenwesens und von dem Ziel, zu dem Dich dieses Leben in Mühesal und Freude hinaufführt. Hast Du alle Quellen Deines Wissens erschöpft, um über diese Verhältnisse Dir Klarheit zu schaffen? Hast Du überhaupt schon je eine Zeit darauf verwendet ernstlich darüber nachzudenken, was denn aus Dir wird,

wenn Du die Augen für immer dieser irdischen Sonne geschlossen hast? Ich meine mit Nachdenken nicht, daß Du die Worte und Anschauungen in Dir widerkäust, die Dir Schule oder irgendwelche Lektüre vermittelt hat; ich meine damit, hast Du Dich jemals unbeeinflußt von irgendwelchen Lehrsätzen diesen geistigen Fragen des Lebens gegenübergestellt, und welches Resultat liegt nach dieser Prüfung vor Dir? Ich fürchte, — ich fürchte, es wird bei den meisten von uns recht kläglich aussehen, und dann frage Dich einmal: mit welchen Waffen gürtest Du Dich denn, wenn heute Menschen an Dich herantreten mit einem ausgearbeiteten System religiöser Anschauungen, mit einem Gebäude nationalökonomischer Lehren, die alle so logisch und bestrickend zu einander gegliedert sind, wenn Leute an Dich herantreten, die auf der höchsten Stufe menschlicher Bildung stehen und mit einer vollen Beherrschung alles dessen auf Dich einwirken, was wir als Weltklugheit kennen? Wie bist Du gewappnet gegen die geschickten Angriffe eines Menschen, der mit Begriffen jongliert, die Dir nur halb verständlich sind und Dich deshalb blenden? Ja, hast Du je überhaupt daran gedacht, Deinen Mitmenschen als einen zu betrachten, der an Dich herantritt, um Dich geistig zu überwinden, um Dich in den Zwang einer Abhängigkeit zu bringen, die Deinen freien Willen für Dich bindend fesselt, dem andern aber keine Verpflichtungen auferlegt? Das schlechteste geschäftliche Verhältnis ist ein guter Vertrag gegenüber den Spitzfindigkeiten jesuitischen Zwanges, komme dieser nun aus dem Orden als solchem oder aus einem Menschenkreise, der nach jesuitischen Prinzipien handelt, ohne sich offen zu dem Orden selbst zu bekennen.

Der Sprachgebrauch hat den Begriff des „jesuitischen Geistes" seit langem festgelegt. Er sagt, ein Jesuit*) ist ein Mensch, der

*) „Der Orden hat geheime Zeichen und Paßworte, je nach dem Grade, zu dem die Mitglieder gehören; und da sie keine besondere Kleidung tragen, ist es sehr schwer, sie zu erkennen, es sei denn, daß sie sich als Mitglieder des Ordens zu erkennen geben; denn sie können als Protestanten oder Katholiken, Demokraten oder Aristokraten, ungläubig oder bigott erscheinen, je nach der besonderen Mission, mit der sie betraut worden sind. Ihre Spione sind überall, von allen nur möglichen Gesellschaftsklassen und sie können gelehrt und weise oder einfach und töricht erscheinen, je nachdem ihre Instruktionen lauten. Es gibt Jesuiten beiderlei Geschlechtes und jeden Alters, und es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß sich, unter anderem Mitglieder des Ordens von höherer Familie und ausgezeichneter Erziehung, als niedrige Diener in protestantische Familien verdingen, und noch andere Dinge ähnlicher Art im Dienste der Gesellschaft tun. Wir können nicht genug auf unserer Hut sein; denn die ganze Gesellschaft, die auf einem Gesetz des unweigerlichen Gehorsams begründet ist, kann ihre Kraft auf jeden beliebigen Punkt mit nie fehlender und fataler Genauigkeit konzentrieren. Die Jesuiten glauben, daß „die Gesellschaft Jesu nicht menschlicher Erfindung ist, sondern von dem, dessen Namen sie trägt herrührt; denn Jesus selbst schrieb jene Regeln, denen die Gesellschaft folgt, zuerst durch sein Beispiel vor und dann durch seine Worte." (Imago: „Primi Säculi Societatis Jesu" lib. 1, c. 3, p. 64.) (Mackenzie, Encyclopädia Masonica.)

anders spricht, als er es meint, dem jedes Mittel, auch das nach allen sittlichen Grundsätzen verwerflichste recht ist, um den Geboten seines Ordens oder seinen persönlichen Zielen die Oberhand zu gewinnen, ist ein Mensch, für den es nur das Streben gibt, alles dem Orden zu unterwerfen. Was nicht vom Orden umschlossen wird, ist feindlich, muß vernichtet werden. Diese Prinzipien verfolgt der Orden seit seinem Bestehen bis heute. Hat sich die äußere Welt gewandelt, der Orden ist derselbe geblieben, ihn erfüllt noch heute der gleiche Haß gegen den Protestantismus, die gleiche Gier Nichtkatholisches mit allen Mitteln zu vernichten.

Ich will annehmen, verzeihe lieber Leser meine Unhöflichkeit, daß das Resultat Deiner Selbstprüfung, wie ich es Dir oben empfahl, ein recht wenig befriedigendes gewesen ist und möchte versuchen, Dir den Weg anzugeben, wie Du zu besseren Erfolgen kommen kannst.

Vorausschicken möchte ich, daß fast alle nichtkatholischen Religionssysteme in Europa aus einem gegen die katholische Kirche und ihre Irrlehren gerichteten Gefühle des Widerspruchs heraus das Hauptgewicht ihres Lehrsystems auf die Punkte beschränkt haben, die sich eben mit dem Protest beschäftigen. Diese Systeme haben vergessen, daß die Religion ja nicht nur ein Protest ist, sondern der Schlüssel sein soll, um den Menschen und die geistigen Welten wieder zusammenzu„binden". Dazu wäre es notwendig gewesen, daß das protestantische System sich mit den letzten, d. h. metaphysischen Dingen aller Religion so klar auseinandersetzte, daß es das, was es nicht assimilieren wollte oder konnte verwarf, und daß es die positive Praxis der Religion: den Verkehr des Menschen mit der Oberwelt so durcharbeitete, wie es für eine solche Praxis unbedingt notwendig war, besonders hinsichtlich der „letzten Dinge". Statt dessen sind diese Systeme nur Bruchstücke geblieben! Leider, und wir müssen dieses Leider auf das Stärkste betonen, zeigen sich heute die Folgen dieser Unterlassungssünde auf das Allerbedenklichste. Das metaphysische, oder was ja dasselbe ist, das religiöse Bedürfnis des Menschen kann ja niemals in der Menschheit vergehen, es muß aber so geleitet werden, daß es am rechten Fleck in rechter Weise erblühen kann. Die katholische Kirche hat aus der Quelle, aus der alle Weisheit unserer Menschheit geflossen ist, aus dem Mysterienkultus, einen Teil eines geschlossenen Systemes der Religionspraxis herüber genommen, dank der Plauderhaftigkeit einiger früherer Kirchenväter, und in allen Teilen ausgebaut. An diesem Kapital zehrt sie noch heute, dieses Kapital hält sie noch heute krampfhaft in der eisernen Faust ihrer Dogmen fest in dem Glauben, dass ihr damit die Weltherrschaft verbürgt sei. Die katholische Kirche hat dabei nicht beachtet, daß die Kreise der antiken Mysterien nie ausgestorben sind, daß dieser „Raub" einst entdeckt werden wird,

daß eines Tages aus diesen Kreisen das neue Licht der Erkenntnis über die Menschheit fluten wird!

Es fällt also Dir, lieber Leser, die Aufgabe zu, selbstständig alle die Lücken auszufüllen, die Deine Religion Dir in Bezug auf das Wissen des Menschen von Gott gelassen hat. Ich möchte es vermeiden für die Dogmen Deiner bisherigen Erziehung neue einzusetzen, deshalb kann ich Dir nur die Methode, die Dir eine vollständige Selbstständigkeit des Urteils und der Einsicht in religiösen Dingen sichert in ihren Grundprinzipien angeben, sie wird aber ausreichen, um Dir eine erfolgreiche Arbeit zu ermöglichen, und sie wird im stande sein, Dich gegen jede Attacke jesuitischen Geistes zu schützen. Diese Methode ist niedergelegt in den 3 Grundsätzen der Theosophischen Gesellschaft, wie sie H. P. Blavatsky ins Leben rief, und ich würde Dir einfach raten Dich einer solchen Gesellschaft anzuschließen, falls sie diese Prinzipien verfolgt.

Leider sind die Versuche, eine solche Gesellschaft in Deutschland am Leben zu erhalten, bisher gescheitert. Bis 1896 bestand ein im Wesentlichen gesunder theosophischer Kreis. Als 1896 der Bruch zwischen der Judgepartei und Besantpartei die Gesellschaft stark erschütterte, verlor sich in Deutschland die große Gesellschaft in einzelne Kreise und in diesen Kreisen wurde mit den Grundprinzipien der Gesellschaft eine beliebige Parteipolitik getrieben. Der Kreis, der äußerlich den Zusammenhang mit der Muttergesellschaft in Adyar aufrecht erhalten hat, hat sich von dem, was H. P. Blavatsky und H. S. Olcott wollten, und was die Theosophische Gesellschaft in außerdeutschen Ländern tatsächlich auch ist, in einen Kreis von Menschen umgewandelt, der unter einem bestimmten Führer ein ganz bestimmtes Lehrsystem vertritt, das mit der Dogmenfreiheit und Arbeitsmethode der ursprünglichen Gesellschaft nichts mehr gemein hat. Es ist hier nicht der Ort um in eine Kritik von Anschauungen einzutreten, die anders als die unsrigen sind und einer großen Anzahl von Menschen scheinbar eine Befriedigung gewähren. Es ist aber notwendig zu konstatieren, daß die innere Veränderung, die die Theosophische Gesellschaft in Deutschland (Adyar) durch das Auftreten ihres General-Sekretärs Dr. Steiner als eines Verkünders und Lehrers neuer okkulter Weisheiten, denen die Gesellschaft als solche bereitwillig folgt, erfahren hat, eine so tiefgreifende ist, daß die Absichten ihrer Gründer auch nicht entfernt mehr gewahrt werden. Diese Feststellung ist notwendig, um einer Irreführung der öffentlichen Meinung zu begegnen. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, haben wir also aus diesem Kreise, der die bedeutendste Hilfe in den kommenden Kämpfen hätte bringen sollen und können, nichts, rein garnichts zu erwarten.*)

*) Es sind in neuerer Zeit viele und schwere Angriffe gegen die oben genannte Gesellschaft erfolgt. Fast von allen diesen Gegnern wird mit merkwürdiger Uebereinstimmung (keiner dieser Gegner gehört dem Lager

Was uns schützen und leiten kann und wird, was uns auch die Aussicht auf einen Erfolg verspricht, ist in den Arbeitsprinzipien der

---

der Theosophen an) behauptet, daß sich in dieser Gesellschaft ein jesuitischer Geist zur Herrschaft durchgerungen habe, ja die Verdrehung der okkulten Lehren in ein Lehrsystem auf christlicher Basis sei eine planmäßige Arbeit um den Okkultismus und die Theosophie in Deutschland, wenn möglich in Europa, zu sprengen. Da ich nur referiere und mich eines Urteils enthalte, muß ich wenigstens die Zitate anführen, die am klarsten diese Ansicht wiedergeben und soviel mir bekannt wurde, auch unwidersprochen geblieben sind. Dr. med. Ferd. Maack (Hamburg) sagt in seiner Schrift „Zweimal gestorben!" Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem XVIII. Jahrhundert. Leipzig (Wilhelm Heins) 1912. Einleitung Seite 21: In Wirklichkeit ist Steiner ein Jesuitenzögling, der (vermutlich) von seinen (nichts weniger als übersinnlichen) „Oberen" den Auftrag hat, sich einer geistigen Bewegung zu bemächtigen, die Entwicklung zu bremsen und den Karren auf den Holzweg zu schieben. Dazu wird das alte Jesuitenmittel benutzt: die Leute zu verdummen." Und in einer Anmerkung heißt es: In den „Stimmen aus Maria Laach" (1912 Heft 6) bespricht Otto Zimmermann, S. J. ein theosophisches Buch von Giovanni Busnelli S. J. Er hebt hervor, daß Busnelli sich zumeist auf Rudolf Steiners Schriften bezieht, den er bei dieser Gelegenheit als einen „abgefallenen Priester" bezeichnet. Hiermit ist also die jesuitische Herkunft Steiners festgestellt. Ueber die Taktik der Propaganda fügt Dr. Maack auf Seite 29 hinzu: „Mit seinen Logenvorträgen verfolgt Dr. Steiner auch äußerlich ein „Rosenkreuzer-Prinzip": Sie werden nicht gedruckt, sondern nur handschriftlich, maschinenschriftlich als Manuskript verbreitet. Zuhörer schreiben sie nieder und Steiner verkauft sie. Nachdruck verboten. Autor für den Inhalt nicht verantwortlich. Prinzip der offenen Hintertür." (Ich möchte zur Erläuterung hinzufügen, daß es sich dabei um die Niederlegung des Steinerschen Lehrsystems in voluminösen Quartbänden zum Preise von 7—10 Mark handelt. P. Z.) Maack fährt dann fort: „Wir können also den Vortrag selbst nicht benutzen, sondern müssen uns an das halten, was uns von anderer authentischer Seite darüber berichtet wurde." (S. 29.) „Die Rosenkreuzer waren ursprünglich Protestanten. Sie schlossen sich in geheime Gesellschaften zusammen, d. h. sie organisierten sich mehr oder weniger fest und hatten persönliche Fühlung untereinander. Als dann ihre Ideen zu wirken begannen, schlichen die Jesuiten sich in die Bewegung hinein, um so die ihnen gefährlich werdende Konkurrenz zu vernichten. Nachdem später die Freimaurerei aufgekommen war, ging die Rosenkreuzerei in die maurerischen Hochgrade über, wo sie noch heute ihr verkanntes Dasein fristet und mit den Logen selbst den Schlaf des Gerechten teilt. Möglich, daß die Freimaurerei dereinst noch einmal dazu berufen ist, dem vordringenden Ultramontanismus einen Damm vorzuschieben. Jedenfalls ist es interessant zu sehen, daß heute wiederum — auf Umwegen durch die Theosophie resp. die bereits organisierten Theosophen — von jesuitischer Seite resp. in jesuitischem Sinne der Versuch gemacht wird das an sich liberale Rosenkreuzerwesen intransigenten Zwecken dienstbar zu machen." (S. 33.) Neuerdings wird bekannt, daß die Steinersche Gefolgschaft (ca. 2400 Mitglieder) in Gruppen zu je 100 geteilt würden, die unter je einem sogenannten „Garanten" stehen, der dafür zu sorgen hat, daß die Lehre recht vertreten wird, daß die Mitglieder die rechten Anschauungen haben, kurz die Verantwortung für seine Centurie hat usw. Der Anfang einer Organisation im Sinne des Jesuitenordens, die allerdings jedem theosophischen Empfinden hohnspricht.

ursprünglichen Theosophischen Gesellschaft*) enthalten. Diese Prinzipien kann jeder Mensch ohne irgend welchen Anschluß an eine äußere Gesellschaft betätigen, ja eine äußere Gesellschaft mit ihren beständigen Verwaltungs- und Partei-Interessen ist in vielen Fällen dabei sogar ein Hindernis.

Als das erste Prinzip aller Erforschungen, ganz besonders in religiösen Dingen muß die Vorurteilsfreiheit in Anspruch genommen werden. Diese Vorurteilsfreiheit umschließt zugleich den Satz, daß jeder Mensch, welcher Farbe oder Rasse oder welchen Geschlechts er auch sei, im stande sein wird, einen Teil der Wahrheit zu finden, daß also überall, wo eine ehrliche Forschungsweise eingeschlagen wird, die feinen Untertöne einer Wahrheitserkenntnis gefunden werden. Das aber schließt die Menschen zu einer natürlichen Brüderschaft zusammen, die uns hindert einander zu bekämpfen, die uns aber dazu bringt beständig von einander zu lernen und einander zu unterstützen statt zu schaden, die uns auch hindern wird, uns als Lehrer aufzuspielen, wo wir nur einen Teil des Wissens besitzen, denn jeder ist Lehrer und jeder ist Lernender in dieser großen Brüderschaft. Diese Vorurteilslosigkeit wird uns auch dazu bringen, alle religiösen Anschauungen, ich meine damit alle Anschauungen, die sich wirklich mit dem Anhangen an Gott oder ein Göttliches befassen als die Bestrebungen ringender Seelen zu betrachten, oder als Offenbarungen göttlicher Weisheit im Menschen, in der Menschengeschichte oder im Weltall. Diese Systeme zusammen verwachsen werden einst eine einheitliche religiöse Anschauung bilden, es wird jedes System sein Eigenartiges und Bestes beisteuern zur Bildung der göttlichen Weisheitslehre, Theosophie oder Atma Vidya, zur Bildung einer einheitlichen Synthese von Wissenschaft, Religion und Philosophie, wie sie für den Menschengeist als kosmisches Wesen Bedürfnis und Notwendigkeit ist. Mögen denn die Systeme, die wir als Stufen zu dieser einheitlichen Anschauung betrachten müssen, dabei vergehen oder dadurch verklärt werden, das wird nebensächlich sein; das Hauptsächlichste ist, daß aus diesen Anschauungen eine einheitliche Mensch-

*) Daß nicht nur in Deutschland der jesuitische Geist sich in theosophische Kreise einzudrängen versucht, wie oben angegeben, sondern auch in anderen Ländern, beweist eine Notiz im „Theosophist" (Mai 1912), in der Frau Besant schreibt: „Die römisch-katholische Kirche zeigt sich jetzt sehr tätig gegen die T. G. und Theosophen mögen auf ihrer Hut sein. Die Jesuiten sind wie gewöhnlich die tätigen Werkzeuge und ihre Spitzfindigkeit ist sehr groß. Ich warne unsere Freunde in Amerika; ich habe nichts zu tun mit einer Körperschaft, die sich die „Besantunion" nennt und vorgibt in meinem Interesse zu wirken, sie versucht Mitglieder der Esoteric Section in ihren Kreis zu ziehen. Man bot mir in Verbindung damit die Leitung einer Föderation von geheimen Gesellschaften an, einen Posten, nach dem ich garnicht strebe, und den ich gern einer anderen Adresse überlasse. Ich hoffe, daß die amerikanischen Mitglieder auf ihrer Hut vor diesen Fallen sein werden." Frau Annie Besant.

heit hervorgeht, die sich nicht mehr bekämpft, weil jeder glaubt eine andere Wahrheit gefunden zu haben, sondern die sich liebt untereinander, weil es nur eine Wahrheit gibt. Und drittens wird diese Vorurteilslosigkeit uns dazu führen, den ärgsten Feind des Jesuitismus am meisten zu lieben und zu pflegen: das Studium der Naturwissenschaft; und auch darin wird uns die Einsicht, daß wir von jedem etwas lernen können, die Augen öffnen für alle die Gebiete, die ein kurzsichtiger Egoismus einzelner Wissenschafter der Gesamtheit zu unterschlagen sich bemüht. Wir werden also versuchen den Menschen in seinem ganzen Wesen zu verstehen ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Dogmen, wohl aber mit Heranziehung aller erkundbaren Tatsachen und seien es die seltsamsten, wenn sie uns nur einen tieferen Einblick in die menschliche Natur vermitteln und den Menschen anleiten können Neues, Höheres aus sich heraus zu entwickeln. Diese Grundsätze besagen also nicht, daß wir uns irgendeinem System irgendwelcher Erkenntnis anschließen müßten, sie besagen aber, daß wir einem Anderes Wissenden Duldung entgegenbringen sollen und sie besagen, daß wir uns in allen Fragen den Rücken frei halten sollen, und nicht von heute auf morgen in eine begeisterte Propaganda stürzen für irgend eine soeben neugefundene Anschauung, daß wir nicht irgendeiner Autorität nachlaufen sollen, weil sie einen großen Anhang hat, sondern daß wir selbstständig in uns die Kräfte einer gesunden Wahrheitserkenntnis entwickeln sollen. Das Ziel aller religiösen Erkenntnis unserer Zeit, soweit sie nicht durch Dogmen in andere Bahnen gezwungen ist, geht dahin, den Menschen anzuleiten sein eigner Priester zu sein! Möchte dieser Gedanke zunächst die wichtigste Hilfe werden im Kampf gegen den Jesuitismus innerhalb und außerhalb unserer okkulten Bewegung.

Stärkere Menschheit.

Bitte nicht, daß Dir Dein Leben erleichtert werde, sondern bitte um Kraft es zu tragen.

Bitte nicht, daß Deine Aufgaben Deinen Kräften angemessen seien, sondern bitte um Kräfte die Deinen Aufgaben gewachsen sind.

Dann wird das Schaffen Deiner Werke kein Wunder sein. Aber Du selbst wirst ein Wunder werden. Mit jedem Tage wirst Du Dich über den Reichtum Deines Lebens wundern, der Dir durch die Güte Gottes geworden ist.

Phillip Brooks.

DER KOMMENDE CHRISTUS.

„Jedesmal, wenn die Gerechtigkeit unter den Menschen erschlafft und die Ungerechtigkeit überhand nimmt, erscheine ich wieder auf Erden in Menschengestalt, zum Schutze der Guten, und den Bösen zum Verderben."
Bhagavad Gita (C. IV. 7.)

Im zweiten Kapitel des 12. Skandha [1]) der Bhagavata Purana [2]) heißt es: „wenn das gegenwärtige Kali Yuga [3]) beendet sein wird, wird Bhagavan [4]) sich inkarnieren als Kalki. Seine Geburt wird sich in Shamballa als Sohn von Vishnu Yasas vollziehen. Bei seiner Ankunft wird das Satya Yuga [6]) beginnen, Sonne und Mond und Jupiter werden dann zusammen eintreten in die Konstellation von Pushyâ. [7])

„Devâpi, der Bruder von Santanu, und Maru aus dem Geschlecht von Jkshvaku warten jetzt zu Kalâpa. Sie werden am Ende des Kali Yuga erscheinen und wiederum lehren Varna und Asrama Dharma." (Beschrieben in Bhag. P. Sk. XI, Kap. 17—18.)

Man betrachtet nach astronomischen Berechnungen diese Prophetien als eine Weissagung auf unsere Zeit und Frau Besant gibt der Anschauung Raum, daß die beiden Könige Devâpi und Maru identisch sind mit den beiden Meistern Koot Hoomi und Morya, die die T. G. ins Leben gerufen haben. Maru gehört nach Angabe von Frau Besant „zu der Solardynastie [10]) und stammt direkt von Rama

---

[1]) Skandhas heißen die einzelnen Abteilungen (wörtlich Abzweigungen) eines Schriftwerks.

[2]) Die Bhagavata Purana ist die bekannteste aller Puranen, aus ihr besonders das X. Skandha. Sie handelt „von der allmählichen Entwickelung des Geistes als Wissenschaft, lehrt seine Reinigung und spricht von seiner natürlichen Anziehung zu Jshvara oder Gott und konstatiert die endliche Assimilation des menschlichen Lebens an das Ishvarische (göttliche) Leben als eine Gesetzmäßigkeit im Universum." (Purnendu Narayana Sinha.)

[3]) Kali Yuga nennt der Inder das letzte der vier Weltalter. Ich komme darauf ausführlich im zweiten Teil meiner Arbeit zu sprechen. Das gegenwärtige Kali Yuga begann nach den Berechnungen Sutcliffes am 21. Febr. 3101 v. Chr. und endigte am 3. Dezbr. 1899, umfaßt also 5000 Jahre.

[4]) Bhagavan = der Gesegnete.

[6]) Satya Yuga, das erste, goldene Weltalter beträgt 1728000 Sonnenjahre. (Siehe Teil 2.)

[7]) Jupiter tritt alle 12 Jahre in die Konstellation Pushyâ (Tishya) im Krebs und es kann dann eine Konjunktion mit Sonne, Mond oder Neumond eintreten, der Text meint hier aber das Zusammentreten aller drei, wie der Kommentator Sridhara der Bh. P. angibt.

[10]) Die Hinduastrologen teilen das Leben des Menschen in gewisse Abschnitte, von denen jeder unter dem Einfluß eines Planeten steht. Jede Planeten-Periode hat ihre Unterabteilungen in der sich ein kleiner Kreislauf der Planeteneinflüsse abspielt. Ein großer Zyklus im Menschenleben von 120 Jahren zerfällt in die Abschnitte: Sonne 6 Jahre, Mond 10, Mars 7, Rahu (Drachenschwanz) 18, Brishapati (Jupiter) 16, Saturn 19,

ab, einer der Avatare[11]) — der, welcher vor Shri Krishna[12]) kam. Er war ein großer König, soll aber auf seinen Thron verzichtet haben und nach Shamballa gegangen sein, um dort zu warten bis er zurückgerufen würde, um die Menschenrasse zu führen. Der andere, für dessen Namen Devâpi gegeben ist, war der ältere Bruder des wohlbekannten Königs der Lunardynastie (Bhag. P. Sk. IX, Kap. 17), zu welcher der letzte Avatar gehörte. Er war der ältere Bruder des Vaters von Bishma[13]) und auch er verzichtete auf das Recht der Krone, zog sich nach demselben Ort zurück, und dasselbe wird auch von ihm gesagt, daß er auf die kommenden Zeiten warte."

Shamballa ist das alte Arghyavarsha, das griechische Argos, das Land der Libationen der alten Hierophanten, das zwischen dem heiligen Berge Kailasa (den unsere Leser in N. M. R. Bd. 17, 3 im Bilde finden) und der Wüste Shamo liegt, und von wo der Erlöser der Menschheit erscheinen soll; eine Name, der Zeitalter später der seines Nachbarlandes Indien wurde, des alten Aryavarta. Shamballa war im Altertum, zu jenen Zeiten, da die Wüste Gobi noch eine fruchtbare Ebene mit Tempeln und Städten war, der heilige Zufluchtsort der Großen und Lehrer der Menschheit. Heute sucht der Geograph vergeblich nach seiner Existenz, und der Theosoph hat schon lange gelernt den heiligen Schrein Shamballas in sich selbst zu suchen und zu finden, in seinem Innersten, da, wo der Mensch sich mit Gott berührt.

Die Weissagung der Bhagavata Purana wird ergänzt durch eine Weissagung der Vishnu Purana,[14]) die also lautet: „Zu dieser Zeit werden Monarchen sein, die über die Erde herrschen, Könige von rohem Geiste, heftigem Temperamente, und immer der Falschheit und Bosheit ergeben. Sie werden Frauen, Kinder und Kühe töten; sie werden das Eigentum ihrer Untertanen wegnehmen (oder, nach

---

Merkur (Budha) 17, Ketu (absteigender Mondknoten) 7 und Venus (Sukra) 20. Solardynastie heißt ein besonderer Typus der Menschheit, der unter dem Einfluß der Sonne geboren wurde. Dabei wird die Kette der Einflüsse vom individuellen Leben des Einzelnen auf das der Menschheit angewandt. Wenn diese Sonnenrasse ihren Lauf durch alle Planeteneinflüsse vollendet hat, verschwindet sie, um unter den Einfluß der Sonne wiedergeboren zu werden. Ebenso gibt es eine Lunardynastie.

[11]) Avatara nennt man das Herabsteigen eines Gottes vom Himmel auf die Erde.

[12]) Shri Krishna: eine der Manifestationen des höchsten Geistes, ein göttlicher Avatar, der 125 Jahre als Mensch lebte und seinen sterblichen Körper im Jahre 3001 v. Chr. verließ.

[13]) Bishma, Vorfahr der Kauravas und Pandavas. Allegorisch bezeichnet er die niedere Natur des Menschen (vergl. Bhagavad Gita).

[14]) Puranas nennt man eine große Klasse indischer Schriften eines historischen und prophetischen Charakters. Es gibt 18 größere mit Namen: Brahma, Padma, Vishnu, Vrihan-naradiya, Bhagavata, Martanda, Agni, Bhavisya, Brahma-vairvata, Linga, Varaha, Skanda, Vamana, Kurma, Matsya, Garuda Brahmanda. Außerdem gibt es noch 18 kleinere Puranen.

einer anderen Lesart, den Weibern anderer nachstellen), sie werden von beschränkter Macht sein . . . ihre Lebensdauer wird kurz, ihre Begierde unersättlich sein, . . . Leute verschiedner Länder, die mit ihnen sich vermischen, werden ihrem Beispiel folgen; und die Barbaren werden (in Indien) mächtig sein in dem Schutze der Fürsten, während reine Stämme vernachlässigt werden, und das Volk zu Grunde geht (oder wie der Kommentator sagt: „die Mlechchas werden in der Mitte sein und die Arier am Ende". Wohlstand und Frömmigkeit werden Tag für Tag abnehmen, bis die Welt gänzlich verkommen ist . . . . Besitz allein wird Würde verleihen, Reichtum wird die einzige Quelle der Anhänglichkeit sein; Leidenschaft das einzige Band der Vereinigung zwischen den Geschlechtern, Falschheit das einzige Mittel zum Erfolge im Rechtsstreit, und die Weiber werden nur Gegenstände sinnlichen Genusses sein . . . .

„Aeußere Abzeichen werden die einzige Unterscheidung der verschiedenen Stände im Leben sein; Unredlichkeit (anyaya) wird das (allgemeine) Mittel zum Lebensunterhalt sein; Schwäche die Ursache der Abhängigkeit, Drohung und Anmaßung werden den Ersatz für Gelehrsamkeit bilden; Freigebigkeit wird Frömmigkeit sein, ein Mann, der reich ist, wird für rein gehalten werden; gegenseitiges Einverständnis wird Ehe sein; schöne Kleider Würde . . . Derjenige, der der Stärkste ist, wird herrschen . . . das Volk, unfähig die schweren Lasten (khara-bhara, Steuerlast) zu ertragen, wird seine Zuflucht in den Tälern suchen . . . . So wird im Kalizeitalter der Verfall beständig fortschreiten, bis das Menschengeschlecht sich seiner Vernichtung (pralaya) nähert. Wenn . . . der Schluß des Kalizeitalters nahe sein wird, wird ein Teil des göttlichen Wesens, welches existiert, aus seiner eigenen geistigen Natur (Kalki Avatara) . . . auf die Erde herabsteigen, . . . begabt mit den acht übermenschlichen Fähigkeiten . . . Er wird Rechtschaffenheit auf Erden wiederherstellen: und die Gemüter jener, welche am Ende des Kali Yuga leben, werden erweckt werden, und werden so durchsichtig sein wie Kristall. Die veränderten Menschen . . . werden die Samen von menschlichen Wesen bilden, und werden eine Rasse hervorbringen, welche den Gesetzen des Kritazeitalters (oder des Zeitalters der Reinheit) folgen wird. So wie es heißt: „Wenn die Sonne und der Mond und (das Mondhaus) Tishya (Pushya), und der Planet Jupiter in einem Hause sind, wird das Krita — (oder Satya) Zeitalter wiederkehren . . ." [15])

Diese Weissagung glaubt H. P. Blavatsky auf unsere Zeit beziehen zu müssen, und wir hätten demnach neben der Schilderung unserer Kulturverhältnisse den Hinweis auf die Erlösung durch eine Persönlichkeit, wie sie Christus gewesen sein soll.

---

[15]) cit. nach Geheim-Lehre I, 404.

Nun ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß wir fast in allen Religionssystemen gegenwärtig die Erwartung eines Welterlösers vorfinden, daß die Wissenschaft auf einen ganz Großen wartet, der neue Gesichtspunkte aufstellt von dauerndem Wert, daß die Kunst einem Künstler entgegensieht, der das Göttliche zu verkörpern versteht, daß die Philosophie den Philosophen herbeisehnt, der die Widersprüche des Denkens zu lösen vermöchte. Die Buddhisten erwarten den Bodhisattva Metteya, die Brahmanen sehen einem neuen Avatar Vishnus entgegen, die Christenheit und insbesondre die Sekten der Irvingianer und Adventisten glauben an die Wiederkehr Christi und Abbas Effendi, der Führer der Behaisten,[16]) hält sich für den Herold eines Größeren, der Morgenland und Abendland in einer Weisheit und einer Liebe vereinigen soll.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Häufung dieser Zeichen der Zeit zum Denken Anlaß gibt, und Frau Annie Besant hat vielleicht ein richtiges Gefühl für diese Zeitströmungen gehabt, als sie eine Vereinigung ins Leben rief, die alle umfassen soll, die dem Kommen eines Weltlehrers und Weltheilandes entgegenharren.

Die Geheimlehre stellt die Behauptung auf, daß unserer jetzigen Menschheit eine sechste Menschheitsrasse folgen wird, deren Keime sich gegenwärtig bereits entwickeln, und die gegenüber der jetzigen fünfsinnlichen einen höheren Typus bilden soll. In dieser Menschheit wird die egoistische Bekämpfung der einzelnen Individuen ersetzt werden durch Zusammenarbeit nach eingeborenen harmonischen Lebensgesetzen. Der Grundton der neuen Menschheit wird die Verkörperung der Liebe und Hingabe sein, ein Leben in Schönheit und Harmonie. Die Menschen werden diesen idealen Zustand nicht erreichen durch einen intellektuellen Vorgang, sondern durch das Erwerben einer neuen geistigen Fähigkeit: des Sich-Eins-Fühlens mit dem Ganzen durch das Erwachen jenes Prinzips im Menschen, das die Theosophie das buddhische nennt, und das wir als die Fähigkeit der intuitiven Erkenntnis verdolmetschen können.

Man glaubt in theosophischen Kreisen, daß ein Weltlehrer „kommen muß", (!) der die jetzige Menscheit zu den Erkenntnissen der neuen hinüberleitet, der die jetzigen schlechten Verhältnisse in gute verwandeln wird durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines geistigen Einflusses. Man glaubt, daß die neue Menschheitsrasse bereits jetzt ihr Entstehen auf dem amerikanischen Kontinent begonnen hat, und daß wir uns heute bereits zu entscheiden haben, ob wir dieser Entwicklung nach oben folgen wollen und uns in die neue Menschheit eingliedern lassen, oder ob wir zu der absterbenden Rasse gehören.

---

[16]) N. M. R. Bd. XII, Seite 22 u. ff. Band XIV, 153 u. ff.

Ich möchte nun das ganze Thema in keiner Weise als ein dogmatisches behandeln, sondern unseren Lesern die Unterlagen geben für ein selbsständiges Urteil über diese seltsame Weltlage.

Wenn wir über den kommenden Christus ein neues Dogma, wie es auch sei, aufstellen, heute, wo vielleicht erst wie in weiter Ferne von diesem Kommen etwas zu spüren ist, so würden wir einen neuen Personenkultus schaffen, eine neue Kirche, um die man ebenso streiten könnte, wie um so manche alte, und es wäre damit kein Segen vom Himmel herabgekommen. Vielmehr müsste für eine solche Herkunft eine ganz andere Stütze gesucht werden in dem Nachweis, daß das Geschehene der Weltgeschichte sich nach einwandfrei festzustellenden Gesetzen regelt, daß in dieser Gesetzmässigkeit das Auftauchen von Weltlehrern inbegriffen ist, daß das Auftreten der bisherigen nach diesen Gesetzen stattgefunden hat, und daß uns infolgedessen die Möglichkeit eines Analogieschlusses in der Zukunft gegeben ist. Ein solcher Avatar würde dadurch gewiß ein gut Teil des Wunderbaren verlieren, aber der Menschheit das Gefühl vermitteln, daß sie nicht quasi in der Luft hängt, sondern ein wachsender Organismus ist mit einem Eigenleben und einem Entwicklungsziel, das nicht an grobe materielle Erscheinungsformen gebunden ist, noch gar sich in ihnen erschöpft. Damit würde aber auch bewiesen sein, ob es ein Dogma über die Wiederkunft eines Weltlehrers geben kann, ebenso wie es sich aus astronomischen Berechnungen ergibt, ob die Wiederkehr einer Sonnenfinsternis als ein Dogma zu betrachten sei, oder einfach als die Konstatierung eines Naturvorganges, der jedem „Glaubenssatz" entrückt ist.

Ich muß gleich hier bemerken, daß von einer solchen Arbeit innerhalb der neuen Bewegung noch so gut wie nichts zu spüren ist. Im Gegenteil, man hat sich dem Gedanken „es kommt ein Welterlöser" mit solcher Begeisterung in die Arme geworfen, daß man geneigt ist, jeden Zweifler oder Vorsichtigen schon als „Feind" des „kommenden Christus" zu betrachten. Natürlich wird das nicht so bleiben; die Begeisterung wird verrauchen, und man wird daran denken müssen, seine Position zu sichern.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der Propaganda des Themas. Es lag nahe die Propagierung eines Weltlehrers aus den theosophischen Kreisen zu erwarten. Die Theosophischen Gesellschaften aller Länder (natürlich mit Ausnahmen) haben sich bisher bemüht, ein Zentrum vorurteilsfreier Forschung, insbesondere des Okkulten zu sein. Dadurch ist eine gewisse einheitliche Lehre, eine Art Quintessenz und Synthese alles Wissens entstanden, die einer einheitlichen ursprünglichen Weltweisheit, aus der alle andern Weltanschauungen sich individuell abgliederten, sehr nahe zu kommen scheint. Es ist da nicht zu verwundern, wenn die Träger dieser Weltanschauung nun die Vollendung dieser Arbeit in einer Persönlich-

keit verkörpert sehen wollen. Dazu kommt noch, daß die Theosophische Gesellschaft den Anspruch erhebt, durch die Persönlichkeiten der beiden Mahatmas der T.-G.: M. u. K. H. mit der geistigen Hierarchie der Menschheit in besonders enger Verbindung zu stehen. Es handelt sich dabei nicht um ein gläubiges Annehmen eines Dogmas von der Existenz der Meister oder sonstiger höherer Wesen, denn ein solches sollte eine echte theosophische Gesellschaft nicht kennen, sondern einfach um Tatsachen, die einer Anzahl von Menschen innerhalb und außerhalb der Gesellschaft bekannt geworden sind. Es ist über die theosophischen Mahatmas viel diskutiert worden. Die öffentliche Meinung steht im Allgemeinen auf dem Standpunkt, daß sie Erfindungen H. P. Blavatskys seien oder im besten Falle Halluzinationen, die künstlich aufrecht erhalten werden, um der Sache einen Nimbus des Geheimnisvollen zu geben. Die öffentliche Meinung hat aber gar nicht die Möglichkeit, der Sache auf den Grund zu gehen, da es sich um eine Erfahrung handelt, die nur dem zugänglich ist, der die dazu nötigen Bedingungen herstellt. Die Bedingungen lassen sich in diesem Falle nur für das einzelne Individuum schaffen, nicht für eine aus verschiedenen Entwicklungsstufen zusammengewürfelte Gemeinschaft. Deshalb hat ein „Glaube" an die Existenz der Meister ebensowenig Sinn, wie in einem Kaiserreich der „Glaube" an das Vorhandensein des Kaisers.

Wer in diese Dinge nicht auf eigner Bahn eingedrungen ist, mag den inneren Zusammenhang der Vorgänge, die sich auf unserem Gebiete gegenwärtig abspielen, auf sich beruhen lassen. Der Gang der Ereignisse wird genug Licht auf alle Vorgänge werfen, und es gilt gerade hier mehr als anderswo: Selbstsehen! Selbsterleben! Selbsturteilen! —

Herr Georg S. Arundale, der Direktor des Central Hindu College, einer Schulgründung von Frau Besant in Benares, hatte am 11. Januar 1911 einen „Orden der aufgehenden Sonne" (Order of the Rising Sun) gegründet, um alle zu vereinigen, die an das nahe bevorstehende Kommen eines Weltlehrers glauben. Er rechnete bei dieser Gründung nur mit dem engeren Kreis der Angehörigen der Schule.

Kurze Zeit darauf glaubte Frau Besant dem Orden eine weitere Basis geben zu müssen, da sie bei ihren Reisen über die ganze Erde in den verschiedensten Gesellschaftskreisen das gleiche Sehnen nach einer Erlösung durch eine übermächtige Persönlichkeit gefunden hatte. Der Ordensname wurde geändert, und man spricht jetzt von einem „Orden des Sterns im Osten" (Order of the Star in the East, O. S. E.)[17])

---

[17]) Protektor des Bundes: Frau Anna Besant; Haupt-Vertreter: J. Krishnamurti (Alkyone); dessen Sekretär: G. S. Arundale; Generalsekretär: Prof. E. A. Wodhouse. Vertreter für Deutschland: Dr. Hübbe-Schleiden; Hauptsekretär f. Dtschld.: John Cordes, Göttingen, Nikolausbergweg 34.

Es wurden sechs Grundsätze aufgestellt, zu denen sich alle Mitglieder zu verpflichten haben. Materielle Leistungen werden den Mitgliedern nicht auferlegt [18]), nur die Pflicht alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um in ihrem Kreise, wie es heißt, einem kommenden „Christus" die Wege zu ebnen. Die Grundsätze lauten:

1. Wir wollen helfen, daß in naher Zeit ein großer Geisteslehrer wirksam in der Welt auftreten kann. Dazu wollen wir so leben, daß wir seiner würdig werden, und daß wir ihn anerkennen, wenn er kommt.

2. Wir wollen uns bestreben, stets an ihn zu denken, und in seinem Sinne wollen wir nach unsern besten Kräften alle unsre Aufgaben und Tagespflichten zu erfüllen suchen.

3. Wir wollen trachten, soweit unsre andern Pflichten es gestatten, täglich einen Teil unsrer Zeit auf eine Arbeit zu verwenden, die mithelfen kann, sein Kommen anzubahnen.

4. Wir wollen als vornehmste Charakter-Eigenschaften in unserem täglichen Leben zu betätigen suchen: Hingebung an alles Göttliche, Standhalten in dem, was wahr und recht, was gut und schön ist, Sanftmut gegen alle Wesen, insbesondre gegen Widersacher.

5. Wir wollen jeden Tag mit einer kurzen Sammlung anfangen und enden, indem wir um seine Hülfe bitten für das, was wir tun um seinetwillen und in seinem Sinne.

6. Wir wollen uns bemühen, stets nach Kräften mitzuarbeiten, mit denen, deren spirituelle Ueberlegenheit wir fühlen. Wir betrachten es als unsre besondre Pflicht, Erhabenheit anzuerkennen und in Ehrfurcht ihr zu dienen, wo auch immer sie sich zeigen mag."

Der Orden ist in vier Grade geteilt, deren erster und zweiter der Oeffentlichkeit unzugänglich ist. Diese umschließten diejenigen, die durch die Großen Initiationen gegangen sind, und die von einem Meister als Schüler angenommen sind. Die Oeffentlichkeit hat sich nur mit den zwei unteren Graden zu befassen, deren letzter alle enthält, die sich zum Orden melden, wogegen der vorhergehende sich in zwei Teile spaltet, in diejenigen, die vom Oberhaupt des Ordens zu Leitern der Verbände bestimmt sind und in diejenigen, die besondere innere Arbeit zu leisten haben.

Frau Besant hat gewiß den besten Willen, wenn sie auf diese Weise unter den Menschen das Streben nach Veredelung und nach Herbeiführung menschenwürdiger Zustände fördern will, und von diesem Standpunkte aus hat der Orden unsere Sympathie. Man fragt sich aber nun zunächst: Wenn die T. G. ein allen andern geistigen Bestrebungen infolge ihrer Toleranz und Dogmenfreiheit so weit überlegenes Programm hat, sodaß sie durch diese Arbeitsmethode bereits direkt zur Bildung der neuen Religion, der Weisheitsreligion, die alle Systeme umfaßt, hinleitet, weshalb dann eine neue Vereinigung bilden, die gewissermaßen der bisherigen Arbeit vorgreift und die ruhige Entwicklung der Arbeit der T. G. stört?

---

[18]) Als Erkennungszeichen dient ein kleiner fünfstrahliger Stern in Silber als Nadel oder Brosche getragen.



Man hat den neuen Orden außerhalb der Gesellschaft gestellt. Man will ihn als eine „Hilfstätigkeit“ zur T. G. betrachtet wissen, wie schon eine ganze Reihe von „subsidiary“ activities sich unter den Auspizien der T. G. entwickelt haben; ich erwähne nur das Hindu Central College, the Sons of India, die Co-Masonry, die Goldne Kette, eine Anzahl buddhistischer und sonstiger Schulunternehmungen, neuerdings auch eine Rosenkreuzerbewegung, die vielleicht als Gegengewicht gegen die Steinersche „Rosenkreuzerische Geisteswissenschaft“, ins Leben trat. Diese Unternehmungen haben die Aufgabe Arbeitsgebiete der T. G. gesondert zu behandeln und schützen „vielleicht“ vor der Invasion gewisser Dogmen in die T. G., obwohl dies zu bezweifeln ist, da ja in dem einen wie im andern Kreis nahezu dieselben Menschen Mitglieder sind. Zu diesen „Unterabteilungen“ soll nun als neue der O. S. E. hinzutreten. Nur die Zukunft wird entscheiden können, ob diese Neugründung im Interesse der Theosophischen Bewegung und Gesellschaft lag, und ob es nötig ist für die Menschheit wie für den kommenden Weltlehrer eine Vereinigung zu schaffen, die wie Johannes der Täufer „den Weg bereiten“ soll. Ich möchte meinen, daß ein Weltlehrer eine so gewaltige Macht haben müßte, daß sein Kommen alle Hindernisse niederwerfen dürfte, die sich seinem Wirken entgegenstellen, und daß seine Wege doch vielleicht andere sind, als sie der O. S. E. durch seine Vorbereitungen anlegen möchte. Eine solche Vereinigung könnte ja schließlich das Kommen des Christus ganz überflüssig machen, wenn sie schon vorher genau weiß, wie alles kommen soll! Noch zurückhaltender müssen wir uns Anschauungen gegenüber verhalten, die sich über die Persönlichkeit des kommenden Christus verbreiten. Da nur Gerüchte in die Oeffentlichkeit sickern, so gebe ich diese mit Reserve wieder, nicht um Unbewiesenes weiter zu kolportieren, sondern um in den Lesern ebenfalls ein Gefühl der Vorsicht wachzurufen Dingen gegenüber, die wir wohl besser abwarten, und die wir auch schon erfahren werden, wenn die Zeiten reif geworden sind.

Danach heißt es, daß J. Krishnamurti, ein junger Inder von gegenwärtig 19 Jahren, Verfasser der kleinen hübschen Schrift „Zu den Füßen des Meisters“ (vgl. N. M. R. XVIII, S. 94 u. 179 u. ff.) den Frau Besant zusammen mit seinem Bruder zur Erziehung übernommen hat, die physische Erscheinung dieses kommenden Christus sein soll. In ihm soll sich der kommende Bodhisatva einkörpern und seine Laufbahn beginnen. Man vergleicht diesen Vorgang mit Parallelerscheinungen im Leben des Jesusknaben und behauptet, daß diese Besitzergreifung des höheren Geistes ähnlich sein soll wie das Herabsteigen des Heiligen Geistes auf Jesus bei seiner Taufe durch Johannes im Jordan. Man nimmt dabei ohne irgendwelche Bedenken auf die Taufgeschichte Bezug als auf eine historische, metaphysische und kosmische unbezweifelbare Tatsache. — Nach einem mir vorliegenden

guten Bilde Krishnamurtis, scheint er nicht nur ein schöner und edler Mensch zu sein, sondern erweckt wirklich den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit. Sein bescheidenes Auftreten soll ihm aller Herzen gewinnen.

Leider benimmt sich seine Umgebung reichlich kindisch. So haben, um nur eins herauszugreifen, bei seiner Abfahrt nach Europa an der Landungsbrücke seine Anhänger eine magnetische Kette um ihn gebildet, indem sie sich, den Inder in der Mitte, die Hände reichten, um ihn gegen die schlechten Ausströmungen der andren Menschen in der Umgebung zu schützen. Solche Vorgänge sind schmerzlich, sie beweisen, wie gering die Auffassung dieser Kreise von ihrem Ideale ist, und wie wenig es angezeigt war, die Sache des kommenden Christus in dieser Weise unter die Menschen zu bringen. Das und noch manch ähnliches geschieht jetzt schon im Anfang, was soll aber noch in Zukunft daraus werden? Es wird gut sein, schon heute einen solchen Personenkultus, bei aller Wertschätzung aller beteiligten Persönlichkeiten, energisch abzulehnen. Damit dürften wir der Sache einen größeren Dienst leisten als durch stillschweigendes Anerkennen solcher Extravaganzen.

Herr Leadbeater hat in einem durch Jahre gehenden Artikel „Rents in the Veil of Time" im Theosophist u. a. auch die angeblichen früheren Verkörperungen dieses Inders erforscht. K. M. figuriert darin als Alkyone. Eine andere Persönlichkeit ist Orion, der gegenwärtig als Sohn des früheren Generalsekretärs der T. G. in Amerika Weller van Hook wieder geboren ist und angeblich eine Rolle in dem Gefolge des kommenden Christus spielen soll. Herrn Leadbeaters sonstige theosophische Arbeiten werden wir stets zu schätzen wissen, wir sind aber nicht in der Lage ihm auf diesem Gebiete folgen zu können. Ob man nicht auch in theosophicis Hegelschen Gedankenkonstruktionen zum Opfer fallen kann? Ich glaube doch, zumal wir in nächster Nähe ja das gleiche Schauspiel, nur etwas anders gefärbt erleben!

In der Propagandazeitschrift des Ordens „The Herold of the Star" finden wir einen Bericht (Band I No. 2) von Leadbeater und Peacocke über eine Sitzung des neuen Ordens in Benares am 28. Dezember 1911, in der die Mitglieder das Herabkommen einer überwältigenden geistigen Kraft gefühlt haben wollen und darin den Beweis sehen, daß Krishnamurti (Alkyone) der Träger höherer geistiger Kräfte sei. (Man sah eine leuchtende Krone über seinem Haupt im Astralen schweben!) Leadbeater sagt darüber: „Ich habe viele Dinge im Okkultismus gesehen, aber niemals sah ich auf der physischen Ebene so ein Ausströmen von Kraft, noch etwas, das alle so auf das Tiefste bewegt hat. Ich glaube die meisten Anwesenden sahen nichts, aber sie fühlten die Kraft im Innersten ihrer Seele." Gegen diesen Bericht haben sich natürlich schon Stimmen von Teil-

nehmern der gleichen Sitzung gemeldet, die gar nichts wahrgenommen haben! Wozu über diese Dinge reden, die ja doch nur in Dogma oder Streit enden müssen?

Der Orden kam im Mai 1911 nach Europa und im Juni 1911 nach Deutschland. Er hat bereits eine kleine Literatur geschaffen. Ich erwähne die Zeitschrift „The Herold of the Star", die bestimmt ist die Mitglieder bei ihrer Arbeit zu unterstützen.[19]) Als eigentliche Propagandaschriften größeren Stils müssen wir die Vortragssammlungen von Frau Besant betrachten „ein Wandel der Welt"[20]) und „Welt-Religion und unsere nahe Zukunft".[21]) Sie sind beide eine unentbehrliche Lektüre für den, der sich über die neue Bewegung ausführlicher unterrichten möchte. Sie schildern unsere gegenwärtigen Verhältnisse, wie sie absolut einer Umwandlung bedürfen, wie eine neue Rasse sich bildet, wie der Weltlehrer kommen muß, wie unsere geistigen Fähigkeiten sich erweitern, und wie die Theosophie als Erkenntnispraxis sowie als Lehrsystem der Träger dieser neuen Entwicklung sein wird. Wir sehen aus diesen Vorträgen, daß im Grunde die Zukunft nichts anderes ist, als die Erfüllung der Arbeit der Theosophischen Gesellschaft. „Die zukünftige Religion der Menschheit", sagt Frau Besant, „wird nicht mehr ein exklusiver und trennender Glaube sein, sondern die Erkenntnis, daß in jeder Religion dieselben Wahrheiten gefunden werden, daß es nur eine wahre Religion gibt, die göttliche Weisheit. Diese eine höchste Religion ist die Erkenntnis Gottes, der alles andere untergeordnet ist."

Es ist vielleicht wertvoll, Einwendungen gegen diese ganze Gedankenreihe zu erheben, um zu einer größeren Klarheit zu kommen und zu erkennen, ob der neuen Richtung eine Berechtigung zuerkannt werden muß oder nicht.

Es fragt sich zunächst: Brauchen wir einen derartigen Entwicklungsvorstoß. Liegen in unserer Kultur und in den Entwicklungsphasen, in denen wir uns gegenwärtig befinden, nicht bereits alle Keime für einen weiteren Fortschritt enthalten? Es ist zuzugeben, daß unsere gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnisse, unsere sozialen Einrichtungen, wie unser gesamtes Leben einer Verbesserung dringend bedürftig ist. Wir können aber zunächst nicht entdecken, daß auf

---

[19]) Die Leaflets von Mrs. Besant, die von der Gründung und den Prinzipien handeln (—,15); eine Flugschrift von Rev. R. F. Horton: Mrs. Besants Prophecy (—,15); Prof. E. A. Wodhouse, The O. S. E. its Outer and Inner Work (—,15); Dr. Jacob Bongren, the second coming of the Christ (—,25).

[20]) 15 Vorträge vor theosophischen Schülern, geh. in London während Mai, Juni und Juli 1909; autor. Uebersetzung. Leipzig (Grieben) 1910 (4,— geb. 5,—).

[21]) Vorträge, geh. im Jahre 1911 in London; autor. Uebersetzung, hrsg. von Dr. Hübble Schleiden. Leipzig (M. Altmann) 1912. Mit Porträt von Annie Bessant (2,50).

irgend einer Seite ein Stillstand eingetreten wäre, im Gegenteil, wir können feststellen, daß sich überall ein rastloser Eifer aus unharmonischen und unwürdigen Verhältnissen herauszukommen bemerkbar macht. Es ist unverkennbar, daß das Grundprinzip einer Erneuerung unseres Lebens bereits auf allen Gebieten zu Tage tritt: eine Zusammenfassung dessen, was die Menschheit an Wertvollem erreicht hat, zu einer immer geschlosseneren einheitlichen Weltanschauung, zu einer immer mehr vereinfachten und menschenwürdigen Lebenspraxis. Ich verkenne ja nicht, daß diese Unterströmungen nur für den erkennbar sind, der Optimismus besitzt und das Zuvertrauen, daß der geistige Antrieb des Menschen unverändert sich verstärken wird. Mag dieser Antrieb kommen, woher er wolle; es genügt, daß er da ist. Die Hindernisse, die die Offenbarung des Geistigen im Stoff findet, sind notwendig, um die Gesamtheit vorwärts zu bringen. Daß wir einen materialistischen Rückschlag, einen Rückschlag in bigotte und orthodoxe Zeiten als Beschränkung, die dazu bestimmt ist, neue Spannkräfte in der Menschheit zur Explosion zu bringen betrachten müssen, lehrt uns der Gang der Geschichte. Die Zuversicht auf den notwendigen Sieg des Guten und Harmonischen ist die Quelle eines solchen Optimismus und der Fortschritt, der, trotz aller Klagen, doch in der Menschheit erzielt worden ist seit den Zeiten des Altertums, ist der Beweis, daß es vorwärts geht. Wir haben das Gefühl, daß die materialistische Abirrung nur eine vorübergehende Zeiterscheinung ist, daß das Zeitalter der Maschinen ebenfalls nur „eine Epoche" der Menschheit sein wird, und daß auf eine Zeit, in der wir uns in Aeußerlichkeiten verloren haben, eine Zeit folgen muß, in der wir unsere Lebensbetätigungen vorwiegend nach innen verlegen und dort unsere Stärke suchen, wo sie in diesem Falle wirklich zu finden ist, in den seelischen und geistigen Kräften des Menschen. Das Kampfprinzip des „Aller gegen Alle", der Begriff des „Kampfes ums Dasein" und das „Ueberleben des Tauglichsten", der Standpunkt: daß der Starke den Schwachen überwinden soll, um ihn zu seinen Zwecken zu knechten; daß der Besitz das Vorrecht der größten Egoisten sein soll, und daß der Unentwickelte unentwickelt bleiben soll, das alles wird sich überlebt haben, vielleicht in nicht zu langer Zeit. Die sozialen Umwandlungen deuten ja schon darauf hin. Hilfstruppen für diesen Kampf der Umwandlung kann man schon gebrauchen und es ist menschlich verständlich, daß man sie sich „herbeidenkt", „herbeisehnt" und daß man sie gewissermaßen dem Himmel abfordern möchte. In diesem Sinne sagt auch Dr. Hübbe-Schleiden in einem Vortrag, den er über den Stern des Ostens gehalten hat,[22]) daß in dem Prinzip des Ordens der Wille ausgesprochen

[22]) Dr. Hübbe-Schleiden, das Morgenrot der Zukunft. Ein Kultur-Programm. Der kommende Weltlehrer. Weltreligion. Leipzig (M. Altmann) 1912 (—,50).

sei, den kommenden Christus herbeizuziehen, und Annie Besant betont wiederholt, daß unser Wille den geistigen Meister herbeiziehen müßte, als wenn das Himmelreich mit Gewalt gezwungen werden sollte. Man wird nun zu entscheiden haben: Wird der kommende Christus ein Mensch mit menschlicher Einsicht und Macht sein, wird er ein Gott sein mit kosmischen Kräften begabt, ein Teil des längst über alles Menschliche hinausgewachsenen Wesens der „geistigen Hierarchie“ der Menschheit, oder wird er Halbgott, Halbmensch sein, wird er als die Reinkarnation eines früheren Weltlehrers oder Religionsstifters zu betrachten sein, ist er z. B. der Christus Jesus der Geschichte oder wer sonst? — Ich sage, alles Reden darüber ist doch zwecklos, da keinem von uns darüber eher etwas offenbar sein wird als bis jenes Wesen unter uns steht. Wir müssen aber doch eine gewisse Rücksicht auf die Dogmen nehmen, die schon wie die Pilze emporschießen und von einzelnen Parteien zum Ausgangspunkt ihrer persönlichen Bestrebungen gemacht werden. Der Leser wird gut tun, sich diese Dinge anzuhören und zu warten. Es ist nicht nötig, daß wir unsere Zeit und Kräfte mit solchen Streitigkeiten, die doch sehr denen um des Kaisers Bart ähneln, verschwenden. Wir haben näherliegende Aufgaben zu erfüllen.

Ich möchte das Kommen einer höheren Intelligenz am besten vergleichen mit dem Vorgang: wenn bei einer Ueberschwemmung in einer Landschaft das Grundwasser anfängt zu steigen und an vielen hunderten von Stellen zu gleicher Zeit, still und unbezwinglich, überraschend und unerwartet aus dem Erdboden hervortritt; es ist da; man weiß nicht woher. Es ist möglich, daß wir z. B. das Auftreten christlicher Gedanken mit einem solchen Vorgang vergleichen müssen; es war nicht eine Persönlichkeit vorhanden, um die sich der Legendenkreis rankte, sondern an tausenden von Stellen offenbarte sich zugleich unter den Menschen die Lehre der geheimen Brüderschaft, die Lehre der Mysterien, die Lehre von dem in der Menschenform gekreuzigten Gottesgeist, die Lehre von der Aufopferung des Geistigen, um das Ungeistige zu erheben um auf diese Weise zur Selbsterkenntnis seines Wesens zu kommen. Was wir heute an christlich-religiösen Schriften aus der ersten Zeit der Christenheit besitzen, läßt sich in diesem Sinne in wundervollster Weise symbolisch ausdeuten auf die Tragödie der gesamten Menschheit, sie bietet uns aber nur eine schwache Handhabe für historische Unterlagen. Es ist im Augenblick unmöglich, die Christusfrage, die wir ja schon in mehreren Artikeln der N. M. R. von verschiedenen sich zum Teil widersprechenden Gesichtspunkten aus beleuchtet haben und noch weiterhin bearbeiten werden, hier aufzurollen; ich möchte nur, wenn es sich darum handelt einen starken ethischen Impuls unter die Menschheit zu schleudern, dazu ermahnen, den Boden reinmenschlicher Erfahrungen nicht zu verlassen, keine unnötigen Dogmen zu formulieren, sondern zu versuchen, daß wir

möglichst weit und lange mit dem auskommen, was wir heute als einen festen Erkenntnisbesitz erworben haben.

Wenn ich mir vorstelle, daß ein individuelles Bewußtsein, das sich zur Göttlichkeit entwickelt hat, auf die Menschheit einwirkt, so kann ich mir nicht vorstellen, daß es notwendigerweise die Vermittlungsorgane benutzen muß, die uns auf dieser menschlichen Daseinstufe und innerhalb des Entwicklungsprozeßes noch immer unvollkommen zu Gebote stehen. Wenn ein individuelles Bewußtsein über die Grenzen der Persönlichkeit hinauswächst, so ist es nach metaphysischen Vorstellungen viel weiter umfassend als vorher; es wird also bildlich gesprochen ein mächtiges Wesen sein, riesenhaft, tausendfach, millionenfach größer und umfangreicher als unsere Bewußtseinsindividualität jetzt. Ein solches Wesen braucht sich ja garnicht, so scheint es mir, in einer einzelnen Persönlichkeit zu verkörpern, wo es den Unbilden dieser Beschränkung unterworfen ist, sondern es wird in unserem Sinn physisch körperlos, sagen wir wiederum bildlich auf weiten Flächen der Menschheit wie das Grundwasser auf der Ebene in Tausenden und Abertausenden von Menschen als ein neuer Lebensimpuls ans Tageslicht treten. die davon ergriffen sich erkennen werden als von gleichem Geiste durchflutet. Es ist aber sehr fraglich, ob bei dem gegenwärtigen Zustand der Menschheit eine Symbolisierung dieses geistigen Vorganges in der Person eines Einzelnen stattfinden wird. Ja, es erscheint mir beinahe herabwürdigend, wenn wir, wie es in Kreisen der T. G. eben geschah, eine Propaganda dafür machen, daß dieses Wesen in allen möglichen Städten bei seiner Herabkunft bereits ein Hauptquartier oder einen Tempel vorfindet; und es erscheint mir ebenso kleinlich gedacht als seltsam, wenn wir aufgefordert werden dafür zu sorgen, daß dieses kommende Geistwesen nicht mehr nur wie s. Zt. Christus drei Jahre unter uns weilen darf (sind die drei Jahre nicht symbolisch gemeint?), sondern daß wir es festhalten sollen scheinbar „so lange es geht". Diese Vorstellungen sind ja alle gut gemeint, sie enthalten aber für mein Gefühl etwas der Größe einer solchen Erscheinung Unangemessenes.

Ich habe vor kurzem ein eigenartiges Buch gelesen, eine Phantasie des amerikanischen Schriftstellers G. A. Wells „Im Jahre des Kometen"[28]). Darin wird geschildert, wie die Erde eines Tages in den Dunstkreis eines Kometen eintritt und sich langsam ein seltsames grünliches Licht über die Erde verbreitet und alle Dinge durchdringt. Dieses Licht nimmt den Menschen ihre Härte und läßt sie dort liebevoll handeln, wo sie vorher zerstückt und zerstört waren durch Unverständnis. So wie dieses stille grüne Licht könnte ich mir das Herabdämmern einer neuen geistigen Macht wohl denken. Neu ist

[28]) H. G. Wells, im Jahre des Kometen; phantastischer Roman. (Julius Hoffmann) (3,— geb. 4,—)



sie ja nicht, sie wird aber nach unserer Sehnsucht, vielleicht auch nach zyklischem Gesetz die Erfüllung der sittlichen Lebensforderungen bringen. Mag dem sein, wie ihm wolle, der neue Ton der Sammlung, der aus der T. G. (Adyar) zu uns herüber dringt, soll in uns ein Echo finden. Anstatt aber dieses neue Dogma anzuerkennen und uns fraglos unter sein Banner zu scharen, soll es unsere Aufgabe sein zu versuchen, ob wir die Lage der Welt und des Weltgeschehens nicht in einer Weise untersuchen können, die uns statt der esoterischen Behauptungen von Frau Besant und statt der vagen enthusiastischen Vermutungen, bei denen ja doch wohl mehr unser Wunsch nach Glück die Triebfeder unserer Ideenbildungen ist, lehrt die Gesetze aufzufinden, nach denen sich die Menschheitsentwicklung abspielt und nach denen der Menschheit notwendig ein neuer Führer erstehen muß.

Teil 2.

Die zyklischen Gesetze der Menschheitsentwicklung.

Um mit unserem Thema sogleich medias in res zu kommen: es erschien vor kurzem, von der Oeffentlichkeit wenig beachtet, ein merkwürdiges Werk. Vier große Tafeln, zusammengestellt von Wladimir Graf Egloffstein, auf denen wir das Gesetz der Entwicklung der Weltgeschichte graphisch dargestellt finden auf Grund der Werke des Astronomen de Cheseaux und des Geistlichen H. Grattan Guinness. Aus der Geheimlehre wissen wir, daß die Weltgeschichte sich nach zyklischen Gesetzen entwickelt, und daß es nur nötig ist, die Zeitmaße, die diesen Zyklen zu Grunde liegen, zu kennen, um vorauszu sehen, welchen Zeiten wir entgegengehen werden mit einer beinahe mathematischen Sicherheit. Der Leser möge einen Augenblick einer Darstellung dieses Teiles der Geheimlehre widmen, damit er im Stande ist, die Tafeln des Grafen Egloffstein in ihrer außerordentlichen Bedeutung für unsere Entwicklung zu würdigen; und damit er vor allen Dingen sich über das Thema dieser Arbeit ein selbstständiges Urteil zu bilden vermöge. (Fortsetzung folgt.)

„Dem Menschen, der die Seele nicht mit dem Geiste verbindet, wird sie im Tode wieder entfliehen . . .

„Liebe, Hoffnung, Glaube und Erkenntnis vereinigen die Seele. Wer diese Kräfte nicht hat, ist gleich einem wilden Tiere, das sich selber zerreißt. Wir kreuzigen die Seele durch die Zweifelsucht und martern sie durch die Lüge. Glauben wir aber an ihr Wort, so verherrlichen wir sie im Innern und dann können wir auch Gott verherrlichen nach außen. Bei einem Menschen, der kein Geisteswort zu denken hat, ist die Seele tot.“

Franz Hartmann.

DIE TODESSTRAFE.

Von Helene Zillmann.

Wenn eine Frau vermessen genug sein darf, sich an ein Problem zu wagen, das jetzt ernste und gereifte Männer zu einem Kongreß zusammenrief und über seine Lösung noch zu keiner rechten Einigung kommen ließ, so bitte ich darum meinen Ausführungen weniger mit scharfem Intellekt als mit empfindsamem Herzen zu folgen:

Es mögen jetzt 20 Jahre her sein, als ich von einem schweren Traum heimgesucht wurde, von einem Traum, der mich in seiner Realität heftig erschütterte: Ein mir nahestehender junger Mann, eine helle, sonnige, sehr temperamentvolle Natur, war zum Tode verurteilt worden. Er war in einer seltsamen abwesenden und resignierten Art geständig, seine junge Frau ermordet zu haben, mit der er, das war für uns alle, die wir ihn kannten, Gewißheit, in sehr glücklicher Ehe lebte. Vor mir sah ich seine Eltern, Leute von Gold, die unglücklichen Eltern seiner Frau, alle voll Mitleid mit ihm. Ich durchlebte gleichsam im Traum ihre Empfindungen mit einer solchen Intensität, daß ich wie zerrissen innerlich erwachte mit einer zentnerschweren Last auf dem Herzen. Wie ich im Leben allem, was Auge und Empfindung verletzen könnte, weit aus dem Wege gehe, so war ich auch im Traume der letzten Konsequenz nicht gefolgt, aber es war dennoch so kalt in mir vom Erleben, als hätten meine Augen das Letzte, Fürchterliche mit angesehen. Ich erwachte als ein anderer Mensch; gestern noch heller Uebermut, heute geprüft. Ich kleidete mich an, und sobald es nur anging, klingelte ich am kleinen Gartentor in einer stillen Straße. O, ich werde es nie vergessen; ich hörte kaum einen Laut, außer den schweren fest auffallenden Schritten eines Postens, der unten in der Straße vor einem Hause auf und ab ging, auf und ab, unaufhaltsam, es war mir als marschiere er in die Ewigkeit hinein. Vor mir zogen sich die hohen Mauern schöner alter Gärten hin, deren ruhige stolze Häuser mit ihrer Hauptfronten nach der parallellaufenden breiteren Straße lagen. Vor einem solchen Stück Mauer, das mit junggrünem wilden Wein und Teufelszwirn überrankt war, stand ich nun und starrte durch eine kleine Pforte mit dreizehn eisernen Stäben, es waren dreizehn, wie oft zählte ich sie auf und ab in diesen Minuten — auf große Bäume, weiche Rasenflächen, blühendes Strauchwerk. — Endlich kam aus einem schmucken kleinen Haus, dem jungen Heim meiner jungen Freunde, das links vom Hauptgebäude mitten im Garten lag — jemand auf das Tor zu. Ich wurde eingelassen, etwas befremdet, aber freundlich wie immer empfangen. Es saßen zwei Glückliche am Frühstückstisch, lachend wie die

Morgensonne, ich hatte es ja gar nicht anders erwartet natürlich, und dennoch . . . . Ich begann von nun an das Leben recht anders anzuschauen: Da war zunächst der junge Freund, den ich immer und immer wieder darauf hin betrachtete, ob er wohl je einer solchen Handlung fähig sei, und verneinte das entschieden, — so wohlerzogen, liebenswürdig und herzensgut war er. Und andere Leute meiner Umgebung? Nun, sie waren alle so gemäßigt in ihren Worten und ihrem Handeln; gewiß, keiner von ihnen war einer rohen, unüberlegten oder leidenschaftlichen Tat fähig. Aber mein Prüfen und Abwägen machte mich mit der Zeit etwas hellsichtig für gewisse kleine Schwächen, für kaum merkbare Fehler, oder für solche, die man als bestimmte Charakternüancen sogar sanktionierte. — Auch mit mir ging ich streng ins Gericht und fand mehr als eine wunde Stelle. Kurz, es wurde mir erschreckend klar, auf wie schwachen Füßen alle unsere moralische Unantastbarkeit stand, wie das ganze schöne Gebäude zusammenstürzen konnte, wenn wir plötzlich aus allen Grenzen heraus in harte Lebensverhältnisse geschleudert würden, entkleidet aller Korrektheit und Anmut, mit der Erziehung und ästhetisches Empfinden uns umgab. — Diese Erfahrung brachte mich in meinem Fühlen allen denen, die das Leben mitten in heftigere Kämpfe in schwere Versuchungen hineingestellt hatte, unendlich nahe und gab mir dringend zu überlegen, wie dieser oder jener zu schweren Verfehlungen gekommen sein mochte; und es wurden unzählige Fäden sichtbar, die sich zuletzt zusammenschließen mußten: Vererbung, ungesunde Umgebung, körperliche Defekte nicht zum geringsten Teile, auf diesen Boden fiel ein Same: Neid, Haß, Rachsucht oder Gier nach Genuß trieb empor und dann kam es heran — lange im Hintergrunde um sein Opfer lauernd, oder plötzlich, wie ein Blitzschlag, und der Moment der Tat war da -- unwiderruflich. Karma nennt man es unter uns. —

Das sind allgemeine Erfahrungen, meine besondere war folgende: Aus der bangen Gewißheit heraus, wie nahe wir alle einer Möglichkeit stehen zu fehlen, schwer zu sündigen, kam ich zu der unbedingten Pflicht, alle die mir begegneten mild denken zu machen über Schuldige und ihre Hilfe anzurufen zu der Abwendung einer Strafe, die mir sinnlos, grausam und denkender und empfindender Menschen unwürdig erschien. Was erlebte ich? Zumeist begegnete ich erstaunten Gesichtern, — vielleicht gab meine Jugend dazu Anlaß? Aber nein, man fand es einfach geschmacklos sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, oder man hatte nie darüber nachgedacht, wozu auch? Das lag ja so fern, besonders uns Frauen, — es waren meist Frauen, mit denen ich sprach —. Da kam mich ein Grauen an vor diesen Wesen, die gütig lächelnd ihre ganze Herzlosigkeit und innere Rohheit offenbarten; das waren Töchter und Frauen von Männern, die sich skrupellos ihren Platz im Leben erkämpften, Mütter von wohl-

erzogenen Kindern, die bestimmt waren, auch in Zukunft immer im richtigen Milieu die rechte Rolle zu spielen. Zu denken, daß man je mit Nachtseiten des Daseins in Berührung kommen sollte! Man hielt sich die Ohren zu und nahm das Kleid auf. Nein, das waren Dinge, mit denen sie nichts zu tun hatten. Wenn man schon sündigte, so mußte es mit Anmut geschehen! Aber es gab auch Männer, die mit der Hand durch die Luft strichen, als ob sie etwas weit von sich weg schieben möchten: „Das ändern wir ja doch nicht".

Nun ist endlich die Zeit gekommen, wo man ernstlich ändern und helfen will. Nun einmal die Frage in Fluß gekommen ist, sollte kein Mensch mehr der Pflicht aus dem Wege gehen sich dazu zu äußern; unter den Seinen zunächst; das wird Rede und Gegenrede erwecken; kein Gedanke verfliegt spurlos, kein Wort der Ueberzeugung verhallt. Fragt Euch, wie steht Ihr zu dem ernsten Problem der Todesstafe? Meine Meinung ist, daß es wenig ebenso große Verirrungen der Menschheit geben kann. Ihr werdet die Bibel zitieren: Auge um Auge, Zahn um Zahn, — und Leben um Leben haben wir daraus gefolgert. Wohlan, das Leben ist nicht minder gerecht als die Heilige Schrift es fordert; — es wird uns von dem, was wir verschuldet haben, nicht um Haaresbreite erlassen. Aber wo große Gesetze unbeweglich walten, brauchen wir Menschen nicht zum zweifach Schuldigen zu werden durch schweren Irrtum. Man vergegenwärtige sich doch einmal den Vorgang: Ein Mensch hat einem anderen das Leben genommen, es liegen für den Beweggrund der Tat viele Möglichkeiten vor: Der Andere nahm ihm vielleicht sein Gut, sein Weib, oder die Tat geschah aus Fanatismus, aus niederer Sinnlichkeit oder vielleicht aus der gemeinen Gier nach klingendem Geld. Alles ist gleich verwerflich; aber müssen wir nicht zugeben, daß da irgend ein Zwang vorgelegen hat, — ich denke hier nicht an Beeinflussungen durch andere, an Zwangsvollstreckungen u. s. w., sondern nur daran, wie jeder Tat ein Gedanke notwendig vorausgehen muß, und wie dieser Gedanke von dem Menschen Besitz ergriffen hat. Er sah beim anderen Geld, da war das Verlangen da, und mit dem Verlangen kam die Idee: aus dem Wege zu räumen, was als Hindernis da stand. Der Mörder ist also ein Widerstandsloser, ein Gieriger, ein Schwacher, ein Unglücklicher gewesen. In ihm war die Gier unendlich stärker als ins uns, sie beherrschte ihn. Was tun wir nun, wir, die wir meinen völlig frei von solchen Leidenschaften zu sein, die schließlich zum Verderben führen könnten? — Wir sitzen zu Gericht, wir finden ihn nach wohldurchdachten Gesetzesparagraphen des Mordes schuldig — gehen hin und begehen wiederum an ihm einen Mord weit verhängnisvoller für uns, denn wir handeln nicht im Affekt, nicht unter der Herrschaft einer Leidenschaft, die uns der Freiheit des Handelns beraubt, sondern gehen fein ordentlich und systematisch dabei zu Werke, wenn wir einen Mitmenschen vom

Leben zum Tode bringen. Wir ziehen schwarzen Rock oder Talar an, gebärden uns zeremoniell und feierlich. Nicht einmal die Hände besudeln wir uns dabei, — das tut ein anderer, der das Privileg dazu hat, — wir sehen nur zu und haben das Bewußtsein, daß unserem Rechtsgefühl Genüge getan wurde. Nun, es bleibt keine Frage übrig, wer in unserem Falle vor einem Höheren Gericht der Schuldigere ist!

Ihr legt mir mit Recht die Frage vor, was sonst geschehen soll mit solchen ruchlosen Menschen, die Wehrlose überfallen, Menschen, die keinem etwas zu Leide tun, in tierischer Roheit hinmorden? Es bleibt uns zunächst nichts anderes, als diese Ruchlosen einzukerkern und zu fesseln, wie man gefährliche Tiere fesseln muß, denn das Tier in ihnen hat noch die Oberhand über den eigentlichen Menschen. So lange das der Fall ist, müssen wir uns vor ihnen schützen. Da aber unser Leben einzig den Sinn haben kann, uns Gelegenheit zur Veredelung, zum Emporwachsen in eine reinere Geistigkeit zu geben, so haben wir kein Recht, einen unserer Brüder, der noch roh behauen, noch ohne Kultur, ohne Verfeinerung seiner Sinne, ohne das unfehlbare Gefühl für Recht und Unrecht ist, bewußt aus der Lebensschulung zu reißen. Solange wir nicht vom Gegenteil überzeugt sind, müssen wir bei jedem Menschen die Möglichkeit sich zu bessern annehmen. Es werden an uns alle ganz andere Anforderungen gestellt, als das Richten und Hinrichten eines Verbrechers. Allen Witz und unser ganzes Herz sollten wir zusammen nehmen um Wege der Besserung ausfindig zu machen. So viel ich unterrichtet bin, hat man mit Kolonien ganz gute Erfahrungen gemacht, es ist zunächst auch der einzige Ausweg, aber es werden bessere kommen. Jedenfalls hat man nie gehört, daß Mörder, man kann auch Mörder schon sein im Gedanken, sich durch die Furcht vor der Todesstrafe von ihrer Tat abbringen ließen. — Es hat in diesen Tagen ein Richter so etwas wie einen Mittelweg vorgeschlagen: er ist der Meinung, daß man nicht von heute auf morgen die Todesstrafe aufheben könne — und das mag recht empfunden sein, — man solle sie aber nur in ganz besonderen Fällen zur Anwendung kommen lassen. Darin scheint mir ein gut Stück salomonische Weisheit zu liegen. Man möge sich zunächst äußerlich die Freiheit der Vollstreckung ruhig erhalten, und sich dieser Freiheit so bewußt werden, daß man möglichst kaum Gebrauch davon macht. In Wirklichkeit besteht die Freiheit für den Menschen, der sich seiner Göttlichkeit und der Wesensverwandtheit mit allen lebenden Geschöpfen bewußt ist, nicht. — Er weiß: Du darfst nicht töten, auch dann nicht, weil ein anderer vor Dir schuldig geworden ist. — Zu dem Bewußtsein wird die Welt als Allgemeines auch einmal emporreifen. Bis dahin? Ja, wir sehen einen Weg vor uns: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet." Es sei bestimmt: das über Leben und Tod zu

entscheiden haben nur Menschen, die auch nicht den leisesten Schimmer eines Fehls an sich tragen. Es sei bestimmt: Daß einem Menschen bewußt das Leben abschneiden darf nur der, welcher ebenso im Stande ist, ihm das Leben wieder zu schenken! Es darf kein Irreparabile geben! —

Ich frage Euch, werden Menschen von dieser Weisheit, dieser Reinheit und Macht noch ein Todesurteil über einen ihrer Mitmenschen verhängen?

Es wird gehen wie mit dem Alchemisten, der sein Leben lang damit verbrachte, aus niederen Metallen Gold darzustellen. Als er hinter das Geheimnis gekommen war und aus den Schlacken seines Menschseins den göttlichen Funken erlöst hatte, bedurfte er des irdischen Goldes nicht mehr.

DER DOPPELMENSCH.

Von F. B. Dowd.

Kapitel II. Don La Velle und der Froschmensch.

Don La Velle's Atelier lag oben in einem dreistöckigen Haus. Er war Porträtmaler, ohne eine besondere Befähigung für sein Fach zu haben, aber bei seiner phantastischen und poetischen Veranlagung liebte er seine Kunst und unter äußerster Sparsamkeit und durch eifrige Bewerbungen um Aufträge fristete er sein Leben. Alles, was er dabei noch erübrigen konnte, legte er in Büchern an, die schon eine kleine Bibliothek ausmachten; merkwürdigerweise handelte keines davon von Malerei. Sie waren wissenschaftlicher und philosophischer Natur, und hier und da fand man eins über Okkultismus, Hypnotismus und Aehnliches darunter.

Der Raum war nett und mit Geschmack eingerichtet, wenn auch kostbare Tapeten, Teppiche und Möbel fehlten; — ein paar Stühle, ein altes, aber guterhaltenes Ruhebett, ein Spiegel, ein Waschtisch und dann Gemälde; einige hingen an den Wänden, andere standen umher. Das war alles, was man sah, außer einer Staffelei mit dem Bild eines jungen Mädchens mit langem blonden Haar, nur angelegt, augenscheinlich eben erst angefangen.

Hier arbeitete und lebte Don La Velle. Ein Vorhang teilte eine Ecke des Zimmers ab, in der er schlief; in einer anderen befand sich sein sogenanntes „Laboratorium".

An einem dunklen, nebligen und regnerischen Morgen brachte der Postbote Don La Velle Randolph's Brief.

Das Atelier war düster. Das Oberlichtfenster, das jetzt durch den Regen und Nebel verdunkelt wurde, ließ nur geringe Helle ein. Der Ofen war kaum warm, denn das Geld zu Kohlen war knapp. La Velle lief im Ueberzieher, die Hände in den Taschen auf und ab, um sich warm zu halten. Ein grübelnder, finsterer Ausdruck lag auf seinem Gesicht und die Augen waren auf den Boden gerichtet. Der Maler war etwa 24 Jahr alt, hatte breite Schultern, kurzen Hals, starke Brust, hohe gewölbte Stirn, gerade Brauen und große blaugraue weit auseinanderstehende Augen.

In der Ruhe war sein Gesichtsausdruck still, angenehm aber ernst. In der Erregung zeigten seine weit offenen Augen eine seltene seelische Kraft und sein Gesicht verriet so deutlich, was er empfand, daß es zuweilen sogar zurückweisend und abstoßend war. Seine Nase war breit, die Flügel weit, der Mund verbarg sich vollständig unter einem starken Schnurrbart, das schmale und kurze Kinn war mit dünnem braunen Bart bedeckt. Er machte den Eindruck eines Menschen mit schwerem Kopf, dessen Gesicht vorwiegend über den Augen liegt. Seine breite gewölbte Brust und der kurze dicke Nacken zeigten eine starke animalische Natur, während sein schwach entwickeltes Kinn und die hohe Stirn übereinstimmend ausgesprochene geistige Fähigkeiten verrieten. La Velle war intellektuell, wenn auch nicht im üblichen Sinne des Wortes. Er war kein gelehrter Mann, und sein Geist verschmähte es dem nachzufolgen, was andere schrieben, dachten oder sagten. Er war ein Träumer im Schlafen und im Wachen, und seine Ideen waren ein seltsames Gemisch von Eindrücken, die er in beiden Zuständen aufgenommen hatte.

Don La Velle und ich waren seit vielen Jahren eng befreundet und zwischen uns gab es keine Geheimnisse. Ich bin so ausführlich in der Beschreibung seiner Persönlichkeit gewesen, sowohl wegen der seltsamen Ereignisse, die diese Erzählung berichtet, als wegen der darin niedergelegten absonderlichen Ideen. Ernst und düster, wie er war, kannten ihn nur wenige; als ein Sonderling war er manchen ohne jede Veranlassung mißliebig. Er sagte oft, der Grund dazu liege darin, daß er nicht von dieser Welt sei.

An dem Morgen, an dem er Dr. Randolphs Brief erhielt, war La Velle schrecklich entmutigt.

Er las ihn langsam und sank mit einem Seufzer auf das Ruhebett: „Fünfundzwanzig Dollars! Und ich habe nicht fünfundzwanzig Cents um Kohlen zum Heizen zu kaufen!

„Wenn ich es nur so warm hätte, um den Pinsel halten zu können, dann würde ich schon Geld verdienen.“ Sein Blick schweifte liebkosend über das Bild auf der Staffelei. — Er schien jetzt einen guten Einfall zu haben. Hastig griff er nach dem Hute, knöpfte den Rock zu und wandte sich zur Türe. — In demselben Augenblick

klopfte es und Dr. Parker stand vor der Tür. Ein kaum merkbarer Schauer überflog La Velle, als der Doktor eintrat.

Er war ein Mann von mittlerer Höhe, stark, wohlgebaut, ein wenig zur Fettleibigkeit geneigt; breite Schultern; ein großer Kopf saß auf einem kurzen dicken Hals, der fast ganz verschwand, denn der Doktor hatte die Angewohnheit beim Sprechen die von Natur schon hohen Schultern noch emporzuziehen; Bart und Haar waren schwarz; dunkle schwarze Augen lagen tief unter schwarzen überhängenden Augenbrauen, die fast zusammenliefen; darüber eine breite, schwere, niedere Stirn. Seine Manieren waren gemessen und höflich aber nicht ohne eine gewisse Betonung seiner eignen Wichtigkeit. Sein Gang, das Schwenken des Rohrstockes, ja, jede seiner Bewegungen machte den Eindruck eines selbstgefälligen, willensstarken, populären und wohlhabenden Mannes. Das wäre Dr. Parker. Nach der üblichen Begrüßung näherte er sich der Staffelei und sagte:

„Ich sehe, Sie haben noch wenig an Ina's Bild getan, aber wenn es Ihnen gelingt, ein lebensähnliches Porträt von ihr zu schaffen, machen Sie Ihr Glück damit, mein Herr. Ich werde sie nächstes Jahr mit nach Europa nehmen, und das Bild, wenn es gut ist, dort ausstellen lassen." —

„Ich danke Ihnen", sagte La Velle, „aber ich glaube kaum, daß dies nach dem Geschmack der jungen Dame wäre; auch kann ich nichts beginnen, so lange dieses abscheuliche Wetter anhält."

„Weshalb nicht?" fragte der Doktor mit eingezogenem Hals und hochgezogenen Schultern.

„Die Sache ist ganz einfach; es ist zu kalt um ohne Feuer zu arbeiten, und ich habe kein Geld um Kohlen herbei zu schaffen; die Malerei bringt nichts ein, so lange man keinen großen Erfolg gehabt hat, und auch dann noch hängt alles von Glücksumständen ab. Jetzt muß ich für Zeitungen schreiben, bis ich etwas bekomme, oder vielleicht mildert sich das Wetter. Sie sehen also, ich werde das Porträt kaum bis zu Ihrer Abreise fertig stellen können."

„Ach, liegt es nur daran?" Der Doktor entnahm seinem Portemonnaie eine Fünf-Dollar-Note und legte sie neben das Bild. Nehmen Sie das als Handgeld; Sie können es ja zurückgeben, wenn Sie nicht fertig werden."

„Warten Sie einen Augenblick!" rief ihm La Velle nach.

Aber der Doktor war schon aus dem Zimmer, pfeifend und seinen Stock schwingend ging er hinunter.

La Velle betrachtete das Geld lange und es kostete ihm Ueberwindung es zu berühren. Endlich nahm er es an sich: „Das scheint also der Preis zu sein, den der Doktor auf mich setzt. — Nun, ich nehme an, jeder Mensch hat seinen Preis!" —

Er besorgte seine Kohlen, und auf dem Rückwege stieß er in dem dichten Nebel und dem herunterprasselnden Hagel auf ein Wesen,

das kaum einem Menschen ähnlich sah. Es stand bis über die Knie im Wasser der Gosse und kehrte dort Lumpen und Papier zusammen.

Das Ding hatte Füße, Beine und einen menschenähnlichen Körper, aber die Beine kamen beinahe in der Mitte des Körpers heraus, und es war von da nur ein kleiner Zwischenraum bis zu den Armen; die waren außergewöhnlich lang; und als es die Lumpen zusammenkehrte, erinnerte es La Velle an eine ungeheure Kröte oder einen Frosch, der eben springen will.

La Velle blieb vor ihm stehen, Da sah es auf und zeigte eine niedere zurücktretende Stirn, von borstigem in die Höhe stehendem Haar umgeben, kleine wässerige Augen, eine Stumpfnase, vorspringenden, etwas nach einer Seite verzogenem Mund und ein zurücktretendes Kinn, das ganz in einen langen Hals überging, der biegsam wie der Körper einer Schlange war. La Velle lehnte gegen einen Laternenpfahl und beobachtete es bei seiner Arbeit. Kam gelegentlich in dem Wasser irgend ein schmutziger Lumpen daher geschwommen, so schnappte das Ding schnell wie der Blitz danach; gerade wie eine Kröte nach einer Fliege. Don La Velle war begierig das Wesen sprechen zu hören; er war sicher überzeugt, daß es wie ein Frosch quaken würde. So nahm er den letzten Viertel Dollar aus der Tasche und fragte: „Seid Ihr hungrig, Alter?"

Der Kopf erhob sich durch eine Biegung des Nackens ohne die Stellung des Körpers dabei zu verändern, und ohne die Bewegung eines Muskels kamen heisere Kehllaute aus dem scheußlichen Mund: „Ja, mein Herr!"

„So nimm das!" und La Velle gab ihm das Geldstück, daß er ebenso aufschnappte wie die schwimmenden Lumpen.

„Junger Mann, Sie verschwenden Wohltaten an einen solchen Menschen! Er ist eine Plage. Die Behörde sollte nicht zugeben, daß er vornehme Straßen wie diese hier schändet, wo Herren und Damen spazieren gehen wollen. Er gehört ins Arbeitshaus."

La Velle wandte sich um und stand dicht vor Rev. Dr. Watson, einem Geistlichen der vornehmsten Kirche in der Stadt mit einem jährlichen Einkommen von fünftausend Pfund.

„Verzeihen Sie, mein Herr" sagte La Velle, „es ist ein armes harmloses Wesen und augenscheinlich vor nicht langer Zeit erst aus De Soto's Teich von seinen Kameraden vertrieben worden. — Wenn Sie aufmerken, können Sie eben jetzt Gottes Preis singen hören, und nicht einmal unmusikalisch für einen, dessen Seele harmonisch gestimmt ist. Er ist ebenso Gottes Kind, wie Sie und ich, und sagte mir, daß er hungrig sei."

Der Geistliche betrachtete La Velle äußerst erstaunt, dann sagte er: „Mein Herr, Sie sind sehr unehrerbietig. — Von Fröschen kann man wohl nicht sagen, daß sie ein Loblied singen. Ich fürchte, Sie

besuchen keine Kirche und haben zu wenig Hochachtung vor unserer heiligen Religion."

„Nein", rief Don La Velle, „ich habe zu viel Hochachtung vor wahrer Religion, um Heuchelei in irgend welcher Form zu unterstützen und zu verteidigen."

„Ich kann wahrhaftig nicht verstehen, was Sie meinen, mein Herr", erwiderte der Geistliche.

„Ich meine", sagte Don La Velle, ihm fest in die Augen sehend, „daß Sie die Heiligung des Sabbat's predigen, während Sie selbst fünftausend Pfund jährlich für Arbeiten beanspruchen, die Sie nur an jenem Tag verrichten. Das nenne ich Heuchelei! Ist das Ihre Religion?"

„Junger Mann, es wäre Zeitverschwendung weiter mit Ihnen zu reden. — Ich fühle, Sie sind in gereizter Stimmung. Lassen Sie sich warnen dem Zorn zu entfliehen, ehe es zu spät ist; lassen Sie mich . . . ."

La Velle eiferte dagegen: „Lieber will ich dem Zorn jetzt entfliehen, als zukünftigen Möglichkeiten, die niemals kommen werden! Ueberhaupt glaube ich nicht an göttlichen Zorn!" Aber der Geistliche entfernte sich.

Als der Geistliche vom Arbeitshause sprach, hatte der Froschmensch seinen Sack und Besen aufgenommen und war im Nebel verschwunden, wie es schien auf allen Vieren. La Velle ging seines Weges und dachte nach: „Dieser Nebel ist so dick, daß man ihn mit dem Messer schneiden könnte und doch durchdringt er Alles! Das ist eine physikalische Tatsache. Es muß ebenso geistigen wie physischen Nebel geben." Und dann verstiegen sich seine Gedanken eine Stufe weiter und er fragte sich: „Gibt es einen geistigen Nebel und stehe ich darin, so wie ich das von dem Geistlichen glaube?" Solche Gedanken verwirrten ihn nicht wenig; während er weiter ging, formten sie sich unwillkürlich zum Gebet: „O Gott! gib mir Erkenntnis! Zeige mir das klare Licht der Wahrheit!" Er war ein wahrer ehrlicher Charakter. Er liebte die Aufrichtigkeit und verachtete die Heuchelei und Doppelzüngigkeit in jeder Weise. Aber er hatte nie über die Wahrheit vom geistigen Standpunkt aus nachgedacht, sondern liebte sie nur in selbstischer Weise; dankte Gott in seinem Herzen, wie der Pharisäer im Tempel: „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie jener dort!"

La Velle sehnte sich nach Macht und bildete sich ein, daß Erkenntnis dazu führe. Obwohl er sich einredete, daß er sie nur zu selbstlosen Zwecken erlangen wolle, hatte er im Leben tatsächlich nie jemand anders als sich selbst geliebt. Er wußte nicht, daß die Liebe die Wahrheit in sich birgt, und daß die Erkenntnis, die uns dahin leitet. eine Erfahrung des Herzens und nicht des Verstandes ist.

(Kapitel III. Der Mann mit dem Schlapphut und Mantel, folgt.

ATLANTIS UND LEMURIA.

Während sich mitten unter uns die sechste Menschenrasse, wie sie von der Geheimlehre bezeichnet wird, entwickelt, arbeitet die Wissenschaft an der Erforschung der dritten und vierten Rasse. Die dritte Menschenrasse ist nach unserer okkulten Anschauung diejenige, die zuerst einen grobphysischen Körper sich aufgebaut hatte und den Kontinent Lemuria bewohnte. Unsere Leser finden eine Karte von Lemuria in Bibeldokumente Heft 3 und der psychometrischen Studie von A. P. Sinnet und Scott-Eliot „Atlantis“ und ersehen daraus, daß sie eine größeres Land inmitten des stillen Ozeans war. Die Inseln Polynesiens können wir heute noch als die Spitzen und letzten Reste Lemuriens ansprechen. Unter diesen wiederum ist das interessanteste Objekt die Osterinsel. Sie liegt 2000 Seemeilen vom südamerikanischen Kontinent entfernt und ungefähr halb so weit von der nächsten bewohnten Insel. Davis entdeckte sie am Ostertag des Jahres 1687, Cook erforschte sie und beschrieb die dort befindlichen Altertümer. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs ca. 13 Meilen lang und 7 breit; wird bewohnt von einer polynesischen Rasse, die durchaus einen primitiven Kulturstandpunkt einnimmt. Die Einwohnerzahl beläuft sich gegenwärtig auf 150 Köpfe, und die Bewohner heben keine Tradition über den Ursprung der vorweltlichen Bauten und Skulpturen ihrer Heimat.

Die Insel ist durchzogen mit cyklopischen Steinmauern von 100–500 Fuß Länge und 10—15 Fuß Breite. Die Steinmauern tragen den Charakter der griechischen Cyklopenbauten, der Cyklopenbauten in Irland, der Tempel von Pachacamac und der Ruinen von Pia Huanaco in Peru. Das Material ist Lava. Auf einigen der Mauern befinden sich Erhöhungen als Postamente für Steinfiguren, die wohl infolge von Erdbeben herabgeschleudert wurden. Das Merkwürdigste sind diese Steinfiguren, Köpfe und Rümpfe von Menschen, verschieden in Größe von 3—70 Fuß, im Gewicht von 2—3 Tonnen bis zu 500 Tonnen. Die beigegebenen Abbildungen zeigen welch seltsame charakteristische Gesichtsformen die Figuren tragen. Die Köpfe scheinen Portraitköpfe zu sein, wenigstens unterscheiden sie sich in der Profielführung von einander. Im Britischen Museum befinden sich zwei von den kleineren, auf deren Rückseite man das Symbol des Kreises mit dem Punkt in der Mitte und das Symbol des Henkelkreuzes, crux ansata, entdeckt, ein Zeichen für das Alter und die Universalität dieses Symbols. Ein Teil dieser merkwürdigen Steinköpfe steht an der Ostseite des Vulkanes Roraka, und man könnte aus dem Durcheinanderliegen der Figuren schließen, daß die Arbeit durch einen plötzlichen Vulkanausbruch unterbrochen wurde,

bei dem die Bildhauer und Arbeiter entweder untergegangen sein mögen oder fortzogen. Die Statuen sind in Trachit, einer sehr harten Lavaart ausgehauen, die kronenartigen Kopfbedeckungen aus einer tuffsteinartigen Lava, die aus einem andern Teil der Insel, Terai Mountain, zu stammen scheint. Die Archaeologie läßt uns bei der Erforschung dieser Ueberreste vollständig im Stich; und es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß soeben ein englischer Sportsmann W. Scoresby Roudledge eine Reise nach der Osterinsel unternommen hat, um mit Hilfe eines Archaeologen und Geologen vom Britischen Museum diese Riesenwerke zu erforschen. Man wird damit vielleicht auch nähere Aufschlüsse über die Steinhöhlen der Inseln und ihre früheren Bewohner erlangen können und vielleicht ist es sogar möglich die Hieroglyphensteine, von denen wir auch eine Abbildung bringen können, mit ihrer seltsamen Inschrift zu entziffern. Es mögen die Erfahrungen über mexikanische Schriftzeichen und die Studien Le Plongeon's über die Mayainschriften dabei behilflich sein.

Nach der Anschauung der Geheimlehre gehört „die Osterinsel der frühesten Zivilisation der dritten Rasse an; eine vulkanische und plötzliche Erhebung des Meeresbodens war es, welche diese kleine Reliquie des archaischen Zeitalters emporhob — nachdem sie mit den übrigen untergetaucht gewesen war. — unberührt mit ihren Vulkanen und ihren Statuen, während der Champlainepoche, der nordpolaren Versenkung, als ein dauerndes Zeugnis für das Dasein von Lemurien. Es heißt, daß einige der australischen Stämme die letzten Abkömmlinge der dritten Rasse sind." „Später erhob sich gleichzeitig mit dem Untergang der äquatorialen Teile von Lemurien das atlantische Festland, ungefähr dort, wo heute der atlantische Ozean liegt. Die Atlantier der vierten Rasse zogen einen Teil der Inselreste Lemuriens mit in ihren Länderbereich hinein, und die Osterinsel wurde auf diese von einigen Atlantieren in Besitz genommen, welche der Umwälzung, welche ihr eignes Land befiel (Atlantis ging durch vulkanische Ausbrüche vor ungefähr 100000 Jahren unter), entrannen, und sich auf diesem Ueberrest von Lemurien niederließen, aber bloß um darauf zu Grunde zu gehen, als sie eines Tages von vulkanischen Feuern und Lava zerstört wurde." Es ist nicht unmöglich, daß die Forscher aus dieser Zeit der Geschichte der Osterinsel Ueberreste finden werden.

Auch Atlantis soll seine Auferstehung feiern. Mr. Bernhard Meekham, ein englischer Forscher, ist soeben in Begleitung einer großen Zahl von Gelehrten von London aufgebrochen, um im Karaibischen Meere in der Gegend von Yukatan nach „versunkenen Schätzen" zu suchen. In Wirklichkeit hofft Meekham dort Ueberreste von Atlantis zu finden. Ein größerer Stab von Ingenieuren, Tauchern und Unterseebootmannschaften, ein Dutzend Unterseeboote und ein Schwimmdock sind als Hilfskräfte mit herangezogen, und englische Kapitalisten haben die Expedition finanziert. Es stehen uns also die

interessantesten Entdeckungen über die Vorgeschichte der Menschheit aus der sogenannten dritten und vierten Rasse bevor, und wir hoffen seiner Zeit unseren Lesern die Resultate vorlegen zu können.

Auch die pazifische Küste zeigt tiefgehende Spuren der Veränderung. Während sich in Polynesien der Meeresboden immer mehr senkt, (man maß in der Nähe der Philippinen eine Tiefe von 9780 Metern,) hebt sich der Golf von Alaska, sodaß man schon von einem bevorstehenden Verschwinden des Behring-Meeres sprechen kann und von einer Landbrücke zwischen Amerika und Asien. Damit käme jene einstmals unter tropischer Vegetation stehende zirkumpolare Länderzone wieder an die Oberfläche, die wir nach der Geheimlehre als die Wiege der Arischen Rasse betrachten, als das Land des Vaivasvata-Manu und seiner Zöglinge. Vielleicht auch wird dieses Land die Heimat der sechsten Wurzelrasse werden. Das Wort Rasse hat natürlich hier einen spezifischen Sinn zum Unterschied gegen den landläufigen ethnologischen Wortgebrauch.

Eine amerikanische wissenschaftliche Expedition der Harvard-Universität unter Prof. Liar und Deludor haben bei Tiefseeforschungen im Atlantischen Ozean festgestellt, daß sich ausgedehnte Hebungen des einstmals atlantischen Meeresbodens beobachten lassen, die bereits „binnen wenigen Monaten“ zur Bildung einer neuen großen Insel führen müßten. Ein großer Teil des westlichen Atlantischen Ozeans in der Flächenausdehnung wie Deutschland, Oesterreich und Frankreich zusammen hat sich gehoben und zeigt jetzt nur noch Tiefen von 200 bis 600 Meter, wo die Tiefe sonst 2000 bis 3000 Meter betrug. Der Hebungsprozeß schreitet fort. Dabei wurde auch eine Ablenkung des Golfstromes beobachtet. Wer sich über diese Faltungs- und Auftürmungsprozesse der Erde mehr interessiert, der lese die Arbeit „das Atmen der Erde“ in NMR., Bd. 17 oder die ausführliche Arbeit über die Pendulationstheorie von Prof. Dr. Simroth, die auch in unseren Kreisen noch viel zu wenig beachtet wird.

1909 ist auch der Prager Professor Julius Nestler nach Bolivia und Peru gereist, um die Tempelruinen von Tihuanaco zu durchforschen. Angeblich sollen seine Funde sehr ergebnisreich gewesen sein. Wir können aber noch nichts Näheres mitteilen, da uns nur ein dürftiges Material darüber zuging.



Alle Artikel der N. M. R. ohne Verfassername stammen aus der Feder des Herausgebers.

Booth †. — Die Sense des Schnitters mäht in diesem Jahre unerbittlich unter den Großen dieser Erde. Nun ist ihm auch William Booth, der General der Heilsarmee 83jährig erlegen.

Gewiß war er ein Großer, trotz allem. Wer ist in die Spelunken der Aermsten und Verworfensten hinabgestiegen, wer hat die Verkommensten von der Straße aufgelesen und ihnen das Nötigste geboten, wer hat mit unendlicher Geduld dem Alkoholteufel immer und immer wieder das siegreiche Kreuz der Selbstüberwindung erfolgreich entgegen gehalten, wer hat Findlingshäuser gegründet, wer hat die gefallenen Mädchen wieder auf den rechten Weg geleitet, wer hat die unehelichen Kinder in menschenwürdige Bedingungen gebracht? Booth war es, der Fanatiker, die lange hagere Gestalt mit dem flatternden weißen Haar und der kühnen Adlernase mit seiner Heilsarmee! Mag man gegen die religiöse Praxis der Heilsarmee, sagen was man will; sie steht an einem Platze, wo keiner von uns steht, noch gestanden hat, und wo doch unser aller Pflicht uns hinweist. Sie hat eine Aufgabe erfüllt, an die sich noch keine Behörde, keine Vereinigung mit gleicher Hingabe verlor. Sie fand in einer Zeit, wo es wie leider fast immer an aller Fürsorge für die Aermsten der Armen gebrach, Mittel und Wege wirkliche Hilfe zu bringen. Und bei allen Erfolgen — die Heilsarmee blieb bescheiden, sie tat und tut heute noch in bewundernswerter Demut ihr schweres Werk. 9000 Korps mit 80000 Offizieren arbeiten „im Namen des Erlösers" über die ganze Welt. Ein Lebenserfolg für den Verstorbenen, wie es sobald keinen zweiten gibt.

William Booth's Nachfolger wird sein Sohn Bramwell Booth.

Ein japanischer Arzt hat versucht, den Einfluß organischer Störungen im Organismus, der sich z. B. auch an der Länge und Dicke der Nägel bemerkbar macht, an den Haaren des Menschen zu beobachten. Er glaubt beobachtet zu haben, wie eine Krankheit den Durchmesser des Haares verringert, besonders bei Rassen und Individuen, die über einen starken Haarwuchs verfügen. Die mikroskopische Untersuchung der Haare soll seiner Anschauung nach feststellen können, ob ein Mensch vor nicht allzu langer Zeit eine Krankheit durchgemacht hat und wie lange eine solche dauerte. Die Verdünnung soll sich nämlich nur auf einen Teil des Haares beschränken und die Länge dieses Teiles die Dauer der Krankheit angeben.

Am 23. Juni feierte Prof. Gustav Jaeger in voller Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag. Sein Wirken ist in jeder Beziehung aufs engste mit unseren okkulten Studien über das Od, den Magnetismus und den Gestirneinfluß verknüpft. Die herzliche Zuneigung, die den von der offiziellen Wissenschaft verfemten und verlachten Gelehrten an seinem Geburtstag aus allen Teilen der Welt kund geworden ist, wird ihm gezeigt haben, daß der Mensch nicht mit dem Strome, sondern entgegen dem Strome zu ewiger Größe heranwächst, und daß Jaegers Lebenswerk als ein erfolgreiches für alle Zeit in die Geschichte des Fortschrittes der Menschheit eingegliedert ist. Wer sich über Gustav Jaeger, seine Arbeit und seine Freunde näher unterrichten möchte, lese die Festnummer von Jaegers Monatsblatt.

Hans Ludwig Held, der soeben ein großes Buddhawerk vollendet hat, gibt in München eine neue Zeitschrift heraus „Die religiöse Kultur", die als ein volkstümliches Archiv für Religionskunde gedacht ist. Das erste Heft enthält zumeist Abdrücke aus Büchern religiöser Tendenz, so aus Schriften von Schell, Novalis, Angelus, Silesius, Laotse und Acvagosha.

Am 14. April starb in Paris Frau J. A. Theodora Heartley, die in spiritistischen Kreisen als Madame E. d'Espérance einen bedeutenden Namen erlangt hatte. Man schrieb ihr Materialisationsphänomene ganz hervorragender Art zu, so u. a. die Produktion einer Lilie von ca. 1 m Höhe. Bei Gelegenheit einer Materialisationssitzung wurde sie angeblich entlarvt und vermied es seit dieser Zeit weiterhin öffentlich aufzutreten, da die vermeintliche Entlarvung ihr Nervensystem stark zerrüttet hatte. Wir stellten uns s. Zt. auf den Standpunkt, das in diesem Falle von einem Betrug seitens des Mediums keine Rede sein konnte. Das Medium hatte außerhalb des Kabinets ein Schemen, einen weiblichen Körper von wesentlich anderem Aussehen, als sie selbst, geformt. Ein skeptischer Teilnehmer sprang auf dieses Gebilde los, ergriff es bei der Hand und durch den starken Schock transformierte sich das Medium aus ihrem physischen Körper heraus in den des Phantoms. Infolgedessen hatte der „Entlarver" natürlich das Medium in Händen und es hieß, sie hätte das Phantom nur geschauspielert, was nach den Berichten aber ausgeschlossen sein mußte. Es hat natürlich heute keinen Zweck die Diskussionen über diese Dinge wieder zu eröffnen. Mde. D'Esperance hat sich in den Kreisen der einsichtsvollen und vorsichtigen Okkultisten trotz allem den Ruf eines ehrlich nach geistiger Vollkommenheit strebenden Menschen bewahrt, und sie scheint in der letzten Zeit ihrer Zurückgezogenheit sich immer mehr einer geistigen Entwicklung hingegeben haben, die das spiritistisch Phänomenale abgestreift hatte.

Dr. R. V. Khedkar sendet uns aus Kolhapur (Indien) seine Zeitschrift für orientalische Philosophie „The Vedantin", in der eine bemerkenswerte Kommentierung und Neuübersetzung der Bhagavad Gita aus seiner Feder erscheint. Der Verfasser wirkt auch durch die Herausgabe eines Handbuches des Vedanta und durch große Vortragstouren für die Verbreitung der Advaitaphilosophie. Er glaubt, daß ohne die Anerkennung und Aufnahme dieser Lehre eine theosophische Propaganda für Theosophie nicht bestehen könne. Wir schätzen die Advaita-Philosophie sehr hoch, glauben aber, daß außer diesem System ebenso alle anderen philosophischen Systeme gehört werden müssen, und daß die Theosophie sich erst aus der Gesamtheit dieser verschiedenen Ideenkreise ihr Weltbild zusammensetzt, indem sie aus jedem das heraushebt, was es an ewigem Wahrheitsgehalt in sich „inkrustiert" hat.

Ostern 1913 soll in Paris der zweite internationale Kongreß für experimentelle Psychologie stattfinden und es werden schon jetzt Vorbereitungen zu diesem bedeutenden Unternehmen getroffen. Die Initiative zu dem Kongreß gab die französische Gesellschaft für Magnetismus, in deren Büro auch alle Anmeldungen für den Kongreß zu vollziehen sind. Der Preis für die Mitgliedskarte beträgt 12 Frank und berechtigt zur Teilnahme an allen Sitzungen und zum Empfang des gedruckten Berichtes. Die französischen Eisenbahngesellschaften haben eine Ermäßigung von 50% für die Kongreßteilnehmer in Aussicht gestellt. Bereits der erste Kongreß im Jahre 1900 war für unsere ganze Bewegung ein Ereignis und hat für die Einheit unserer Bestrebungen viel geleistet. Der Kongreßbericht, der 1902 erschien, ist heute ein wichtiges Dokument für die Geschichte und Wissenschaft des Spiritismus geworden.

Germanisten, insonderheit Philologen haben sich unter Vorsitz von Prof. Elster (Marburg) zu einem Bund vereinigt, um in ihren Kreisen besonders in der Schule darauf hinzuwirken, daß fremdländischer Lernstoff durch solchen germanischer Abkunft ersetzt wird. Man fördere diese Bestrebungen durch Beitritt oder Propaganda des „Deutschen Germanistenbundes" (Frankfurt a. M., Hochstraße 29) nach allen Kräften. Möchte es auf diese Weise möglich sein, germanische Sittlichkeit, germanische Moral im Gegensatz zu der fremdländischen, die heute in grausem Durcheinander

das Empfinden unserer Jugend unsicher macht, in die Schulen eindringen zu lassen.

D. N. Dunlop schreibt im Path über okkulte Atemübungen: „Es gibt einen physischen, einen psychischen, einen mentalen und einen geistigen Atem, und der geistige sollte die anderen Arten beherrschen; denn er ist das zeugende Prinzip im Menschen, durch welches der Wille wirksam wird. Ein Eingriff in das rhythmische Gesetz des Atems, sei es aus Unwissenheit oder mit Absicht, ist für Geist und Körper schädlich und führt oft zu Krankheit, sowie moralischer und intellektueller Degeneration, indem dadurch gewisse Nervenzentren in Erregungen geraten und Schwingungen verursachen, die der Unerfahrene nicht zu beherrschen versteht. Zweifellos können solche Uebungen, wenn sie unter der Leitung eines erfahrenen Meisters gemacht werden, der Gesundheit zuträglich sein; aber die Atemübungen, welche heutzutage von gewissen Pfuschern im Okkultismus angepriesen und gelehrt, und von unerfahrenen, sinnlich angelegten Leuten ausgeführt werden, haben häufig Herzkrankheiten, nervöse Störungen, Schwindsucht, Melancholie, Lebensüberdruß und auch Selbstmord zur Folge."

E. Kolbe fand in einem alten Jahrgang von „Ueber Land und Meer" ein Gruppenbild aus den Kreisen der damaligen Theosophischen Gesellschaft in Indien und hat eine hübsche Vergrößerung davon herstellen lassen. Das Bild zeigt in der Mitte den Mitbegründer der Gesellschaft Obersten Olcott in einer Jahresversammlung von 1885, umgeben von den damaligen Mitgliedern: Prinz Harisingshee, den englischen General Morgan, Herrn Leadbeater, Herrn Cooper-Oakley und dem guten Esoteriker Subba Rao. Als einzigen Deutschen bemerken wir Herrn Ernst von Weber.

Wieviel Kämpfe sind seitdem durch die Gesellschaft gebraust und wie viel Veränderungen haben das Bild dieser Gesellschaft nach Außen und Innen umgestaltet! Schmerzlich ist es, daß in Deutschland durch das planmäßige Arbeiten egoistischer Anhänger der Sache, die ihre eigenen Systeme und Verbesserungen an diesen Lesern ausleben wollen, die Liebe und Verehrung zu der geistigen Leiterin H. P. Blavatsky zerstört wird, und damit das Bindemittel zwischen der Weißen Loge und den Mitgliedern. Von Blavatsky'schem Geiste ist in der Gesellschaft hier in Deutschland wenig zu spüren, ich meine dem Geist des echten Okkultismus, und damit rückt die jetzige Generation weit ab von den Strömungen, die die T. G. ihren Mitgliedern vermitteln sollte.

Das in gutem Lichtdruck vervielfältigte Gruppenbild aus 1885 dürfte in den Räumen der theosophischen Gesellschaften ein willkommener Schmuck werden und auch mancher von den alten Freunden wird sich das Blatt gern erwerben.

Beweise für die Wiederverkörperung? — Den Annales des Sciences Psychiques entnehmen wir zwei authentische Erzählungen von Begebenheiten, die als Beweise einer Wiederverkörperung angesehen werden könnten:

Die in Laheve erscheinende Zeitung „Paisa Akhabar" berichtet von einem jungen Mädchen, das in einer muselmanischen Familie, in einem Dorfe des Punjab geboren wurde. Mit sieben Jahren begann das Mädchen sich vollkommen zu verändern; es wurde ernst und gemessen und sprach wie eine Frau. Sie erklärte, daß sie schon früher als die Frau des Hindu . . . in dem Dorfe . . . gelebt habe und sich jeder Einzelheit erinnere, und verlangte energisch, daß man sie zu ihrem Manne führe. Sobald sie in das Dorf kam lief sie wie jemand, der gut bekannt ist, direkt nach dem Hause ihres früheren Gatten und sagte ihm vieles, das ihn überraschte. Um ihn zu überzeugen, daß sie seine frühere Frau sei, ließ sie ihn einen alten Koffer herbeischaffen, der seit ihrem Tode nicht mehr geöffnet worden war. Sie bezeichnete genau den Inhalt und beim Oeffnen fand

man ihre Aussagen bestätigt. Der Mann und seine Eltern wollten aber nichts von einer neuen Heirat wissen, da das Mädchen muselmanisch, der Mann aber Hindu (brahmanisch) war. Man mußte das Mädchen gewaltsam wieder nach dem Hause ihrer Eltern zurückführen.

Der zweite Fall: Ramshadhon Guin, aus der Bratykshateria-Kaste, Einwohner von Krolberia — 10 Meilen von Calcutta — war etwa 30 Jahre alt, als ihm sein zwölfjähriges Weib Manmohini Dassi an der Cholera starb. Nach ihrem Tode bekam ihre Tante in Balgorh ein Kind. Im August vorigen Jahres kam nun dieses Kind mit seiner Mutter auf dem Wege nach dem Bamonmuttar durch Krolberia; und als man ihm dort das Haus des Ramshadhon zeigte, erklärte sie mit Bestimmtheit, daß Haus, Garten, Wasserreservoir, kurz alles, ihrem früheren Gatten gehöre. Man trat ein und das Mädchen ging sogleich auf eine ältere Frau zu und sagte: Das war früher meine Schwiegermutter . . . Dieses Zimmer habe ich bewohnt . . . und das sind meine Kinder . . . und zu Ramshadhon: Das ist mein früherer Mann. Von ihm nach Beweisen gefragt erklärte sie: Bei meinem Tode knüpfte man sechs Rupies in eine Ecke meines Gewandes, Du hast das Geld von dort weggenommen; und Du kannst Dich erinnern, daß ich auf meinem Todenbette meinem ältesten Sohn etwas Geld und einige Schmuckstücke gab. Ich habe auch einen roten Topf und einige Haarbänder unter der Mauer gelassen und zwei Haarnadeln in einem Koffer. Wenn man danach sucht, wird man alles finden. Als man die verstaubten Nadeln gefunden hatte fragte das junge Mädchen, ob sich nicht noch ihr Seidenkleid im Koffer befände. Das Kleid war da, zeigte aber zwei Risse, während es nach Aussage des Mädchens nur einen Riß hatte, als sie es trug; man machte ausfindig, daß die Schwiegertochter des Ramshadhon das Kleid inzwischen getragen und zerrissen hatte.

Das Mädchen erkannte sogleich seine Kinder und die anderer Eltern wieder. Eine Frau, die zugegen war, fragte: Wer bin ich? Das Mädchen antwortete: Wie sollte ich Sie nicht erkennen? Eines Tages, als Sie Hunger hatten und mich um Nahrung baten, gab ich Ihnen eine Schüssel Reis und Sie nannten mich darauf „Ihre Patin“.

Nach einigem Widerstreben entschloß sich Ramshadhon das Mädchen nochmals zu heiraten.

Frau Annie Besant und Herr C. W. Leadbeater ersetzen in Zukunft in ihren Schriften nachstehende alte fremdsprachliche Ausdrücke durch neue leichtverständliche. Wir schließen uns gern dieser neuen Terminologie an. —

Alte Ausdrücke i. d. Theosophischen Literatur.	**Neue Ausdrücke** i. d. Theosophischen Literatur.
Physical Plane, Physische Ebene	Physische Welt
Astral Plane, Astral Ebene	Astrale Welt oder Welt der Gemütsbewegungen
Mentale Ebene	Mentale Welt
Buddhische Ebene	Welt der Intuition
Nirvanische oder Atmische Ebene	Spirituelle Welt
Anupadaka-Ebene	Monadische Welt
Adi-Ebene	Göttliche Welt
Atma	Geist
Buddhi	Intuition (intuitive Erkenntnis)
Manas	Intellekt
Arupa Level (Ebene)	Höhere Mentale Welt
Rupa Level (Ebene)	Niedere Mentale Welt.



Gjellerup, Karl, die Hügelmühle, Roman in fünf Büchern, Dresden 1909.

Dieses Werk des dänischen Dichters steht, obwohl es früher erschienen ist, an okkulten Wert seinen buddhistischen Romanen nicht nach; es basiert nur auf Erfahrungen, die aus einem anderen Brunnen, aus anderen Lebensverhältnissen geschöpft sind und sein Gebiet ist die astrale und nicht die höhere mentale Ebene der „Weltwanderer". Letztere stehen ganz auf dem Boden einer im Osten geborenen Religion und Philosophie. Die Hügelmühle aber mit ihren Bewohnern, ihrer Umgebung, ihren Ueberlieferungen des Aberglaubens, ihrem Spuk, entstammt der nordischen Heimat des Dichters. An Kraft, psychologischer Gestaltung, an dramatischer Wirkung ist sie ganz zweifellos den orientalischen Werken des Dichters überlegen. Man kann sagen, daß hier ein gewaltiger Stoff und große Probleme ihren Meister und Bezwinger gefunden haben. Aus ganz unauffälligen Begebenheiten, stummen Andeutungen, leisen Worten und Zeichen wächst es empor zu Schicksal und Schuld. Es ist der ewige Kampf zwischen Gut und Böse, durch den wir alle zu unserer Vollendung gehen müssen. Als Symbolen der „Weißen" und „Schwarzen Magie" begegnen wir hier dem zahmen Reh „Jenny" mit dem hellklingenden silbernen Glöcklein und dem feisten Mühlenkater „Pilatus" als unzertrennlichem Begleiter der „Hexe Liese". Zwischen der astralen sinnlichen Atmosphäre der Mühle und der reinen frommen Strömung, die das Forsthaus umgibt, spinnen sich hin und wieder unauflösliche Fäden; klar und hell kennzeichnen die einen den Weg zum Guten, dunkel und geheimnisvoll locken die anderen in das Verderben. Auf allen Wegen schaffen unsichtbare Hände, überall spielt das Uebersinnliche seine Rolle. Die „Hügelmühle" ist keineswegs nur das Bauwerk mit seinen dem Unkundigen verderbenbringenden Mechanismus, wir haben hier ein unheimliches Wesen vor uns mit einem spitzfindig vollendeten Organismus, mit Händen, die Unheil austeilen, während sie schaffen und geben; ein Wesen, abstoßend und anziehend zugleich, ein Werkzeug des Schicksals. — Der Müller ist „der Mensch," mit allen Fähigkeiten und Tendenzen zum Guten und Bösen in gleichem Maße bedacht, frei seinem eignen Willen zu gehorchen und dennoch dem großen unbekannten Schicksal unterstehend; Hanne verkörpert das läuternde geistige Element, das als solches vom Müller empfunden und gesucht wird, aber stärker ist Gewalt und Versuchung in der Magd Liese aus dem Geschlecht der Wilderer, sie personifiziert das rein Animalische, alle niederen und dumpfen Triebe.

Die sterbende Müllerin mit ihren in der Entrückung schon verfeinerten Sinnen, die Bäuerin vom Drachenhof, der derbgutmütige Drache, Förster und Pfarrer, sie alle sind lebendige und wahrhaftige Gestaltungen.

Vom grausigen Spuk in der Hügelmühle kann ich nach Gjellerup nicht wohl erzählen. Man muß lesen und erleben, wie das alles heranreift und dann da ist mit einem Male als ein großes Grauen. H. Z.

Bengt Berg, der Seefall, deutsch von Friedrich von Känel, Bonn (Albert Ahn) 1910 (3,— Orglwd. 4,—).

Wenn die Großen und Auserwählten hinausziehen, bringen sie neben materieller Beute Ewigkeitswerte mit heim, die man nicht mit Händen erfassen kann, aber mit wachen weiten Sinnen empfängt. Bengt Berg, der schwedische Naturforscher, zog im Auftrage Prof. Dr. Alexander Königs, — dem er auch sein Seefall-Buch gewidmet hat — hinauf nach Lappland, um Tiere und Pflanzen zu sammeln und für das Bonner Museum zu konservieren. Nachdem er jahrelang in den grandiosen Einöden einer rauhen unberührten Natur lebte, kommt er nun zurück, gekrönt mit dem Lorbeer

des Dichters, reich im Herzen von den Geheimnissen, die ihm das große hehre Schweigen droben offenbart hat, umklungen von dem Tosen und Brausen mächtiger Wassergefälle, die ihre Heimat in den Regionen des ewigen Schnee's haben.

Pertula, der Sohn finnischer Flüchtlinge, der vom Vater Kraft und Geschmeidigkeit des Körpers und von der Mutter, die bei seiner Geburt stirbt, Zartheit und Weichheit der Seele ererbt hat, lebt seine einsame Kindheit am Fuße des Kuosats, wo seine Mutter ruht, die in ihrem Herzen jene unstillbare Sehnsucht nach dem Höchsten, dem Unbekannten trug, die auch in ihrem Kinde aufblühen sollte und es in die Weite locken, über die steilen Fälle dem fernen Osten zu. Pertulas Leben kennt keine Zärtlichkeit, keine Liebe; zwischen Vater und Kind steht Bitterkeit und Schweigen. Aber in diesem Abgeschlossensein schärfen sich Pertulas Intuitionen, und sein Herz erwacht und spürt dem Leid der Häsin und ihrer verhungerten Jungen nach, weint um die Kinder der toten Otter im seidenglänzenden Fell. —

Der Vater versteht sein Wesen nicht, das dem seines Weibes Anji gleicht, und rückt dem Kinde immer ferner. — Da tritt Njurko, der schwarze Lappenhund in Pertulas Leben. Mit ihm ersteht dem Kinde der Begriff „wir", er ist nun nicht mehr allein, er teilt alles mit Njurko, von ihm erlernt er das erste Lächeln, bei ihm sieht er die erste Aeußerung des Zornes. Aber mit einem Male soll Pertulas Leben wieder einsamer werden als zuvor. In einer Nacht verliert er Njurko und den Vater, als Opfer der Wölfe oder geheimnisvoller Mächte. Ringsum drohen Katnihas, die Unterirdischen, welche die einen verfolgen, die anderen beschützen und von allen Lappen, auch von denen, die im Winter zu Kirche gehen und zu dem „einen Gott" beten, gefürchtet werden.

Nun, als Pertula das Letzte und Einzige verloren hat, das er je besaß, folgt er Suorka, dem Töter, auf seinen Fahrten. Da er aber jenes grausame Lächeln erfährt, das auf Suorkas Lippen und in seinen Augen liegt, wenn er ein Tier tötet, wächst mächtig in ihm Mitleid und Barmherzigkeit.

Neben Pertulas Lebenslinie läuft die Erzählung von einem Bärenjungen, das seine Mutter durch Menschenhand verliert, nach ihrem Tode einem Altbären folgt, bei dem es bleibt, bis es schließlich eines Tages von dem Alten in Brunst und Kampf um eine Bärin weggejagt wird, und nun allein seine Straßen auf und ab über Felsen und Geröll, über Fälle und Ströme zieht.

Es ist ein wunderbares Buch, dieses zweite Buch in Bengt Bergs Dichtung. Dieses Epos von dem Bären ist von hohem psychologischen Wert und konnte nur von einem geschrieben werden, vor dem die Tierseele wie ein offenes Buch liegt. —

Man hat Bengt Berg den Kipling des Nordens genannt, und wenn einem auch beim Lesen Reminiszensen an das köstliche Dschungelbuch aufsteigen — auch an Kurd Laswitz's „Homchen" aus einer fernen Zeit mußte ich denken — so ist der „Seefall" doch Bengt Bergs selbstständiges ureigenstes Buch.

Ich kann mir nicht versagen, noch Einiges über den Uebersetzer hinzuzufügen, das wir erst durch Gabriele Reuters Feder erfahren haben: Fr. v. Känel, von einem schweren Leiden heimgesucht, das ihm seit dem zwölften Jahre des Augenlichts beraubt und seinen Körper verkrüppelt hat, lebt zurückgezogen im Berner Oberland. Dort studierte der Einsame die skandinavischen Sprachen, trotz so schwerer Hindernisse bis zu solcher Vollendung, daß es ihm gelang, Werke nordischer Dichter in das Deutsche zu übertragen, und gerade ihm als einem Kinde einer großen Natur ist es möglich gewesen, uns Bengt Bergs Dichtung in ihrer ursprünglichen

schlichten Sprache zu übermitteln, die in ihrer Wahrhaftigkeit unvergleichlich schön ist. H. Z.

Franze, Paul O., idealistische Sittenlehre und ihre Gründung auf Naturwissenschaft. Leipzig (Dieterich) 1910 (2,—). (Selbstanzeige)

Wenn, wie bekanntlich namhafte neuere Philosophen annehmen (s. L. Stein: Philosophische Strömungen der Gegenwart: p. 96), eine induktive Metaphysik im Anschluß an die Realwissenschaften möglich ist, dann ist natürlich auch eine Ethik auf dieser Grundlage möglich: man hat dazu nur nötig, zuerst die einer jeden echten und idealistischen Sittenlehre nötigen metaphysischen Grundlagen aus den Realwissenschaften abzulesen und dann, größtenteils zur Deduktion umbiegend, die Ethik auf jene zu gründen. Es ist klar, daß dem Wissensbedürfnis des modernen Menschen eine solche Ethik am meisten entsprechen würde. Da aber Ethik überhaupt praktische Philosophie ist, so hat überhaupt nur die Sittenlehre einen Wert, eben einen praktischen, die Werbekraft besitzt! Die schönste Ethik, die die Menschen einfach kalt läßt, ist wertlos.

Von diesen Gesichtspunkten aus gründete ich meine Ethik auf die Deszendenztheorie, nicht aber etwa auf den Kampf ums Dasein! Die Deszendenztheorie wird als richtig angenommen, aber nachgewiesen, daß die Wissenschaft nicht vermocht hat, die Art des Zustandekommens der Entwicklung befriedigend zu deuten. Dies geht nur bei Annahme einer intelligenten Leitung der Entwicklung. Hier wird nun an E. v. Hartmann angeknüpft, der so wie so auf induktivem Wege das Vorhandensein einer obersten Weltintelligenz triftig begründet hat, allerdings definiert diese der Autor nicht wie v. Hartmann als an sich unbewußt.

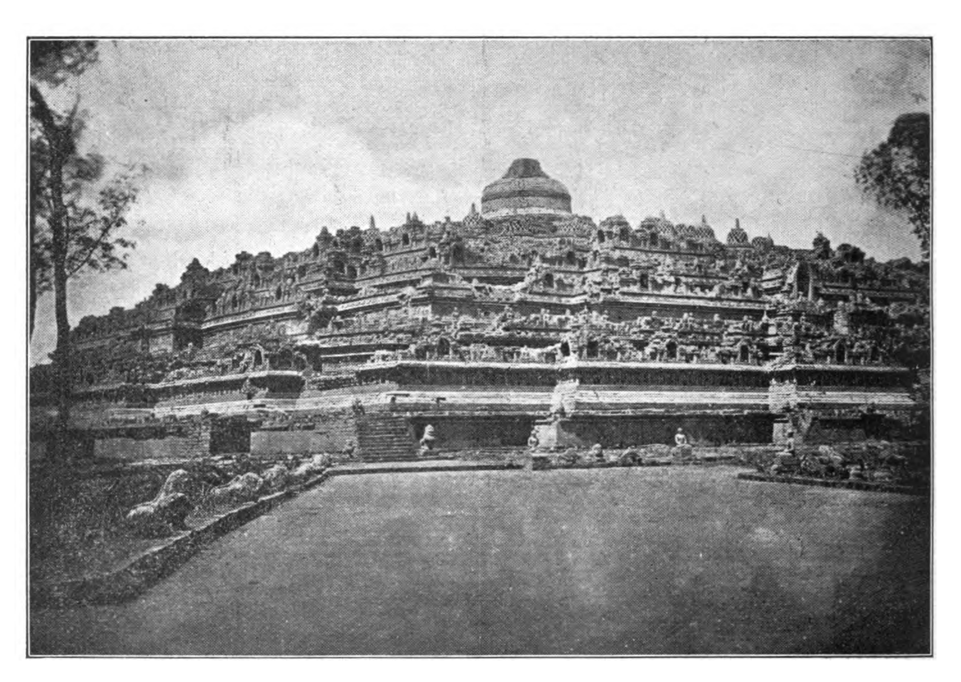
Steht so die Entwicklung unter intelligenter Leitung, so hat sie natürlich ein Ziel. Welches ist das? Da in dem bisherigen Ablauf der Entwicklung die Steigerung der Vernunft und des Geistes das markanteste Symptom war, so ist es das Natürlichste anzunehmen, daß dies das absolut Gewollte ist. Dann aber geht die Entwicklung über den Menschen hinaus in gleicher Richtung auf ein absolutes Endziel weiter. Dieses wäre ein Wesen mit vollkommenen geistigen Fähigkeiten, in dem die Vernunft voll und ganz zur Herrschaft gelangt ist. Wenn es das absolut Gewollte ist, dann ist es auch für uns das Sein-Sollende, und das Sittengesetz heißt kurz: der Mensch soll sich so verhalten, als ob er vollkommenes Vernunftwesen wäre. Wie er das tun kann und soll, und was das alles involviert, das wird nun des weiteren ausgeführt. Da aber der Autor sich ohnehin möglichst kurz faßt, so kann das nicht nochmals ausgezogen werden, sondern wäre im Original nachzulesen. Es sei nur dies noch hervorgehoben: jenes vollkommene organische Geschöpf wird als fiktiv, als regulatives und heuristisches Prinzip für die Auffindung der ethischen Normen angenommen und zu der Auffassung übergegangen, daß das vollkommene Ende der Entwicklung in der Erlangung persönlicher Unsterblichkeit zu erblicken sei. Hier, auf Seite 62, zwischen Absatz 2 und 3, befindet sich ein Sprung in der Begründung, die der Autor durch eine besondere Abhandlung auszufüllen gedenkt.

Im dritten Abschnitt werden die Konsequenzen der Lehre für die allgemeinen Probleme der Ethik gezeigt.

Alles in allem handelt es sich um eine Lehre von der partiellen irdischen Selbsterlösung, um irdischen Pessimismus, transzendentalen Optimismus, eine Ethik der Vollendung (Perfektionismus), um die Begründung der Notwendigkeit tätiger Mitarbeit an allen menschlichen Problemen, um die Betonung des qualitativen erkenntnistheoretischen Unterschieds zwischen Wissen und Glauben. Dr. F.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.





Der Boro-Budur-Tempel auf Java.





Skulpturen vom Boro-Budur-Tempel zu den
in diesem Hefte veröffentlichten Jatakas.

Daß Ihr Menschen, um von einer Sache zu reden, gleich sprechen müßt: Das ist töricht, das ist klug, das ist gut, das ist bös! Und was will das alles heißen? Habt Ihr deswegen die inneren Verhältnisse einer Handlung erforscht? Wißt Ihr mit Bestimmtheit die Ursache zu entwickeln, warum sie geschah, warum sie geschehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht so eilfertig mit euren Urteilen sein. Goethe.

DER BORO-BUDUR-TEMPEL AUF JAVA.

Von Marie Musaeus-Higgins.

Im Jahre 1895 hat man in den Dschungeln auf der Insel Java die schönsten Tempelruinen buddhistischer Kunst entdeckt, die der Osten überhaupt aufzuweisen hat, den Boro-Budurtempel. Es handelt sich dabei um keinen eigentlichen Tempelbau, sondern um einen Erdhügel, auf dem sich fünf Galerien mit wundervollen Skulpturwerken geschmückt emporziehen. Die Skulpturen enthalten Darstellungen aus der Lebensgeschichte und den Inkarnationen Buddhas. Man hat schätzungsweise die Entstehungszeit des Tempels auf die Jahre 850—900 nach Christus berechnet (Kern und Brandes). Zu jener Zeit herrschten die Buddhisten uneingeschränkt auf Java. Später, als die Muhamedaner einfielen, wurde das Land ganz dem Islam unterworfen. Der Tempel überwucherte, und erst der Fürsorge der holländischen Regierung hat man es zu verdanken, dass dieses Meisterwerk wieder aufgedeckt wurde. Der Bau ist 111 Fuß hoch und bedeckt einen Flächenraum von 369 Fuß. Die fünf Terrassen sind 20eckig, der untere Teil der inneren Mauer jeder Terrasse, welche sich an den Hügel anlehnt, deren oberer Teil die äußere freistehende Mauer der nächsthöheren Terrasse bildet, ist mit Reliefs bedeckt, während sich am oberen Teil dieser Mauer (von außen sichtbar) Nischen mit Statuen der vier Dhyanibuddhas erheben. Die Hinterseite der freistehenden Mauer ist ohne Bildwerke.

Auf die Spitze des Tempels führen auf allen vier Seiten von der Mitte aus Freitreppen, die auf jeder Etage von einem Steinbogen überwölbt werden.

Seine Bedeutung als Kunstwerk erhält der Boro-Budurtempel durch die 1600 Reliefs. Man sieht darauf die menschlichen Gestalten in die Gewänder ihrer Zeit gekleidet. Die Skulpturen sind von äußerster Lebendigkeit und nur wenig mit den in buddhistischer Kunst üblichen Formen durchsetzt. Der angeblich griechische Einfluß tritt allerdings bei der Behandlung der Verzierungen, der Haartrachten und in vielen anderen Einzelheiten auch hier hervor. Doch verschwindet diese Schablone stark gegen die lebhafte Sprache der Handlungen selbst. Eine liebevolle Vertiefung in die von uns gebrachten beiden Proben wird den Leser davon überzeugen.

Auf den unteren Terrassen finden wir die Bilder verschiedener buddhistischer Höllen, weiter nach oben Szenen aus dem Leben des Bodhisattva und des Buddha, und an der fünften Terrasse ist die buddhistische Himmelswelt angebracht. Die sechste Terrasse endlich ist mit 73 kleinen Dagabas oder Stupas in durchbrochner Arbeit besetzt. Diese bergen die Statuen des ersten der fünf Dhyanibuddhas.

Gekrönt ist der Bau durch eine größere Dagaba, die eine leider unvollkommne Statue eines Buddha (12 Fuß hoch) in sitzender Stellung beherbergt. Diese Statue soll wahrscheinlich den kommenden Buddha, den Adibuddha vorstellen. Unsere Abbildung gibt von dem Tempel einen guten Ueberblick.

Der Riesenbau ist aus Quadern von Lavatrachyt aufgeführt. Wie bei allen antiken Bauten ist kein Mörtel dazu verwendet worden, sondern durch die Kunst der Architekten und Steinhauer sind die Quadern geschickt aufeinandergeschichtet und aneinandergefügt. Leider haben Regen und Sonne argen Schaden an dem Tempel angerichtet. Die auf den Reliefs dargestellten Szenen sind Illustrationen der Jatakas, das sind religiöse Geschichten und Moralerzählungen des nördlichen Buddhismus. Inschriften hat man darauf nicht entdeckt. Das erklärt sich wohl daraus, daß zu jenen Zeiten die Geschichten so bekannt gewesen sind, daß irgendwelche schriftlichen Bemerkungen dazu überflüssig waren.

Ich lasse hier einige der Jatakas folgen, die mir von Professor J. Speyer in Leiden gütigst zur Verfügung gestellt sind. Diesem Gelehrten verdanken wir eine Uebersetzung der Jataka-Mala aus dem Originalsanskrit ins Englische. Ich habe mich seinem Text angepaßt und nur in populärer Form die Geschichten wiedergegeben. Sie erscheinen demnächst in englischer Sprache mit Abbildungen des Boro-Budurtempels und seiner Einzelheiten und auch später in einer deutschen Ausgabe.

Aus den Jatakas.

Die Geschichte des Brahmanen.

Einst wurde der Bodhisattva als der Sohn einer brahmanischen Familie geboren, die um ihrer Güte und Mildtätigkeit willen in hohen Ehren stand. Alle Mitglieder der Familie hatten eine gute Erziehung genossen und hielten an den brahmanischen Sitten fest.

Als der Bodhisattva alt genug war, um in die Lehren der Brahmanen eingeführt zu werden, wurde er mit anderen brahmanischen Jünglingen zu einem berühmten Lehrer (Guru) geschickt und wohnte mit ihm in seiner ärmlichen Behausung.

Der Bodhisattva war so außergewöhnlich klug, wohlerzogen und so eifrig in seinen Studien, daß es dem Guru große Freude bereitete ihn zu unterrichten, und er liebte ihn sehr.

Um nun seine Schüler zu prüfen, begann der Guru über seine große Armut zu jammern und die Erbärmlichkeit der Nahrung zu

beklagen, die ihm von seinen Schülern gebracht wurde. Die Schüler versuchten nun ihm die besten Speisen zu bringen, die sie durch Betteln bekommen konnten, denn es war gegen das Gebot andere Nahrung zu genießen, als solche, die durch Betteln erlangt war; und sie selbst mußten so lange, als sie unter dem Dach des Brahmanen waren, der nur von Almosen leben durfte, dasselbe essen. Der Guru zeigte sich aber auch dann noch nicht zufrieden und jammerte beständig über seine Armut und sprach zu seinen Jüngern: „Müht euch doch nicht vergeblich ab mir bessere Nahrung durch Erbetteln zu bringen, das hilft mir in meiner Armut nichts. Der Schmerz, den Armut bereitet, kann nur durch Reichtum gelindert werden, wie Nahrung den Hunger überwindet und Medizin eine Krankheit." „Wenn wir um Reichtum betteln könnten, würden wir unseren geliebten Lehrer sicher nicht so leiden lassen", sagten die Schüler. „Da aber Brahmanen nur Reichtum durch Almosen erlangen können und niemand uns Reichtum geben wird, so sind wir hilflos und wissen nicht, wie wir deine Leiden lindern sollen." Der Guru erwiderte: „Aber es gibt noch andere Mittel, um Geld zu erwerben, und diese Mittel sind in den Gesetzbüchern beschrieben. Da ich aber alt und gebrechlich bin, kann ich mich ihrer nicht bedienen."

„Aber wir sind nicht alt und schwach", sagten die Schüler, „sage uns auf welche Weise wir Reichtum für Dich erwerben können, und wir wollen Deinen Lehren folgen." Der Lehrer antwortete: „Ich fürchte, daß euer Herz nicht stark genug ist sie zu befolgen, aber dennoch will ich sie euch sagen. Es steht geschrieben im Gesetzbuch, daß den Brahmanen, die in Wirklichkeit die Besitzer der ganzen Welt sind, in Zeiten der Not Diebstahl erlaubt ist. Armut scheint mir nun die größte Not in der Welt, und daher wird es nicht Unrecht sein, wenn ihr für mich in meiner Armut etwas nehmt, wenn ihr es im Verborgenen tut, ohne dabei ertappt zu werden und euren guten Ruf einzubüßen." Die Schüler waren erstaunt über einen solchen Rat, aber sie beschlossen seiner Lehre zu folgen (vielleicht fanden sie in ihrem eignen Herzen ein Echo für diesen unredlichen Gedanken) und begaben sich alle auf die Suche nach Reichtümern.

Nur e i n Schüler blieb schweigsam und wandte sich mit einem tiefen Seufzer und ohne Zustimmung von seinem Lehrer ab, und dieser Eine war der Bodhisattva. „Wie kommt es, daß du allein meinen Rat, Reichtümer zu erwerben, mißbilligst?" fragte der Brahmane. „Bist du nicht stark und mutig genug das zu tun, was deine Kameraden für mich tun, oder ist deine Liebe für mich nicht so groß wie die ihre? Berührt mein Kummer dich gar nicht?"

Der Bodhisattva verneigte sich tief vor seinem Guru und sagte: „Nicht Mangel an Liebe für Dich, mein Guru, ist es, und nicht Mangel an Mut, aber ich denke, daß der Weg Reichtümer zu erwerben, von dem du gesprochen hast, unrecht ist. Für mich gibt

es keine Verborgenheit, in der ich etwas Böses tun könnte. Sehen nicht die Devas und Munis stets, was wir tun? Und selbst wenn sie nicht über uns wachten, ist nicht unser eigenes Selbst da, das unsere üblen Taten sieht? Nein, mein ehrwürdiger Guru, ich kann nicht mit meinen Kameraden gehen um zu stehlen, selbst wenn sie es tun, um Dir in Deiner Armut zu helfen. Außerdem", fuhr der Bodhisattva fort, nachdem ihn sein Lehrer zum Sprechen ermutigt hatte, „kann ich nicht glauben, daß mein geliebter Guru uns wirklich lehren will, daß Unrecht Recht sei, da er den Unterschied zwischen Tugend und Laster kennt. Es ist richtiger mit den Gaben der Leute an Nahrung und Kleidung zufrieden zu sein, so bescheiden sie auch sein mögen, als das Recht zu biegen, selbst wenn es geschähe um den Himmel der Devas zu erlangen."

Ueberglücklich durch die Worte seines Schülers stand der alte Brahmane auf und umarmte ihn innig und sagte: „Du allein unter allen meinen Schülern hast meine Prüfung bestanden. Du allein verstehst die Schriften und weißt, daß der größte Reichtum „Weisheit" ist. Meine Lehre ist nicht unfruchtbar gewesen, da es einen gibt, der mich vollkommen versteht. Du, der Fleckenlose deiner reinen Familie, verstehst das Gesetz und wirst der Lehrer des Gesetzes werden."

So stand der Bodhisattva allein unter seinen Mitschülern, wie die Sonne, die einsam, aber königlich am Tage scheint und alle Himmelskörper durch das Licht ihrer Reinheit und Kraft verdunkelt.

Die Geschichte des Opfers.

Diese Geschichte zeigt die Herzensreinheit des Bodhisattva, als er vor langer, langer Zeit als König in Indien geboren wurde.

In allen Sanskrit-Manuskripten wird erzählt, daß der Bodhisattva einst in einer hohen königlichen Familie geboren wurde und als Nachfolger seines Vaters den Thron bestieg. Diese hohe Stellung hatte er sich durch Verdienste in einem früheren Leben erworben.

Ist ein König gut und hochherzig, so ist das Volk, das er regiert, meist gut oder ein gutes Volk wird meist auch einen guten Herrscher haben. So war es auch in diesem Reiche, über das der Bodhisattva als König regierte.

Es gab dort keinen Streit und keine Krankheit, und es herrschte Frieden mit allen Ländern ringsum. Der König war fast ein Muni (ein Heiliger) in diesem Leben, und sein gutes Beispiel fand ein Echo in seiner ganzen Umgebung, und das Licht seiner Güte, das von seinem Thron ausging, erhellte die Herzen seiner Untertanen.

Ueber das Land brach jedoch einst ein Unglück herein, das großen Schaden anrichtete. Ob nun das Volk Unrecht getan hatte, oder die Devas, unter deren Aufsicht die Regenwolken standen, erzürnt waren, niemand weiß es, aber es kam eine große Trockenheit

über das Land, und die Leute litten schwer unter dem Wassermangel. Die Brunnen trockneten aus, selbst die Pflanzen begannen zu welken, und Krankheit war die Folge dieses Mangels.

Der König fürchtete, daß er selbst oder seine Untertanen irgend welche religiösen Pflichten vernachlässigt haben möchten, und daß diese Trockenheit die Strafe dafür sei. So beriet er sich mit dem Familienpriester und mit den Brahmanen und Ministern, was man tun könne, um dieser Not ein Ende zu machen. Die Kenner der Veden sagten, daß man viele Tiere opfern müsse um Regen zu erlangen, denn sie hätten in den Veden gelesen, daß das in einem früheren Falle geholfen habe.

Dieser Vorschlag erschreckte den König, und er versuchte den Gedanken seiner Berater eine andere Richtung zu geben. Aber sie waren nicht zufrieden und murrten: „Der König sucht sonst seine Pflichten nicht zu verletzen, warum ist er gegen dieses Opfer, das die Brücke zu der Welt der Devas bildet?“ Und sie sprachen zu ihm: „Eure Majestät erfüllte die Pflichten gegen die Vorfahren, gegen die Rishis und die Weisen und gegen die Menschen, warum wollt Ihr nicht das Opfer bringen, das eine Pflicht gegen die Devas ist? Bedenkt die Wohlfahrt eurer Untertanen und erlaubt, dass man den Devas eine Anzahl Tiere opfere, damit wir Regen haben.“

Der König dachte: „Wie kann das Hinmorden von Tieren den Devas wohlgefällig sein, die doch von Götterspeise leben sollen? Dieses Tierschlachten kann sicherlich nichts mit Gerechtigkeit zu tun haben. Und wenn die Tiere unter dem Gemurmel von Gebeten getötet werden, die sie zum Himmel emportragen sollen, warum bieten sich die Brahmanen dann nicht selbst zum Opfer dar, da sie ja doch auch in den Himmel eingehen wollen? Die Tiere fragt man nicht, ob sie geopfert werden wollen, und sie lassen auch nicht von ihren üblen Gewohnheiten, bis sie geopfert werden; wie kann ihr Tod sie dann zum Himmel führen? Nein, wenn es solche Lehren gibt, dann sind sie falsch. Ich muss einen Ausweg aus der Not finden.“

Nach diesen Ueberlegungen sagte der König laut zu seinen Ratgebern: „Hört auf meinen Entschluß. Ich will nicht nur ein Tieropfer, sondern auch ein Opfer von tausend Menschen anbefehlen. Meine Beamten mögen in allen Teilen meines Landes nach den Menschen suchen, die geopfert werden sollen. Meine Astrologen mögen den Tag berechnen, wenn der Mond und die Sterne in ihren rechten Häusern stehen, und man treffe alle Vorbereitungen für dieses große Opfer.“

Der Familienpriester und die Räte waren erstaunt, denn diese Antwort hatten sie nicht erwartet, und der Priester sagte: „Wenn man die tausend Menschenopfer auf einmal vollzieht, werden Eurer Majestät Untertanen sich auflehnen, daher opfere man zuerst nur einen Menschen und die übrigen im Laufe der Zeit.“

Der König antwortete: „Fürchtet keinen Aufstand meines Volkes, ruft die Leute aus den Städten und die Leute vom Lande zusammen, ich will selbst zu ihnen sprechen.“

Es wurde eine große Versammlung abgehalten, und der König sprach feierlich zu dem Volke: „Die Dürre ist groß, und ihr habt mich angefleht alles zu versuchen, ihr ein Ende zu machen. Deshalb will ich den Devas ein großes Menschenopfer darbringen. Aber niemand, der ehrlich ist und mildtätig, und der ohne Zank mit seiner Familie lebt, oder einen tugendhaften Charakter hat, braucht zu fürchten, daß er zum Opfer bestimmt wird. Ich werde ehrliche und weitblickende Sendboten in alle Teile meines Landes schicken, die man an ihrer Kleidung erkennen soll. Sie werden auf eure Führung aufpassen und mir berichten. Wer unter euch von diesen gerechten Wächtern fehlerhaft befunden wird, der soll mir zum Opfern gebracht werden. Hört, Ihr meine Untertanen, meinen Befehl!“

Und die Leute gingen voll Bangen heim, und alle waren entschlossen, von nun ab recht zu handeln, damit man an ihnen keinen Fehler finden möchte.

Der König schickte seine Beamten aus, und es wurde täglich in allen Städten und in allen Dörfern durch Trommelschlag verkündet, daß man alle Uebeltäter vor den König führen solle, und ihre eigne Schuld sie zum Opferpfahl bringen würde. Ueberall sah man die Offiziere des Königs herumgehen und hörte täglich dieselbe Ankündigung. Da fing das Volk an sein Leben zu ändern, Zank und Streit hörte auf, Gastfreundschaft wurde geübt, gute Manieren, Bescheidenheit, Gehorsam gegen Eltern und Lehrer und Verehrung gegen die Götter und das Alter machten sich allerorts bemerkbar.

Alle Einwohner dieses Landes lebten nun, als sei das Treta-Yuga wiedergekehrt.

Dieses Jahr der Todesdrohung weckte in ihnen alle vorher vergessenen Tugenden, und bald lebte jeder fehlerlos. Aber die Beamten ließen mit ihrer strengen Beobachtung nicht nach, und die Leute mußten weiter tugendhaft bleiben. Als der König von seinen Abgesandten hörte, daß sie nicht einen einzigen Missetäter finden konnten, wurde er sehr froh und belohnte sie mit reichen Geschenken für ihre gute Botschaft. Er rief seine Minister zusammen und sprach: „Es gibt nicht einen einzigen Uebeltäter in meinem Lande, und ich kann das Menschenopfer nicht vollziehen, denn mein Volk ist so tugendhaft, daß es selbst eines Opfers würdig wäre. So laßt mich also auch auf meine Weise das Opfer bringen. Ruft die Armen und die Blinden und Lahmen und gebt ihnen von meinen Gütern, damit die Armut in meinem Lande aufhöre.“

Die Minister errichteten überall Armenhäuser, und die Bedürftigen wurden gespeist und gekleidet; Glück und Zufriedenheit verbreiteten sich im ganzen Lande, und das Volk kehrte nie wieder zu seinen

früheren Gewohnheiten zurück, und Not und Plage und Krankheiten verschwanden. Die Monsoons brachten ihre regelmäßigen Regenfälle mit sich, und Brunnen und Flüsse waren voll reinen klaren Wassers, und der Reis gedieh im Ueberfluß, und die Heilkräuter erwiesen sich von kräftiger Wirkung.

So wurde das Land durch die Macht des guten Königs und durch die Größe des Opfers, das er auf seine Weise darbrachte, von Not errettet und das Volk lebte fortan in Glück und Zufriedenheit und pries seinen heiligen König für alles, was er an ihm getan hatte, und vergaß nicht, daß man jeden, der wieder anfangen würde Böses zu tun, ergreifen und zum Opfer bringen würde, wie der König es so oft verkünden ließ.

Der König selbst hatte inzwischen seine königlichen Gewänder ausgezogen und trug ein dunkles Rehfell als Kleid, und er hatte seinen königlichen Schirm und seine Krone und seine königlichen Pantoffeln abgelegt und trug sein Haar nach der Art, wie es in den Veden für diejenigen vorgeschrieben ist, die ein großes Opfer darbringen. So lebte er und starb er, und seine Untertanen verehrten ihn fast wie einen Gott. Sein Beispiel veranlaßte andere Könige auch besser und rücksichtsvoller gegen ihre Untertanen zu sein, denn der Ruf des Heiligen Königs und seines zufriedenen und glücklichen Volkes verbreitete sich über die ganze östliche Welt.

Herzensreinheit, Weisheit, Gerechtigkeit, alles ist in dieser Geschichte eines Lebens des Bodhisattva geschildert, der seinen Weg zur Vollkommenheit fand um ein Buddha, der Erlöser seines Volkes zu werden.

Die Geschichte von Maitribala.

Einst, so erzählt man, war der Bodhisattva — der damals schon sehr weit auf dem Wege der Buddhaschaft vorgeschritten war — ein König, der so hochherzig und mildtätig war, daß er willig sein eigenes Fleisch und Blut hergab, um die Darbenden vor dem Verhungern zu retten und sein Land von den Verwüstungen dieser Geschöpfe zu befreien.

Laßt uns mit Staunen und Ehrfurcht vor der Größe des Mitleids und der Weisheit des Erkennens diese Geschichte vernehmen!

König Maitribala, der diesen Namen um seiner Stärke und seiner Güte willen erhalten hatte, denn er bedeutet: „der, dessen Stärke in seiner Güte liegt", verstand es seine Untertanen durch seine gerechten Gesetze zu beschützen. Sein Schwert war nur ein Zierrat, denn er brauchte es nicht im Kriege. Alle Könige der Nachbarländer lebten mit ihm in Frieden.

In diesem Lande des Glücks und der Zufriedenheit nun, in dem das Gesetz der Gerechtigkeit herrschte, und Wahrhaftigkeit, Toleranz und Mildtätigkeit von dem Volke geübt wurden, das dem Beispiel

seines großen Königs Maitribala folgte, erschienen eines Tages fünf Yakshas. Sie waren durch ihren König Kubera um einiger Verbrechen willen, die sie verübt hatten, aus seinem Reiche vertrieben worden. Diese Yakshas waren Ojokâras, d. h. sie hatten die Macht andere zu töten, indem sie Krankheiten, wie Fieber, Auszehrung, Pestilenz und ähnliche Schrecken schufen, und sie waren wie eine Plage, die sich eines Volkes bemächtigt und versucht dasselbe zu zerstören.

Diese fünf Yakshas sahen sich im Lande des Königs Maitribala um und fanden überall Zufriedenheit, Glück, Gerechtigkeit und Reinlichkeit, und soviel sie auch versuchten, es gelang ihnen nicht eine Krankheit oder Plage zu erzeugen. Sie wunderten sich darüber, weil das Volk keinen so hohen Grad von Gelehrsamkeit oder magischer Kraft besaß, um ihrer bösen Macht zu widerstehen. Sie nahmen sich also vor auszukundschaften, was für eine Kraft Land und Volk beschützte. Sie nahmen die Gestalten menschlicher Wesen an, und erschienen vor einem Hirten, der unter einem schattigen Baum nahe bei einem Dickicht saß, als Brahmanen. Dieser Hirte sah wie ein Bild der Zufriedenheit aus. Eine Fülle wilder Blumen bekränzte seinen Kopf, er hatte seinen langen Stab zur Seite gelegt und knüpfte eine Schnur, während er leise vor sich hin sang. Er war weit und breit allein. Die fünf Yakshas näherten sich ihm und sagten: „Wie kommt es, daß du als Hirt hier so allein am Dickicht sitzt, wohin kein Mensch sich verirrt? Fürchtest du dich nicht so einsam?“ „Warum sollte ich mich fürchten“, lachte der Hirt. „Hast du denn nie von Rakshasas oder Yakshas oder Geistern gehört, die sich von Menschenfleisch nähren?“ fragten die Yakshas. Wieder lachte der Hirt: „Das Volk dieses Landes wird durch einen Talisman beschützt, so daß selbst die Devas uns nichts anhaben können, wie sollten wir also die niederen fleischfressenden Kobolde fürchten? Ich gehe so sicher in den einsamen Dschungeln, als wäre ich in meinem eignen Hause.“ Nun wurden die Yakshas sehr neugierig und forschten sanft: „Willst du uns nicht sagen, was das für ein wundervoller Talisman ist, der dich so furchtlos und zufrieden macht?“ Wiederum entgegnete der Hirt lächelnd: Wohlan, wenn ihr noch nichts von dem wunderbaren Schutz unseres Talismans wißt, so will ich es euch sagen: Er ist es, dessen Antlitz scheint, wie der sanfte Mond, dessen Arme wie goldne Stäbe sind, dessen Augen den Blick eines mächtigen Stieres haben, und dessen breite Brust aus dem Berge Meru geschnitten scheint. Und“ fuhr der Hirt fort, „es ist mir ein Wunder, daß ihr bisher nichts von dem Ruf unseres Königs gehört habt. Das Volk eures Landes muß nicht nach Tugend suchen, oder sein gutes Karma muß es verlassen haben, daß der Ruhm unseres Königs es nicht erreichen konnte. Aber euch ist das Glück hold, denn nun habt ihr von unserem König gehört, und ihr könnt gehen und ihn sehen.“ „Ehe wir dich verlassen“, sagten die Yakshas, „verrate uns: Kann die Macht deines großen

Königs sein ganzes Land vor bösen Geistern schützen?" „Unser guter König hat diese Macht durch seine Hochherzigkeit und Güte, durch seine Gerechtigkeit und durch sein Mitleid. Er besitzt noch viele andere Tugenden, und daher kann kein Unheil über ihn und sein Volk kommen. Ich bin nur ein unwissender Hirt und kann euch nicht viel Aufklärung geben, geht nach unserer Hauptstadt und seht wie die Leute leben und die Vorschriften halten, wie sie würdige Gäste ehren und die Tugenden unseres großen Königs preisen."

Die Yakshas empfanden eher Zorn als Liebe gegen den guten König, denn sie sahen, daß seine großen Tugenden mächtiger waren als ihre magischen Kräfte. Aber sie zeigten dies dem zufriedenen Hirten nicht, sondern sagten ihm vielmehr, daß sie auf dem Wege seien den großen König zu sehen, welcher der Talisman seines ganzen Landes war.

Die fünf Yakshas im Gewand der Brahmanen kamen zur Audienzhalle des Königs Maitribala, und mit der Absicht ihm zu schaden, baten sie um Nahrung. Sofort gab der gute König Befehl die fünf Brahmanen mit dem Besten zu bewirten, was für solche Gäste bereit war. Köstliche Gerichte, gut genug für die Tafel des Königs, wurden ihnen vorgesetzt, aber die vermeintlichen Brahmanen wandten sich ab und sagten: daß sie an andere Nahrung gewöhnt seien, und daß sie das nicht essen würden, was man ihnen vorgesetzt habe. Als man das dem König berichtete, kam er selbst und fragte die verkleideten Brahmanen, was für Speisen sie haben wollten, damit man sie ihnen geben könne.

Die Antwort, die der König erhielt, war seltsam und ekelerregend, denn seine Gäste sagten: „Rohes Menschenfleisch, eben aus dem Körper geschnitten und frisches Menschenblut, das ist unsere Nahrung! O lotusäugiger König, der du immer giebst, was von dir verlangt wird, gieb uns diese Speise und diesen Trank und nichts anderes! Wir sind Yakshas und nahmen nur die Gestalt von Brahmanen an, um in deine Nähe zu kommen." Darauf verwandelten sie sich wieder in Yakshas und standen da in scheußlichen Körpern, mit ihren großen Zähnen und mit runden grinsenden Mäulern zum Schreck und Erstaunen des Königs und seines Hofes. Was konnte der König unter solchen Umständen tun? Er sah sofort, daß sie keine menschlichen Wesen waren, sondern eine Art Kobolde, und ihre großen Zähne in großen runden Mäulern zeigten, daß sie Fleischfresser und Blutsaugern waren, und daß sie nicht wie andre Bettler mit einem Trunk Wassers zufrieden sein würden. Was konnte er tun? Wie konnte er solche Nahrung, wie sie forderten, für sie beschaffen? Der König konnte in seinem Mitleid selbst für die hungrigen Yakshas keinen anderen Ausweg finden, als ihnen sein eignes Fleisch und Blut zu geben, denn wie hätte er einem anderen Körper Schaden zufügen können? Und wie hätte er jemand von sich gehen lassen dürfen, der ihn um Nahrung

gebeten hatte, ohne seinen Hunger zu stillen? Auf diese Weise schien es ihm das geringste Unrecht.

So sagte der König zu den Yakshas: „Würde Fleisch und Blut von meinem Körper, den ich zum Wohle meines Volkes trage, euch etwas nützen?"

Die Yakshas verstanden sehr gut, was der König meinte, aber sie trauten kaum ihren Ohren und sagten: Nachdem die elenden hungrigen Bettler ihre Not geklagt haben, ist es an dem Geber zu wissen, was er zu tun hat."

Das war sichere Zustimmung und Annahme seines Angebots von seiten der wildäugigen Yakshas, und der König befahl sofort seinen Aerzten zu kommen und ihm fünf seiner Adern zu öffnen, damit die durstigen Yakshas sein Blut trinken konnten.

Aber die Aerzte und Minister des Königs Maitribala waren über alle Beschreibung entsetzt und baten und flehten den König an ihr Fleisch und Blut zu nehmen und nicht sein Eignes um die elenden Yakshas zu speisen und sagten: „Sie haben keine Macht eurem Volk zu schaden, so lange Ihr sein Vater und Beschützer seid."

Der König aber antwortete: „Wenn ich schwachherzig wäre, wie könnte ich dann mein Volk beschützen? Außerdem haben sie mich selbst um Nahrung gebeten und da ich sie habe, muß ich sie auch geben. Ich kann es nicht ertragen meine Feinde leiden zu sehen. Wie könnte ich es mit ansehen, daß meine Freunde leiden? Nein, nein, hindert mich nicht an der Erfüllung dieses ungewöhnlichen Verlangens. Wenn ich mein Versprechen nicht hielt und mich weigerte diesen fünf Yakshas die geforderte Nahrung zu geben, so würde ich Selbstliebe üben."

So ließ sich der König von seinen Aerzten fünf Adern seines Körpers öffnen und lud die durstigen Yakshas ein ihn durch Annahme des verlangten Getränkes glücklich zu machen. Die Yakshas tranken das Blut des guten Königs, während sein Antlitz in Heiterkeit leuchtete, und infolge seiner Körperkraft und des göttlichen Schutzes, unter dem er stand, empfand sein Körper keine Schmerzen, und sein Geist blieb unberührt.

Als die Ungeheuer ihren Durst gestillt hatten, nahm der König sein scharfes Schwert, das nie vorher gebraucht worden war und schnitt fünf Stücken Fleisch aus seinem Körper, die er den Yakshas anbot. Und abermals überwand die Freude an der Vollziehung seines Opfers den körperlichen Schmerz, und selbst die grausamen Herzen der Yakshas wurden erweicht und sie riefen aus: „Genug, genug!" als sie sahen wie ruhig und gelassen der König sich allmählig um ihretwillen tötete.

Die Ungeheuer verbeugten sich von Bewunderung erfüllt vor dem Heiligen König, mit Tränen des Mitleids in ihren früher so grausamen Augen und sagten: „Deine Herrlichkeit, o König, wird überall

verkündet werden und selbst Hamsa, der unsterbliche Vogel, wird bei Dir weilen wollen. Selbst der Himmel möchte neidisch werden, wenn er solche Heldenhaftigkeit auf Erden sieht. Wir sind ganz unglücklich, daß wir eine solche Gabe von Euch verlangt haben, aber das hat uns Erlösung gebracht, und wir wollen unsre Schritte umkehren und fortan ein anderes Leben führen. Aber dürfen wir Euch eine Frage stellen, ehe wir einen neuen Lebensweg betreten?" Der König gab seine Zustimmung, und die Yakshas fragten: „Willst Du, oh König, die ganze Welt besitzen, oder tust Du Buße, um den Rang des Kubera oder Indra zu erlangen, oder in Brahma einzugehen?" Der König antwortete: „Weder der Besitz der ganzen Erde, noch der Rang der Götter, noch die Zerstörung des Leidens in mir sind meine Ziele, denn sie sind nicht ewig. Mein Ziel ist den Armen und Elenden zu helfen, die Geschöpfe von der Qual der Wiedergeburt mit den Beschwerden des Alters, der Krankheit und des Todes zu erlösen, und durch meine verdienstlichen Handlungen Allwissenheit zu erlangen."

Die Yakshas waren durch diese Worte überwältigt und riefen: „Wahrhaftig, so ernstes Streben wird alle Geschöpfe erlösen! Mögest Du uns verzeihen, was wir aus Unwissenheit taten, und uns helfen und für uns beten, wenn Du den hohen Zustand der Erlösung erlangt hast."

Der König sah, daß diese Ungeheuer wirklich bekehrt waren und ihre Hartherzigkeit verloren hatten und sprach: „Seid nicht mehr traurig, Ihr habt mir sogar auf dem Wege des Heils geholfen, denn es gibt keinen anderen Weg für die, welche den Pfad der Gerechtigkeit folgen. Ich werde Euch nicht vergessen, denn Ihr seid meine Gefährten auf demselben Wege, und wenn ich dereinst vollkommene Weisheit erlangt haben werde, wird meine erste Lehre der Erlösung Euch gelten.*) Und wenn Ihr nun einen Rat von mir haben wollt, sage ich Euch: „Meidet wie Gift die Sünde Anderen Leid zuzufügen, die Frauen und Götter anderer zu begehren, Uebles zu sprechen und berauschende Getränke zu trinken."

Die nun demütig gewordenen Yakshas verneigten sich, gingen von rechts nach links um den König herum und verschwanden. Aber König Maitribala wurde von den Himmlischen nicht in dem Elend seiner Wunden verlassen, denn die Erde erzitterte und der Berg Meru erbebte, und Wolken von Blumen regneten auf den guten König herab, und selbst der Große Ozean erhob sich wie ein mächtiger, hilfreicher Fürst, bereit seinen Verbündeten zu verteidigen. Der König

*) Es wird erzählt, daß die fünf Yakshas, mit denen Prinz Siddharta im Walde lebte, und denen er zuerst predigte, als er Buddha geworden war, die fünf Yakshas dieser Geschichte waren, denen er versprach zu predigen, nachdem er vollkommene Weisheit erlangt hatte.

der Devas Sakra eilte nach der Residenz, um den König in seinem Leiden zu helfen.

Hier fand Sakra alle Menschen niedergeschlagen mit Ausnahme des Königs selbst, der trotz seines Leidens ruhig und zufrieden war. Sakra war erstaunt das zu sehen und rief aus: „Wahrlich die Erde hat in Dir, o König, einen Beschützer gefunden, der die Tugenden der Vollkommenheit übt. Sicherlich, du hast das höchste Mitleid erreicht."

Er bestrich die Wunden des Königs mit göttlichen und heilsamen Kräutern, die wie ein Wunder wirkten, und nach kurzer Zeit war der König so kräftig als früher. Dann kehrte Sakra zu seinem himmlischen Reich zurück, gepriesen von den ihn anbetenden Untertanen des frommen Königs Maitribala.

Diese Geschichte lehrt, daß die, welche wirklich mitleidig sind, gern alles, was sie besitzen, hingeben, selbst wenn es ihren eignen Körper gilt. Sie können andere nicht leiden sehen, zögern aber nicht das Leiden auf sich selbst zu nehmen, wenn sie anderen damit helfen können. Sie lehrt auch, daß der Bodhisattva lange, ehe er Buddha wurde, durch sein Leben wie durch die Befolgung des Gesetzes lasterhafte Wesen wie die fünf Yakshas bekehrte.

Die Fragen des Jüngers Kappo.

Kappo: Inmitten dieser Meeresflut,
Wo furchtbar Wog' um Woge bricht,
Und Alter uns und Tod umspült,
O laß ein Eiland uns erspähn:
Ein Eiland zeige mir, o Herr,
Aus aller Qual zu retten uns,

Der Herr: Inmitten dieser Meeresflut,
Wo furchtbar Wog' um Woge bricht,
Und Alter euch und Tod umspült,
Ein Eiland weis' ich, Kappo, dir:
Entwesen, ohne Hangen sein,
Es ist das Eiland ohne Qual,
Erloschen wo der Wahn versiegt,
Wo Alter untersinkt und Tod.
Erkennen sinnig wer es kann,
Zufrieden schon in dieser Zeit:
Entronnen aus der Sterbenot
Ergeht es nimmer Sterbegang.

Aus den Reden Gotamo Buddhos
aus dem Suttanipato. (Neumann.)

DER DOPPELMENSCH.

Von F. B. Dowd.

Kapitel III. Der Mann mit dem Schlapphut und dem Mantel.

Es war spät am Tage, als Don La Velle sein Atelier erreichte. Er wollte soeben ein Feuer anzünden, als sich die Tür öffnete und ein Mann eintrat mit einem tief in das Gesicht herabgedrückten Schlapphut und in einen weiten Mantel gehüllt. Er tat ein — zwei Schritte und verbeugte sich dann mit den Worten:

„Verzeihen Sie mein Eindringen, junger Mann. Ich möchte einige Ihrer Arbeiten besichtigen, und da ich die Tür halb offen fand, trat ich unbedenklich ein, ohne zu klopfen."

„Bitte, denken Sie nicht an ein Eindringen," sagte Don La Velle, „mein Atelier ist zu allen Tagesstunden für Besucher offen. Ich habe nur wenige vollendete Bilder, sehen Sie hier," mit einer Handbewegung zeigte er einige Gemälde an der Wand, mit der anderen Hand rückte er einen Schirm zur Seite, den er sonst brauchte, um das Licht beim Malen abzudämpfen.

Der Fremde nahm jedoch keine Notiz von den bezeichneten Gemälden, sondern setzte sich gerade vor die Staffelei dicht neben dem Schirm nieder. Don bemerkte, daß er sein Gesicht abgewandt hielt, und der Hut noch immer tief über die Augen herabhing. Er saß ganz still und betrachtete das Bild auf der Staffelei; trommelte minutenlang mit den Fingern auf dem Stuhle herum und sagte dann:

„Ich sah Sie auf der Straße im Nebel gerade, als Sie mit einem Geistlichen sprachen und dabei einen Lumpensammler beobachteten. Der Nebel ist doch ein eignes Ding," sagte er mehr zu sich selbst, ohne Don La Velle anzusehen; „er ist fruchtbar. — In ihm leben und weben mannigfaltige Töne und sonderbare Wesen. Wenn Sie so in der Dämmerung gingen, hatten Sie da niemals ein Gefühl, als ginge jemand an Ihrer Seite und als müßten Sie sich umwenden und sehen, wer es ist?"

„Ja gewiß! Wie oft! Aber ich hielt das für nichts Befremdendes; ich vermute, es kommt von einer besonderen Empfindlichkeit der Nerven . . . ."

„Durchaus nicht" erwiderte der Fremde, „manche Leute ziehen fremdartige Wesen an, andere wieder stoßen sie ab. Wie ich sagte, der Nebel ist fruchtbar. Er ist voller Bewohner aus anderen Daseinssphären. Sie ergreifen die Gelegenheit bei solcher besonderen Beschaffenheit der Atmosphäre, wenn die elektrischen Strahlen der Sonne dieselben nicht zerstören, allen jenen, von denen sie sich angezogen fühlen, teilweise oder vollständig sichtbar zu werden. Zweifel-

los hat die Sensitivität sehr viel mit der Wahrnehmung oder dem Erkennen solcher Wesen zu tun, aber deshalb bleibt doch die Tatsache bestehen, daß es Leute gibt, die keineswegs besonders sensitiv und doch von teuflischen Einflüssen umgeben sind, die sie beständig zum Bösen verleiten; und das besonders Nachts! Andere wieder werden immer bewacht und vor Gefahren beschützt, glaubten Sie wirklich, daß Sie zu einem gewöhnlichen Sterblichen sprachen — dem Lumpensammler?"

„Weshalb, — was meinen Sie damit?" Don war auf das Höchste interessiert: „Freilich, ich gebe das zu, er sah recht außergewöhnlich aus, aber schließlich sah er aus, wie wir anderen auch. Sehen sich denn zwei Menschen vollständig ähnlich? Sie scheinen aber doch die Idee zu haben, daß dieser Lumpensammler aus viel feineren Elementen als wir zusammengesetzt war und zu einer anderen Daseinsebene gehörte?"

„Ja sicher," unterbrach ihn der Fremde, „aber nur zu einem andern Zustand derselben Daseinsebene. Alles Leben ist Eins, ganz gleich in welcher Form es uns auch erscheint, und es bleibt dasselbe, wenn es auch formlos und unsichtbar ist. Junger Mann, die Form ist vom Leben abhängig! Aber das Leben selbst ist unabhängig von Allem. Alle Formen sind in ihrer Fortdauer an Schwingungen gebunden, je langsamer die Schwingungen, desto geringer der Wechsel in der Form. Je mehr Leben in einem Körper, desto größer und schneller seine Schwingungen. Jener Lumpensammler, so seltsam und häßlich er Ihnen vielleicht auch erschien, enthielt dennoch mehr Leben als zehn gewöhnliche Menschen, aber trotzdem verschwindet seine äußere Form sofort vor den Augen, sobald sie mit elektrischen Schwingungen in Berührung kommt, die stärker sind als die seinen, wie ein Stück Zucker im Wasser zergeht oder ein Goldklumpen in einem elektrischen Strome schmilzt. Aber der wahre Mensch, die innere Form, besteht nach der Zerstörung des äußeren Menschen, wenn auch für uns unsichtbar."

„Weshalb aber unsichtbar?" fragte Don, „Ich bin überzeugt, daß es Geister gibt, aber sie sind ohne Körper und existieren nicht auf der Erde, sie . . . ."

„Woher wissen Sie denn das?" unterbrach ihn der Fremde. „Nur weil Ihre armseligen Augen nicht tiefer als bis zur Oberfläche der Dinge sehen können? Bedenken Sie eins, junger Mann: Was kein Licht reflektiert, kann nicht gesehen werden! Ein geistiger Körper schwingt nun so schnell, daß kein Licht von ihm zurückgeworfen werden kann; infolgedessen ist er für die physischen Augen nicht sichtbar. Was uns als Geister erscheint, sind nur Formen, die zu irgend einem Zweck angenommen, aus umgebenden Elementen gebildet wurden, wie zum Beispiel aus dem Nebel."

Don starrte mit weitoffenen Augen den Fremden an, dessen Blick auf dem Oberlicht ruhte. „Sie wollen . . . . . Sie wollen damit sagen, daß der Lumpensammler eine jener Formen war?“

„Ja“.

„Lebte er einst und starb er? Und war er damals auch ein Lumpensammler?“

Die Abendsonne zerteilte langsam den Nebel. Der Regen hatte aufgehört und das Oberlicht, nach dem der Fremde unverwandt emporschaute, wurde allmählich heller. Er bewegte sich unruhig auf seinem Stuhle, schien nervös zu werden und stieß wie in großer Hast heraus:

„Ich sehe, Sie verstehen mich nicht. Jener Mensch mag niemals von einem Weibe geboren worden sein. Vielleicht hat er überhaupt keine bewußte Existenz und wurde nur für eine Stunde ins Dasein gerufen; ein bloßes Ding nur, eine Maschine, geleitet durch eine Intelligenz, die weit über unserem Fassungsvermögen steht, zu einem Zweck, der noch in den Nebeln der Zukunft verborgen liegt. Gott allein weiß es. Er wird in demselben Moment verschwinden, wenn die Sonne ihn trifft. Das Frosch- und Krötenelement überwiegt in seiner Natur. Haben Sie nicht bemerkt, daß er nicht aufrecht stand wie ein Mensch, und daß sein Gesicht immer nach unten sah? — Hüpfte er nicht anstatt zu laufen, und quakte seine Stimme nicht . . .?“ Hier schwieg er plötzlich, erhob sich von seinem Stuhle mit einem mühsamen Stammeln: „Ich f-fürch-te, ich b-bin zu-zu lan-ge ge-geblieben,“ damit lief er nicht, sondern stolperte aus dem Zimmer.

Don starrte mit besorgtem Blick seiner verschwindenden Gestalt nach und bemerkte, daß die Türe sich vor ihm von selbst öffnete, oder vorher schon offen gewesen sein mußte, obwohl er sicher wußte, daß er sie geschlossen hatte. Vergebens lauschte er sich entfernenden Fußtritten auf der Treppe. Einen Moment stand er ganz verblüfft, er sah wie ein leuchtender Sonnenschein durch das Oberlichtfenster hereinflutete, dann stürzte er hinaus auf die Treppe. — Kein Mensch zu sehen! — Auf der Straße kein Mann mit einem Schlapphut und weitem Mantel! So kehrte er langsamen Schrittes in sein Atelier zurück und grübelte dem rätselhaften Benehmen und der seltsamen Rede des Fremden nach. Interessant war dieser Mensch zweifellos, aber sicherlich nicht allzu höflich. Don war durchaus nicht abergläubisch, wenn er auch glaubte, was die meisten Menschen verspotteten, aber mit der Anschauung des Fremden über den Lumpensammler konnte er sich doch nicht befreunden. Er kam endlich zu der Erklärung: Entweder hat ein Witzbold oder ein Irrsinniger mir diesen Unsinn vorgeschwatzt. Merkwürdig bleibt aber doch, wie er meine Gedanken über den Nebel wahrnehmen konnte! Selbst wenn er die Unterredung mit dem Geistlichen belauscht hätte, so kann ich mich doch nicht besinnen gegen irgend jemanden meine Betrachtungen über den Nebel geäußert zu haben.“

Noch ganz von solchen Gedanken erfüllt, setzte sich Don vor die Staffelei und begann eifrig an dem Porträt zu malen. Die Zeit floh dahin, bis die Schatten der Nacht bald alles verdunkelten. Er legte Farben und Pinsel weg und rückte den Schirm zur Seite. Dabei stieß er auf ein kleines Päckchen am Fußboden. Er hob es überrascht auf und betrachtete es aufmerksam; es war ganz sorglos in Zeitungspapier gewickelt und da es nichts von seinem Inhalt verriet, öffnete er es. Zu seinem Erstaunen entnahm er dem Päckchen eine Rolle Banknoten, die zusammen genau die Summe von 25 Dollars betrugen.

„Der arme Kerl hat auch noch sein Geld verloren" sagte sich Don, „ich werde es für ihn aufheben."

Aber Woche auf Woche verrann, und kein Fremder fragte nach dem Gelde. Schließlich nahm Don an, es sei ein Geschenk des Nebels. Wenn der Lumpensammler nach der Ansicht des Fremden nur ein Produkt des Nebels war, konnte dieses Geld nicht auch „Nebel-Geld" sein? Er ging selbst soweit, dasselbe dem Sonnenlicht auszusetzen, aber als er sah, daß es nicht zerrann, schickte er es schließlich an P. B. Randolph für die Initiation in den Rosenkreuzerorden. — Dazu schrieb er folgendes:

Dr. Randolph.

Verehrter Freund! Mit Vergnügen erfülle ich die Regeln des Ordens und sende Ihnen anbei fünfundzwanzig Dollars für die Einweihung oder vielmehr als eine Teilzahlung für die Unterweisungen in die Mysterien des Seins; ich fühle mich darin jammervoll unwissend. Auf ihre Fragen muß ich Ihnen erwidern, daß ich keine Rückerinnerungen an irgend eine Präexistenz habe; und da ich nicht verheiratet bin, habe ich gar keine Erfahrungen im Zähmen eines Satans von einem Weibe. Verzeihen Sie meinen Einwurf, aber ich bin der Meinung, daß im Eheleben mehr solcher Ungeheuer von ihren Männern großgezogen, als gebändigt werden. Von der Zähmung wilder Tiere verstehe ich ebensowenig, mit Ausnahme der rohen tierischen Natur in mir selbst. Da gibt es eine ungeheure Menagerie, die ich hoffe mit Hilfe des Rosenkreuzes zu zähmen.

Ihr ergebener

Don La Velle.

Von nun an begann für beide ein lebhafter Briefwechsel, vor allen Dingen schickte Randolph eine Menge kostbarer, alter und sehr seltener Bücher, sowie einen magischen Spiegel mit Instruktionen für seinen rechten Gebrauch.

Es ist nicht unsere Absicht Don auf dem langen Weg seiner Einweihung zu begleiten; uns genügt es zu sagen, daß er im Allgemeinen seit dem Besuch des Fremden ein ganz anderer Mensch wurde. — Er erlangte vollkommenes Vertrauen nicht allein zu sich

selbst, sondern auch zur Vorsehung. Er betrachtete sich als ein Werkzeug, das sorgfältig behütet werden mußte, körperlich sowohl als geistig; und im Laufe der Zeit wurde es ihm klar, daß er in dieser Gelassenheit des Geistes, in diesem Glauben zu einer Machtstellung unter den Menschen heranwuchs. Sein Beruf gestaltete sich lebhafter; Menschen, die sich früher nie um ihn kümmerten, grüßten jetzt höflich, wenn sie ihm begegneten; viele Freunde kamen in sein Atelier, um seine Arbeiten zu sehen. — Seine kleinen Landschaften verkauften sich flott, — Kopien wurden verlangt, man gab ihm ehrende Aufträge. — Er dachte nicht mehr an die Zukunft, fürchtete nichts, denn Leben und Tod, alles war ihm gleichwertig. — Wir sehen also, daß Don ein ganzer Philosoph geworden war. Das verdankte er den Büchern, die er las und gleichzeitig einer strengen Diät und regelmäßigen Meditationen. Die letzteren wurden mit der Zeit automatisch, fragten ihn sozusagen und warteten auf Antwort. Oft kam die Antwort objektiv, als ob jemand antwortete und im Tone der Unterhaltung wurden die Fragen befriedigend gelöst. Oefter aber noch wurden die Antworten subjektiv gegeben. — Das machte ihm wirklich große Freude. Er nannte es einen „Geisterweiterungsprozeß“. Auf solche Weise wuchs er innerlich, sodaß er in hohem Maße die Empfindung des Getrenntseins verlor und mehr und mehr universell fühlte. Er kam zum Bewußtsein, daß die ganze Natur seinem Willen untertan war, und daß seine Gedanken überall hindringen konnten. Er nannte sie seine „Tamboure“.

Aber er brauchte Jahre geduldigen Lernens, ehe er diese erhabene Stufe erreichte. Er studierte mit Eifer den Buddhismus; die Ideen der Seelenwanderung und Wiederverkörperung schienen ihm die beste Lösung des Daseinsrätsels zu geben. So arbeitete er fleißig und erfüllte die Gesetze, die zur Erlangung der Kräfte führen, die dem getreuen Schüler versprochen waren — zur Erreichung des „Nirvana“. Demzufolge betrachtete er die geschlechtliche Leidenschaft als das große Werkzeug zur Fortpflanzung des Daseins, als die Ursache der Transmigration, der Krankheit und des Todes und stellte sich die Aufgabe ihre Macht zu zerstören und alle sexuellen Begierden seines Geistes und alle physischen Neigungen in dieser Richtung mit Wurzel und Stamm auszurotten. Wir werden sehen mit welchem Erfolg! Don betrachtete die Liebe, soweit ihm das möglich war, von einem universellen Standpunkt. Da er aber bisher nichts auf Erden als sich selbst geliebt hatte, so war die Liebe für ihn nur eine rein platonische Freundschaft. Mitleid gepaart mit einer gewissen Verächtlichkeit für „die blinden Erdenwürmer“, die für eine Stunde geboren werden, um zu sterben und in der nächsten wieder geboren zu werden, — um sich in jämmerlicher Blindheit und Unwissenheit so durch unermeßliche, ungezählte und unbekannte Zyklen hindurch um sich selbst zu drehen. — So etwa war sein

Gefühl für die Menschheit — und er bildete sich wirklich ein, daß es der Liebe verwandt sei und zur Liebe führe.

In dieser Zeit nun, da er in solche Studien und Meditationen vertieft war, traf ich Don zum ersten Male in Morrison's Mehlhandlung. (Fortsetzung folgt.)

ZWEI ANDACHTEN.

(Von Lic. Gottfried Traub.*)

Reif.

Nun störet die Aehren im Felde
ein leiser Hauch;
wenn eine sich beuget, so bebet
die andre auch.
Es ist als ahnten sie alle
der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
erzittern mit. Greif.

Laßt mich keine Worte machen über dieses weiße Feld der Aehren. Stille Majestät thront hier ohne Fanfaren und Löwenknäufe, ohne Purpur und Zepter. Ich habe, ohne was zu überlegen, den Hut abgenommen und stehe vor dieser Pracht so ehrerbietig, wie ich's selten erlebte. Das Korn ist reif. Wie der Wanderer gebräunt von der Sonne, ist es ans Ziel gekommen.

Beides umschließt die Reife: Vollendung und Ende. Das beides so nahe nebeneinander liegt, ist das Tragische. Das Leben selbst kümmert sich wenig darum, das geht seinen unaufhaltsamen Gang. Einschnitte selbst macht nur der Mensch mit seinem Denken und Messen. Er ist der Zeit unterworfen, weil er mit ihr geboren wird und stirbt. Aber er zwingt sie stille zu stehen, wo er will, indem er nach seinem Sinn Zeiten zusammenfaßt und benennt, teilt und bewertet. Das Reifsein umfaßt nur einen Augenblick. Was wir beobachten können, ist nur das Reifwerden. Wir wollen aber eine Weile stillestehen und in dem hinjagenden Gleichmaß des Geschehens Ruhe gewinnen, die Strecke denkend überfliegen, die bis dahin nötig war, und nun staunend beobachten, was das heißt: Reif sein. Sonne und Regen, Wind und Boden haben hier zusammengearbeitet. Sie schufen unbewußt und brachten ein Kunstwerk hervor. Sie trieben keinen Luxus und konnten es doch nicht feiner machen. Sie ließen sich Zeit, aber nützten sie desto besser. Sie brachten das Werk zum Ziel. Fertig steht es da und — in diesem selben Augenblick

*) Auszüge aus Gottfried Traubs Andachten: Ich suchte dich Gott! Jena (E. Diederichs) 1912 (3,— geb. 4,—).

ist man mit ihm fertig. Die Sichel rauscht im Korn. Der Hunger verlangt nach Brot.

Vielleicht ist es die menschliche Eigenliebe, die das Reifsein gerne festhalten möchte. Sie empfindet sich verletzt durch die rasche Folge des Endes. Sie vergißt, daß ihr Denken an den Gesetzen der Welt nichts ändert. Wehleidig möchte sie festhalten, was zum Raub bestimmt ist. Die Erlösung liegt in der klaren Erkenntnis, daß das Vollendete seinen eignen Todeskeim in sich trägt. Der Reife ist reif zum Gehen. So tue er's gern! Er stört nur das neue Leben, wenn er länger bleibt. Der Boden verlangt andre Befruchtung, damit sich seine Kraft wieder offenbaren könnte. Wem die Sehnsucht erfüllt wird, zur Reife zu kommen, der hat die Erfüllung genossen. Es geschieht ihm kein Unrecht, wenn er abfällt wie die Frucht vom Baum. Das ist sein Gesetz, daß er Raum schaffe lebendiger Zukunft.

Drum denkte der Mensch so gern an eine Ordnung, in welcher Vollendung bleibt. Jetzt zeigt sie sich im Vergehen, sollte sie sich nicht bewähren können im Sein? Es ist keine Torheit, zu ahnen, daß sich der Ring zwischen Denken und Sein einmal schließt und das, was wir Reife nennen, auch reif bleibt. Die Reife dieser Zeit ist auch nur Sinnbild. Wir warten auf Unvergängliches.

Der inwendige Mensch.

Bitten, Begehren, Suchen ist das rechte Wesen der inwendigen Menschen. Luther.

Armer Luther! Wie verschwommen hast du dich da ausgedrückt! Freue dich, daß du bereits Hunderte von Denkmalen besitzest und Tausende sich nach deinem Namen nennen. Freilich will mich's manchmal wundern, wie viele sich nach dir nennen, ohne dich zu kennen. Heute müßtest du sicher vorsichtiger reden. Ein Satz, in welchem nichts von sicherem Besitz und festem Standpunkt zu finden ist, kann sehr bedenklich wirken. „Suchen" — nun ja, eine kleine Spanne Kinderjahre mag das hingehen. Aber erwachsene Menschen dürfen beileibe nicht mehr suchen; die müssen allen Vorrat für ihren inwendigen Menschen in klar lesbaren Papieren angelegt haben. „Begehren" — auch das ist ein böses Wort. Es kommt zwar darauf an, was man begehrt. Aber wozu so mißverständliche Worte brauchen? Das ist nur ein Fund für die freien Geister, welche unsere festen Regeln hintansetzen, und die gilt es zu schützen und mit aller Gewalt.

Großer Luther, ich danke dir, daß du dem inwendigen Menschen so unabsehbares Feld abgesteckt hast! Der inwendige Mensch kennt keine Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit. Wer von „Außen" allein lebt, fordert. Mit Bitten dringt die Seele in das Tor der andern Seele. Bitten heißt ja nicht betteln. Wer fordert, geht von sich selbst aus; er bestimmt. Wer bittet, geht zu dem andern und bringt von dort neue Erkenntnis und frisches Leben heim. Wer vom

„Außen“ allein lebt, ist bald zufriedengestellt. Heißes Begehren ist der Seele Kraft, die nie zufrieden ist mit sich selbst und nie mit den Verhältnissen, unter denen Brüder seufzen. Sie kommen zwar von allen Ecken und möchten Glut löschen; aber diese undankbaren Leute vergessen, daß auch um ihretwillen einstens Feuer brannten und Menschen litten. Es ist bequem, sich an fremder Glut zu wärmen; der inwendige Mensch aber schämt sich dessen. Wer vom „Außen“ lebt, will seine Ruhe haben; er haßt das innere Müssen. Wozu sich denn immer entscheiden? Warum soll man denn selbst in diesen geistigen Fragen sich umsehen oder gar die Verantwortung dafür übernehmen? Wozu gibt man das Geld aus für die, die dazu angestellt sind, diese geistigen Fragen zum richtigen Schluß und zu klarer Formel zu bringen? Daß sich diese Leute auch um solche Schlüsse und Lösungen wenig bekümmern, brauchen sie ja öffentlich gar nicht zu gestehen. Dem gegenüber ist „Suchen“ das Wesen des inwendigen Menschen. Kein technischer Fortschritt war möglich, ohne daß man alte Wahrheit verwarf und aufs neue untersuchte. Kein geistiges Leben ist denkbar ohne innerliche Unruhe steten Suchens. Das ist die Seligkeit des inwendigen Menschen, daß jede Antwort eine neue Frage bringt und jede Erkenntnis neue Aufgabe. Der Suchende ist nicht unglücklich. Er würde ja gar nicht mehr suchen, wenn er wüßte, daß er nie findet. Wer sich aber einmal ernstlich — nicht so zum Spiel, sondern mit reifem und zähem Willen — auf die suchende Wanderschaft begab, der entdeckte jeden Tag des Beglückenden eine fröhliche Last. Nicht Enttäuschung war's, die ihn dann und wann müde werden ließ, sondern nur die Gewißheit, daß dieser Körper mit seinen paar Jahrzehnten Lebenskraft beim besten Willen nicht alles Gold tragen kann, das der Menschengeschichte und des eignen Lebens Sinn in sich bergen.

Inwendige Menschen sind die glücklichsten. Sie sind unabhängig.

„Mißtrauet den Propheten, die Euch nur von den Goldenen Bergen sprechen, die sie selbst erreicht haben wollen und den Weg dahin vor Euch verborgen halten.

Himmelstürmend möchtet Ihr die Gipfel erklimmen, die Ihr noch nicht vor Augen seht und von denen Ihr nur eine vage Vorstellung habt.

Da Ihr aber weder Pfad noch Ziel kennt, werdet Ihr fehlen.

Dicht vor Euch liegt eine Straße, die langsam und immer schmäler werdend nach oben führt. Wenn ihr den Wunsch und Willen habt gut zu sein — ganz im schlichten Sinne nur gut, — dann betretet sie und Ihr werdet auf jedem Schritt breit das Gute finden. So kommt Ihr bald an eine Wegscheide. Das Gute, das Ihr gewollt und das Gute, das Ihr gefunden habt, wird in Eurem Herzen den Wunsch nach dem Wege der Wahrheit erweckt haben und auch das Wissen ihn zu finden. So werdet Ihr von beiden Wegen, die nun vor Euch liegen, den rechten wählen, auf dem sich euch im Vorwärtsschreiten unaufhörlich neue Wahrheiten offenbaren werden.

Also gewöhnt das Wahre zu sehen, werden Eure Augen in höheren und gefahrvolleren Regionen scharfsichtig genug sein um die Nebel der Täuschung zu durchdringen und das Wirkliche, das Eine zu erkennen.

Wenn ihr das letzte Ziel erst so klar vor Augen habt, dann könnt Ihr nicht mehr irren.“ H. Z.

BUDDHISMUS ALS WELTANSCHAUUNG.

Von Paul Zillmann.

In den letzten zwei Jahren ist eine große Anzahl buddhistischer Propagandaschriften in Deutschland verbreitet worden und es scheint an der Zeit zu sein, diese Bestrebungen näher zu untersuchen und festzustellen, in welchem Verhältnis diese Gedankenkreise zu unseren theosophischen Lehren stehen. Man pflegt in oberflächlicher Kritik und in den Tageszeitungen Theosophie, Buddhismus und Okkultismus so ungefähr in einen Topf zu werfen und die Sünden des einen dem Anderen zuzuweisen, oder im besten Falle den Buddhismus als den eigentlichen Kern unserer Anschauungen hinzustellen, ohne daß man imstande wäre genau zu sagen, aus welchem Grunde man das tut. Der liberale Geist bemüht sich den Buddhismus als eine „wissenschaftliche" Religion für sich zu okkupieren und daraus sowohl ein pessimistisches wie ein atheistisches Religionssystem zu machen, das den Zwecken eines unklaren Sozialismus, des Judentums oder eines höchst flachen Monismus Dienste leisten soll. Nun ist das eine so verkehrt wie das andere, und es ist vielleicht eine dankbare Aufgabe in kurzen Worten, die freilich in keinerlei Weise das Thema erschöpfen können, aber Anregung nach mancher Seite hingeben sollen, klar zu stellen, was denn eigentlich Buddhismus sei, und welche Stellung der Buddhismus innerhalb der Religionssysteme einzunehmen hat. Ich will zur Grundlage der nachfolgenden Ausführungen das beste Werk nehmen, das die neuere Zeit der buddhistischen Literatur beigesteuert hat, es ist das die umfangreiche Schrift des homöopathischen Arztes Dr. Paul Dahlke: Buddhismus als Weltanschauung (Breslau, Walter Markgraf 1912 (6,—). Dahlke hat durch viele Reisen im Orient, besonders in buddhistischen Ländern die Religionsanschauungen des Buddhismus und das Leben seiner Anhänger aus eigner Anschauung kennen gelernt; als Pali-Gelehrter ist er in den Texten gut bewandert und hat genügend gelehrte Gespräche mit eingeborenen Buddhisten und buddhistischen Geistlichen über die schwersten Fragen geführt, um mit Berechtigung als Fachmann über Buddhismus urteilen zu können. Als Arzt ist er in der glücklichen Lage die Naturwissenschaften, im besonderen die Psychologie gründlich zu kennen; und wir können uns seinem Urteil und seinen Anschauungen über psychologische, philosophische und naturwissenschaftliche Probleme, die ja eng durch die Erkenntnisprobleme des Buddhismus berührt werden, recht wohl anvertrauen, ohne befürchten zu müssen, dass er uns irre leitet oder in Gebiete führt, die er selbst nicht beherrscht, noch kennt. Dem Buddhismus ergeht

es ja in Europa beinahe wie der Theosophie: die Ideen werden von irgend einem empfänglichen Gemüt ergriffen und mit großer Begeisterung propagiert, ohne daß der Betreffende imstande wäre die Tragweite der Lehren, von denen er spricht, zu erkennen, oder ohne daß er angefangen hätte in seinem Leben die Kräfte und Einsichten des neuen „Glaubens" derart zu erleben, daß er nur in ihnen lebt und webt, daß er nichts anderes denkt, kennt, sein und werden will als Buddhist oder Theosoph. Deshalb haben wir so ungeheuer viel unklare Anschauungen über diese Religionsgebiete, und deshalb kommt unsere Bewegung so wenig vorwärts, weil sich beständig Menschen hineindrängen, die keine innere Erfahrung von dem haben, von dem sie sprechen wollen. Aus Dahlke's Buch geht hervor, daß der Verfasser jahrelang völlig in buddhistischen Ideenkreisen gelebt hat und sein ganzes Leben derartig durchdrungen ist von der Wahrheit des Buddha-Gedankens, daß er nur buddhistisch zu denken vermag. Dadurch hat sein Werk natürlich eine Ueberzeugungskraft bekommen, wie sie uns selten in Schriften begegnet. Es ist richtig, wenn man sagt Buddhismus ist eine Lehre der Erlösung des Menschen durch das Denken, aber dieses „Denken" ist nicht das oberflächliche Registrieren von Eindrücken oder Registrieren von Begriffen, sondern es ist ein intuitives Erfassen der Wahrheit, derart, daß das Denken, nur in der Richtung der Intuition orientiert, erfüllt wird von dem Einzigen Wirklichen, von der großen Einheit des Werdens, das nach buddhistischer Anschauung aus einer Kette von Prozessen besteht, ohne daß über diesen Prozessen ein Intellekt oder eine Wesenheit geistiger Art stünde. Wer zu dieser Intuition noch nicht herangereift ist, für den ist es ungemein schwer in die Wahrheit des Buddhismus einzudringen. Wir haben das beste Beispiel an einem unserer hervorragendsten Geister, an Fritz Mauthner; Mauthner hat seine Kritik und Philosophie der Sprache, seine religiösen und philosophischen Anschauungen durchaus auf dem Boden eines von ihm Buddhismus genannten Philosophie-Systems aufgebaut; da ihm aber die eigentliche Intuition fehlt, so ist er der mechanischen Funktion unseres Geistes zum Opfer gefallen und sieht im Buddhismus und in buddhistischen Lehren nichts anderes als die Lehre der mechanischen Wiederkehr, des mechanischen Aufbaues von Vorgängen, ohne irgend ein anderes Ziel als das Aufhören dieser Vorgänge in einem Nichts. Das nun hat aber Buddha im Wesen gar nicht gemeint. Wir können freilich Anschauungen zum Beispiel über das Nirvana durchaus nicht so klar wiedergeben und beweisen, wie wir das in einer kritischen Darstellung wohl möchten, weil Buddha sich über das Nirvana zum Beispiel nicht klar ausgesprochen hat. Nirvana ist ein Begriff, den er aus vorbuddhistischen Systemen herübergenommen hat, ebenso sind die Begriffe von Karma und Wiedergeburt, die im Buddhismus eine durchaus wichtigste Rolle spielen, nicht auf buddhistischem Boden

neu entstanden, sondern aus vorbuddhistischen, aus brahmanischen Systemen herübergenommen. Ich möchte diesen Gedanken, der durch historische Forschungen insonderheit durch die Arbeiten des Jesuitenpaters Dahlmann, durch Max Müller und andere fraglos richtig konstatiert worden ist, hier vorausschicken, damit wir unsere Stellung gleich im Vorhinein präzisieren können. Wir fassen den Buddhismus als den Versuch auf, eine Erkenntnislehre zu schaffen, die imstande ist zu einer einheitlichen Weltanschauung hinüberzuleiten, die aber noch nicht selbst Weltanschauung ist. Im Grunde interpretiert der Buddhismus nur gewisse indische Grundlehren in seiner Weise und zwar in einer Weise, die für uns so ungemein anregend und wertvoll ist, daß jeder Mensch, welcher Glaubensanschauung er auch sei nur einen Vorteil haben kann, wenn er diese Gedanken auf sich wirken läßt und versucht in ihnen weiter vorwärts zu dringen.

Das Dahlke'sche Buch wendet sich zunächst an die „denkenden Glaubenslosen, die gewissermaßen den chemischen Körpern im status nascens“ entsprechen. Diese denkenden Glaubenslosen, ein größter Teil unserer gebildeten heutigen Menschheit weiß sich im Grunde in religiösen Fragen ebenso wenig Rat wie in wissenschaftlichen. Unsere Wissenschaft hat sich ja leider daran gewöhnt mit der Prätension letzter Wahrheit und Einsicht zur Wahrheitserkenntnis aufzutreten und hat da durch die Gemüter noch mehr verwirrt als wie die im Grunde recht einfachen und durchaus die Lebensentwicklung nicht hemmenden religiösen Anschauungen, seien sie nun christlicher, muhamedanischer, buddhistischer, brahmanischer oder sonstiger Natur. Diese Glaubenslosen haben die alten Dogmen der Religionen zersetzt, haben aber nichts Neues finden können, sie stehen den großen Problemen, insonderheit dem Problem des Bewußtseins, dem Problem des Todes und eines eventuellen Fortlebens vollständig hilflos gegenüber. Ich will im Augenblick noch nicht unterschreiben, daß das, was Dahlke als Buddhismus darstellt, im letzten Ende den buddhistischen Gedanken erschöpft und restlos richtig ist. Es mag als wertvollste Studie dienen, und wir wollen uns energisch vor einem neuen Dogma schützen. Buddhismus ist, wie Adolf Bastian in seiner Psychologie des Buddhismus sehr richtig bemerkt, wenn auch nicht die älteste, so doch vielleicht die größeste, auf alle Fälle aber die kollossalste aller Religionsanschauungen und als solche derartig gigantisch, daß sie tatsächlich im Kreise ihrer Anhänger alle irgendwie gearteten Weltanschauungen mit umfaßt in einer Unmasse von Sekten und Systembildungen, deren Studium mehrere Leben erfordern würde und doch schließlich nichts anderes zu Tage fördern, als die Einsicht, daß man mit dem Namen Buddhismus schlechthin jede Art geistiger Anschauung umfassen könnte. Dieser Standpunkt würde uns aber nicht die Möglichkeit geben, den Wirrwarr der Systeme aufzulösen. Wir müssen also nach einem Prinzip suchen, das im Buddhismus

und in allen buddhistischen Systemen in gleicher Weise als Ausgangspunkt aller Anschauungen zu betrachten wäre und dies findet in Uebereinstimmung mit anderen Dahlke im „rechten Denken"; das Denken, das Reflektieren über die Eindrücke, die der Wechsel der Welt in uns erzeugt, ist nach buddhistischer Anschauung jene Funktion unseres Wesens, die uns zur Erlösung führen kann, wenn sie in der richtigen Weise angeleitet wird und wenn man ihr die Möglichkeit gibt in sich die Vielheit zu überwinden. An Stelle des Denkens wäre also genau genommen die Auflösung des Denkprozesses zu betrachten. Nun schaut der Buddhist mit einem recht nüchternen einfachen Tatsachen-Sinn ins Leben hinein und konstatiert da zunächst etwas, das da ist, und daß an dem, was da ist, etwas geschieht, das heißt konstatiert das Vorhandensein von Prozessen. Aus diesem Vorhandensein der Prozesse und Wahrnehmen dieser Prozesse entsteht im Menschen das Bedürfnis diese Prozesse zu begreifen und dieser Versuch die Prozesse zu begreifen, ist wiederum nichts anderes, als die Bildung des Bewußtseins. Bewußtsein ist also nach buddhistischer Anschauung nichts Primäres, sondern das sekundäre Produkt von Prozessen. Die Prozesse wickeln sich ab, oder wie das Buddhawort heißt verbrennen: das Leben ist ein ewiger Verbrennungsprozeß, und es ist nur das Bewußtsein, also das sekundäre Produkt dieser Verbrennungsprozesse, das leidet. Deshalb versucht der Buddhist das Leiden aus der Welt zu bringen, indem er das Bewußtsein aufzuheben versucht, indem er uns auf intuitivem Wege die Einsicht vermittelt, das wir selbst, unser Ich, nichts anderes sind als das Produkt dieser vorübergehenden Prozesse, die aus Ewigkeit her sich immer weiter entwickeln werden und innerhalb dieser Prozesse es nichts Dauerndes gibt als nur das einfache Geschehen. Also alles was über dieses Geschehen gedacht wird, an diesem Geschehen empfunden wird, ist vorübergehend, ist vergänglich und ist leidvoll, und erst dann wird das Leid überwunden werden, wenn derartige Vorgänge, ein darüber Nachdenken, ein daran Empfinden, ein damit Begreifen nicht mehr stattfinden. Das einzig Wirkliche ist also nur die Reihe der Prozesse, die sich in einer unendlichen Abfolge entwickeln und neubilden und wieder entwickeln und sich wieder neubilden, die aber weder gut noch böse sind, weder groß noch klein, weder schön noch häßlich, weder leidvoll noch freudvoll, sondern einfach nur Vorgänge, Verbrennungen. Wir selbst als Individualitäten sind solche einzelne Prozesse. Intuitiv ist es uns möglich uns als individuelle Energie im Weltgeschehen zu begreifen, diese Energie hat aber nach buddhistischer Anschauung kein Bewußtsein an sich, sondern schafft beständig aus ihrer Tätigkeit heraus Formen und behaftet diese mit Bewußtsein. Diese Abfolge von Prozeß — Bewußtsein, — neuer Prozeß — neues Bewußtsein nennt der Buddhist Leben. Das Leben ist bei ihm also nichts anderes als die Kontinuität von Energie und Form. Daraus geht hervor, daß

eine Erlösung vom Leiden oder vom Dasein nur dann möglich ist, wenn der Entwicklungsprozeß als solcher zu Ende gebracht wird. Zu Ende gebracht kann er werden nach buddhistischer Anschauung durch die Erkenntnis, daß kein individuelles Ich von irgend welcher Dauer vorhanden ist, welches als solches die Vorgänge der Welt zu erleiden hätte, sondern daß die Vorgänge und Prozesse dessen, was wir Welt nennen, nur Spiele von Energien sind, an denen jedes sich zählt. Dahlke hat diese Vorgänge die ich des weiteren in Bezug auf die Kamma Lehre und auf die Wiedergeburt noch untersuchen möchte, in folgende Worte zusammengefaßt: „Alles menschliche Denken ausnahmslos arbeitet mit dem Begriff eines den Dingen zu Grunde liegenden Substans. Auch Du, der Kritiker, mußt Dich in der Praxis dem fügen. Es ist eine Denknotwendigkeit. Diese beruht darauf, daß tatsächlich in den Dingen ein Substans steckt, aber nicht als ein „an sich Beständiges“ — ein solches kannst Du freilich durch Zerfasern ausschließen — sondern als ein lediglich die Kontinuität des Prozesses Sicherndes, Erhaltendes; als ein wirkliches Bildungsgesetz. Dieses Bildungsgesetz wird Dir, dem Individuum zugänglich im Bewußtsein. Um das aber einzusehen mußt Du belehrt werden. Solange das nicht der Fall ist, ist es Sache des Geschmacks oder einer natürlichen Anlage, ob Du die sinnlich zugänglichen Tatsachen im Sinne eines Substans, oder einer Substanslosigkeit deuten willst. Denn irgend ein Moment für oder wider liegt in den Tatsachen selber nicht. Die Entscheidung liegt lediglich in jenem einzigartigen Etwas, vermittels dessen ihr euch alle diese Tatsachen vorführt — dem Bewußtsein. Dieses selber aber euch als „Tatsache“ vorzuführen, das ist so unmöglich, wie das sich jemand seinen eignen Rücken vorführt, mag er sich auch noch so schnell und geschickt drehen. Dieses einzigartige Etwas zu begreifen, dazu gehört Belehrung und eine aus dieser Belehrung erwachsende Einsicht (Intuition). Läßt Du dich aber belehren, so wirst Du erkennen, daß beide Denknotwendigkeiten — die des zureichenden Grundes wie die eines Substans — hier zusammenfallen. Die Vorstellung des Substans wird hier zur Form des Satzes vom zureichenden Grunde. Beide Denknotwendigkeiten — die des zureichenden Grundes und die des Substans — fallen zusammen in der Kammalehre des Buddha.“

Ich will nun zu der Darstellung der Dahlke'schen Anschauung über das Karma-Gesetz oder wie es in Pali heißt, Kamma, übergehen. Es sei mir dabei gestattet, die Dahlke'schen Worte möglichst ausführlich anzuführen, damit ich durchaus die feinen Nüancen, die Dahlke zum Ausdruck zu bringen sucht, meinen Lesern vermitteln kann. Wir verstehen das Kammagesetz am besten, wenn wir uns den Vorgang an einer Flamme vergegenwärtigen. Dahlke sagt da auf Seite 56: „Bei der Flamme stellt jedes Daseinsmoment einen bestimmten Hitzegrad dar, der als solcher das Vermögen ist, ein nächstes

Entzündungsmoment zu setzen. Dieses Vermögen verwirklicht sich überall da, und so lange als Brennstoff, Nahrung vorhanden ist. Der Brennstoff ist sozusagen der auslösende Reiz, der dieses Vermögen, diese potentielle Energie, welche die Flamme auf Grund ihrer Hitze in jedem Moment darstellt, ins Leben treten läßt, in lebendige Energie überführt.

„Mit diesem Uebergehen in lebendige Energie aber, das heißt damit, daß ein neues Empfindungsmoment ins Leben gerufen wird, wird auch gleichzeitig ein neuer Hitzegrad, ein neuer Wert an potentieller Energie geschaffen, der als nächstes Entzündungsmoment, aufs neue in lebendige Energie übergeht, womit das Spiel sich wiederholt. Es ist ein Vorgang, den man kurz als ein Sich-selber-laden bezeichnen kann. Das Sich-entladen, der Akt des Uebergehens der potentiellen in lebendige Energie ist gleichzeitig das Neuladen mit potentieller Energie. Hierin eben besteht das Wesen des Selbsttätigen. Selbsttätig ist das, was die Fähigkeit, das Vermögen hat, sich selber zu unterhalten, und dieses Sich-selber-unterhalten, analysiert, stellt sich dar in Form des Sich-selberladens. Ist potentielle Energie in lebendige übergegangen, so bedarf es hier keiner fremden Energiezufuhr, um einen neuen Gehalt an potentieller Energie zu schaffen. Dieser neue Gehalt ergibt sich mit der Entladung selber. Energie, wirkliche Energie ist nicht etwas, das von außen her angestoßenwerden müßte, um in Tätigkeit zu treten: sie ist Tätigkeit, Wirken selber, beweist sich als solches durch sich selber, und nichts ist notwendig, als sie in dieser ihrer Eigenschaft zu begreifen.

„Daß uns diese natürliche Vorstellung so unnatürlich geworden ist, daran ist unser einseitig in mechanischen Anschauungen gezüchtetes Denken schuld. Wo etwas geschieht, da verlangen wir einen Anstoß von außen; aber wir dürfen nie vergessen, daß die Wissenschaft ja gar nicht die wirkliche Welt gibt, sondern eine rückwirkliche Welt, in der freilich gestoßen werden muß, soll überhaupt etwas geschehen. Die mechanische Weltanschauung ist lediglich eine „Lesung“ des Weltgeschehens, zum Zweck des Rechnens und Vorausbestimmens, und gibt nie und nimmer einen Einblick in die Wirklichkeit selber . . . . „Wirklichkeit ist das Wirken selber, nicht etwas, was erst bewirkt werden müßte. Alles Rückwirkliche ist denkbar nur als Folge eines Stoßes, bedarf zu seiner Erklärung eines Stoßes. Alles Wirkliche brennt. Und dazu fügen wir den Auszug aus der buddhistischen Bergpredigt, der Feuerpredigt des Buddha: „Alles, ihr Mönche, ist ein Brennen. Und warum, ihr Mönche, ist alles ein Brennen? — Das Auge, ihr Mönche, ist ein Brennen. Das Formhafte ist ein Brennen. Das Sehbewußtsein (d. h. die auf Grund des Seheindruckes sich ergebende bewußte Vorstellung) ist ein Brennen. Die Sehberührung (d. h. der Akt des Zusammentreffens von Auge und Objekten) ist ein Brennen. Das, was auf Grund der Sehberührung

aufspringt, sei es eine angenehme, sei es eine unangenehme, sei es eine weder angenehme noch unangenehme Empfindung, ist ein Brennen. (Mahavagga I, 21 usw.) Dazu erläutert Dahlke dann weiterhin: „Jedes Lebewesen ist da auf Grund einer nur ihm allein eigenen individuellen Kraft. Diese Kraft wird damit im wörtlichen Sinne zu einer Inkraft (En-ergie). Der Buddha lehrt wirkliche Energien, im Gegensatz zur Universalkraft des Glaubens.

„Diese jedem Lebewesen eigenartige und damit einzigartige Inkraft nennt der Buddha das Kamma (Sanskrit: Karma) dieses Lebewesens.

„Kamma bedeutet nichts als das „Wirken“. Kamma ist dasjenige, auf Grund dessen ein Lebewesen sich in einzigartiger Weise betätigt, in einzigartiger Weise auf die Außenwelt reagiert: das, was ein Lebewesen zu einer Individualität, zu einer Persönlichkeit macht.

„Jedes Lebewesen ist ein einzigartiges; als solches nicht vergleichbar, nicht wiederholbar, wie es die rückwirklichen Prozesse sind, weil in ihnen keine wirklichen Prozesse tätig sind. Mag ich dasselbe sehen, hören, riechen, schmecken, tasten, denken — es ist doch mein eigenes, ein Einzigartiges, das ich sehe, höre, rieche, schmecke, taste, denke.

„Ein Einzigartiges, eine Persönlichkeit bin ich auf Grund meiner Inkraft, meines Kamma.

„Der Unterschied zwischen einer Inkraft und einer Universalkraft ist dieser:

„Letztere ist ein an sich Bestehendes, ein aus eigner Machtvollkommenheit Bestehendes (d. h. Glaubenssache); während eine Inkraft da ist nur in Abhängigkeit von ihrem Material, mit Hilfe des von ihr verarbeiteten Materials. Wie „Wärme“, „Licht“, „Elektrizität“ usw. sinnlos sind, ohne ein Material, an dem sie sich darstellen, so ist Inkraft (Kamma) sinnlos ohne sein Material.

„Dieses Material des Kamma nennt der Buddha die Khandhas. Es sind fünf an der Zahl, nämlich: Körperlichkeit, Empfindung, Wahrnehmung, Unterscheidungen und Bewußtsein. Das Wort Khandha läßt sich übersetzen mit: „Bündel“, „Zusammenfassungen“, „Rinsel“, „Formung“.

„Die Kammas stellen nicht Teile, Stücke des Ich-Prozesses dar, sondern Phasen, Entwicklungsformen, etwa wie Gestalt, Farbe, Duft einer Blume. Ein wirklicher Prozeß, ein Verbrennungs- oder Ernährungsvorgang kann nie Teile haben, von solchen kann man nur bei toten Produkten reden, etwa bei einem Tisch, Stuhl usw. respektive da, wo man die Dinge für bestimmte Zwecke absichtlich in dieser Weise auffaßt. In rein anatomischer Betrachtungsweise, beim Leichnam sind das Auge, das Hirn, die Lunge, die Leber usw. Teile des Körpers. In Wahrheit, beim Lebenden sind sie Entwicklungsformen, weil alle aus einer gemeinsamen Wurzel hervorgegangen ist. Das

muß man streng festhalten, macht man Anspruch darauf wirklich zu denken.

„Material" ist zum Unterschied von „Materie" das von einer Energie eigenartig Verarbeitete. „Materie für sich" ist ein ebenso lebensleeres Gedankending, das als blindes Ende aus der Wirklichkeit herausragt, wie „Kraft für sich." Beides sind Glaubenssachen, das eine der Wissenschaft, das andre der Religionen. Die Wirklichkeit hat keinen Stoff, keine „Materie", sondern nur Material, d. h. von Energien verarbeitete Materie; sie hat keine „Kraft" sondern nur Energien, d. h. sozusagen eingekleidete verstofflichte Kräfte. Wirklichkeit ist stets und überall nur die Einheit der Gegensätze: Prozeß.

„Seinem Denken erlauben, mit einer „Kraft für sich", einem „Stoff für sich" zu arbeiten heißt mit halben Wirklichkeiten arbeiten, die ebenso viel Wirklichkeitsgehalt haben, wie eine Seite eines Blattes Papier für sich gedacht. Ich sage: so zu denken, das ist eine gedankliche Zuchtlosigkeit.

„Nun ist die Art, wie ich mich körperlich darstelle, wie ich empfinde, wie ich wahrnehme, wie ich unterscheide, wie ich mir der Dinge bewußt werde, ein mir und nur mir allein eigenes, ein einzigartiges, d. h.: „Ich, in jeder körperlichen wie geistigen, physischen, psychischen Regung, bin Form des Kamma selber.

„Diese Tatsache, daß jedes Lebewesen ganz und gar Form seines Kamma ist, drückt der Buddha aus in dem Worte „Anatta" (nicht — selbst). Alle Wesen sind „Anatta", was nicht etwa besagen soll, daß sie, wie die Wissenschaft will, rein rückwirklicher Natur sind. Es besagt nur, daß sie nicht eine Kraft an sich, ein an sich Beständiges in sich bergen, sondern durch und durch Verbrennungs- resp. Ernährungsprozesse sind, welche kein „an sich Beständiges" bergen können, weil sie in jedem Daseinsmoment einen neuen biologischen Wert darstellen und daher nichts enthalten, was die Vorstellung einer Ich-Identität, eines wahres Selbst rechtfertigen könnte.

„Der Körper, ihr Mönche, ist Anatta. Wenn der Körper das wahre Selbst (Atta) wäre, so könnte dieses Körperliche nicht zum Verfall kommen, und bei diesem Körperlichen würde sich mir der Wunsch erfüllen: „So soll mein Körperliches sein; so soll mein Körperliches nicht sein." Weil aber, ihr Mönche, das Körperliche Anatta ist, deswegen kommt das Körperliche zum Verfall und erfüllt sich der Wunsch nicht: „so soll mein Körperliches sein; so soll mein Körperliches nicht sein". (Mahavagga I, 6 und an vielen andern Stellen).

„Nach dem gleichen Schema werden dann die übrigen vier Khandhas abgehandelt und so schrittweise die Idee einer Ich-Identität ausgetrieben.

„Der Buddha begreift die ganze wirkliche Welt (d. h. die Welt der sich selbst unterhaltenden Prozeße) als eine unendlich große Zahl

von Verbrennungsprozessen. Jedes Wesen brennt auf Grund einer reinindividuellen Inkraft (Kamma).

Weiterhin: Der Glaube sagt: „Alles steht", nämlich an dem Platz, an den es von jener „Kraft an sich", dem Gott, hingestellt ist. Die Wissenschaft sagt: „Alles fällt", wobei sie von wirklichen Kräften überhaupt absieht. Der Buddha sagt: „Alles brennt", wobei jeder Prozeß auf Grund einer ihm eigenen, einer Inkraft besteht.

„Nun ergibt sich hiermit folgende Frage:

„Wenn ich restlos, durch und durch Form des Kamma bin, wo bleibt dann der Standpunkt, von dem aus ich mich als solches erkennen kann? Denn jeder Standpunkt, ausnahmslos, müßte ja notwendigerweise selber wieder Form des Kamma sein? Kamma, die Inkraft, ist das, was den betreffenden Prozeß, dem Lebewesen, den Halt, den Zusammenhang, die Kontinuität gibt. Als solches stellt es sich mir, dem Individuum, unmittelbar dar als Bewußtsein. Im Bewußtsein begreife ich mich selber als ein auf Grund einer Inkraft Bestehendes; indem Bewußtsein einerseits das ist, was dem Ichprozeß die Kontinuität gibt, andererseits aber in jedem Moment einen neuen biologischen, kammischen Wert darstellt, wie es bei einem Verbrennungsprozeß nicht anders sein kann.

„Wohlgemerkt: Bewußtsein ist nicht das Kamma: das ergäbe ja Kamma als Identität. Sondern Kamma wird im Laufe selbsttätiger Entwicklung zum Bewußtsein. Bewußtsein ist der Grenzwert, in welchem in jedem Daseinsmoment Form der Energie und diese selber zusammenfallen und damit das, was dem Ichprozeß nicht nur die begriffliche, sondern auch die wirkliche Kontinuität gibt.

„Der Glaube nimmt als zureichenden Grund eine transzendente Kraft, ein Nichtsinnliches an sich an. Die Wissenschaft weist alles Nichtsinnliche ab und nimmt als zureichenden Grund eines Vorganges andere Vorgänge an. Der Buddha lehrt, daß die wirklichen Prozesse auf Grund einer Inkraft, d. h. eines Nichtsinnlichen da sind; aber dieses Nichtsinnliche ist es nicht „an sich", als ein Transzendentes an sich, sondern es wird sinnlich für das Individuum im Laufe selbsttätiger Entwicklung als Bewußtsein.

„Sein Wirken ist sein ganzes Dasein, und dieses Wirken erschließt im Bewußtsein sich ganz dem Individuum selber und nur ihm allein. Und nichts ist nötig, als Wirklichkeit als das zu begreifen, was sie ist.

„Diese Einsicht in das Ich als einen reinen Verbrennungsprozeß stellt das ganze Daseinsproblem auf eine neue Grundlage.

„Der Ichprozeß in jeder Regung, in jedem Daseinsmoment ist nicht etwas, das Entstehen hat als Funktion, sondern er ist das Entstehen selber, wie die Flamme das Entstehen selber ist. Und er ist das Entstehen selber, weil er brennt, weil er auf Grund einer individuellen Energie da ist. Es ist der Lebensdurst, der Drang zum

Leben, der Leben erhält, immer wieder neu aufspringen läßt und Leben selber ist, ebenso wie die Hitze einer Flamme diese unterhält und Flamme selber ist. Wir haben nicht den Trieb zum Leben — das verlangte einen stets bewußten Trieb, — sondern wir sind der Lebenstrieb selber.

„Und so lehrt denn infolgedessen auch der Buddha, daß jedes Wesen sich selber sich zureichender Grund ist. Wie eine Flamme sich durch ihre eigne Hitze unterhält, so unterhält jeder Ichprozeß sich durch seine Willensregungen." Nun führt uns der Verfasser aus der Philosophie in die Biologie und fragt ganz richtig: „Wie können die Wesen sich selber zureichender Grund sein, da sie doch aus der Vereinigung einer mütterlichen Ei- und einer väterlichen Samenzelle hervorgehen? Hier ist es, wo der Buddha eine Abschwenkung vom populären Denken vornimmt, die im ersten Eindruck unerhört erscheint.

„Er lehrt nämlich, daß das, was Mutter und Vater im Vereinigungsakt liefern, nur sozusagen das Material des neuen Lebewesens ist, nur die Möglichkeit einer neuen Individualität darstellt; das dieses Material erst durch den Hinzutritt einer individuellen Energie zu einer Individualität sich entwickelt.

„Wie der Zündfunke faßt, einschlägt und das Brennholz und den Sauerstoff der Luft, die ohne sein Hinzutreten reaktionslos nebeneinander liegen würden, zur Individualität „Flamme" zusammenschweißt, so schweißt die zum Zeugungsmaterial hinzutretende individuelle Energie Ei- und Samenzelle zur neuen Persönlichkeit zusammen.

„Diese zum Zeugungsmaterial hinzutretende, „einschlagende" Energie aber ist das Kamma einer anderen Existenz, welche ihre Form gegenüber dem Andringen der Außenwelt nicht länger hat erhalten können, ein Vorgang, den wir üblicherweise „Sterben" nennen. Das Kamma der zerfallenden Existenz, lehrt der Buddha, geht im Moment des Sterbens zur neuen Stätte über, faßt Fuß, schlägt ein, entzündet hier auf neuem Brennstoff einen neuen Ichprozeß, schafft einen neuen Ich-Sager. Und wie der Zündfunke zur Flamme wird, indem er mit dem von ihm ergriffenen Material sich entwickelt, wächst, aufblüht, so wird Kamma zur neuen Daseinsform, indem es mit dem von ihm erfaßten Material sich entwickelt, wächst, aufblüht. Das heißt: ich bin Form meines Kamma.

Diese energetische, diese Kammalinie ist es, welche den wirklichen Stammbaum eines Lebewesens ausmacht. Das Kamma, auf Grund dessen ich jetzt „Ich" sage, stammt aus voriger Existenz; der Ichsager dieser vorigen Existenz stammt seinerseits wieder aus voriger Existenz usw. rückwärts in einer Reihe, die nie einen Anfang gehabt hat. Ich bin in jedem Daseinsmoment das Endglied einer anfangslosen Reihe von Ichsagern. Das Kamma, das eben jetzt in

mir tätig ist, das ist nie nicht dagewesen, nie nicht tätig gewesen. Das ist der Sinn eines sich selbst unterhaltenden Prozesses . . . .

„Sobald ich in klarer Erkenntnis zu der Einsicht gekommen bin, daß ich ein reiner Verbrennungsprozeß bin, d. h. mich selber unterhalte, so ist damit Anfangslosigkeit als logische Notwendigkeit mitgegeben.

„Individuelle Anfangslosigkeit ist Schlüssel und Leitwort des Buddhagedankens. In ihr erschöpft sich die Kammalehre. Der Ichprozeß hat seine Inkraft, sein Kamma aus voriger Existenz; anders ausgedrückt der Ichprozeß ist nicht angestoßen, in Gang gesetzt worden, sondern verbrennt von Anfangslosigkeit her, indem er immer wieder sich selber fortpflanzt. Wo immer eine Existenz zerfällt, da faßt das Kamma, auf Grund dessen sie gebrannt hat, aufs neue, an neuer Stätte und steckt hier einen neuen Ichprozeß an, der sich zu neuer Persönlichkeit entwickelt. Der Buddha lehrt die Wiedergeburten.

„Das sich Fortpflanzen der individuellen Energien, der Kammas und der Bildung immer neuer Individualitäten nennt der Buddha „Samsara". Tatsächlich bedeutet Samsara nichts als das „Zusammenwandern", „das Auf- und Absteigen der Wesen im Weltall, die immer wieder hier und dort aufs Neue in die Erscheinung treten, je nach dem ihr Kamma hier und dort faßt."

Wir sind hiermit bei dem interessantesten Problem aller Religionswissenschaft angekommen, bei dem der Wiederverkörperung. Ein modern erzogener Mensch wird in der Regel über diesen Begriff lachen und ihn zum Aberglauben alter aus der Geschichte bald abgeschiedener Religionssysteme betrachten. Und doch ist diese Lehre von der denkbar größten Wichtigkeit, wenn sich herausstellen sollte, daß es Mittel und Wege gibt, diese Vorgänge, denn es können ja natürlich nur Vorgänge in der Natur damit bezeichnet werden, so wie der Lauf des Mondes und der Sonne oder das Wachsen, Verfallen und wieder Neuaufblühen der Pflanzen, als tatsächliche Naturvorgänge zu erweisen. Dahlke gibt zunächst hier eine Erklärung, die besagt, daß das Bewußtsein, soweit es in der einen Verkörperung vorhanden gewesen ist, in der neuen Verkörperung, soweit in der neuen wiederum Bewußtsein zutage tritt, eine Erinnerung haben könnte an das, was früher geschehen ist. Er findet, daß der Gedanke der Wiederverkörperung durchaus nicht seltsamer auf uns wirkt, als das Telephon oder die Röntgenstrahlen oder die drahtlose Telegraphie auf einen Wilden; nur glaubt er, daß uns die Erkenntnismöglichkeiten vorläufig noch fehlen. Da ich mich hier zunächst auf ein Referat über das Buch beschränke und erst im zweiten Teil meiner Arbeit gedenke von meinem Standpunkt aus den Dahlke'schen Ideen näher zu treten und ihnen auch, wo es mir möglich erscheint, eine Kritik entgegen setzen werde, so will ich hier nur das anführen, womit Dahlke die Schwierigkeiten dieser Fragen über-

brückt. Er glaubt also, daß die biologische Möglichkeit einer Rückerinnerung an die einzelnen Existenzen dadurch gegeben sei, daß das Bewußtsein in den einzelnen Existenzen in bestimmten Zeiträumen vorhanden ist und als kontinuierlicher Prozeß sich in irgendeiner Weise in der nächsten Existenz fortsetzen muß. Man erinnert sich also nicht der Geburt und des foetalen Lebens, weil in diesem foetalen Leben ein Sinnesorgan für die Entwicklung des Bewußtseins und Betätigung des Bewußtseins noch nicht vorhanden gewesen ist, sondern man erinnert sich nur der Zeit, wo das Bewußtsein als Individualität wirklich vorhanden ist. Daher soll auch Buddha nur von dem Ende des Lebens sprechen und von der Angehörigkeit an diese oder jene Familie, dem Leben in dieser oder jener Gegend usw. Es braucht nach Dahlke'scher Anschauung die Rückerinnnerung durchaus nicht mit dem Ende des vorhergehenden Lebens abgeschlossen zu sein; es kann schon, wenn das Bewußtsein vorher getrübt worden sein sollte oder aufhören sollte, indem der Mensch physisch gewissermaßen abstirbt, auch in diesem Moment die Rückerinnerungsmöglichkeit bereits erlöscht sein, da sich, obwohl der Körper noch weiterlebt, nur der Teil erinnert, der direkt als bewußter Mensch erlebt worden ist. Wenn z. B. ein Mensch im Alter anfangen sollte kindisch zu werden und nicht mehr Herr seiner Individualität ist, so würde der von diesem Moment ab verlaufende Lebensteil bis zum Ende des physischen Körpers in der neuen Inkarnation nicht mehr unter die Rückerinn rung des neuen Bewußtseins fallen können. Wir werden später in meinen Erläuterungen über die Yogaphilosophie Mittel und Wege finden, uns diese Probleme praktisch nahe zu bringen und wir werden dann finden, daß es doch noch andere Gesichtspunkte gibt, von denen aus wir die Reinkarnation und die Möglichkeit einer Rückerinnerung ausfindig machen können. Auf die Technik der Rückerinnerung, wie die Buddhisten sie lehren, hier einzugehen erübrigt sich, da ich in der N. M. R. Bd. 5—8 eine ausführliche Arbeit von Charles Johnston veröffentlicht habe, die nicht allein die Lehre der Wiederverkörperung, sondern auch die Technik der buddhistischen Rückerinnerungsübungen angibt. Daraus scheint mir hervor zu gehen, daß die Technik der Rückerinnerung, wie die Buddhisten sie lehren, nicht ausreicht, um das Problem praktisch zu lösen. Tatsache ist ja auch, daß sich unter den Buddhisten am wenigsten Menschen finden, die mit einer Bestimmtheit oder mit irgendwelchem Schein einer Berechtigung von der Rückerinnerung früherer Leben zu sprechen vermögen. Auch Dahlke sagt natürlich, daß er nicht imstande sei sich seiner früheren Leben zu erinnern. Wenn es nun andere Wege gäbe, so wäre es doch Sache des Experimentes diese Wege nebeneinander zu stellen, zu prüfen und einfach, wie man sagt, exakt zu erforschen, wie weit diese Methoden in der Erforschung der Rückerinnerung gehen können. Das eigenartigste Beispiel für derartige Forschungen

bietet ja der bekannte theosophische Schriftsteller C. W. Leadbeater, der es unternommen hat in einer größeren Arbeit seit ca. 3 Jahren die verschiedenen früheren Leben einer Reihe von Mitgliedern der theosophischen Gesellschaft bis in alle Einzelheiten zu schildern. Natürlich benutzt dieser Gelehrte nicht die Methode der Buddhisten, die in kleinlicher Rückerinnerung an die minutiösen Vorgänge und Ereignisse des vorhergehenden, des vorvorhergehenden usw. Tages besteht, sondern andre Methoden, die einen weit größeren Ueberblick in viel kürzerer Zeit ermöglichen und eben auch auf einer anderen Basis sich entwickeln lassen als die buddhistischen Anschauungen, doch gehört das in den kritischen Teil, und ich muß mir dieses interessante Thema für den zweiten Artikel aufheben. Auf die Frage: wie ist es also möglich, eine derartige Rückerinnerung an die früheren Leben zu erwerben, gibt Dahlke die kurze Antwort: „ich weiß es nicht". Er versucht aber eine begriffliche Antwort zu geben, die die Notwendigkeit, daß eine derartige Rückerinnerung stattfinden kann, und daß eine Wiederverkörperung stattfinden muß, dazutun versucht.

„Ich erlebe das sich Fortpflanzen des Ichprozesses im Bewußtsein. Wie aber Kamma von einem Daseinsmoment zum nächsten führt, so führt es von einer Existenz zur nächsten. Will man diesen Vorgang sprachlich, begrifflich, wiedergeben, so kann man ihm garnicht anders beikommen, als nur in der Art, daß man sagt „Bewußtsein geht von Existenz zu Existenz über". „Kamma" an sich sagt nicht mehr wie zum Beispiel das Wort „Ich", das unterschiedslos jeden bezeichnet und einen wirklichen Sinn erst mir selber gegenüber erhält. Ebenso erhält Kamma, die Kraft, auf Grund deren ein jedes Lebewesen da ist, einen wirklichen Sinn erst als mein eignes Bewußtsein. Kamma als solches ist nur da als Bewußtsein. Wenn ich also sage: „Bewußtsein geht von einer Existenz zu andern über", so heißt das nicht, das ein begrifflich definiertes Etwas „Bewußtsein" sich auf die Wanderschaft macht, sondern daß das energetische Moment des Ichprozesses, das, wo es überhaupt als solches da ist, sich als Bewußtsein darstellt, sich an neuer Stelle geltend macht. Wollte jemand eine Hitzewelle als wanderndes Etwas auffassen, so verfiele er mit Recht dem Witz. Ebenso sollten die westlichen Gelehrten mit ihren tiefsinnigen Untersuchungen über dieses von Existenz zu Existenz übergehende „Bewußtsein" billigerweise dem Witz verfallen.

In welcher Weise hat man sich nun das Uebergehen des Kamma von einer Existenz zur anderen vorzustellen. Darauf antwortet unser Verfasser mit einer Anführung aus den Fragen des Königs Milinda.

„Der König sagte: „Behante (Herr) Nagasena, tritt die Verknüpfung (mit dem nächsten Dasein) ein, ohne das etwas übergeht?" — (Der Mönch Nagasena) „Ja, großer König, die Verknüpfung tritt ein, ohne daß etwas übergeht." — „Gib mir ein Beispiel wie die Verknüpfung eintritt, ohne daß etwas übergeht!" — „Wie wenn ein

Mensch ein Licht an einem anderen anstecken würde, geht da das eine Licht zum andern über?" — „Nein, Bhante!" — „Ebenso tritt die Verknüpfung ein, ohne daß etwas übergeht."

„Damit ergibt sich die Frage:

„Bin ich nun diese vorige Existenz selber, deren unmittelbare Fortführung ich bin, oder bin ich ein anderes?

„In den gleichen Fragen des Königs Milinda heißt es dann weiter „Der da geboren wird, bleibt der derselbe, oder wird er ein anderer?" — „Weder derselbe, noch ein anderer." — „Gib mir ein Beispiel!" „Nimm an, daß jemand ein Licht ansteckt. Wird es die Nacht durch brennen?" — „Ja, es wird die Nacht durch brennen." — „Ist es nun dieselbe Flamme, welche im ersten Teil der Nacht brennt, und die, welche im zweiten Teil der Nacht brennt?" — „Das nicht." — „Oder die im zweiten Teil der Nacht dieselbe wie im dritten Teil?" — „Das nicht." — „Dann wäre also ein Licht im ersten Teil der Nacht, ein anderes im zweiten Teil, wieder ein anderes im dritten Teil?" — „Das nicht. Auf Grund ein und desselben brennt die Flamme die Nacht durch." — „Ebenso ist der Zusammenhang in den Wesen. Ein Wesen entsteht, ein Wesen vergeht, und die Verknüpfung ist gleichsam unmittelbar, nicht in Raum und Zeit erfolgend."

„Damit sind wir beim springenden Punkt angelangt. Das Uebergehen erfolgt unmittelbar, nicht in Zeit und Raum.

„Alles wirkliche Geschehen spielt sich ab auf Grund eigenartiger Abgestimmtheiten, chemisch gesprochen: Spezifischer Affinitäten. Ein Körper, ein Prozeß wirkt auf den anderen, weil sie auf Grund eigenartiger Abgestimmtheit auf einander wirken können und müssen. Wo aber das ganze Weltall ein in ständigem status nascens Befindliches ist, da gibt es, streng genommen, kein Abgestimmtsein, sondern ein in jedem Moment neuerfolgendes Sichaufeinanderabstimmen. Das ganze wirkliche Weltgeschehen wird in dieser Einsicht zu etwas, das nicht Gesetze hat, sondern Gesetz selber ist, ein Gedanke ebenso erhaben wie furchtbar... Nun ist Kamma, als individuelle Inkraft ein einzigartiges. Es ist es selber und weiter nichts, wie es sich in mir, dem Individuum beweist; denn mein Bewußtsein sagt mir, daß ich ein Einzigartiges bin, ich selber und weiter nichts. Als Einzigartiges muß es auch auf seine neue Stätte einzigartig abgestimmt sein. Es wird eine Einzige Stätte sein, die aus der unendlichen Masse des Weltgeschehens heraus dem Kamma der zerfallenden Existenz entspricht, ihm antwortet. Wir essen alle aus einer Schüssel — Esser jeder für sich.

„Dieses einzigartige Abgestimmtsein ergibt unmittelbares Uebergehen als gedankliche Notwendigkeit. Ginge Kamma in Zeit und Raum über, so wäre dieses Uebergehen ja ein auf zahllose Stätten Sichneuabstimmen. Unmittelbares Uebergehen und einzigartige Abgestimmtheit sind beides Ausdrücke für dasselbe."

Daran schließt Dahlke die Warnung, die Kammalehre des Buddha nicht mit der Seelenwanderungslehre pantheistischer Systeme zu verwechseln. „Beide haben nichts, durchaus nichts miteinander gemein als die Namen Samsara und Wiedergeburt. Die Sprache ist nichts als Diener, sie dient einem Herrn so gut wie dem anderen. Aus sprachlichen Gleichheiten Wesensgemeinschaften herleiten zu wollen, ist eine nutzlose Spielerei, der sich manche Darleger des Buddhismus in unerlaubter Weise schuldig machen. Es macht keine Schwierigkeiten, die Buddhaworte mit zahllosen Aussprüchen der Mystiker und Pantheisten, wenn man will, auch der Wissenschaftler zu „stützen". In Wahrheit schafft man mit allem diesen einen unnötigen Ballast für den, der versteht; unnötige Verwirrung für den, der nicht versteht.

„Irgend etwas Beharrendes gibt es hier nicht, jedes Daseinsmoment ist ein neuer biologischer, kammischer Wert, der lediglich seine Vorbedingung, seinen zureichenden Grund im vorigen Moment hat und selber dem nächsten Moment Vorbedingung, zureichender Grund ist. Es ist keine Kontinuität da, als Seiendes, als wahres Ich, als ein mit sich selber Identisches, sondern die Kontinuität wird erst in jedem Moment neu gebildet; jedes Moment das Schlußglied einer anfangslosen Reihe; jedes Jetzt das Endergebnis eines individuellen Verbrennungsprozesses, der von Anfangslosigkeit her weiter brennt durch die Unendlichkeit hin; dessen Kamma, so oft eine Form verfällt, unterbrechungslos einen neuen Klunker ergreift. Nicht ein an sich Beharrendes geht über, sondern die individuelle Tendenz, die Strebungen, der Charakter, das Bewußtsein oder wie man den Wert an potentieller Energie, den der Ichprozeß im Zerfall darstellt, sonst nennen mag, — geht über, indem er unmittelbar da anschlägt, einschlägt, den neuen Ausschlag an dem Material ergibt, auf das er einzigartig abgestimmt ist, daß ihm allein von allem, was da ist, zuruft, und dessen er allein von allem, was da ist, antwortet."

Ich habe diese Ausführungen in möglichster Vollständigkeit gegeben, erstens um Dahlke klar zum Worte kommen zu lassen und andrerseits um unseren Lesern zu zeigen, was buddhistische Anschauung ist, denn meine Absicht ist die Theosophie in einem weiteren Artikel dagegen zu stellen, nachdem ich die Dahlke'schen Anschauungen noch des weiteren erörtert habe. Ist doch dieses neue Buch eines der bedeutendsten und wertvollsten, da seit langem uns zu Gesicht gekommen ist, denn es enthält eine wirkliche individuelle geistige Arbeit über eins der wichtigsten Gebiete der Menschheits- und Geistesgeschichte. Ich sollte meinen, daß es Pflicht eines jeden Menschen sei, ob er nun vom Gebiet der Wissenschaft oder vom Gebiet der Religion, aus dem Alltag oder aus sonstigen geistigen Bestrebungen herkommt, diesen Ideengängen nachzugehen, um an ihnen heranzureifen zu weiteren Erkenntnissen. Ich glaube, daß das Aufleben des Buddhismus in unserer Zeit durchaus nicht

einem Zufall zuzuschreiben ist, sondern eine ganz planmäßige Folgeerscheinung in der geistigen Entwicklung der Menschheit darstellt. Ueber den Buddhismus, glaube ich allerdings, kann man noch hinauswachsen in eine andere, höhere Anschauung, was natürlich der Buddhist belächeln wird, und was andre Menschen vielleicht als anmaßend bezeichnen werden. Ich habe aber aus dem Studium der Texte und der Schriften über den Buddhismus den Eindruck gewonnen, daß der Buddha nur bestimmte Erläuterungen bereits vorhandener Ideen und Lehren gegeben hat, um auf diesem Wege den Menschengeist heranreifen zu lassen für gewisse Probleme, die tatsächlich in jener Zeit ebenso schwer zu lösen waren wie heute, die aber die Menschheit unter allen Umständen lösen muß. Beweis für meine Anschauung ist, daß sich der Buddhismus ja nicht aus originellen Anschauungen zusammensetzt, sondern durchaus aus Begriffen, Lehren, die teils in der Samkhyaphilosophie, teils in der Yogalehre ausführlich und ganz besonders in praktischer Weise gelehrt worden sind.

Der Buddhismus stellt sich also nach meiner Auffassung dar als ein unbedingt notwendiger Durchgangszustand für unsere geistige Entwicklung. Und ich glaube, wenn wir das Buddhawort in uns verwirklicht haben, wenn der Buddhagedanke im stande gewesen ist unser Kulturleben umzugestalten, indem er die Art unseres Denkens umgestaltet, dann wird wirklich das anfangslose Nicht-Wissen der Welt ausgelöscht sein, es wird aber dann nicht ein Nichtsein vorhanden sein, sondern eine neue höhere Daseinsform für die eben nicht der Buddhismus mehr die maßgebende Weltanschauung sein wird, sondern jene höhere, die wir die Yogalehre nennen. In dieser Lehre sind natürlich die naturwissenschaftlichen Tatsachen, die der Buddhismus mit einer außerordentlichen Klarheit erkannt hat, absolut enthalten und eingeschlossen. Wir dürfen aber nie vergessen, daß Buddha niemals Entgültiges zu lehren vorgegeben hat, sondern daß er nur bestimmte Themata in seinen Reden und Predigten erörterte. Auf viele Fragen sagte er entweder „die Frage ist nicht richtig gestellt“ oder „es ist nicht richtig diese Fragen zu stellen“, warum, weil die Zeit wohl nicht reif war; warum, weil die Menschen nicht imstande gewesen wären, ehe sie die Elementarlektionen erfüllt haben, die Dinge, nach denen sie fragten, zu fassen. Es geht die Sage, daß Buddha in der Saptaparnahöhle seinen Jüngern esoterische Unterweisungen gegeben hätte, eben über diese zum Teil fehlenden, zum Teil in den äußeren Lektionen schwer oder auch mißzuverstehenden Punkte, aber wir haben nicht die Möglichkeit diese Angaben nachzuprüfen. Wir sind darauf angewiesen selbstständig zu arbeiten und zu forschen und uns mit Hilfe des Buddhagedankens zu entwickeln, damit wir diesen Problemen von praktischer Erfahrung aus näher treten können. Buddhismus ist Wirklichkeitsphilosophie, ist eigentlich weniger Philosophie als Wirklichkeitslehre, und wir werden dem Budd-

hismus bereits, wenn wir ihm auch in seinen einzelnen Anschauungen nicht immer huldigen wollen oder können, gerecht werden von dem Moment ab, wo wir in uns direkt das Erleben des Ich bewerkstelligen durch die Erkenntnis, daß Bewußtsein und Ich identisch, ein Vorübergehendes, ein Produkt einer Kette von Ursache und Wirkung sind, und daß dieses Ich nichts Dauerndes von Wesen zu Wesen Wanderndes ist, sondern daß dieses Wesen nichts anderes ist als die Flamme, die immer weiter brennt und brennt und brennt. Sind uns diese Intuitionen zu Erlebnissen geworden, dann werden wir auch imstande sein über den Buddhismus hinaus in jene Regionen zu gelangen, die er selbst noch nicht ergriffen hat, und in deren Gebiete er sich weigerte einzudringen.

Wir werden zunächst in einem zweiten Artikel den Dahlke'schen Ausführungen, die von ganz besonderem Interesse für die Kritik unserer gegenwärtigen Wissenschaftsanschauungen sind, nachgehen, es wäre aber wünschenswert, wenn unsere Leser sich das Buch anschafften, um meinen Ausführungen folgen und aus diesem Werke wirklich den unendlich großen Nutzen schöpfen zu können, den dasselbe bringen kann. In unserer theosophischen Bewegung sind gegenwärtig so viel verschiedene Strömungen, Gedankenlehren, Lehrgebäude, Erkenntnistheoretische Erörterungen usw. im Schwange, daß das Erscheinen eines Buches, das grundsätzlich zu diesen Fragen Stellung nimmt und sich dabei auf den Boden des alten traditionellen Buddhismus stellt, außerordentlich wertvoll sein muß. Bedenke man doch dabei auch, daß diejenigen, die uns die meisten theosophischen Ideenkreise übermittelten, Frau Blavatsky, der Präsident der Theosophischen Gesellschaft Oberst Olcott, Dr. Franz Hartmann und viele andere, überzeugte Buddhisten waren und von diesem Standpunkt aus die Theosophie und das große Gebäude der esoterischen Lehren nicht allein weiter zu übertragen vermochten, sondern daß erst die Erkenntnis des Buddhismus es ihnen ermöglichte, die Tiefe und Großartigkeit der esoterischen Philosophie in ganzem Umfange zu erleben.



Alle Artikel der N. M. R. ohne Verfassername stammen aus der Feder des Herausgebers.

Aus Platzmangel mußten wieder einige Fortsetzungen auf die nächsten Hefte verschoben werden. Wir freuen uns unseren Lesern für das kommende Jahr ein schnelleres Erscheinen der Hefte in Aussicht stellen zu können und bitten unseren Arbeiten gerade in den kritischen Zeiten des kommenden Jahres ein ganz besonders reges Interesse entgegenzubringen.

Zu dem Jesuitenartikel im fünften Hefte muß ich berichtigend bemerken, daß die am Eingang erwähnte Rede im Deutschen Reichstag nicht von dem katholischen Abgeordneten, dem Welfen Windthorst, sondern von einem freisinnigen Verwandten gleichen Namens gehalten wurde. Katholische Blätter haben in dankbarer Weise diesen kleinen Irrtum berichtigt und uns damit die Freude bereitet unsere Zeitschrift in ihren Spalten zu nennen.

Ich habe die Absicht, im nächsten Bande dem Jesuitenthema in gründlicherer Weise, als es in diesem ganz allgemein gehaltenen Artikel geschehen konnte, näher zu treten und lasse eine Arbeit über die okkulten Praktiken in den Exercitia Spiritualia des Ignatius Loyola folgen. Wir beabsichtigen durchaus nicht einen Feldzug gegen die Jesuiten zu unternehmen, das läge dem Charakter der N. M. R. fern, wir wollen nur über Dinge sprechen, die unseren Lesern zu wenig bekannt sind, um richtig beurteilt werden zu können. Man versteht unseren Standpunkt falsch, wenn man glaubt, daß wir an unseren Gegnern das Gute verkennen, oder daß wir das Urteil einer vorurteilsfreien Geschichtsforschung antasten oder gar die zum Teil sehr wertvollen wissenschaftlichen Arbeiten einzelner Mitglieder des Ordens herabsetzen wollten. Unsere Aufgabe betrachten wir als erfüllt, wenn unsere Leser über die Prinzipien und Praktiken jesuitischer Arbeit in der menschlichen Gesellschaft unterrichtet sind. Es ist ja Sache des Einzelnen zu entscheiden wie er sich dazu stellen will.

Am 22. November, dem Geburtstag Dr. Franz Hartmanns hatten sich Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft zu einer stimmungsvollen Hartmann-Gedenkfeier in den Räumen der neugegründeten Berliner Besantloge bei Frau v. Sonklar vereinigt. Der Herausgeber der N. M. R. unternahm es den Anwesenden nahezubringen, welche Bedeutung Franz Hartmann in letzter Zeit für die theosophische Bewegung gewonnen hatte, und welche Situation durch Hartmanns Ausscheiden aus seinem irdischen Körper geschaffen worden sei. Er versuchte seinen Zuhörern einen Eindruck von Hartmanns Größe im Abscheiden zu vermitteln, d. h. dem bewußten Hinübergehen in andere Regionen und von der neuartigen Arbeit, die Hartmann übernommen hat: inspiratorisch in der theosophischen Bewegung von jetzt ab tätig zu sein. An diese kurzen Erläuterungen knüpfte sich ein längerer, sehr interessanter Vortrag von Herrn Dr. Hübbe Schleiden (Göttingen) über seine Beziehungen zu Dr. Hartmann. Es lebten in dieser Rede die alten Zeiten der Theosophischen Gesellschaft wieder auf, einer Gesellschaft, die so unendlich Großes gewollt hat und die damals von den ersten Geistern Deutschlands mit so großer Begeisterung aufgenommen und fortgeführt wurde. Wir erlebten die Gründung der Theosophischen Gesellschaft „Germania“, unter Dr. Hübbe-Schleiden mit Gebhardts in Elberfeld. Wir zogen mit ihm nach München, wo unter der tatkräftigen Leitung der Schwester Franz Hartmanns die junge Gesellschaft weiter gepflegt wurde, wir erneuerten die theoopshischen Gesellschaftskreise in Gabriel Max'Garten in München und gingen mit Hübbe-Schleiden und Hartmann zu dem selt-

samen Mystiker Prestel in die Lehre. Wir erlebten noch einmal die ganze schwierige Lage in der Coulombaffäre, wir nahmen Anteil an der außerordentlichen Arbeit Hartmanns für die Erhaltung der Theosophischen Gesellschaft in diesen schwersten Tagen, ein Verdienst, das ihm über alle Zeiten unvergessen sein soll; wir kamen dann mit ihm nach Europa, nach Hallein, wo er seine Lotusblüten herausgab, wir durchzogen noch einmal mit ihm in vielen Vortragsreisen Deutschland und nahmen anteil an der Begründung einer theosophischen Bewegung, die in ganz besonderem Maße Hartmanns Wirken entsprungen ist, einer Bewegung, die auf einem freien undogmatischen theosophischen Geiste basiert und die bestrebt ist in ihren Anhängern eine ursprüngliche geistige Intuition erstehen zu lassen, die die Geburt der Wahrheit im Menschen und das Wirken der Wahrheit im Menschen ist. Hübbe-Schleiden fand warme und innige Worte der Anerkennung für den verschiedenen Freund, und die würdige Feier hinterließ gerade durch sein Eintreten für Hartmann einen ganz unvergeßlichen Eindruck in allen Beteiligten.

Die Vorträge wurden durch gute musikalische Darbietungen umrahmt und ein ganz besonderer Genuß wurde den Anwesenden in dem künstlerischen Vortrag des Gebetes aus Hartmanns Jehoshua und eines Kapitels seiner poetischen Bhagavad Gita-Uebersetzung durch Herrn Schauspieler Mangoldt vermittelt.

Auch in Leipzig und Frankfurt a. M. wurde Hartmann in ähnlicher Weise gefeiert.

Zu Hartmanns Tod erschienen in allen okkultistischen Zeitschriften Nachrufe. Hervorragend waren diese in der „Theosophischen Kultur" und in der „Theosophie", ebenso im „Zentralblatt für Okkultismus". Es war sehr lehrreich aus all diesen Artikeln zu entnehmen, welche von unseren theosophischen und okkulten Kreisen imstande sind der außerordentlich bedeutenden okkulten Persönlichkeit Hartmannns in irgendeiner Weise gerecht zu werden oder nahe zu kommen und welche nicht.

Nun wird die Zeit beginnen, wo man auf Hartmanns Kosten seine Persönlichkeit zu besonderen Zwecken mißbrauchen wird, und es wird unsere unangenehme aber aufgezwungene Pflicht sein diesen Mißdeutungen seines Wirkens, seiner Persönlichkeit, seiner Worte entgegenzutreten und darauf hinzuweisen, daß dieser Mann, wenn er auch für alle, die an ihn herantraten und ihn für ihre Zwecke gebrauchen wollten, ein freundliches Wort gehabt hat, doch niemals damit beabsichtigte für die Sonderinteressen einzelner Persönlichkeiten irgendwie einzustehen oder gar noch mit seinem Namen für Bewegungen zu zeichnen, die nach seinem Tode in ein gänzlich anderes Fahrwasser gelangen als wie er das je hat voraussehen wollen oder können.

Der Orden des Sterns im Osten. — Am 25. November hatte der Orden des Sterns im Osten zu einem Vortrag in den Berliner Kammersälen geladen. Frau v. Manziarly (Paris) sprach über die Christussehnsucht unserer Zeit, und ich kann wohl sagen, daß ich selten in meinem Leben einen Vortrag so hoch spiritueller Art gehört habe als diese Rede. Die Rednerin erfaßte in tief theosophischer Weise den Geist der Zeit als den Drang nach geistiger Vollkommenheit, nach einer Zusammenfassung unseres ganzen Lebens in der Richtung auf eine Vollkommenheit göttlicher Art unter den Menschen. Es war ein hervorragender Genuß der weichen und doch eindringlichen Stimme der Rednerin durch die Entwicklung der Menschheit zu folgen und unsere Zeit in ihrer Weise verstehen zu lernen. In dieser Rede war keine Spur eines Dogmas, eines dogmatischen Glaubens dieses neuen Ordens, vielmehr erweckte die Botschaft des Ordens den Eindruck einer großen Liebe, die über die Menschen kommen sollte und

kommen wird, angezogen durch das gute innige Wollen derer, die an der Vollkommenheit der Menschen arbeiten und sich sehnsüchtig dem Lichte geöffnet haben. Und so sprach die Rednerin nur zu denen, die mit offnem Herzen und gutem Willen gekommen waren ein geistiges Wort in sich aufzunehmen und als Kraft wirken zu lassen. Sie brachte keine neue Lehre, sie brachte aber ein Verständnis für das unbewußte und unverstandne Sehnen unserer jetzigen Menschheit. Ich muß gestehen, daß, wenn der Orden über solche Redner und so hochentwickelte Menschen verfügt, die für seine Ideale eintreten, uns nicht zu bangen braucht um die Zukunft eines Ordens, der seine Laufbahn gerade in den Kreisen so stark befehdet begonnen hat, die den meisten Nutzen von ihm haben sollten.

Dem Orden, der in Deutschland bereits 400 Mitglieder zählt, wurden an diesem Abend weitere Anhänger zugeführt.

Eine allgemeine Empörung geht durch christliche Kreise, die nicht auf dem orthodoxesten Standpunkt stehen. Pfarrer Traub in Dortmund ist seines Amtes entsetzt worden; wie das Verfahren festgestellt haben will, wegen unwürdiger Bekämpfung des Spruchkollegiums! Man hat also für diesen Mann, seine hohe Bedeutung für die religiöse Bewegung des Protestantismus und für seine Kampfnatur kein Verständnis gehabt. Das ist bedauerlich für einen Kreis von Männern, die durch Wahl oder sonstige Bestimmung an einen Platz gestellt sind, auf dem sie vor allem die Verpflichtung haben, für die Grundbedingungen protestantischen Lebens Verständnis zu zeigen. Es ist keine Kunst in den schweren Tagen religiöser Kämpfe Empfindlichkeit für andere Anschauungen zu produzieren; es ist aber gefährlich sich eines Mannes zu berauben, der an der Verbesserung des eignen Hauses nach seinen besten Kräften gearbeitet hat. Wir geben zu, daß Traub's Auftreten sehr scharf war, er bekämpfte in besonders heftiger Weise das Spruchkollegium als kirchliche Einrichtung überhaupt; es ist dem Fernstehenden aber deshalb umso unverständlicher, daß das Spruchkollegium nicht die Besonnenheit hatte, sich für eine Beurteilung dieses Kampfes für unzuständig zu erklären, da es ja der angegriffene Teil war und infolgedessen der scheinbar leidende. Ich will mich in keine Polemik über diese Zustände einlassen, sie kommt in erster Linie den beteiligten Kreisen zu, ich möchte aber unseren Lesern durch einige Stellen aus Traub's Schriften einen Eindruck von seiner Persönlickeit vermitteln. Ich stehe nicht auf seinem Standpunkt oder auf dem der liberalen Theologie, ich halte diese Richtung aber für eine wichtigste Uebergangsform aus unhaltbaren Zuständen zu erträglicheren, deshalb sollten wir sie schätzen und unterstützen. —

In der kleinen Broschüre, die ihm wohl am meisten verübelt wurde, sagt der tapfere Jathoverteidiger G. Traub (Dortmund): „Glaube ich an Gott? Nein, ich habe ihn, manchmal klar und deutlich, immer wie eine Ahnung, die bald trüb, bald voller Gewißheit ist, aber stets beglückend wirkt. Wenn ich das so niederschreibe, tut es mir beinahe leid. Man zieht sich vor anderen nicht gern nackt aus. —

„Jeder Einzelne ringt mit sich selbst, das Bild zu werden, das in unausweichlicher Würde vor ihm steht. Sein ganzes Leben ist nichts anderes als ein Aufsteigen vom niederen zum höheren Ich. Während das niedere Ich plastisch greifbarer vor uns erscheint, ist das Bild des höheren Ich in Gefahr, sich in der Vorstellung zu verflüchtigen, weil es eben noch nicht zur vollen Erscheinung geworden ist. —

„Wenn die Kirche eine umfassende und dauernde Arbeit an der Gottesidee abschneidet, nimmt sie sich selbst das Leben. Ich klage die Kirche an, daß sie gerade mit dem Gottesgedanken nie Ernst gemacht hat, sondern ihn an der Oberfläche liegen ließ. Sie kümmerte sich um Christologie, statt um Theologie. Sie hat Gott isoliert, und hatte Angst vor den Folge-

rungen aus der zentralen Idee Gottes. Gott ist nicht anders erfaßbar, als im gesamten Strom des wirklichen Lebens. Wer nicht in diesem Leben steht und vor seiner unablässigen Beweglichkeit Furcht empfindet, der ist nicht geschickt, Gott zu begreifen. Wir erfassen uns selbst nur im stetigen Neuwerden. Wer stille steht, geht zurück. Diese Gewißheit der inneren Lebensentwicklung gibt uns die unumstößliche Pflicht, auch Gott auf keinem andern Weg zu erkennen, als dem der Entwicklung — soweit man überhaupt bei einem Denken über Gott zurechtkommen kann. —

„Das Christentum lehrt nur einen neuen Weg zur Gotteserkenntnis. Es verzichtet auf jede fertige Gotteserkenntnis, es kennt gar keinen bestimmten Gottesbegriff, es weiß nichts von einem „persönlichen Gott"; vielmehr verweist es den Menschen auf den königlichen Weg der Liebe. Auf diesem Weg soll der Mensch allmählich zu seiner Gotteserkenntnis gelangen.

„Das Christentum legt den einzigen Wert nur darauf, den Weg zu Gott zu zeigen. Darum gibt es im Christentum keine Irrlehre, sondern nur einen Irrweg. Der einzige Weg ist Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit Der einzige Weg bleibt Liebe als Lebensmacht im umfassenden und tiefsten Sinne des Wortes, deren Offenbarungen von Jahrhundert zu Jahrhundert in den Werken der Menschen größer werden. —

„Helfende Kraft! Wer sein Leben nur der helfenden Kraft opfert, kommt zu Gott. Hilfe muß frei sein von persönlicher Einbildung und demütigender Geste; das kann sie nur, wenn der, der hilft, ebenso der Hilfe begehrt. Nur wer etwas ist, kann anderen helfen. Wir werden etwas durch Kraft, die sich selbst erzieht, sich und andern hilft. —

„Was glaube ich? Ich glaube: wie das Kind aus dem Leben im Mutterleib heraustritt zu Leben in Luft und Sonnenschein, so wird auch der Tod nichts anderes sein als ein Uebergehen zu einer vollständig anderen Form des Lebens. Es erscheint mir die grausamste der Grausamkeiten, einen Sinn der Welt zu ahnen, aber von ihm ausgeschlossen zu sein. —

„Will jemand aus der Geschichte der christlichen Glaubenserkenntnis das Wort Meister Eckehards ausstreichen: „Ich bin die Ursache meiner selbst, nach meinem ewigen und nach meinem zeitlichen Wesen: ich bin die Ursache aller Dinge. Von Ewigkeit her bin ich; wär ich nicht, so gäb es keinen Gott." Wohlan, dann mag er das ausstreichen! Er macht nicht die christliche Gotteserkenntnis ärmer, sondern sich selbst. Es handelt sich nicht darum, daß diese Form und Aussprache der Gotteserkenntnis jedem zustünde oder allen zusagte. Wohl aber handelt es sich darum, daß wir wie ein Mann kämpfen müssen darum, daß solche Stimmen nicht mit einem Federstrich der christlichen Gotteserkenntnis bar hingestellt werden. Vor allem hat eine protestantische Kirchenbehörde, die Kirchen- und Dogmengeschichte zu kennen hat, kein Recht, ein solches Urteil (im Falle Jatho, die Red.) abzugeben." —

Wir entnehmen diese Stellen der Kampfschrift „Christentum oder Volkskirche", deren Lektüre wir Protestanten nicht warm genug empfehlen können. Soeben geht uns auch ein Andachtsbuch Traub's zu „Ich suchte Dich Gott!" (1—3. Taus. Jena (E. Diederichs) 1912 (3,— geb. 4,—), aus dem wir unseren Lesern im Text des Heftes zwei Auszüge geben. Die Andachten erschienen zuerst in der „Hilfe" und haben sich dort einer großen Beliebtheit erfreut. Sie nehmen zu allerhand Tagesereignissen Stellung und auf jeder Seite wird der Leser etwas finden, das ihm zur Veredelung, zum Nachdenken, zur Erbauung dienen kann. Wir sorgen uns nicht darum, was aus Traub werden soll, dieser Mann wird seinen Weg finden; nur schade, daß er ihn außerhalb der Gemeinschaft suchen wird, der er am nützlichsten hätte sein können gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo die schwersten Kämpfe dem Christentum bevorstehen.

Auf dem 31. deutschen Juristentag wurde beschlossen, eine Aenderung im Strafvollzug der Todesstrafe nicht zu treffen, sondern auf eine spätere Zeit zu verschieben. Prof. Dr. Kahl, Berlin, führte in einer sehr geschickten Rede aus, daß die Beibehaltung der Todesstrafe einer volkstümlichen Rechtsüberzeugung, die der Gesetzgeber achten müsse, entspräche. Sie soll aber auf die schwersten Fälle von Mord und Hochverrat beschränkt und nicht als absolute Kraft angedroht werden. Ihre gesetzliche Abschaffung sei für den Zeitpunkt vorzubehalten, in welchem sich die zweifelsfreie und allgemeine Rechtsüberzeugung von ihrer Entbehrlichkeit gebildet haben werde. Ein gewaltiger Schritt zur Abschaffung der Todesstrafe sei es schon, wenn ihre Anwendung eine äußerste Beschränkung auf schwerste Fälle erführe. Jedenfalls bedeutet diese maßvolle und in ihrem Ziel doch sehr sympathische Rede eine Klärung dieser für unser Kulturleben wichtigen Frage, sie bedeutet einerseits eine bestimmte Versprechung juristisch Denkender, anderseits das Programm für diejenigen, welche an der Abschaffung eines Strafvollzugs arbeiten, der unseren zeitgenössischen Anschauungen in Religion, Moral, Philosophie, Medizin und zuletzt auch Aesthetik zuwiderläuft.

Gustav Kuhfal fordert im Kunstwart auf, die alten Steinkreuze, die über das ganze Deutschland verbreitet in Berg und Tal, auf öder Heide, oder mitten im Waldesdickicht als Erinnerungszeichen, sei es nun als Sühne für einen begangenen Mord, als Buße oder wie es uns oft begegnen wird, als Erinnerung an alte germanische Richtstätten, noch zu finden sind, zu photographieren und vor der Vernichtung zu bewahren. Diese Steinkreuze finden sich in ganz Mitteleuropa, in allen Gegenden, die seit 1000—1100 n. Chr. von germanischen Stämmen betreten sind. Also von Norditalien bis nach Schottland und Norwegen. Im Königreich Sachsen stehen heute noch 250 dieser Steinkreuze, die der Volksgeist mit allerhand Sagen umwoben hat. Der Aufgabe diese Reste zu sammeln, wird dann die wertvolle Deutung dieser seltsamen Steindenkmäler folgen müssen. Ein Verzeichnis für verschiedene Gegenden Deutschlands und Oesterreichs mit Literaturangaben findet man in der Zeitschrift für Oesterreichische Volkskunde von 1906. K. hat eine reichhaltige Sammlung von mehreren hundert Kreuzen in photographischen Aufnahmen auf sächsischem Boden angelegt und ein Verzeichnis der Standorte in der wissenschaftlichen Beilage des Dresdner Anzeigers, Ostern 1912 veröffentlicht. Wir möchten seinen Aufruf zum Schutz dieser Denkmäler hiermit wiederholen und bitten, man möge uns über derartige Denkmäler unterrichten, resp. Aufnahmen davon übersenden, die weitere Sichtung des Materials soll dann in die Wege geleitet werden. Das gleiche Kunstwartheft enthält eine Anzahl sehr hübscher Aufnahmen dieser Steinkreuze.

D. N. Dunlop, einer unserer intellegentesten und intuitivsten Theosophen, der s. Zt. den so sehr trefflichen „Irish Theosophist“ herausgab, hat sich wiederum der Adyargesellschaft zugewendet und gibt eine größere theosophische Monatsschrift „The Path“ heraus. In Verbindung mit diesem Unternehmen steht eine Theosophical Summer School und die International Fellowship of Workers, über die wir noch ausführlich berichten werden. „The Path“ beginnt seinen 3. Band mit einer Arbeit des Russen P. D. Ouspensky über den Symbolismus des Tarot. Es freut mich, daß unser Vorantritt in der Einführung des Tarot in die theosophischen Studien eine so treffliche Nachfolgerschaft erfährt. Auch O. schätzt den Tarot zur Entwicklung der Intuition außerordentlich hoch. Er sagt sogar, daß seine Deutungen nur darauf basierten und nicht auf irgend einem der bekannten Systeme. Der Tarot ist ihm eine philosophische Maschine, die lehrt metaphysische Ideen verschiedener Art aufzunehmen und zu verstehen, deren Beschreibung in Worten schwierig ist. Die Beschäftigung mit dem Tarot

erhöht die Fähigkeit des Menschen für metaphysische Intuition und ist ein Mittel für intellektuelle Gymnastik, das sich durch nichts anderes ersetzen läßt. Auf die Deutungen kommen wir zu sprechen, sobald sie in umfangreicherer Weise veröffentlicht sind.

Da es sich als notwendig erwies die Unterschiede zwischen den Anschauungen Haeckels und Ostwalds im Monistenbunde einmal auszusprechen, so hat Haeckel sich in Magdeburg zu einer programmatischen Darlegung entschlosssen, in der er sagt: „Der Gegensatz zwischen der energetischen Auffassung der Welt von Wilh. Ostwald und der materialistischen Auffassung von mir erscheint geringfügig gegenüber der völligen Uebereinstimmung beider in den wichtigsten Punkten. Diese sind: 1. Alles ist Natur, Natur ist alles und neben oder über oder hinter der Natur ist nichts. 2. Alles ist den gleichen Gesetzen unterworfen und die Erkenntnis dieser Gesetze gründet sich nur auf Erfahrung. — Es wäre wünschenswert gewesen, daß Haeckel den Begriff Natur in diesen Sätzen unmißverständlich festgelegt hätte, da sich erst dann darüber diskutieren ließe.

Das Berliner Tageblatt brachte eine merkwürdige Geschichte über ein Bild Professor v. Herkomers. In der Akademie wurde „seine letzte Musterung" ausgestellt. Kurz nach der Eröffnung der Ausstellung erhielt er eines Morgens den Brief einer ihm ganz unbekannten Dame, die ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß ihre vor kurzem gestorbene Mutter dem Maler zu seinem Bilde ganz ohne ihr Wissen Modell gesessen habe. Nun war aber der Kopf der alten Frau lediglich der Phantasie Herkomer's entsprungen. Die Dame zeigte ihm ein Oelgemälde ihrer verstorbenen Mutter, das Professor v. Herkomer geradezu wie eine Kopie seines eignen Werkes vorkam. Er ist überzeugt, die portraitierte Dame nie im Leben gesehen zu haben.

In letzter Zeit ist es Mode geworden, zur Fesstellung spiritistischer Vorgänge entweder Preise auszuschreiben oder eine Art Duelle psychischer Natur auszufechten. So hat der Pariser Spiritist Fernand Girod sich erboten, vor sechs Männern der Wissenschaft seine Vorführungen mit einem Medium zu veranstalten. Dr. Albert Charpentier hat die Bedingungen gestellt: die Sitzungen werden in einem Laboratorium bei heller Beleuchtung und versiegelten Türen und Fenstern stattfinden. Der Tisch, mit dem experimentiert werden soll, muß 40 cm von dem Medium entfernt sein und darf keine überstehenden Ecken haben. Ferner soll das Medium, Madame Dumange, eine Wage, die in einer luftleeren Glaskugel aufgehängt ist, in ihrem Gleichgewicht stören. Der Spiritist dagegen stellte nur die Bedingungen, daß die Experimente erst in der Dunkelheit, dann bei rotem Licht und zuletzt bei voller Beleuchtung gemacht werden, und daß alle Anwesenden eine magnetische Kette bilden müssen.

In Indien erhält jeder Student beim Eintritt ins Studium die vier Evangelien und die Apostelgeschichte als Geschenk der englischen Bibelgesellschaft. Hat er den Kursus halb beendet, wird ihm ein neues Testament angeboten und am Schluß seiner Studien sucht man ihn in den Besitz einer vollständigen Bibel zu bringen. Auf diese Weise wurden 1910 6785 Bibeln verschenkt.

Dewan Bahadur A. Govinda Pillai hat Deussens „Elemente der Metaphysik" in Sanskritverse übertragen. Man versteht, welche Freude der greise Kieler Gelehrte darüber empfunden haben mag, daß dieses Werk, gewissermaßen sein Lebensprogramm, in die von ihm so heiß geliebte und so meisterhaft beherrschte Sanskritsprache übertragen ist. Eine weitere Uebersetzung Deußen'scher Arbeit hat Charles Johnston, der Herausgeber des Theosophical Quarterly, veröffentlicht. Er hat mit großem Geschick die umfangreichen „Sutras des Vedanta oder die Cariraka — Mimansa des

Badarayana nebst dem vollständigen Commentare des Cankara" die Deußen 1887 bei Brockhaus aus dem Sanskrit übersetzt hat, ins Englische übertragen.

Helene Smith, das bekannte frühere Medium von Prof. Flournoy, malt gegenwärtig medial an einer Bilderfolge aus der heiligen Geschichte. Wie Florentin in La Suisse vom 20. VI. schreibt, stellt das neue siebente Bild die heilige Familie dar. Es soll von einer außerordentlichen Schönheit der Ausführung sein und ist wiederum ein Beweis, unter welchen eigentümlichen Verhältnissen ein Kunstschaffen möglich ist. Auf die Bilder selbst einzugehen, lohnt sich erst, wenn es möglich ist, sie zu sehen.

A. Kampmeier glaubt im Gegensatz zu W. R. Smith und Prof. Drews die Historizität des Jesus daraus schließen zu müssen, daß in den Evangelien wiederholt von Brüdern und Schwestern Jesu gesprochen ist, so in Math. 1, 25; 13, 56. Mark. III. 21. und 31.. Luk. VIII. 19., (Matth. XII. 46.), auch Johannes glaubt er heranziehen zu müssen mit VII. 3. und II. 11—15. Auch die apocryphen Evangelien der Hebräer und Ebioniten sollen Beweismaterial dafür enthalten. Er glaubt aus diesen Stellen schließen zu müssen, daß wir unter den Brüdern des Herrn durchaus nicht geistige Brüder (wie Smith die Bezeichnung als Phraseologie des neuen Testamentes glaubte annehmen zu dürfen) seien, sondern wirkliche Brüder von Jesus.

Als eine weitere Hilfstätigkeit für alle Ziele der Theosophischen Gesellschaft ist in London unter der Leitung des bekannten ungarischen Meisters, dessen Reinkarnationen man als Christian Rosenkreuz, als Francis Bacon und Saint Germain zu kennen glaubt, ein Rosenkreuzorden unter dem Namen „Tempel des Rosenkreuzes" ins Leben gerufen worden, der sich dem Studium der Mysterien der Rosenkreuzerei, Kabbalistik, Astrologie, Freimaurerei, Symbolik und ähnlichen Gebieten widmen soll. Der Orden wird sicher eine wertvolle Mission erfüllen, wenn er im stande ist gegen die Pseudorosenkreuzer-Bewegung besonders Deutschlands Front zu machen durch Aufweisung der wahren Verhältnisse und Beziehungen der wahren Rosenkreuzergemeinschaft. Zunächst scheint der Orden, wie schon erwähnt, als Gegengewicht gegen die von Dr. Steiner geschaffene „Rosenkreuzerische Geisteswissenschaft" gedacht zu sein, die, soweit man jetzt die Schriften übersehen kann, nichts anderes ist, als die Bildung eines Gedankensystems auf Grund Hegel'scher Dialektik, soweit nicht ganz andere Absichten dahinterstecken. In welcher Richtung diese Absichten zu suchen sein mögen ist unschwer zu erkennen, da man in diesen Kreisen Aristoteles den Vater der katholischen Scholastik als den Urquell aller Weisheit feiert und propagiert!! Sie hätten in diesem Falle mit unserem Okkultismus nur den Namen gemein. Auf eine Kritik dieser Anschauungen gehen wir später ein, da eine große Zahl von Gegenschriften soeben erschienen sind und weitere angezeigt werden. —

Maeterlinck hat durch seine Betätigung in allerhand Sport bewiesen, daß man recht wohl ein moderner Mensch sein kann und doch ein vorzüglicher Mystiker. In einem kleinen Schriftchen „Gedanken über Sport und Krieg" (Leipzig, Grethlein, br. 1,—) findet der Leser einige gute Betrachtungen über dieses Thema, die wohl lesenswert sind, besonders das Kapitel „Zur Psychologie der Unglücksfälle". Auch ein Artikel über das Boxen begegnet uns darin, den wir gelesen haben ohne zu ahnen, daß M. selbst eines Tages die Bühne betreten würde, um sich als Boxkämpfer, wenn auch zu Wohltätigkeitszwecken, zu produzieren. Ich muß gestehen, daß ich den Vorwurf einige meiner „wertvollsten Naturgaben in beunruhigender Weise verkümmert haben zu lassen" mit Ruhe ertrage und lieber ungeübt in der Kunst des Boxens in Hinsicht auf die Gewandtheit, Muskelkraft und Schmerzfähigkeit „auf der untersten Stufe der Säuglinge oder Frösche" mich befinde, statt daß ich in einer Arena mit bewaffneter Faust mich blutig schlagen lasse oder dasselbe liebenswürdig einem andern zufüge.

Zweifellos muß unser Körper gestählt werden, er muß widerstandsfähig werden auch gegen unvorhergesehene Einflüsse, kommen sie nun von Mensch oder Naturereignis. Es ist aber wohl nicht notwendig, daß wir diese Widerstandsfähigkeit erreichen durch Betätigung eines Sports, der unter allen Umständen der roheste ist, den die Geschichte der Menschheit aufzuweisen hat; und ich muß offen gestehen, daß M. sich durch diese Betätigung, wie ich beobachten konnte, auch unter sehr vorurteilslosen Menschen einen großen Teil der Sympathien verscherzt hat.

Herr W. Becker in Oranienburg (Eden) hat die Vertretung für die astrologischen Unterrichtskurse des geschätzten englischen Astrologen Alan Leo übernommen. Wer die Absicht hat, diesen Unterrichtskursen für Astrologie beizuwohnen, lasse sich den ausführlichen Prospekt kommen. Der gesamte Kursus besteht aus drei Sektionen zu einem Gesamtpreis von 110 Mark und berechtigt am Schluß nach bestandener Prüfung zum Empfang eines Befähigungsdiploms.

In Wien hat sich mit ihrem Sitz Mühlgasse 5 eine psychologische Gesellschaft unter dem Vorsitz von Wilhelm P. Wrchovszky und Aug. P. Eder gegründet. In Sonderheit will die neue Gesellschaft sich mit dem Studium okkulter Phänomene beschäftigen.

Die Neue Photographische Gesellschaft sendet eine Monatsschrift für photographische Bildkunst „Das Bild", in der Amateurphotographen viele wertvolle Winke für eine einfache und sichere Technik finden werden. Aus dem 7. Jahrgang erwähne ich die Arbeit „Der Mond in farbiger Beleuchtung" und aus dem 8. Jahrgang die Arbeit über einen Spiegelkondensor.

Todesmeldung. — Eine Todesanzeige auf Entfernung finde ich in dem Buche: „Eine preußische Königstochter". Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth. Herausgegeb. v. J. Armbruster auf S. 295: „Der König ward in dieser Zeit durch den Tod des Königs von Polen sehr betrübt. Er starb unmittelbar nach seiner Ankunft in Warschau. Grumkow hatte ihn wenige Tage vorher in Frauenstadt gesehen, wo er ihn im Namen des Königs, meines Vaters, bewillkommnet hatte. Der König von Polen nahm sehr zärtlich von ihm Abschied und sagte: „Ich werde Sie nicht mehr wiedersehen!" Mochte Grumkow von diesen Worten besonders gerührt worden sein oder der Zufall sein Spiel treiben, genug, er kam an demselben Tag, wo der König starb, zu meinem Vater und sagte zu ihm: O weh! Ihro Majestät, der arme Patron ist tot! Diese Nacht kam er in mein Zimmer, öffnete meine Bettvorhänge und sah mich starr an. Ich war hell wach, wie ich es jetzt bin, ich wollte aufspringen, aber die Erscheinung verschwand. Nachher fand sich's, daß der König in derselben Stunde gestorben war, in welcher Grumkow die Erscheinung gehabt hatte."

Hätte nicht unsere Naturwissenschaft endlich die Pflicht, diese Phänomene wenigstens als Tatsachen anzuerkennen, statt immer wieder von „Erinnerungstäuschungen", „Schwindel" und „Märchen" zu fabeln!

BÜCHERSCHAU

Wilhelm Wundt, der greise Begründer der Experimentalpsychologie, hat an seinem 80. Geburtstag (16. August) bewiesen, daß das Alter ihm nichts anzuhaben vermag. Er veröffentlichte ein umfangreiches Werk „Elemente der Völkerpsychologie, Grundlagen einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit", (Leipzig, Alfred Kröner, 1915. 12,— geb. 14,—) das Zeugnis davon ablegt mit welch jugendlicher Frische dieser bevorzugte Geist an die größten Probleme der Menschheit herantritt. Durch die ganze Welt ist in wissenschaftlichen Kreisen dieser Geburtstag gefeiert worden, auch in den Kreisen, die Wundts Denken kritisch gegenüberstehen. Wer geglaubt hatte, daß dieser 80. Geburtstag seinen Vorlesungen ein Ende bereiten würde, sieht sich getäuscht. Mit peinlicher Regelmäßigkeit erfüllt, Wundt ähnlich dem großen Königsberger Philosophen Kant sein Tagesprogramm und mit altgewohnter Pünktlichkeit findet er sich auf seinem Lehrkatheder tagtäglich ein. Seine Laboratorien empfinden es nicht, daß ihr Meister das Alter der Sterblichen zu überschreiten im Begriff ist und wir, die wir nur an den literarischen Resultaten teilnehmen können, staunen über sein umfassendes Wissen und die Zielsicherheit seiner Synthesen. Wundt's dauerndes Verdienst ist die Begründung der Experimental-Psychologie, das ist die Wissenschaft auf Grund exakt wissenchaftlicher kunstvoll angeordneter und mit bestimmten Absichten eingeleiteter Experimente den psychischen Funktionen des Menschen nachzugehen. Die unglaubliche Menge von Daten, die dieser Wissenszweig unter Wundts Vorantritt geschaffen hat, hat uns allerdings keine ungeheuerlichen Einblicke in das menschliche Seelenleben verschafft und auch die praktischen Ergebnissen erscheinen zunächst nicht welterschütternd; es ist aber damit eine Arbeit geleistet, die geleistet werden mußte, um schließlich sagen zu können, wir sind wohl imstande sind einen Parallelismus zwischen dem Physischen und Psychischen zu konstatieren, wenn auch nur bis zu gewissem Grade, wir sind aber nicht im stande sind auf diesem Wege Entstehung und Funktion des Bewußtseins zu erklären oder überhaupt unserem Verständnis näher zu bringen. Es ist damit nicht gesagt, daß die Experimental-Psychologie ein Irrweg sei, sondern nur, daß ihre Methode nicht zu dem Resultat führt, daß wir bei einer Psychologie des Menschen zunächst erwarten. Es ist hier nicht der Ort in eine Kritik dieser Gebiete einzutreten, ich will mich aber kurz mit dem neusten Werke Wundts beschäftigen. Man sagt sehr richtig: so viel Ethnologen und Völkerpsychologen, so viel Anschauungen über die Entstehung der Menschheit, der Rassen und ihre Entwicklung; und wir müssen auch für das vorliegende Buch zugestehen. daß auch dieses nach einer langen Gelehrtenlaufbahn als Resultat sorgfältigster Studien entstandene Werk nur eins von den vielen ist. Abgesehen davon, daß unser Standpunkt ein von Wundt verschiedener ist, können wir ganz unparteiisch uns nicht des Eindrucks verwehren, daß auf diesen Gebieten das meiste konstruiert wird; daß heißt man denkt sich von allen Verhältnissen, die wir als komplizierte kennen, nach und nach das Komplizierte weg und glaubt auf diese Weise zu einfachen Zuständen zu kommen, die man dann mit bester Zuversicht als die Primitiven oder Urzustände der Menschheit bezeichnet. Damit vergleicht man die Lebensführungen sogenannter wilder Volksstämme neuerer Zeit, indem man voraussetzt, daß sie sich in einem ähnlichen primitiven Zustande noch befinden. Diese Methode ist an sich sehr nahe liegend, sie hat aber bisher wenig befriedigende Resultate gezeigt. Wenn wir uns erlauben ein solches Urteil auszusprechen, so möchten wir bemerken, daß wir uns doch erst den Anschauungen der Geheimlehre, die wir für durchaus diskutabel

halten angeschlossen haben, nachdem wir gesehen hatten, daß die gegenwärtige Völkerspychologie keine Lösung der Probleme zu geben im stande ist; noch daß sie vorurteilsfrei genug ist alle Tatsachen der Ethnologie in rechtem Sinne dem System einzugliedern. Unsere Ethnologen und Völkerpsychologen sind ja entweder Materialisten oder Nur-Tatsachensammler oder Experimentalpsychologen, sie lassen aber selten die Funde vorurteilslos auf sich wirken; so ist es gekommen, daß man über Aberglauben, Dämonen und Zauberei zu einem ganz irrigen Resultate gekommen ist; daß man einen primitiven Menschen konstruiert, dem die Lebensfähigkeit fehlt; ja man scheut sich nicht einmal Völkerstämmen, die sicher eine Abzweigung von schon kultivierten Volksrassen sind, ich meine Pygmäen und Zwergvölker, als die Reste des Urvolkes anzusprechen. Ich kann nicht die Anschauungen und zahllosen Tatsachen, die uns zu unserem Anschauungskreis geführt haben, hier wiedergeben. Ich möchte aber einiges über den Aufbau des neuen Wundtschen Buches beifügen.

Wundt teilt die psychische Entwicklung der Menschheit in vier Abschnitte.

In dem ersten entwickelt der Mensch die alleräußersten Kulturformen, tritt in die Ehe, bildet die Familie, die Sprache, entwickelt einen Zauber- und Dämonenglauben und die Anfänge der Kunst bei der Herstellung von Zaubermitteln, in Musik und Zeichnungen.

Den zweiten Abschnitt bezeichnet Wundt als das totemistische Zeitalter. Es charakterisiert sich durch den Zusammenschluß {von Menschengruppen durch ein Totem d. h. Stammeszeichen, das dann später aus dem einfachen Signum des Stammesteilung herauswächst zu einer Art Gottesdarstellung. Zu diesen Anschauungen liefert die Kultur Polynesiens, Amerikas und zum Teil Australiens die Hauptmasse der Beläge.

Im dritten Zeitalter der Helden und Götter, wächst aus dem Totemistischen Kult die Persönlichkeit des Helden und aus diesem der Gott heraus. Seelenglaube, die jenseitige Welt, die Götter, die Heiligungsceremonien sind nichts anderes, als eine Verschmelzung der Urvorstellungen primitivster Völker von Held, Dämon, Totem, Fetisch und entsprechenden Vorstellungen. Darin erblickt Wundt die „Geburtsstätte der Religionen im Eigentlichen und im Grunde wahren Sinn des Wortes, die Entstehung der Götter. Wir können also in dem Wundt'schen Buche nur eine sehr stark materialistische Auffassung dieser Gebiete finden, wollen aber damit keineswegs seinen Wert verkennen!

Wundt hat eine Anzahl von ethnologischen Tatschen zur Stützung seiner Anschauungen beigebracnt. und man muß sagen, daß er dieses Riesenmaterial gedanklich und stilistisch so vollendet beherrscht und gestaltet, daß die Lektüre dieses doch durchaus wissenschaftlich gehaltenen Werkes einen hervorragenden künstlerischen Genuß gewährt. In vielen Fragen fühlt man die weise Zurückhaltung und das reife Urteil, in anderen wieder bedauert man, daß große Gebiete von Tatsachen gerade bezüglich der Rassenfrage nicht zur Klärung der wichtigen Probleme herangezogen sind. Das mag wohl daran liegen, daß nicht alle Dinge in das Lieblingsgebiet Wundt's, die Experimentalpsychologie, hineinpassen, wie ja auch aus anderen Arbeiten Wundt's ein gewisses Vorurteil des Gelehrten gegen Gebiete, die nicht das volle wissenschaftliche Auftreten haben, hervorzuleuchten scheint.

Mir kommt zum Beweise dafür zufällig die zweite Auflage von Wundt's kleiner Schrift über „Hypnotismus und Suggestion“ zur Hand, in deren Einleitung wir die Bemerkung finden, daß die literarischen Erzeugnisse aus der okkultistischen Hochflut von 1892 jetzt längst vergessen seien, daß er deshalb die Polemik gegen diese Fragen in der neuen Auflage ein-

geschränkt habe, da sie kein aktuelles Interesse mehr besitze. Ich gebe zu, daß die Begeisterung für den Hypnotismus einer ruhigeren Auffassung auch in okkulten Kreisen Platz gemacht hat, die Phänomene selbst sind aber deshalb nicht verschwunden! Es ist mir unverständlich, daß ein angeblich vorurteilsfrei denkender Mensch heute noch im Stande ist Telepathie d. i. Gedankenübertragung, Fernwirkung, Mentalsuggestion, das ganze Gebiet des Od's, des Magnetismus, der Radioaktivitäten von Tier, Mensch, Pflanze und Stein einfach zu übersehen, weil ihm diese Erscheinungen nicht in der Form einer exaktexperimentellen Ausführung entgegentreten und sich auch derartigem Zwange mehr oder weniger ein für alle Male entziehen, da sie Erscheinungen sind, die sich an das Lebendige anschließen, und eine Untersuchungsmethode verlangen, die infolge der Natur der Phänomene eine andre sein muß, als die der experimentellen Psychologie Wundt's. Man tut wohl gut die kleine Schrift Wundt's zum Hypotismus als eine Epoche in der Geschichte dieses Gebietes in die allgemeine Geschichte der Wissenschaft einzureihen; man mag daraus den Gewinn ziehen, daß Wundt s. Z. energisch gegen die Ueberschätzung des Hypnotismus Front machte, daß er auf den medizinischen Wert der Hypnose nachdrücklich hinwies, was beides zur rechten Zeit zur Besonnenheit mahnte und gut war; es ist aber zu konstatieren, daß er aus seinen Laboratorien das Studium des Hypnotismus energisch ausgeschaltet hat; daß er den Hypnotismus zu erklären versuchte auf Grund seiner psychologischen Anschauungen der Association von Vorstellung, Erinnerung und Verstärkungen von Erinnerungen und durch Suggestion. An verschiedenen Stellen empfindet man wohl, daß Wundt selbst fühlt, wie wenig uns mit diesen Worten gedient ist. So bezeichnet das so häufig gebrauchte Wort Association einen Vorgang, der uns nur als Resultat bekannt ist, bei dem uns aber auch die leiseste Erklärung seiner physikalischen oder psychischen Konstruktion mangelt. Doch lassen wir die Diskussion dieser Schrift heute geschlossen sein. Wundt wird stets Experimantalpsychologe in diesem Sinne bleiben und wir werden uns ebenfalls von unseren Erfahrungen nicht durch eine Polemik abbringen lassen.

In okkulten Kreisen stehen sich immer noch zwei Parteien gegenüber, die eine erblickt im Hypnotismus ein wichtiges Werkzeug des Fortschritts. Wir bezeichnen diese Gruppe vom theosophischen Standpunkt im Sinn einer gewissen Bewertung als einen „schwarzmagischen" Kreis; die andre Partei ist der Ansicht, daß das Studium des Hypnotismus uns über gewisse Seelenfunktionen und über manches Andre wichtige Aufschlüsse gegeben hat, daß es aber Unrecht ist mit Hilfe dieser Beeinflussungen den Menschen aus seiner natürlichen Entwicklung herauszureissen; man könnte diese Partei die „weißen Magier" nennen. Die letztere Gruppe hat kürzlich ein ganz vorzügliches Werk veröffentlicht, dessen deutsche Uebersetzung in meine Hände gelangte: Florence Huntley, das große psychologische Verbrechen; das zerstörende Naturprinzip im individuellen Leben. Autor. Uebers. v. E. Hermann, Leipzig. (Arwed Strauch) (8,40. geb. 10,—) Es wird darin in absolut überzeugender Weise nachgewiesen, daß die Anwendung des Hypnotismus, die ja besonders in Amerika und von da aus mit amerikanischen Schriftwerken auch jetzt in Europa propagiert wird, sei es zu wissenschaftlichen Untersuchungen oder für materielle Zwecke, unter allen Umständen ein Verbrechen an der Menschheit ist! Selbstverständlich geht der Verfasser über die Resultate der experimentellen Psychologie unserer wissenschaftlichen Schulen in soweit heraus, als er seinen Betrachtungen die Anschauung zu Grunde legt, daß der Mensch aus zwei Organismen besteht, aus einem grobmateriellen und aus einem geistigen, der eine feinmaterielle sogenannte Astralform zur Grundlage hat und alles das umfaßt, was wir Seele nennen. Er behauptet, daß das Zusammenwirken dieser beiden Organismen durch das Hypnotisieren grundsätzlich

gestört wird und der höhere geistige Mensch, infolgedessen dauernd geschädigt wird. Das Buch ist, um in jeder Weise wahrheitsgetreu zu sein, umständlich und breit geschrieben, hat aber infolgedessen den Vorzug, daß die meisten Einwände, die man dagegen erheben könnte, in ihm selbst schon erledigt werden. Zunächst einigt sich der Verfasser mit dem Leser über den Sinn der von ihm gebrauchten Worte und erklärt im ersten Teile den Hypnotismus mit seinen vielseitigen Erscheinungen. Die Anschauungen, die der Verfasser entwickelt, entstammen einem Kreise, dem eine bedeutende Persönlichkeit, die gegenwärtig in Cincinnati als Meister T. K. bekannt ist, vorsteht. Im großen und ganzen decken sich seine Lehren mit dem, was der Leser aus theosophischen und metaphysischen Anschauungen aus unser N. M. R. kennen gelernt hat, wenn auch manches in feinen Nüancen etwas abweicht. Bekämpft wird die Heilfähigkeit des Hypnotismus, bekämpft wird auch die Verwendung des Hypnotismus für pädagogische Zwecke. Sehr vernünftig wird auseinandergesetzt, daß die Resultate der verschiedenen metaphysischen Heilsysteme keineswegs einer hypnotischen Suggestion zuzuschreiben sind, sondern daß der Charakter der „Suggestionen", die „geistigen" Heilungen zu Grunde liegen, von hypnotischer Suggestion ebenso verschieden ist, wie Wahrheit und Lüge. Einen ebenso energischen Kampf eröffnet der Verfasser gegen den Spiritismus und besonders gegen die Erziehung spiritistischer Medien, und was er in der Beziehung sagt, ist nicht allein bedeutend, sondern es ist so ungeheuer wichtig, das es nur erwünscht wäre, daß unsere spiritistischen Zeitungen sich einmal entgültig mit diesen Anschauungen auseinandersetzen möchten; es würde vielleicht dann von den krankhaften Erscheinungen, die uns in spiritistischen Kreisen begegnen, wenigstens ein Teil verschwinden. Verfasser hält Mediumschaft für nichts anderes, als eine Art geistigen Hypnotismus'; es sei in Wirklichkeit nichts anderes als das Hypnotisieren eines physischverkörperten Individuums durch eine geistig verkörperte Intelligenz. Bedauerlich ist nur, daß trotz der sorgfältigen Ausdrucksweise der Verfasser, wie es ja in englischen und amerikanischen Schriften leider noch so oft vorkommt, Mesmerismus und Hypnotismus zusammenwirft; man sollte sich doch auch in diesem Punkte einer akkurateren Sprechweise bedienen. Wir verstehen in Deutschland unter Mesmerismus nicht die Anwendung einer Suggestion zu irgendwelchen Zwecken event. zur Herbeiführung eines hypnotischen Schlafes, sondern die Anwendung der radioaktiven Kraft des Menschen zu Heilzwecken. Bei dieser Anwendung ist in der Regel die Suggestion ausgeschaltet oder auf ein das Mindestmaß beschränkt, dem gleich das bei jeder therapeuthischen Anwendung in Erscheinung tritt.

In unserer Geschichte „Der Doppelmensch" finden unsere Leser diese Gebiete literarisch in anziehender Weise behandelt, und ich muß mir hier leider weitere Auszüge aus dem umfangreichen schönen Werke Huntley's versagen; ich halte es aber für nötig, daß jeder, der sich mit Spiritismus, Hypnotismus und ähnlichen Gebieten abgibt, sich mit diesem wirklich grundlegenden Werke abzufinden hat. Der Verfasser geht natürlich auch auf Zustände ein, die dem normalen Menschen nicht so ohne weiteres zugänglich sind, so z. B. auf die Sphären, die unsere Erde umgeben, und durch die wir hindurchwandeln müssen auf unserem evolutionären Fluge. Nach der Lehre des Meisters T. K. gibt es 13 Sphären, die untersten 7 sind die irdischen, die andern 6 sind die himmlischen. An anderem Ort näheres darüber. . Viele okkulte Weisheit über magnetische Einflüsse, Polarität, karmische Entwickung findet man in unserem Werk; Anleitungen, wie man mediumistisch erkrankte Menschen heilen kann, wie man sich selbst vor dem Mediumismus schützt; eine geistige und körperliche „Diät" wird empfohlen und in durchaus vernünftiger Weise geraten, daß sich mediumistisch veranlagte Menschen in der Ernährung mehr mit positiven, denn mit negativen Nahrungsmitteln

ernähren sollen. „So sind z. B. alle Pflanzen, welche unter dem Boden wachsen (wie Kartoffeln, Rüben, Rettiche), die am meisten positiven (oder am wenigsten negativen) vegetabilischen Nahrungsmittel. Dann folgen jene, welche an endogenen Pflanzen wachsen. Die Früchte von exogenen Bäumen stehen, mit wenig Ausnahmen, im dritten Rang, während die an Reben wachsenden Früchte die negativsten Nahrungsmittel bieten. Jedoch gibt es Ausnahmen in allen diesen Klassen.

„Eine strikte Fleischkost ist die am meisten positive Diät. Obgleich das Fleisch der verschiedenen Tiere ganz verschiedene Grade von positiver Kraft und magnetischer Energie besitzt, so ist es doch richtig, daß alle Arten von Fleisch positiver sind als die Planzen. Das Fleisch der wilden Tiere ist meist positiver als jenes der Haustiere. Das Fleisch von unter der Erde lebenden Tieren, ist ebenfalls positiver als das von über der Erde lebenden; ebenso ist jenes von Fleischfressern positiver als das von Pflanzenfressern. Das Fleisch von auf der Oberfläche der Erde lebenden ist positiver als jenes der Vögel."

Den Schluß bildet eine Ausführung über die Entwicklung zur indiviellen Unsterblichkeit, die ebenfalls unseren Beifall findet. Als Ergänzung zu den Werken der Blavatsky kann ich mir kaum eine bessere Schrift denken.

Die Anhänger des Meisters T. K, nennen sich „die Schule der Naturwissenschaft", und wir erfahren aus dem Buche, daß diese die Bezeichnung für eine geistige Gemeinschaft aller der Menschen ist, die mit geistigwachen Sinnen die Verhältnisse, von denen das Buch handelt und noch mehr untersuchen. „Das große psychologische Verbrechen" ist die Fortsetzung der „Harmonics of Evolution" von derselben Verfasserin, deren kleine Novelle „Das Traumkind" uns schon vor 15 Jahren einen bleibenden Eindruck hinterließ. Die Schule der Naturwissenschaften wirkt seit ca. 20 Jahren in aller Stille zur Aufklärung der Menschheit über psychische Fragen, den Tod und das Jenseits. P. Z.

Religiöse Maler.

Eduard von Gebhardt. Sechzehn Bilder; mit e. Geleitworte v. W. Kotzde. 1912. — Fritz von Uhde; eine Kunstgabe für das deutsche Volk mit e. Geleitworte v. A. Troll, 21.—40. Taus. 1908. — Max Liebermann; eine Kunstgabe von vierzehn Bildern. Mit e. Geleitwort v. W. F. Burr. 1910. — Fritz Boehle; e. Buch s. Kunst m. e. Einltg. v. W. Kotzde. 1911. Sämtl. bei Jos. Scholz in Mainz von d. Freien Lehrervereinigung f. Kunstpflege herausgegeben. (jedes Heft M. 1,—)

Die Leser der Neuen Metaph. Rundschau werden sich noch an unsere Besprechung des Steinhausen-Heftes aus demselben Verlag erinnern; ich weise deshalb darauf zurück, weil man Steinhausen zugleich mit Eduard v. Gebhardt und Fritz v. Uhde nennen müßte, wenn man die religiösen Maler unserer Zeit, und im besonderen die Vermittler protestantischen Empfindens, erwähnt. Obwohl Esthländer von Geburt — er wurde am 13. Juni 1838 als Sohn eines lutherischen Probstes zu St. Johannes geboren, besuchte die Akademie von St. Petersburg, und ging dann nach Belgien und Holland, um den alten flandrischen Meistern ihre Maltechnik abzulauschen, — fand v. Gebhardt seine eigentliche Heimat in Düsseldorf, und seine Kunst ist für uns eine im Wesen deutsche Kunst geworden. Die erste hervorragende Aufgabe für sein Schaffen waren die Wandgemälde im Kloster Loccum, unweit des Steinhuder Meer's. Dieses Zisterzienser-Kloster aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunders war eigentlich ein lutherisches, denn seine Mönche hatten sich nach und nach vom römischen Ritus frei gemacht, predigten in deutscher Sprache, und schließlich wurde das Kloster ein evangelisches Predigerseminar unter der Leitung des Abtes. Im Refektorium dieses Klosters finden wir die unmittelbar auf die Wand

aufgetragenen Gemälde: „Christus heilt den Gichtbrüchigen; Austreibung aus dem Tempel; Die Ehebrecherin; Die Hochzeit zu Kana; Die Kreuzigung; Johannes der Täufer und endlich die „Bergpredigt“. Auch in der Düsseldorfer neuen Friedenskirche ist unter anderem eine eindringlich wirkende „Bergpredigt“ von der Hand des Meisters; dann seine bekannten Moses-Bilder; Der Einzug in Jerusalem; Das Abendmahl; und Gethsemane. Viele von Gebhardts-Gemälden sind bereits von guten Reproduktionen her bekannt. Die uns vorliegende Sammlung bringt außer der „Auffahrt zu Gott Vater“ eine Reihe vorzüglicher Wiedergaben von einzelnen Gestalten und Gruppen aus seinen meisterhaft komponierten und geschlossenen großen Werken.

Wenn Eduard v. Gebhardt uns durch die Charaktere seiner demütig-gläubigen, inbrünstig-entrückten, oder aber auch zuweilen positiven und entschlossenen Gestalten zurückführt zu Kultur und Glauben des Mittelalters, so wagte der im Vorjahre verstorbene Fritz v. Uhde sich nach harten Kämpfen um eine persönliche Kunst an eine Darstellung religiöser Stoffe im Milieu seiner Zeit. Dabei mußte er notwendig vom starren Kirchendogma abweichen, und gerade deshalb sind seine Werke der Ausdruck einer tiefinnerlichen Religiosität. Es ist das Mensch-gewordene „Göttliche Prinzip“, das er uns nahe gebracht hat, und darum mußten ihn die Vielen, die sich noch nicht im Entferntesten ihrer Wesensverwandtschaft mit diesem Höchsten Prinzip bewußt waren, so stark anfeinden und haben gerade damit gedient, seiner besonderen Art den Weg zu eben. Das Uhde-Heft der Freien-Lehrer-Vereinigung bringt unter anderem die „Flucht nach Aegypten; Die Jünger in Emmaus; Die Verkündigung, und seine, gerade in ihrer realistischen Darstellung so innig wirksame „Bergpredigt“ und vor allem: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, ein Werk, welches uns v. Uhde gerade in seiner höchsten Ausdrucksfähigkeit als Interpreten der Kinderseele zeigt.

Wir im besonderen sollten bei Fritz v. Uhde's Kunst verweilen. Sie liegt Gedanken und Problemen, die jetzt in unserer Mitte lebendig geworden sind, so nahe. Wie wir uns auch zu dem angekündeten baldigen Kommen eines neuen Erlösers stellen mögen, es müssen uns doch gewisse Vorstellungen auftauchen, von dem, „der als Mensch“ unter uns wandeln und in unserer Zeit wirken soll.

Nun kommen wir zu Max Liebermann, der nach seinem „Christus im Tempel“ sich bald sehr realen Motiven zugewandt hat. Es war der Werktag der Menschheit, der Liebermanns freiem, ungebundenem Schaffen gerade lag. Man hat damals geklagt über die „Armeleute-Malerei“, die anhob; man verschloß sich die Augen vor dem hellen Leben, daß man ja nur im konventionellen Atelier-Licht zu sehen gewohnt war. Max Liebermann war es auch, der Fritz von Uhde in Colorit und Technik neue Bahnen offenbarte und ihn seinerzeit beeinflußte nach Paris zu gehen, dem Paris, aus dem damals unserer Malerei das Licht kam.

Das vierte Heft bringt uns Kunde von einem jüngeren Meister, der bereits ein Eigner ist. Wenn Fritz Boehle auch in seiner schlichten Vortragsweise vielfach an den Altmeister Thoma erinnert, auch in mancherlei Beziehungen zu Wilhelm Steinhausen stehen mag — auch er ist ja wie diese beiden auf Frankfurter Boden gereift — so hat Boehle doch in seinem Schaffen einen größeren monumentalen Zug, der ihn auch zuweilen zur Plastik geführt hat. Auch er hat sich mit biblischen Stoffen beschäftigt und sein „Christus am Kreuz“ ist unendlich ergreifend, gerade in der schlichten Aeußerung des Schmerzes. Die „Madonna mit den Heiligen“ mutet im Rhythmus und in der zarten Behandlung der lieblichen Landschaft im Hintergrunde, wie das Werk eines alten Meisters an. Beide Bilder finden wir in der mit feinem Gefühl ausgewählten Sammlung.

H. Z.

Jedermann, das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, erneuert von Hugo von Hoffmannsthal. Berlin (S. Fischer) 1911 (Mk. 1,—).

Wir haben es hier, wie auch in „The Dweller in the Body, a Mystery Play", das im Verlag der Theosophical Publishing Society, London (1,—) erschienen ist, mit dem Wiederaufleben eines alten Mysterienspiels zu tun, das ursprünglich von Laien aufgeführt wurde und sich als schlichtes und moralisierendes Spiel in England und einigen Gegenden Deutschlands bis auf den heutigen Tag überliefert hat. — Hoffmannsthal schenkt es uns von Neuem in schön gereimtem Gewande, aber es ist sein Verdienst, daß er es dabei beim alten einfältig-schlichten Zuschnitt gelassen hat. —

An Jedermann — das bist Du und ich, lieber Leser, Jedermann — tritt urplötzlich der Tod heran, mitten beim fröhlichen, üppigen Gastmahl unter guten Freunden, lieben Verwandten, an der Seite seiner schönen Buhlerin. Bei Trank und Schmauß packt ihn eine Ahnung des Kommenden, die anwächst, sich steigert bis zum Entsetzen. Und als das letzte Stündlein gekommen ist, zeigt sich, daß keiner von denen, mit welchen er die Freuden seines Reichtums teilte, mit ihm die Wanderung in das unbekannte Land antreten will; nicht Mammon, sein Gott und sein Diener, den er geliebt und in ungeheuren Truhen gehütet hat! Nicht seine Buhlschaft, nicht sein guter Gesell! Mit viel guten Worten verlassen sie ihn alle, alle. Wie er so gänzlich allein ist, richtet sich vor ihm ein armselig Häuflein auf: seine wenigen guten Werke; sie sind es, die ihn vor den Richterstuhl des Höchsten begleiten. Das ist auch unser aller bescheiden kleines Sümmchen, das wir trachten sollen zu vermehren, täglich und stündlich, damit wir dermaleinst auf der Wanderung in ein fremdes Land nicht allein bleiben und eine rechte Stütze haben, die unseren Sünden die Wage hält!

Max Reinhardt unternahm es im vergangenen Winter dieses uralte Spiel von „Jedermann" mit seinem vielbewährten Stabe im hiesigen Zirkus Busch aufzuführen, und es gebührt ihm Jedermanns Dank für dieses Wagnis in unserer Zeit, die über die Oberflächen der Geschehnisse hinwegstürmt, um nicht in die Tiefen zu schauen. Es werden unter den Vielen, die sich an der wirksamen Gestaltung des Jedermann (durch Moissi, die seine große Kunst in einem neuen Licht zeigte), unter den Vielen, die sich an der farbenprunkenden bildhaft abgeschlossenen Wirkung des Gastmahls erfreuten, sicher, ganz sicher die Wenigen gewesen sein, die die tiefernste Mahnung des Spiels verstanden haben. H. Z.

Maeterlinck, M., der blaue Vogel; ein Märchenspiel in 5 Aufzügen und zwölf Bildern, deutsch von Stephan Eppstein, Berlin (Erich Reiß) 1910 (3,—).

Das Märchenspiel ist das diesjährige Geschenk der Reinhardt'schen Bühne. — Wie einst in fernen Zeiten Ritter auszogen um in unbekannten Landen die „Blaue Blume des Glückes" zu suchen, so begaben sich Tyltyl und Mytyl, die beiden Kinder eines armen Holzknechts, auf die Reise um den blauen Vogel zu fangen, der alle Seligkeiten verheißt; sie werden von einem sonderbaren Gefolge begleitet: den Seelen der Brote und des Zuckerhuts, des Feuers und des Wassers, des Hundes und der Katze von daheim, die ihnen alle erkennbar wurden durch die magische Kraft des Diamanten, den Tyltyl von der häßlichen Zauberin erhielt, die in Wirklichkeit eine wunderschöne Fee war. Das erste Ziel ihrer Wanderung ist das Land der Erinnerung, wo sie die Verstorbenen: die Großeltern und kleinen Geschwister treffen und sich mit ihnen freuen. Dann begibt sich der ganze Troß nach dem Palast der Nacht, der allerhand Geheimnisvolles und Schreckhaftes birgt. Darauf sucht man im Palast der Freuden, die aber von so derber und feister Art sind, daß das Licht, welches die Kinder bisher begleitete, sich fern hält, um sie nicht zu beleuchten. Man sucht im Walde bei den Seelen der Bäume und Tiere, auf dem Friedhof bei den

Toten und schließlich im Lande der Zukunft, wo die noch Ungeborenen wohnen und sich zum Teil mit großer Energie zur Verkörperung drängen. Aber der Genius der Zeit sorgt dort oben dafür, daß das alles ordentlich, hübsch nach der Reihe vor sich geht; aber man darf nicht vergessen höflich den Hut zu ziehen, denn unter diesen Ungeborenen sind ja die großen Erfinder und Genies der Zukunft. Eins ist, wie wir erfahren, ebenso selten dort oben im azurblauen Wunderlande zu finden, wie hier auf Erden: das ist ein anständiger Mensch; man sucht danach, nach nur einem einzigen, als Naturwunder! Und als man ihn endlich hat, erweist er sich als ein schwächliches, kurzlebiges Kerlchen. — Auch hier hat man den blauen Vogel vergeblich gesucht und als Tyltyl und Mytyl endlich von ihrer Reise ins Holzknechtshaus zurückgekehrt sind, erkennt man im Turteltäubchen daheim den „Blauen Vogel". Leider aber entweicht auch der aus den Händen des kranken Nachbarkindes. So bleibt dem Menschen immer die Sehnsucht nach dem Wunderbaren ungestillt und das ist gut so, denn wenn Streben, Suchen nnd Hoffen aufhört, steht auch alles andere still. — Tyltyl, der durch das Medium seines Diamanten, den ihm die gütige Fee gab, alle Dinge, Bäume, Tiere und Menschen, in ihrer wahren Gestalt gesehen hat, ist mit Mytyl als Weiser von seiner Suche nach dem „Blauen Vogel" zurückgekehrt, — und auch der Leser hat manches dabei gelernt. — Ich sah den „Blauen Vogel" nicht auf der Bühne, es wird jedoch ohne weiteres klar, daß er an die Regie die größten Ansprüche stellt und wenn man sie erfüllt, dann wohl wirksam sein mag. Jedenfalls zeigt sich Maeterlinck hier von einer ganz neuen Seite und da wir ihn hierin noch nicht so recht kennen, taucht vor uns die Frage auf: „Hat er dieses Märchenspiel nun für die Großen oder für die Kleinen geschrieben? H. Z.

Ernst, Johann Anton, Ein Apostel der Liebe, Weihnachtsfestspiel für das Deutsche Volk in 5 Abteilungen. Cassel, Selbstverlag des Verfassers. 1912. (0,75).

Wenn ich beim Durchlesen dieses Weihnachtsfestspieles so recht innig den Wunsch hatte, ich könne es noch meiner Mutter bringen, so hat es mein Herz gewiß tief berührt in seiner schlichten und wahrhaftigen Art. Wir können nicht genugsam reden, schreiben und vor allem handeln, um unsere Mitmenschen zu jener Liebe zu erwecken, die keine Schranken kennt und einzig das Zusammenleben lebenswert macht. Das Büchlein kam mir gleichsam als Antwort auf meine Frage: Wohin mit den Unglücklichen und vom Gesetz Abweichenden unter uns? Sie lautet: Liebe ist der Weg, Liebe ist das Heilmittel!

Möchte dieses wahre Weihnachtsfestspiel nicht nur viel gelesen, sondern vor allem dargestellt werden gerade deshalb, weil es an die Fähigkeiten der Darsteller seine gewißen Anforderungen stellen dafür aber durchaus dankbar sein wird. Die Gestalt des Pastor Dahlen, der als Leiter einer Anstalt für Sträflinge, von seinem Fürsten auf eine harte Probe gestellt wird, aber nach sehr bedenklichem Schwanken endlich in der Liebe zu seiner Mission an seinen unglücklichen Schützlingen über den letzten Rest von Hochmut siegt, der noch latent in seinem Inneren schlummerte, will dargestellt sein, besonders in der Schwurscene und in dem Moment, wo er sich selbst wieder findet. Die Rolle der kranken Pastorin verlangt ein subtiles Eingehen auf das Visionäre in ihrem Wesen; der Schauspieler Olgers, zuerst fast verletzend und abstoßend in seinem Cynismus, lehrt uns dennoch, daß in jedes Menschen Herzen der Keim der Liebe liegt und nur geweckt sein will; seine Tochter Marie ist als Schauspielerin von edler Keuschheit. Der Fürst ist nin gütiger und darum ein kluger Fürst. Auch alle übrigen Gestaltungen sind mit Prägnanz gezeichnet. Vorbildlich — in praxi leider selten genug — ist hier das Zusammenwirken des evangelischen Pastors und des katholischen Pfarrers im Dienste der Menschenliebe. Ich wünsche von Herzen, daß das Werkchen wirkt, was es wirken will. H. Z.

Zepler, Marg. N., vom inneren Wesen; ein Buch zum Sinnen und Schaffen. Mit 4 Bildern (kallisthenische Studien). 2. Aufl. Berlin (Wiegandt & Grieben) 1909 (4,80 geb. 6,—).

Für die Familie hat die Verfasserin dieses Buches geschrieben, aus dem heißen Verlangen eines gereiften Menschen heraus, der erkannt hat woran es den Vielen Not ist, und aus dem Schatze eigner lebendiger Erfahrung überschwenglich mitteilen und helfen muß.

Sie läßt zunächst vor uns ein Bild jener einzigwahren Kultur erstehen, die nicht identisch sein kann mit einer äußerlichen Zivilisation, sondern allein einer inneren geistigen Harmonie entströmt. — Also nicht eine der vielen einseitigen Kulturen, die den modernen Menschen so angelegentlich beschäftigen, sondern die eine, alle anderen umfassende Kultur, die uns in der allgemeinen Veräußerlichung verloren gegangen ist, und die wir nun zurückerobern müssen. Marg. Zepler fordert das Nächste, das Eine, das Selbstverständliche: Einkehr in das eigenste Wesen, Erkenntnis des eigenen Ich, ein Leben als „Ich", — nicht „Ausleben" im üblichen Sinne, mehr ein „von innen nach außen Strahlen", ein Durchdringen unserer Handlungen, eine Gestaltung unserer Bewegungen, unserer Gewandung, unserer Umgebung, ja unseres ganzen äußerlichen Lebens durch unser ureigenstes innerstes Wesen, also eine rein individuelle Kultur. Jeder beginne bei sich und wirke durch ein vorbildliches Leben zunächst auf die nähere Umgebung, von da aus auf weitere Kreise. Nur auf diese Weise kann die gesamte Menschheit zu einem höheren sittlichen Niveau, zu einem wirklich menschenwürdigen Dasein erhoben werden. Wer erst einmal im Besitze dieser wahrhaften Kultur ist, wird mit Selbstverständlichkeit seinen Standpunkt allen diesen vielgestaltigen kulturellen Problemen gegenüber finden, die uns das Buch mit großer Kenntnis der Verhältnisse vor Augen führt, und wir werden dann nicht umhin können das reife Urteil, die sichere Lösung der aktuellsten Fragen — von der Ehe, dem Cölibat der Lehrerin, der Aufklärung der Jugend und anderem — als Aeußerung eben dieser hohen geistigen Kultur, eines in sich harmonischen inneren Wesens anzuerkennen. Marg. Zepler hat sich mit ihrem sozialen und kulturellen Wirken bereits einen Namen erworben, und sie wird mit ihrem urgesunden sittlichen Empfinden vielen auch in Zukunft Helfer und Berater sein. H. Z.

Mayreder, Rosa, zur Kritik der Weiblichkeit, Essays, Jena und Leipzig (Eugen Diederichs) 1905 (5,—).

Wenn wir zumeist die soziale Seite der Frauenbewegung beleuchtet sahen, so können wir nur dankbar anerkennen, daß Rosa Mayreder sich mit dem ethisch-psychologischen Problem derselben in gründlicher Weise befaßt hat; auch wir sind optimistisch genug um mit der Verfasserin anzunehmen, daß nicht die materielle, sondern wirklich die rein ideelle Frage den ersten Anstoß zu allen Bestrebungen auf dem Gebiete gegeben hat und glauben sogar daran, daß man in nicht zu ferner Zeit, nachdem man erkannt hat, was allein auf realpolitischem Boden nur zu erreichen ist, zu einer höheren geistigen Auffassung der Beziehungen der Geschlechter zueinander kommen wird. Rosa Mayreders Erkenntnis, daß die Welt durch elementare Vorgänge beherrscht wird, gibt ihr der Bewegung gegenüber einen weiteren und freieren Gesichtspunkt, der sie davor bewahrt in ihrer „Kritik der Weiblichkeit" schon vielbegangene Wege zu gehen; auch nicht der Durchschnittsmensch mit seinen typischen Geschlechtsmerkmalen ist es, der ihr Interesse einflößt, sondern alles, was aus dem Herkömmlichen heraustritt; und sie erhebt Protest gegen jede generelle Beurteilung des „Weibes", von welcher sie den „Mann" von vornherein für mehr verschont hält.

Sie läßt eine Reihe der Großen und Größten: den Dichter, den Philosophen, den Arzt, den Psychologen zu uns von dem Weibe sprechen

und alle diese, mehr oder minder geistvollen oder spitzfindigen, verurteilenden oder anerkennenden Aussprüche können nur beweisen, daß man nach den fundamentalsten Eigenschaften des Weibes nur im Dunkeln tastet, und über das ganze mit ihrer Geschlechtsnatur eng verbundene Gebiet so gut wie nichts weiß. Immer begegnet man großer Voreingenommenheit, der Tendenz eigene, besondere Erfahrungen zu verallgemeinern.

Ist es zu verwundern? Wie könnte der Mann das Weib kennen, das sich selbst nicht kennt? Auch Weib-Psychologinnen, wie Laura Marholm, Lou Andreas Salomé, Ellen Key und andere gehen in ihren Erfahrungen, Urteilen und Forderungen weit auseinander und müssen doch alle gehört und möglichst verstanden werden, um jener prismatisch schimmernden Wesenheit um ein Weniges näherzukommen.

Rosa Mayreder setzt sich mit allem, was je in Beziehung zu diesen psychosexuellen Fragen trat, auseinander, aber um ihre Stellung zu jeder einzelnen hier zu kennzeichnen, reicht weder Zeit noch Raum. Das Ideal, das ihr vor der Seele steht, ist die Versöhnung von Gattung und Persönlichkeit auf einer höheren Stufe des Empfindens; einer Versöhnung, die nur dann möglich ist, wenn das Geschlecht nach keiner Richtung mehr eine Fessel für die Persönlichkeit bedeutet, nicht in Gestalt eines unbeherrschten Triebes, und nicht in Gestalt von innen oder von außen her wirkender teleologischer Beschränkungen.

„Glücklich, wer in seiner Individualität das Instrument besitzt, auf dem die Welt mit ihrem ganzen Reichtum spielen kann! Ihm wird auch die Geschlechtlichkeit ein Mittel sein, das Innerste des Lebens zu fassen, sein schmerzlichstes Leiden und seine berauschendste Seligkeit, seinen furchtbarsten Abgrund und seinen strahlendsten Gipfel."

Damit hat Rosa Mayreder das Endziel alles menschlichen Strebens erfaßt, das trotz auferlegter Geschlechtlichkeit, die höchste geistige Geschlechtslosigkeit erreicht. Um mit Baissac zu sprechen: Les âmes n'ont pas de sexe. H. Z.

Ebertin, E., wie die Frauen in der Liebe sind; graphologische Charakterstudie. Bremerhaven und Leipzig (L. v. Vangerow) (2,—).

Elsbeth Ebertin hat ihrem mit so allgemeinem Interesse aufgenommenen Buch: „Wie die Männer in der Liebe sind", logischerweise dieses zweite: zur Charakterisierung der Frau folgen lassen. Es existieren erfreulicherweise bereits eine stattliche Anzahl vortrefflicher graphologischer Werke, aber wir haben hier das besondere Verdienst der Verfasserin darin zu sehen, daß sie alle die tausendfältigen Lichter und Schatten, die wechselnden Nüancen der Frauenseele in ihren allersubtilsten Uebergängen wie in ihren schroff umrissenen Formen in direkte Relation zur Liebe, dieser weltbewegenden elementaren Kraft bringt. Somit hat sie nun beiden Geschlechtern einen Wegweiser auf dem zugleich wichtigsten, interessantesten wie gefährlichsten und bisher unerforschtesten Lebensgebiet in die Hand gegeben. Also ausgerüstet sollte es möglich sein Verirrungen und Konflikten in Liebe und Ehe überall da aus dem Wege zu gehen, wo nicht eine force majeure, wider Vorsicht und Bedenken zwei Menschen zueinander zieht, auf daß sich ihr Schicksal erfülle. Aber auch dann noch gibt Elsbeth Ebertin, die treffliche Psychologin den Schlüssel zu gegenseitigem Verstehen und Dulden oder auch einer harmonischen Lösung unhaltbarer Verhältnisse. Die einzelnen Charakteristiken sind bei aller Sachlichkeit frisch, lebendig und eindrucksvoll, bei aller Objektivität, mild und nachsichtig gesehen, voller Verständnis für all das, was den Menschen im Leben formt und modelt und zu dem macht, was er ist, — und erkannt im Lichte einer Intuition, die das Kennzeichen innerer Erfahrung ist. H. Z.

Christaller, Helene: Magda. Geschichte einer Seele. Suevia-Verlag, Jugenheim a. d. Bergstraße. Mk. 2.40 geb. Mk. 3.—

Magda ist eine Suchende, die schon unter der Leere und Ziellosigkeit ihres Lebens leidet an der Seite eines kleinlich-strebenden, selbstzufriedenen Muster-Oberamtmanns. In dieser innerlichen Zerrissenheit, angewidert durch die religiöse Heuchelei ringsum, findet sie Halt in der Freundschaft zu einem wahren Diener Gottes, der aber von ihr geht, als er seine Liebe zu ihr, der verheirateten Frau erkennt. Magda leidet unter dem Trennungsschmerz, sucht und ringt verzweifelt nach Gotteserkenntnis — auch in die Kreise der Heilsarmee gerät sie, unterliegt aber nicht diesen groben Suggestionen, die ihrer feinen Natur widersprechen; ihr Körper siecht dahin, eine Typhuserkrankung bedroht ihr schwaches Leben. — Der Kummer um die geliebte Frau erweckt ihren Mann aus seinen Eitelkeitsträumen und läßt ihn zum hingebenden, aufopferungsfähigen Menschen heranreifen. Magda aber geht der wahre Sinn ihres Lebens auf, sie findet ihren Weg zu Gott, der ihr in Wahrheit immer nahe war. Einen äußeren Anlaß zu ihrem Erwachen, zu ihrer endlichen seelischen und körperlichen Genesung gibt ein rührender Vorfall: Ein junger Demokrat und Gottesläugner, dessen Mutter einmal von Magda in schwerer Krankheit gepflegt wurde, und der ihr dafür in seinem Herzen einen Altar dankbarer Liebe errichtet hat, ist trostlos über ihre Erkrankung. Er ist so niedergeschlagen, daß seine Mutter in ihrer Sorge ihn zu heilen versucht, indem sie ihm mit zitternder Hand einen Trostspruch auf die Tischplatte schreibt „Ich bin der Herr, dein Arzt." Die Worte finden Widerhall in seinem Herzen, sie führen ihm Hand und Spatel, und in weichem Wachs ersteht vor ihm eine Christusgestalt, die sich niederbeugt um Schmerz zu lindern. — „Ich bin der Herr, dein Arzt," grub Johannes mit spitzem Holz in den Sockel der Figur. Einen Abguß dieses Modells trug er hin zur kranken Magda, die ihn den Weg zu Gott geführt hatte, durch ihr Erbarmen zu den Leidenden und Hilfesuchenden, selbst noch unbewußt und zweifelnd an der allumfassenden göttlichen Liebe. Das Buch ist in Helene Christallers Art, frisch, lebendig geschrieben und überzeugend für die Wahrheit ihrer Charaktere.

H. Z.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.



